

Pia Schölnberger (Hg.)

Das Museum im kolonialen Kontext
Annäherungen aus Österreich



Pia Schölnberger (Hg.)

Das Museum im kolonialen Kontext

Annäherungen
aus Österreich

Czernin Verlag, Wien

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport

 **Bundesministerium**
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

ICOM international
council
of museums
Österreich

Schölnberger, Pia (Hg.): Das Museum im kolonialen Kontext . Annäherungen aus Österreich. The museum in a colonial context. Reflections from Austria / Pia Schölnberger

Wien: Czernin Verlag 2021

ISBN: 978-3-7076-0735-2

© 2021 Czernin Verlags GmbH, Wien

Covermotiv: „Cyprisches Zimmer“ im Unteren Belvedere in Wien mit Funden aus Samothrake (links unten), Carl Goebel, 1889, Österreichische Galerie Belvedere, Inv.-Nr. 2303

© Kunsthistorisches Museum Wien

Idee und Konzept: Elke Kellner, ICOM Österreich & Pia Schölnberger, BMKÖS

Übersetzung: Nicholas Somers

Satz und Covergestaltung: Mirjam Riepl

Druck: Finidr

ISBN Print: 978-3-7076-0735-2

Alle Rechte vorbehalten, auch das der auszugsweisen Wiedergabe
in Print- oder elektronischen Medien

Inhalt

<i>Andrea Mayer</i> Geleitwort	7
Preface	9
<i>Pia Schölnberger</i> Editorial	11
Editorial	24
<i>Elke Kellner</i> ICOM Österreich – Unsere Verantwortung für Objekte mit belasteter Geschichte	35
ICOM Austria – Our responsibility for objects with contested history	41
<i>Christian Schickelgruber</i> On the Weltmuseum Wien and its Things. A paratext	46
<i>Walter Sauer</i> „Nichts als die Liebe zur Forschung selbst?“ Sammeln im kolonialen Kontext – Implikationen für eine aktuelle Museumspolitik	63
<i>Katarina Matiasek, Harald Wilfing</i> Evolutionary Anthropology, Colonial Histories and a Collection Reframed	81
<i>Sebastian M. Spitra</i> Erwerbungskontexte von Kulturgütern im kolonialen Völkerrecht des 19. und 20. Jahrhunderts	99
<i>Georg A. Plattner</i> Erwerbung archäologischer Kulturgüter im 19. Jahrhundert in privaten und kaiserlichen Sammlungen	122
<i>Nadja Haumberger</i> Colonial Collections at the Weltmuseum Wien. The Case of District Commissioner Alfred L. Sigl	144
<i>Axel Steinmann</i> „Für mein Museum!“ Zu den Erwerbsumständen der Weltreisegesammlungen von Franz Ferdinand von Österreich-Este	159
<i>Claudia Augustat</i> Koloniale Formen der Aneignung und die österreichische Brasilien-Expedition 1817–1835	179
<i>Christa Riedl-Dorn</i> Forschungsreisen im Geist des Eurozentrismus. Erwerbungen für das Naturhistorische Museum Wien im 19. Jahrhundert	199

Inhalt

<i>Gabriele Anderl</i> Artefacts from East Asia in public collections. Approaches from Austria	230
<i>Thomas Mayer, Katja Geiger</i> „Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien.“ Kolonialforschung, koloniale Sammlungen und museale Repräsentationen im Naturhistorischen Museum in Wien von 1938 bis 1945	257
<i>Sabine Eggers, Te Herekikie Herewini, Te Arikirangi Mamaku, Constanze Schattke, Katharina Buttinger, Matthias Eggers Gorab, Margit Berner</i> Māori and Moriori Human Remains in the Natural History Museum in Vienna. Exhumed, Shipped, Traded and Inventoried	281
<i>Herbert Justnik</i> Kolonialismus in der Bauernstube. Oder: Wie sich die Volkskunde ihr Objekt machte	304
<i>Barbara Plankensteiner</i> Weltkulturenmuseen und koloniales Erbe	327
<i>Robert Peters</i> Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten. Aktuelle Entwicklungen in Deutschland	348
<i>Susanne Wernsing</i> Fallen der Affirmation. Kuratieren kolonialer Sammlungen und rassistischer Archive	358
<i>Johannes Beltz</i> Provenienzforschung reicht nicht! Museale Praxis im Zeitalter von Dekolonisierung und Globalisierung	380
<i>Wolfgang Kapfhammer</i> Die Ausweitung der Kontaktzone. Zusammenarbeit mit Herkunftsgemeinden als Eilaktion – einige Beispiele aus Amazonas-sammlungen	401
<i>Jos van Beurden</i> The state of the debate on disputable collections from colonial contexts. Austrian Notes	416
<i>Khadija von Zinnenburg Carroll</i> El Penacho, the lack of provenance and the gains of decolonization. Ethical, technical or political reasons for restoration	431
<i>Amarewar Galla</i> Coloniality and Contextuality	449

Andrea Mayer, Staatssekretärin für Kunst und Kultur

Geleitwort

Wenn wir an die kulturgeschichtliche Vergangenheit Österreichs denken, denken wir zumeist an Bilder eines (verklärten) Habsburgerreichs, das verschiedene zentral-europäische Kulturen, Sprachen und Religionen einte. Die kulturellen, ökonomischen und wissenschaftlichen Verstrickungen des Habsburgerreiches mit dem europäischen Kolonialismus hingegen sind bislang wenig bekannt.

Im Oktober und Dezember 2019 startete das Kulturressort, das damals noch dem Bundeskanzleramt zugeordnet war, die Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit des Sammlungsbestands der österreichischen Bundesmuseen mit zwei vielbeachteten Veranstaltungen unter dem Titel „Das Museum im kolonialen Kontext“. Der vorliegende Sammelband zeigt die Vielstimmigkeit der Perspektiven auf Fragen zur wissenschaftlichen Aufbereitung, zum Umgang mit dem kolonialen Erbe und zur Verantwortung, die ein Museum über seine Sammlungsgeschichte trägt.

Pionierarbeit im sensiblen Umgang mit musealem Eigentum leistet seit über zwanzig Jahren die beim Bundesministerium für Kunst, Kultur, Öffentlichen Dienst und Sport eingerichtete Kommission für Provenienzforschung. Bisher fokussiert auf Kunst- und Kulturgüter, die im Nationalsozialismus verfolgungsbedingt entzogen wurden, erweitert die Provenienzforschung nun ihre profunde wissenschaftliche Erfahrung um postkoloniale Perspektiven.

Die Republik Österreich setzt sich für einen reflektierten, kritischen und transparenten Umgang mit ihrem musealen Eigentum ein. Ein wesentlicher Unterschied zur Erforschung der Provenienzen aus der NS-Zeit liegt in der weitaus größeren zeitlichen Erstreckung. Das betroffene Sammlungsgut wurde über Jahrhunderte hinweg aus verschiedenen Ländern und Kontinenten und unter ganz unterschiedlichen Bedingungen nach Österreich gebracht. Häufig muss zur Erforschung der Provenienz auf unsichere Erzählungen zurückgegriffen werden. Die Autor:innen dieses Sammelbandes sind sich der hohen Komplexität der postkolonialen Provenienzforschung bewusst und nehmen die Herausforderung dieses ebenso wichtigen wie schwierigen Themas an.

Dabei steht seitens der Republik eine Prämisse allen anderen voran: Ein angemessener Umgang mit den betroffenen Objekten, etwa mit menschlichen Überresten,

also *Objekten*, die eigentlich *Subjekte* gewesen sind, muss selbstverständlich sein. Verantwortung, Sensibilität und Angemessenheit prägen schon jetzt die Praxis der Bundesmuseen. So die äußeren Rahmenbedingungen es zulassen, werden noch dieses Jahr, 2021, menschliche Überreste aus dem Naturhistorischen Museum Wien, die eindeutig belegbar durch Grabraub im 19. Jahrhundert entwendet worden waren, an Aotearoa, wie die indigene Bevölkerung der Māori Neuseeland bezeichnet, zurückgegeben.

Die Sammlerinnen und Sammler des Habsburgerreiches brachten voller Stolz viele Kunst- und Kulturgüter aus der weiten Welt in ihre österreichische Heimat. Verloren gingen dabei sakrale, kulturelle und emotionale Bedeutungen der Gegenstände. Nun gilt es den Blick zu weiten, die Bedürfnisse und Wünsche der Herkunftsgesellschaften der Gegenstände zu berücksichtigen und einen offenen und öffentlichen Zugang zu diesem gemeinsamen Kulturgut zu ermöglichen.

Als zuständige Staatssekretärin ist mir wichtig, solide Rahmenbedingungen für einen kooperativen, sensiblen und wissenschaftlich präzisen Umgang mit den Sammlungsbeständen aus kolonialen Erwerbzusammenhängen zu schaffen. Ich bin gespannt auf die weiteren Entwicklungen in dieser national wie international immer breiter rezipierten Diskussion.

Andrea Mayer, Secretary of State for Arts and Culture

Preface

When we think of the cultural history of Austria, we usually think of images of an (enlightened) Habsburg Empire uniting various Central European cultures, languages and religions. By contrast, little has been said to date about the cultural, economic and academic involvement of the Habsburg Empire in European colonialism.

In October and December 2019, the Division Arts and Culture, at the time part of the Federal Chancellery, began to review the colonial past of the collections in Austrian federal museums through two highly acclaimed events entitled “The museum in a colonial context”. This omnibus volume shows a diversity of perspectives concerning the academic study and attitudes to the colonial heritage and the responsibility that museums have for their collection histories.

For over twenty years, the Commission for Provenance Research in the Federal Ministry of Arts, Culture, Civil Service and Sport has been conducting pioneering work in its sensitive approach to museum holdings. Having focused in the past on art and cultural objects expropriated during the Nazi period, the vast academic experience in provenance research has now been extended to include post-colonial perspectives.

The Republic of Austria supports a considered, critical and transparent approach to museum holdings. One significant difference to research into the provenance of objects from the Nazi period is the far larger time scale. The collection items concerned were brought to Austria over centuries under varying circumstances from different countries and continents. Provenance research in these cases frequently depends on unverified narrations. In accepting the challenges presented by this important but difficult subject, the contributors to this omnibus are aware of the great complexity of post-colonial provenance research.

For Austria, however, one premise is of prime importance. It is obvious that the *objects* concerned – human remains, for example – are also *subjects* that must be dealt with in a suitable manner. The approach in the federal museums today is already responsible, sensitive and appropriate. As far as the external circumstances permit, human remains from the Natural History Museum that were verifiably stolen from

Foreword

burial grounds in the nineteenth century will be returned this year, 2021, to Aotearoa, as the indigenous Māori call New Zealand.

The collectors in the Habsburg empire proudly brought art and cultural objects from all over the world to their Austrian homeland. In doing so they stripped them of their sacral, cultural and emotional significance. The broader horizon today calls for consideration of the needs and wishes of the original societies to allow transparent and public access to this shared culture.

It is important for me, as State Secretary, to create the conditions for cooperative, sensitive and commensurate handling of these collection objects with a colonial background. I look forward to further developments in the widening discussion at both the national and international levels.

Pia Schölnberger

Editorial

„[D]ie meisten Kolonien wurden blutig erobert, die Eingeborenen, die Bewohner der eroberten Gebiete wurden unterjocht und mit einem nur allzuoft unmenschlichen Lose bedacht von den europäischen ‚Kulturträgern‘, wie sich die Eroberer gern nennen“,¹ schrieb die österreichische *Arbeiterinnen-Zeitung* im vorletzten Jahr des Ersten Weltkriegs. Zu diesem Zeitpunkt war der Höhepunkt der europäischen Expansion, wie sie ab dem 15. Jahrhundert mit den Entdeckungsfahrten Portugals und Spaniens nach Afrika und Amerika begonnen hatte und letztlich im Kolonialismus beziehungsweise Imperialismus der europäischen Kolonialmächte im 19. Jahrhundert gegipfelt hatte, freilich überschritten. Das Deutsche Reich sollte seine Kolonien bereits mit der Unterzeichnung des Versailler Vertrags 1919 verlieren. Doch bis zur Erlangung der faktischen Unabhängigkeit dauerte es für viele Kolonien bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, und eine so kritische Sichtweise auf den Umgang mit den Kolonisierten wie jene im zitierten sozialdemokratischen Organ blieb nicht nur in Österreich noch jahrzehntelang die Ausnahme.

Im Zuge dieser jahrhundertelangen Expansion fand die vielfache Translokation künstlerischer, kultureller, sakraler, aber auch naturkundlicher Gegenstände und sogar menschlicher Überreste aus diesen im weitesten Sinn als kolonial beziehungsweise imperial verstandenen Kontexten in Richtung Europa, später auch Nordamerika, statt. Die Aneignungen waren von unterschiedlichster Qualität – sie erfolgten durch Kolonialadministrationen, im Falle von kriegerischen Auseinandersetzungen und Beutezügen durch Soldaten, aber auch durch Missionare, Wissenschaftler, Abenteurer und Händler. Mögliche Erwerbsformen rangieren von Schenkungen und Widmungen über Handel oder diplomatischen Tausch bis hin zu deutlichen Enteignungsvorgängen. Was mitgenommen wurde, kam in weiterer Folge in herrscherliche, staatliche oder private Sammlungen und befindet sich bis heute in öffentlichen und privaten Museen und Sammlungen. Nur in seltenen Fällen ist jedoch die Quellenlage derart gestaltet, dass die Erwerbsumstände der einzelnen Objekte klar belegt sind oder individuelle Eigentumsverhältnisse nachgezeichnet werden können.

Wie die *Arbeiterinnen-Zeitung* in ihrer Darstellung einräumte, waren dabei „Oesterreich-Ungarn und Rußland die einzigen Großstaaten ohne Kolonialgebiet [...], es sei denn, man rechnet Bosnien und Herzegowina als österreichische Kolonien und den asiatischen Landbesitz Rußlands ebenfalls als Kolonialgebiet“.² Der damit insinuierten politikhistorischen Herauslösung Österreich-Ungarns beziehungsweise Österreichs aus dem Gefüge der europäischen Kolonialmächte steht heute eine Sichtweise entgegen, die über die zwar nicht umgesetzten, aber dennoch vorhandenen Bestrebungen der Habsburgermonarchie, Kolonien zu erwerben,³ hinausgeht. Dabei tritt vor allem die vielfältige Verstrickung in koloniales Handeln, insbesondere im 19. Jahrhundert, hervor, sei es in personeller, politischer, wirtschaftlicher, militärischer und nicht zuletzt in sammelnder Hinsicht. Ebendiese Vorgänge, aus denen Erwerbungen für die nunmehrigen österreichischen Bundesmuseen hervorgingen, versucht dieser Sammelband in einer Art Bestandsaufnahme zu ergründen.

Dem Buch ging eine Veranstaltungsreihe mit demselben Übertitel, „Das Museum im kolonialen Kontext“, voraus, die das Bundeskanzleramt, zu dem die Sektion Kunst und Kultur damals ressortierte, im Oktober 2019 abhielt. Schauplatz waren die Räumlichkeiten des Weltmuseums Wien als logischem Ort, an welchem solche Fragen in Österreich verdichtet verhandelt werden.⁴ Keinem Zufall ist es zuzuschreiben, dass zeitgleich das Österreichische Nationalkomitee des International Council of Museums (ICOM Österreich) sein jährliches Seminar zum selben Thema konzipierte. Die jüngsten Entwicklungen waren, wie nachfolgend umrissen, bereits hierzulande Gegenstand museumsinterner wie öffentlicher Diskussionen geworden. Dass ICOM dieses Thema von seinen frühen Anfängen an in den Blick nahm, zeigen darüber hinaus die bereits 1970 veröffentlichten „Ethics of Acquisition“ zu ethischen Fragen des Erwerbs von Ausstellungsstücken. Diese forderten die Sensibilität der sammelnden Institutionen im Hinblick auf Provenienzen ein, wie sie angesichts der Rückgabeansprüche seitens erst kürzlich unabhängig gewordener ehemaliger Kolonien geboten gewesen wäre.⁵

Die Gleichzeitigkeit in der vertieften Befassung im Jahr 2019 führte zu einer Kooperation, aus der zwei vielbeachtete sowie exzellent besuchte Veranstaltungen hervorgingen: Wurde der Workshop des Bundeskanzleramtes mit dem Untertitel „Österreichische Bundesmuseen und Erwerbungen im 19. und 20. Jahrhundert“ versehen, so blickte das Seminar von ICOM Österreich unter dem Untertitel „Unsere Verantwortung für Objekte mit belasteter Geschichte“ über die Nationalgrenzen hinaus und stellte vergleichende Fragen nach Museumspraxen und Verantwortlichkeit. Beide Zugänge finden sich nunmehr in Buchform repräsentiert.

Heute ist weltweit Interesse an Fragen zu Provenienzforschung und Restitution von Objekten und Artefakten, die potenziell kolonialen Erwerbskontexten

entstammen, zu konstatieren. Wie die neuesten Forschungen nahelegen,⁶ sind dem jahrzehntelange Bemühungen der ehemals Kolonisierten vorangegangen, Kulturgut, das sich in europäischen ethnografischen Museen befindet, zurückzuerlangen. Die Initialzündungen der in jüngster Zeit entflammten Debatte erfolgten jedoch im deutsch-französischen Raum. Nachdem die – bezeichnenderweise gewissermaßen in beiden Ländern beheimatete – Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy 2017 aus Protest gegen die Unbeweglichkeit der Museumsszene aus dem Beirat des Berliner Humboldt-Forums ausgetreten war, erreichte die medial bereits entfachte Debatte eine europäische Dimension durch die programmatische Rede des französischen Staatspräsidenten Emmanuel Macron am 27. November 2017 in Ouagadougou, Burkina Faso. Darin sprach dieser über die angestrebte neuartige Beziehung zwischen Frankreich und den Ländern des afrikanischen Kontinents, die auch Überlegungen zur „vorübergehenden oder endgültigen Rückgabe des afrikanischen Erbes an Afrika“ innerhalb der folgenden fünf Jahre beinhalten sollte.⁷ Der in der Folge von Macron beauftragte Bericht von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy⁸ kann mit dem als Imperativ formulierten Titel von dessen Kurzfassung, „Zurückgeben!“⁹ umrissen werden. Die unzweideutige Forderung nach Naturalrestitution des entwendeten Kulturerbes inklusive der Erfassung von Sammlungsgeschichten und der Begleitung der Restituerungen wird darin mit einer „nouvelle éthique relationnelle“ verknüpft, also einer „neuen Beziehungsethik“ zwischen den Staaten des globalen Nordens und jenen des Südens. Es folgte die Entscheidung Frankreichs, den Säbel des Feldherrn El Hadj Omar Tall aus dem Pariser Musée de l’Armée an den Senegal sowie 26 Werke aus dem Musée du Quai Branly-Jacques Chirac, die der französische Oberst Amédée Dodds nach der Zerstörung des Königreichs Dahomey 1892 geraubt hatte, an die Republik Benin zurückzugeben.¹⁰

Der Name Benin wiederum erscheint geeignet, in die unmittelbare Gegenwart des Frühjahrs 2021 überzuleiten, womit jedoch nunmehr das Königreich Benin vor die Linse gerückt wird, das mit der britischen Invasion des Jahres 1897 sein Territorium verlor. Dieses befand sich in seiner Hochblütephase auf dem Gebiet des Bundesstaates Edo der heutigen Republik Nigeria. Verwüstet wurde bei der Militäraktion auch die Stadt Benin (heute Benin City), wobei die britischen Truppen den Palast des Oba (des Herrschers dieses Königreichs) plünderten und tausende Kunstobjekte erbeuteten. Darunter befanden sich 3.500 bis 4.000 Bronzen, Terrakotta, Elfenbein- und Holzschnitzereien, deren Entstehungsgeschichte bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht. Ihr Raub gilt heute als „locus classicus der in Afrika geraubten Kunst“.¹¹ Ein großer Teil wurde in der Folge über das britische Foreign Office in Auktionshäusern sowie durch private Händler wie William Downing Webster verkauft und in alle Winde zerstreut. Heute finden sich diese Werke in sämtlichen namhaften ethnografischen Museen und

W. D. WEBSTER,
 Collector of
ETHNOLOGICAL SPECIMENS,
 EUROPEAN AND EASTERN
 ARMS AND ARMOUR.

OXFORD HOUSE,
BICESTER,
 OXON, ENGLAND.

May 24, 1898

Dear Sir

I beg herewith to send rough sketches of 3 Benin bronze plaques with a fish on each. these are far rarer than those with figures

- No 98. price £10. 0. 0
- 153 do 10. 0. 0
- 249 do 10. 0. 0.

I also a sketch of a Benin bronze socket or base for a tusk, in the form of a mark. price £25. I sold one very like it to the Edinburgh Museum.

I have just purchased all the Benin bronze plaques in the possession of the Government Treasury. 17 in all. that is including the 3 fish ones. the prices for the 17 separately come to £191. if you like to take the lot including the socket. I will accept £310. that is reducing the price by £6. kindly write me by return. these are the last

I have not received the money yet for last consignment
 from a few of the plaques. I am speaking to purchase slowly.
 I have just sold 10 to the Edinburgh Museum.
 W. D. Webster.



Abb. 1 Brief des Händlers W. D. Webster mit Objektangebot an Franz Heger, Kustos der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des k.k. Naturhistorischen Hofmuseums, 24. Mai 1898. Weltmuseum Wien, Schriftarchiv © KHM-Museumsverband

Sammlungen. Aufgrund ihrer musealen Diaspora – und Ausstellung – dienten sie der erstmaligen Visibilisierung afrikanischer Kunst in Europa und übten in weiterer Folge Einfluss auf Vertreter:innen des Fauvismus, Expressionismus oder Kubismus in deren Kunstschaffen aus.¹²

Nach der Erlangung der Unabhängigkeit Nigerias im Jahr 1960 evozierten eben diese Gegenstände erste Restitutionsforderungen im Zuge der Dekolonisierung seitens der Obas, die zu Herrschern ohne unabhängiges Königreich geworden waren. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Tatsache, dass die Amtssprache des historischen Königreichs Benin, Edo, nur gesprochen, nicht aber geschrieben wurde. Die Bronzen und andere Benin-Objekte hatten in ihrer ursprünglichen Funktion auch als kollektives Gedächtnis gedient, zumal auf ihnen wichtige Ereignisse festgehalten wurden. Sie fanden Verwendung in essenziellen Ritualen und waren sakrale Gegenstände wie auch Kommunikationsmittel.

Wenig verwunderlich, können nun Gegenstände aus dem Königreich Benin als Platzhalter für die weiter oben angedeutete Verstrickung Österreichs mit kolonialistischen Praktiken dienen, was sich in der Corporate Identity der Veranstaltungen im Weltmuseum Wien im Herbst/Winter 2019 niederschlagen sollte. Die drei in der Dauerausstellung gezeigten Reliefplatten aus dem Königreich Benin, Welse darstellend,¹³ hatte der bereits erwähnte britische Ethnographica-Händler W. D. Webster 1899 wohl direkt von an der Plünderung beteiligten Soldaten erworben und später an das k. k. Naturhistorische Hofmuseum verkauft. In dem erhaltenen Kaufangebot findet sich eine frappierend detailgetreue Zeichnung, die Webster selbst angefertigt hatte. Angenommen wurde das Angebot von Franz Heger, dem Kurator der anthropologisch-ethnographischen Abteilung des Hauses. Er war maßgeblich für die Erweiterung der Afrika-Sammlung des Museums verantwortlich, die er – in Zeiten großen Spardrucks – mittels Schenkungen und Zuwendungen bewerkstelligen konnte. Forscht man weiter zu Webster und seinen Umtrieben als Händler und Sammler, so stößt man alsbald auf eine Fotografie, auf welcher er sich in offensichtlichem Überlegenheitsgestus mit Elefantenstoßzähnen aus dem Königreich Benin inszenierte, womit sich uns eine weitere Dimension der oftmals als entpolitisiert und der ausschließlichen Sammelleidenschaft und dem Wissensdurst zugeschriebenen Praktiken des Sammelns und Entdeckens des 19. Jahrhunderts eröffnet.

Die verschiedenen Schichten, die in der Annäherung an koloniale Kontexte im Zusammenhang mit musealen Objekten freizulegen sind, widerspiegeln sich nicht zuletzt in der Schwierigkeit, Sammlungen kategorisch einzuordnen. Anschaulich ablesbar ist dies anhand der Geschichte jener Institution, in der sich die von Webster gehandelten Objekte heute befinden. Als er diese nach Wien verkaufte, war sein Gegenüber das k. k. Naturhistorische Hofmuseum, aus dem Jahrzehnte später das Museum für Völkerkunde Wien herausgelöst wurde und welches während des Nationalsozialismus selbst in NS-Rassenideologie und Erwerbungen von Gegenständen von durch das NS-Regime verfolgten Sammler:innen von Ethnographica verstrickt war.



Abb. 2 Booklet zum Workshop des Bundeskanzleramtes am 19. Oktober 2019, Gestaltung: ARGE Grafik, BKA

Ein kritischer musealer Umgang mit dem Kolonialismus ist erst mit dem Übergang ins 21. Jahrhundert zu konstatieren. Mit der weltweit Aufsehen erregenden Ausstellung „Benin. Könige und Rituale“ zollte das Museum 2007 – zehn Jahre vor seiner Wiedereröffnung als Weltmuseum Wien – diesen Ikonen des afrikanischen Kunstschaffens sowie den Bemühungen um Restitution einen ersten großen Tribut, dem 2010 die Gründung der Benin Dialogue Group in Wien unter der Federführung Barbara Plankensteiners folgen sollte. Dieser Initiative gehören Museen aus Deutschland, Großbritannien, den Niederlanden, Österreich und Schweden an, die sich im Dialog mit Vertreter:innen des Königshauses in Benin City, des Bundesstaats Edo im Süden Nigerias sowie der National Commission for Monuments and Museums, Nigeria, verpflichtet haben, für ein in Benin City zu eröffnendes „Edo Museum of West African Art“ Werke aus dem Königreich Benin zur Verfügung zu stellen; ob als (Dauer-)Leihgaben oder infolge von Restitutionsen, wird sich zeigen. Im März 2021, kurz vor Drucklegung, wurde bekannt, dass der Boden für Restitutionsen aus Deutschland bereitet sei.¹⁴ Auch die Niederlande bekannten sich zur Rückgabe von „stolen objects“ in staatlichen Museen an frühere niederländische Kolonien.¹⁵

Die umrissenen Schlaglichter der letzten Jahre sind augenfällig auf den afrikanischen Kontinent reduziert, womit sie auch die Schwerpunkte innerhalb der öffentlichen Debatte reproduzieren. Sie stehen jedoch als partes pro toto für die – unmöglich in einer kurzen Zusammenfassung zu vereinigende – große Spanne der zu untersuchenden Gegenstände und ihrer Ursprünge, die sich über sämtliche Weltgegenden erstrecken: Die Vielfalt an Herkünften und Perspektiven, die der nunmehr vorliegende Sammelband bietet, entspricht der Vielfalt an Herausforderungen, welche die Befassung mit Kulturgut aus kolonialen Zusammenhängen bereithält. Demnach ist es notwendig, neben bekannten Provenienzzgeschichten wie jene der drei bronzenen Fische aus dem Königreich Benin auch den Provenienzen von Sammlungsobjekten aus anderen Weltregionen nachzugehen sowie sich mit Praktiken von Vermittlung und Wissenstransfer verschiedener musealer Institutionen vertraut zu machen. Ausgestattet mit dem dadurch erlangten Grundlagen- und Erfahrungswissen, werden in einem weiteren Schritt Fragen zu stellen sein, welche wissenschaftlichen und historischen, aber auch politischen Erkenntnisse aus dieser Provenienzforschung abzuleiten sind und welche Wege in der internationalen Zusammenschau und dem damit einhergehenden Wissenstransfer beschritten werden können.

So zerfällt das Buch in verschiedene Teile, deren Grenzen naturgemäß fließend sind. Dem Abschnitt der Paratexte folgen inhaltliche Überblicksdarstellungen,

Dokumentationen konkreter Provenienzforschung aufgrund von kolonial konnotierten Erwerbsumständen, exemplarische Darstellungen musealer Repräsentations- und Forschungspraktiken sowie abschließend ein essayistisch gehaltener Bereich. So fordert zunächst Elke Kellner, Mitorganisatorin der diesem Buch zugrundeliegenden Veranstaltungen, aus der Perspektive von ICOM Österreich einen verantwortungsvollen Umgang für „Objekte mit belasteter Geschichte“ ein, wie er in den zuletzt 2017 aktualisierten Ethischen Richtlinien für Museen von ICOM vorgeschlagen wurde und auch in einer für Österreich zu erarbeitenden Handreichung weiterentwickelt werden könnte. Mit seinem Text über die mannigfachen Themen, wie sie im Weltmuseum Wien innerhalb des Kolonialkomplexes verhandelt werden, mahnt Direktor Christian Schicklgruber eine differenzierte Betrachtung sowie das Zulassen von Widersprüchen, aber auch von Leerstellen, innerhalb der seit Jahrzehnten und mitunter emotional geführten Debatten ein.

Die klassische inhaltliche Einführung in das Thema bietet der Beitrag von Walter Sauer, der, wie der Untertitel nahelegt, das „Sammeln im kolonialen Kontext“ mit „Implikationen für eine aktuelle Museumspolitik“ verbindet. Offengelegt werden Prozesse der Aneignung von Rohstoffen, Kulturgut, aber auch von Know-how des globalen Südens durch den globalen Norden zur Festigung asymmetrischer, (neo-)kolonialer Strukturen. Aus Sicht der Evolutionären Anthropologie gehen Katarina Matiasek und Harald Wilfing Forschungsnetzwerken wie der Anthropologischen Gesellschaft in Wien und deren Involviertheit in koloniale Unternehmen nach. Diese waren wiederum grundlegend für Körpervermessungen etwa an Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg sowie für die nationalsozialistische „Rassenhygiene“. Die Aufarbeitung der Aneignungen insbesondere von menschlichen Überresten während der Habsburgermonarchie, auch in österreichischen universitären Sammlungen, muss auch vor diesem Hintergrund erfolgen.

Sebastian M. Spitra setzt sich in der Folge mit dem „Kultur- bzw. Zivilisationsstandard“ des internationalen Rechts und dessen besonderer Bedeutung für die Verwaltung von Kultur im Zeitalter des Kolonialismus auseinander und beleuchtet die ambivalente Rolle des Völkerrechts bei der Erwerbung von Kulturgütern mit kolonialer Provenienz. Auch die Aneignung archäologischer Kulturgüter durch private und kaiserliche Sammlungen muss, wie der Beitrag Georg A. Plattners zeigt, vor dem Hintergrund postkolonialer Betrachtungsweisen in den Blick genommen werden. Bereits im 19. Jahrhundert fanden Diskussionen um die Neubewertung von nationalem Kulturgut und der regionalen Bedeutung der antiken Vergangenheit für das Selbstverständnis von Regionen und ihrer Ethnien statt, die sich heute in Fragen zu Weltkulturerbestätten und deren Berechtigung wiederfinden.

Nadja Haumbergers Beitrag über die Sammlungen des Kolonialbeamten Alfred L. Sigl, der für die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft in der heutigen Vereinigten Republik Tansania tätig war, bildet den Auftakt zur konkreten Beforschung von „colonial collections“ und deren Herkunft, wie sie sich heute im österreichischen Bundeseigentum befinden. Die Analyse von für solche Erwerbungen genutzten Netzwerken und Strukturen kolonialen Handelns sowie das Herausarbeiten von Interaktionen mit lokalen Bevölkerungen erweisen sich als von essenzieller Bedeutung für die Einordnung derartiger Erwerbsvorgänge. Erkennbar ist dies etwa auch anhand der von Axel Steinmann vorgenommenen Untersuchung der Erwerbsumstände der „Weltreisesammlung“ von Franz-Ferdinand von Österreich-Este, die auf dessen regelrechten „Sammelwahn“ zurückgeht, der nicht zuletzt aufgrund der schier Menge des Mitgebrachten bis heute keine vollständige Rekonstruktion der Biografie und der Herkunftswege einzelner Objekte zulässt. Vordergründig den Charakter von naturwissenschaftlichem Explorationsgeist wies die österreichische Brasilien-Expedition 1817–1835 auf, deren Erwerbungen mit vielfältigen Formen kolonialer Aneignungsprozesse verbunden waren, wie Claudia Augustat anhand verschiedener Akteure, darunter Johann Natterer, nachweist. Die Frage, ob solche naturkundlichen und ethnografischen Sammlungen unabhängig von ihren konkreten Erwerbsumständen generell als Akte kolonialer Aneignung von Welt zu sehen seien, stellt sich auch im Beitrag von Christa Riedl-Dorn. Die Erwerbungen riesiger naturkundlicher Belege für das Naturhistorische Museum Wien im 19. Jahrhundert gehen auf „Forschungsreisen im Geist des Eurozentrismus“, wie sie zahlreiche Sammler etwa im Rahmen der Weltumsegelung der Fregatte Novara und anderer Schiffe antraten, zurück. Die ökologischen Auswirkungen dieser Unternehmungen wirken bis heute nach.

Veritable Herausforderungen in der Erforschung von Provenienzen von Ostasien ortet Gabriele Anderl angesichts der lückenhaften Überlieferung zur Erwerbung von im Zuge des Asienbooms sowie insbesondere kriegerischer Auseinandersetzungen im 19. Jahrhundert nach Europa gelangten Kulturobjekten. Die mit der NS-Verfolgung vieler jüdischer Sammler:innen von Ostasien zudem auftretende Problematik mehrerer potenzieller Unrechtskontexte in der Provenienzkette einzelner Objekte leitet in weiterer Folge über zum Beitrag von Thomas Mayer und Katja Geiger, die sich anhand des Naturhistorischen Museums Wien Fragen zu Kolonialforschung, kolonialen Sammlungen und musealen Repräsentationen während der Zeit des nationalsozialistischen Regimes annähern. Ausgehend von der im Dezember 1939 eröffneten Ausstellung „Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien“ wird Bestrebungen im Kontext des NS-Kolonialrevisionismus und der dafür federführenden NS-Organisationen sowie etwaigen spezifischen Forschungs- und Sammelinteressen des NHM nachgegangen.

Der spezifische Komplex der Erforschung der Herkunft von menschlichen Überresten (*human remains*) an anthropologischen, oft aber auch an ethnografischen Sammlungen und des Umgangs mit diesen wird nachfolgend von der international zusammengesetzten Autor:innengruppe, bestehend aus Sabine Eggers, Te Herekikie Herewini, Te Arikirangi Mamaku, Constanze Schattke, Katharina Buttinger, Matthias Eggers Gorab und Margit Berner, bearbeitet. Die jahrelangen Forschungen über human remains von Angehörigen der Māori und Moriori aus Neuseeland ergaben, dass der österreichische Forscher Andreas Reischek diese, wie seine Tagebucheintragungen zeigen, unter der bewussten Brechung von Tabus und der Störung der Totenruhe aus ihren Gräbern entwendet und nach Österreich verkauft hatte. Die Republik Österreich stimmte Anfang 2020 dem Antrag auf Repatriierung dieser menschlichen Überreste nach Neuseeland zu.

Gewissermaßen eine Art Zwischenposition im Sammelband nimmt Herbert Justniks Befassung mit den Untersuchungsgegenständen der frühen volkskundlichen Forschung im 19. Jahrhundert ein. Unter Verweis auf Othering und Volkstyp(ologisierung)en werden Methoden und Fragestellungen der Volkskunde als a priori kolonialistisch entlarvt und ein möglicher Umgang damit anhand eines konkreten Ausstellungsprojekts am Volkskundemuseum Wien gezeigt – womit der Abschnitt des Sammelbandes zu musealen Praxen im Hinblick auf koloniale Kontexte erreicht ist.

Eine breite Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Situation der europäischen ethnografischen oder Weltkulturenmuseen stellt Barbara Plankensteiner bereit, welche die Schlüsselmomente in der Auseinandersetzung mit Kolonialismus seit dem medial breit diskutierten Austritt Savoyas aus dem Beirat des Humboldt-Forums bis hin zu einzelnen ersten Rückgaben nachzeichnet. Komplementär hierzu ist Robert Peters' Darlegung der – auch hierzulande viel beachteten – rezenten Entwicklungen in Deutschland zu lesen, die nach der Verabschiedung „Erster Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ und des überarbeiteten „Leitfadens zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ spektakuläre, jedoch nicht unumstrittene Rückführungen nach Namibia und Südafrika zur Folge hatten. Ortet Plankensteiner nicht zuletzt anhand der Arbeit des „Hamburger Museums am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt“ die Notwendigkeit eines verstärkten kollaborativen Umgangs mit entsprechend sensiblem Sammlungsgut, thematisiert einen solchen nachfolgend auch Susanne Wernsing. Sie diskutiert vor dem Hintergrund der von ihr für das Deutsche Hygiene-Museum Dresden konzipierten Ausstellung „Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen“ kuratorische Strategien der Intervention, des Bildentzugs oder auch des „Verlernens“ von hegemonialem Wissen. Eine weitere Perspektive eröffnet Johannes Beltz mit seinem exklamatorisch betitelten Beitrag „Provenienzforschung reicht nicht!“, in dem er – der österreichischen

Verortung nicht unähnlich – der Schweiz, die keine Kolonien hatte, aufgrund ihrer Involviertheit in koloniale Handelsnetzwerke neue Zugänge nahelegt und anhand von Best Practice in Bezug auf die Erforschung von Südasiatika des Museums Rietberg neben Provenienzforschung auch für Schweizer Museen zu Kooperation mit den Herkunftsländern rät. Beispiele für eine solche finden sich im anschließenden Artikel von Wolfgang Kapfhammer, der anhand der Amazonassammlungen des Museums Fünf Kontinente, München, ein weiteres Plädoyer für eine „Ausweitung der Kontaktzone“ mittels einer spezifischen Strategie für die Kollaboration der Museen mit *source communities* oder Herkunftsgesellschaften hält und dabei die Dimension der „kolonialistischen Gegenwart“ zur Sprache bringt. Hier zeigt sich ein weiteres Mal das Bestreben, die Debatte nicht nur auf den afrikanischen Kontinent zu verengen, was auch der Sammelband einzulösen versucht.

Einen Tour d’Horizon über die Entwicklungen der letzten Jahre zu „disputed collections from colonial contexts“ in europäischen Staaten wie Frankreich, Großbritannien, Deutschland, den Niederlanden, Belgien, Österreich sowie nicht zuletzt im Europäischen Parlament gibt ebenso konkludierend wie ausblickend Jos van Beurden, der bei all den beobachtbaren Bestrebungen vor allem eine Diskrepanz zwischen dem Sprechen über Rückgaben und dem tatsächlichen Zurückgeben ortet.

Den Abschluss des Sammelbandes bilden die Texte von Khadija von Zinnenburg Carroll, die durch die Festveranstaltung des Bundeskanzleramts im Oktober 2019 führte, und Amareswar Galla, der die Keynote des ICOM-Seminars im Dezember 2019 hielt. Einer Ikone jahrzehntelanger Rückgabedebatten in Österreich, dem altemexikanischen Federkopfschmuck „El Penacho“ im Weltmuseum Wien nähert sich von Zinnenburg Carroll an, indem sie alternative Parameter für die Erforschung einer Provenienz (und die Legitimation einer Rückgabe) identifiziert und dabei eine Gegenposition zu den 2012 veröffentlichten Ergebnissen eines mehrjährigen österreichisch-mexikanischen Forschungsprojekts einnimmt. Das letzte Wort bleibt Amareswar Galla, dessen Text über weite Strecken als Appell für ein Neudenken von Museen als Räume der Inklusion und der multilateralen Verständigung gelesen werden kann. Wie auch die im Sammelband vertretenen und präsentierten vielfältigen Perspektiven und Forschungsergebnisse zeigen, finden momentan weltweit Transformationen statt, über deren Erfahrungswissen ein ebenso vielfältiger Austausch wie ein Voneinander-Lernen erfolgen sollen.

Diesem Austausch sucht der vorliegende Sammelband zumindest sprachlich zu reichen. Zwar wurde – im Hinblick auf Platzökonomie und zugunsten der perspektivischen Konzeption des Englischen als Lingua franca – auf eine symmetrische Bilingualität verzichtet, jedoch sind die auf Deutsch verfassten Texte mit einem englischsprachigen Abstract versehen. Abbildungen liegen in großer Zahl vor, es soll jedoch

stets in Betracht gezogen werden, dass insbesondere kulturell sensible Objekte – und damit deren Abbild – nicht für alle frei zugänglich gemacht sein sollten,¹⁶ was auch in diesem Sammelband berücksichtigt, jedoch im Text nicht eigens kenntlich gemacht wurde. Die Abwesenheit einzelner Bilder soll für sich sprechen. Großteils wurde auf die Reproduktion kolonialistischer Praktiken verzichtet, die Belinda Kazeem-Kamiński als „koloniale Flashbacks“¹⁷ beschreibt; die Entscheidung darüber wurde jedoch im Ermessen der Autor:innen belassen.

Aufgrund des weltweit einzigartigen Kunstrückgabegesetzes aus dem Jahr 1998, das die Rückgabe von während des Nationalsozialismus entzogenen Kunst- und Kulturgegenständen ermöglicht, kann Österreich auf unvergleichliche Erfahrungen im Hinblick auf Provenienzforschung verweisen. Diese spezifische Forschung ist ebenso gängige Praxis staatlichen Handelns geworden wie die darauf basierende Rückgabe von NS-verfolgungsbedingt entzogenen Gegenständen aus Bundessammlungen aufgrund der Empfehlungen des österreichischen Kunstrückgabebeirats.

Die Bearbeitung von Erwerbungen aus kolonialen Kontexten muss demgegenüber weitere Methoden zusätzlich zur geschichtswissenschaftlichen Disziplin, etwa solche der kultur- und sozialanthropologischen empirischen Forschung, sowie andere Aufzeichnungen von Geschichte berücksichtigen, wie sie mündliche Überlieferung, die kulturellen Objekte selbst oder anthropologische Analysen bereitstellen. Nicht zuletzt sind Fragen nach konkreter historischer Eigentümerschaft, konkretem Unrechtskontext sowie Rechtsnachfolge vielfach ungeklärt, und der Vergleich mit dem Kunstrückgabegesetz sowie der – strikt voneinander zu trennenden – unterschiedlichen historischen Implikationen birgt die Gefahr, relativistische wie simplifizierende Argumente zuzulassen. So hat die stets juristische Präzision einfordernde Restitutionsdebatte hier weitere spezifische Parameter zu berücksichtigen, und nur die offene und differenzierte Diskussion verschiedener Disziplinen wird imstande sein, Lösungen zu finden.¹⁸

Die *Arbeiterinnen-Zeitung* des Februars 1917 schließt ihren Bericht über die zeitgenössischen Kolonien mit der düsteren Zusammenfassung: „Die Geschichte der kolonialen Eroberungen ist mit Blut geschrieben. Alle Seiten sind in Grausamkeit getaucht.“¹⁹ Dieses Buch geht der Frage auf den Grund, ob dies in letzter Konsequenz auf Museen als Sammlungen menschlichen Kulturerbes und künstlerischer wie kultureller Gedächtnisspeicher zutreffen kann. Vor diesem Hintergrund verlieren die Fische D. W. Websters als Abbilder der geplünderten Kunstwerke ihre Leichtigkeit. Der auch auf unsere Museen zu richtende postkoloniale Blick löst einen Wandel in unserem

Bewusstsein, in weiterer Konsequenz möglicherweise auch in unserem Handeln aus, lässt sie an Schwere und gleichzeitig an Tiefe gewinnen.

Pia Schönberger ist Historikerin und im Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport für Provenienzforschung und Kunstrückgabeangelegenheiten zuständig. 2019 organisierte sie in Kooperation mit Elke Kellner, ICOM Österreich, den Workshop des Bundeskanzleramtes „Das Museum im kolonialen Kontext“. Für die ausgezeichnete Zusammenarbeit sei Elke Kellner herzlichst gedankt; für inhaltliche Beratung ist Nadja Haumberger, Weltmuseum Wien, Dank auszusprechen.

Anmerkungen

- 1 Wem die Kolonien gehören, in: Arbeiterinnen-Zeitung, 27.2.1917, 4.
- 2 Ebd.
- 3 Vgl. Walter Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial. Habsburgerherrschaft und europäische Herrschaft in Afrika, Wien/Köln/Weimar 2002; Ilse Reiter, Strafkolonien für die Habsburgermonarchie? Zur Deportationsfrage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Ulrike Aichhorn/Alfred Rinnerthaler (Hg.), *Scientia iuris et historia*. Festschrift für Peter Putzer zum 65. Geburtstag, Egling 2004, 779–821.
- 4 Explizit besprochen wird diese in einer kürzlich an der Universität Wien approbierten Diplomarbeit; siehe Julia Steiner, *Quo vadis, Austria? Die Aufarbeitung von Sammlungen aus „kolonialen Kontexten“ in Wiener Museen*, Dipl. Arb., Universität Wien, 2021, 200 ff.
- 5 Die „Ethics of Acquisition“ wurden in etlichen Handreichungen von ICOM zum Thema fortentwickelt; siehe aktuell ICOM Code of ETHICS for Museums (2017), <https://icom.museum/wp-content/uploads/2018/07/ICOM-code-En-web.pdf> (10.4.2021).
- 6 Bénédicte Savoy, *Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer postkolonialen Niederlage*, München 2021.
- 7 <https://www.diplomatie.gouv.fr/de/aussenpolitik-frankreichs/landerinformationen-erklarungen/afrika/afrika-neuigkeiten/article/entwicklungen-seit-der-rede-in-ouagadougou> (10.4.2021).
- 8 Felwine Sarr/Bénédicte Savoy, *Rapport sur la restitution du patrimoine culturel africain. Vers une nouvelle éthique relationnelle*, November 2018, http://restitutionreport2018.com/sarr_savoy_fr.pdf (1.4.2021).
- 9 Felwine Sarr/Bénédicte Savoy, *Zurückgeben! Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter*, Berlin 2019.

- 10 Hannah McGivern, French restitution bill passes final hurdle in parliament, in: The Art Newspaper, 17.12.2020, <https://www.theartnewspaper.com/news/french-restitution-bill-passes-final-hurdle-in-parliament> (10.4.2021).
- 11 So der nigerianische Botschafter in Deutschland, S.E. Yusuf M. Tuggar in seinem Artikel „Afrikas Kulturschätze müssen zurückkehren“, in: FAZ, 1.4.2021, 13.
- 12 Zum Einfluss von „African art“ auf die Moderne siehe Joshua I. Cohen, *The Black Art Renaissance. African Sculpture and Modernism across Continents*, Berkeley 2020.
- 13 Weltmuseum Wien, Inventarnummern 64693–64695. Die Online-Datenbank hält zu allen drei Objekten fest: „Diese Reliefplatte: Wels ist Teil der historischen Sammlungen aus dem Königreich Benin im heutigen Nigeria. 1897 wurde das Königreich erobert und dessen Oba (König) Ovonramwen ins Exil verbannt. Die aus dem Königspalast geraubten Kunstschatze wurden anschließend über den Kunstmarkt verkauft, um die Eroberung rückwirkend zu finanzieren. Viele dieser Objekte sind heute Teil europäischer Sammlungen. Diese Reliefplatte: Wels konnte auf Basis seiner Provenienzkette in direkten Zusammenhang mit dem Überfall auf das Königreich Benin 1897 gebracht werden.“
- 14 Siehe dazu das Statement des Benin Dialogue Group Steering Committee vom 24.3.2021 <https://markk-hamburg.de/files/media/2021/03/Press-Statement-24.3.21.pdf> (10.4.2021).
- 15 Advisory Committee on National Policy Framework for Colonial Collections/Council vor Culture, *Guidance on the way forward for colonial collections*, <https://www.raadvoorcultuur.nl/documenten/adviezen/2021/01/22/colonial-collection-and-a-recognition-of-injustice> (10.4.2021).
- 16 Siehe dazu etwa den Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten des Deutschen Museumsbundes, 3. Fassung 2021, <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2021/02/leitfaden-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten-web.pdf> (10.4.2021), 71.
- 17 Belinda Kazeem-Kamiński, *Unearthing. In Conversation*, in: Natalie Bayer, Belinda Kazeem-Kamiński, Nora Sternfeld (Hg.), *Kuratieren als antirassistische Praxis (curating, ausstellungstheorie & praxis 2)*, Berlin/Boston 2017, 73–87.
- 18 Siehe hierzu Karolina Kuprecht, *Kulturgüter aus der Kolonialzeit und Restitution: Änderungen ohne Änderungen*, in: Matthias Weller/Nicolai B. Kemle/Thomas Dreier/Karolina Kuprecht (Hg.), *Raubkunst und Restitution – Zwischen Kolonialzeit und Washington Principles*. Tagungsband des Dreizehnten Heidelberger Kunstrechtstags am 18. und 19. Oktober 2019 (Schriften zum Kunst- und Kulturrecht 33), Baden-Baden 2020, 153–165.
- 19 *Wem die Kolonien gehören*, in: *Arbeiterinnen-Zeitung*, 27.2.1917, 5.

Pia Schölnberger

Editorial

“Most colonies were conquered by force, and the natives – the inhabitants of the conquered territories – were subjugated and all too often consigned to an inhuman fate by the European ‘bearers of culture’, as the conquerors liked to call themselves,”¹ wrote the Austrian Social Democratic *Arbeiterinnen-Zeitung* in the penultimate year of the First World War. By this time, the highpoint of European expansion, starting in the fifteenth century with the voyages of discovery by Portugal and Spain to Africa and America and culminating with the colonialism and imperialism of the European colonial powers in the nineteenth century, had passed. The German Reich was to lose its colonies through the signing of the Treaty of Versailles in 1919. Many colonies did not in fact achieve independence until the second half of the twentieth century, however, and for decades a critical view of the attitude to the colonized peoples, such as the one quoted above, was to remain an exception, not only in Austria.

During these centuries of expansion, artistic, cultural, sacral and natural objects – and even human remains – were translocated to Europe and later to North America from these colonial and imperial contexts. The acquisitions were of varying quality. They were collected by colonial administrators, by soldiers as war booty, but also by missionaries, scientists, adventurers and dealers. They were acquired in the form of gifts and endowments, through trade or diplomatic exchanges but also by way of overt expropriation. The objects ended up in sovereign, state or private collections and are even today to be found in public and private museums and collections. However, the source and circumstances of the acquisitions and the ownership situation are rarely clear.

As the *Arbeiterinnen-Zeitung* pointed out, “Austria-Hungary and Russia were the only great powers without colonial territories [...], unless Bosnia and Herzegovina are counted as Austria and the Asian territories as part of Russia.”² The suggestion that in political and historical terms Austria-Hungary, later Austria, was not part of the European colonial power structure is contradicted by the present-day acknowledgement that the Habsburg Monarchy did indeed have colonial ambitions, even if it was unable to fulfill them.³ Of particular note in this regard is its wide-ranging

involvement – from a personal, political, economic, military and collecting point of view – in colonial affairs, particularly in the nineteenth century. This publication reviews these processes in the context of the acquisitions by the present-day Austrian federal museums.

The publication was preceded by a series of events with the same title, “The museum in a colonial context”, organized in October 2019 by the Federal Chancellery, to which the Art and Culture Section belonged at the time. The venue was the Weltmuseum Wien, a logical place for an in-depth discussion of such questions in Austria.⁴ It is no coincidence that the Austrian National Committee of the International Council of Museums (ICOM Austria) planned to hold its annual seminar on this theme at the same time. The most recent developments, as outlined below, were already being discussed in Austria in museums and in public, and ICOM had been considering the issue from its earliest days, as can also be seen in its 1970 publication *Ethics of Acquisition*. This guideline called for a sensitive approach by the collecting institutions to the provenance of their collection objects in view of the restitution claims by the recently independent former colonies.⁵

The greater attention paid to this theme by the various institutions in 2019 led to a cooperation resulting in two much acclaimed and highly popular events. The Federal Chancellery workshop was entitled “Austrian federal museums and acquisitions in the nineteenth and twentieth centuries”, while the ICOM Austria event “Our responsibility for objects with a contested history” looked beyond Austria to discuss comparative questions of museum practice and responsibility. Both of these processes contributed to this book.

Today there is a worldwide interest in provenance research and restitution of objects and artefacts with a potentially colonial acquisition background. As recent research by art historian Bénédicte Savoy points out,⁶ former colonized peoples have been endeavouring for decades to reclaim cultural objects from European ethnographic museums. The incentive for the most recent debate comes from Germany and France. After Savoy – significantly at home in both countries – resigned from the board of the Humboldt Forum in Berlin in 2017 in protest against the inflexibility of the museum scene, the discussion, which had already been kindled by the media, took on a European dimension through the politicized speech by the French president Emmanuel Macron in Ouagadougou, Burkina Faso, on 27 November 2017. He spoke of the new relationship between France and the countries of the African continent, stating: “Within five years I want the conditions to exist for the temporary or permanent return of African heritage to Africa”.⁷ The content of the subsequent report commissioned by

Macron and written by Felwine Sarr and Bénédicte Savoy⁸ is basically summed up in the succinct title “Zurückgeben!” (Give it back!).⁹ The unequivocal demand for restituting the expropriated cultural heritage, chronicling the collection histories and monitoring the restitutions is meant to be part of the “new relational ethics” between the Global North and South. It was followed by a decision by France to return the sword of the military commander El Hadj Omar Tall from the Musée de l’Armée to Senegal and twenty-six objects from the Musée du Quai Branly-Jacques Chirac looted by the French colonel Alfred Amédée Dodds after the destruction of the kingdom of Dahomey in 1892 to the Republic of Benin.¹⁰

The name Benin offers an appropriate link to the present day, early 2021. As a result of the British Benin Expedition of 1897 to the Kingdom of Benin, which in its heyday was as large as the present-day state of Edo in present-day Nigeria, the city of Benin (now Benin City) was sacked, and British troops looted the palace of the Oba (the traditional ruler of the kingdom) and stole thousands of art objects. Among them were 3,500 to 4,000 bronzes, terracotta, ivory and wood carvings dating as far back as the fifteenth century. Their theft is described today as a “locus classicus of looted African art”.¹¹ Many of the looted items were sold through the British Foreign Office at auctions and by private dealers such as William Downing Webster and dispersed in this way. Today these works can be found in all major ethnographic museums and collections. Because of this scatter in museums and exhibitions, they served to make African art known in Europe and also exerted an influence in the work of representatives of Fauvism, Expressionism and Cubism.¹²

When Nigeria obtained its independence in 1960, these objects gave rise to the first claims for restitution in the course of decolonization by the Obas, who had become rulers without an independent kingdom. Of particular significance in this regard is the fact that Edo, the official spoken language of the historical Kingdom of Benin, had no written form. The bronzes and other Benin objects had also served originally as the collective memory, not least as major historical events were depicted on them. They were used in important rituals and were sacral objects and means of communication.

Unsurprisingly, the objects from the Kingdom of Benin now serve as symbols of Austria’s involvement in colonialist practices, as graphically reflected in the conference material for the events at the Weltmuseum Wien in autumn/winter 2019. The three mudfish relief plaques in the permanent exhibition from the Kingdom of Benin¹³ were probably acquired in 1899 by the aforementioned British ethnographic dealer W. D. Webster directly from the looting soldiers and later sold to the k. k. Naturhistorisches Hofmuseum. The offer of sale contains a strikingly precise drawing by Webster himself. It was accepted by Franz Heger, curator of the museum’s Anthropological-Ethnographical Department. He was also heavily involved in the enlargement

6.27.98 £ 600/1
TELEGRAPHIC ADDRESS: "WEBSTER, BICESTER, OXON, ENGLAND."

6.27.98 8/1049295

W. D. WEBSTER,
Collector of
ETHNOLOGICAL SPECIMENS,
EUROPEAN AND EASTERN
ARMS AND ARMOUR.

OXFORD HOUSE,
BICESTER,
OXON, ENGLAND.

May 24, 1898

Dear Sir

I beg herewith to send rough sketches of 3 Benin bronze plaques with a fish on each. these are far rarer than those with figures

No 98. price £10. 0. 0
153 do 10. 0. 0
249 do 10. 0. 0.

I also a sketch of a Benin bronze socket or base for a tusk, in the form of a mark. price £25. I sold one very like it to the Edinburgh Museum.

I have just purchased all the Benin bronze plaques in the possession of the Governing Treasury. 17 in all. that is including the 3 fish ones. the prices for the 17 separately come to £191. if you like to take the lot including the socket. I will accept £310. that is reducing the price by £6. kindly write me by return. these are the last

I shall be able to get the plaques. but I know of a few other specimens. I am speaking to purchase slowly. I mean to give you full particulars. I am W.D. Webster.



Fig. 1 Letter from W. D. Webster with offer to Franz Heger, curator of the Anthropological-Ethnographical Department at the k. k. Naturhistorisches Hofmuseum, 24 May 1898, Weltmuseum Wien, Schriftarchiv © KHM-Museumsverband

of the museum's Africa collection, which was achieved, despite the savings in place, through gifts and endowments. Further research into Webster and his activities as a dealer and collector has revealed a photograph, in which he stands triumphantly with elephant tusks from the Kingdom of Benin, referencing a further dimension of the collection and exploration practices of the nineteenth century, one that is often depoliticized and trivialized as a passion for collection and thirst for knowledge.

Among the complications involved when considering the colonial context of museum objects is also the difficulty in categorizing collections. This is vividly demonstrated in the history of the institution where Webster's objects are now housed. They were purchased by the k. k. Naturhistorisches Hofmuseum, the future Museum of Ethnology, which was also implicated in Nazi race ideology and acquisitions from ethnographic collectors persecuted by the Nazi regime.



Fig. 2 Booklet for the Federal Chancellery workshop of 19 October 2019, designed by ARGE Grafik, BKA

2021, shortly before this publication went to press, it was announced that the preparations for restitutions from Germany had been completed.¹⁴ The Netherlands also announced in early 2021 that it would be returning stolen objects in state museums to former Dutch colonies.¹⁵

Significantly, the attention in the last few years has been restricted to the African continent, also mirroring the main focuses of public debate. The objects concerned are nevertheless only examples of the huge range – impossible to cover in a short summary – of items with provenance from all over the world. The diversity of origins and perspectives described in this publication is matched by the diversity of challenges posed by the processing of cultural objects in a colonial context. There is a need to examine the provenance not only of the three bronze fish from the Kingdom of Benin but also of collection objects from other world regions, and also to discuss the communication and knowledge transfer practices in the various museums and institutions. Once this basic knowledge and experience has been acquired, the next step will be to follow up on the scientific, historical and political findings of this provenance research and to investigate ways of internationalizing and exchanging the experience gathered in this way.

The publication is divided into several discrete sections, although there are naturally overlaps. Paratexts are followed by a section on general presentations, documentations of specific provenance research on acquisitions in a colonial context, examples of museum research and representation, and finally two essays. Elke Kellner, co-organizer of the events on which the publication is based, discusses a responsible approach from the perspective of ICOM Austria to “objects with a contested history” as proposed in the ICOM Code of Ethics for Museums, updated in 2017, and ways of further developing this approach in Austria-specific guidelines. In a text on the diverse themes within the colonial complex dealt with in the Weltmuseum Wien, director Christian Schicklgruber advocates a nuanced view and the admission of contradictions and gaps in the sometimes emotional discussions that have been conducted for decades.

Walter Sauer provides a classic contextual introduction to the subject, which – as its subtitle suggests – combines “collecting in a colonial context” with “implications for modern museum policy”. He describes the way in which the Global North acquired raw materials, cultural objects and also know-how from the Global South in order to consolidate asymmetric (neo-)colonial structures. Katarina Matiassek and Harald Wilfing look at evolutionary anthropology and research networks such as the Anthropological Society in Vienna and their involvement in colonial undertakings. One of the outcroppings of this discipline was the anthropomorphic measurements of prisoners-of-war during the First World War and for the Nazi “race hygiene”. This dimension was to be reflected when processing objects, particularly human remains, acquired during the Habsburg monarchy, also in Austrian university collections.

Sebastian M. Spitra then looks at the “culture and civilization standard” of international law and its particular significance for culture management in the era of colonialism and sheds light on the ambivalent role of international law in the acquisition of cultural items with colonial provenance. The acquisition of archaeological cultural items by private and imperial collections should also be considered in a postcolonial context, as Georg A. Plattner points out. Already in the nineteenth century, discussion took place on a reassessment of national cultural treasures and of the regional significance of ancient history for the identity of regions and their ethnic groups, which is taken up again today in the discourse on world cultural heritage sites and their justification.

The section on specific research into federally owned colonial collections in Austria and their origins opens with Nadja Haumberger’s text on the collections of the colonial officer Alfred L. Sigl, who worked for the German East Africa Company in the present-day United Republic of Tanzania. The analysis of the colonial networks and structures involved in such acquisitions and the identification of interactions with

local populations are of essential significance for an understanding of such acquisition processes. This can also be seen in Axel Steinmann's investigation of Franz-Ferdinand of Austria-Este's collection mania and the circumstances surrounding the acquisitions by him during his world trip. The sheer quantity of objects he brought back makes it impossible to fully retrace the circumstances in which they were all acquired. The Austrian Brazil Expedition from 1817 to 1835 was undertaken in a spirit of scientific exploration, and the acquisitions made during it were examples of the various kinds of colonial appropriation, as Claudia Augustat illustrates with her focus on actors such as Johann Natterer. The question as to whether such natural and ethnographic collections, regardless of the specific circumstances of their acquisition, may be regarded in general as acts of colonial appropriation is also discussed by Christa Riedl-Dorn. The massive acquisitions for the Natural History Museum in Vienna in the nineteenth century came from "research voyages in the spirit of Eurocentrism", by many collectors, such as those who took part in the circumnavigation of the globe with the frigate *Novara* and other ships. The ecological impact of these undertakings are still felt today. Some of the real challenges in investigating the provenance of East Asian art are located by Gabriele Anderl in view of the gaps in the history of acquisition and transport of cultural objects to Europe during the Asia boom and in particular the nineteenth-century military conflicts. Her concluding question of illegal acquisition in the provenance chain of East Asian objects belonging to Jewish collectors persecuted by the Nazis is taken up by Thomas Mayer and Katja Geiger, who look at colonial research and collections and their presentation in the Natural History Museum Vienna during the Nazi period. Taking the December 1939 exhibition *Ostmark Germans as Researchers and Collectors in Our Colonies* as a basis, they look at efforts in the context of Nazi colonial revisionism and the organizations behind it, as well as the particular research and collection interests of the NHM. The specific problem of research into the origins of human remains in anthropological and ethnographic collections and the approach to them is considered by an international group of writers: Sabine Eggers, Te Herekiele Herewini, Te Arikirangi Mamaku, Constanze Schattke, Katharina Buttinger, Matthias Eggers Gorab and Margit Berner. Research on the human remains of members of the Māori and Moriori from New Zealand, stolen from graves and sold in Austria by the Austrian explorer Andreas Reischek with full awareness – as his diary entries testify – of the fact that he was breaking taboos and disturbing the rest of the dead, has brought to light the clear illegitimacy of these acquisitions. In recognition of this, the Republic of Austria agreed in early 2020 to an application for repatriation of these human remains to New Zealand. Herbert Justnik's critical essay on the objects of early folk life research in the nineteenth century looks at the subject from another angle. He refers to othering and typologies, and shows that the methods and questions

of folk life research are *a priori* colonial. The essay looks at the ways this could be dealt with in a specific exhibition project in the Volkskundemuseum Wien.

In this way it forms a link to the next section of the publication dealing with the approach by museums to colonial contexts. Barbara Plankensteiner discusses the current situation in European ethnographic or world culture museums, describing key moments in the confrontation with colonialism, from Savoy's widely publicized resignation from the board of the Humboldt Forum to the first piecemeal restitutions. Parallel to this is Robert Peters's presentation of recent developments in Germany – which also attracted considerable attention in Austria. The adoption of the “Erste Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten” [First key points in dealing with collections from colonial contexts] and the revised “Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten” [Guideline for dealing with collections from colonial contexts] resulted in spectacular, although controversial, restitutions to Namibia and South Africa. As Plankensteiner has identified the need for greater collaboration in dealing with sensitive collection items on the basis of the work of the Hamburg Museum am Rothenbaum – Cultures and Arts of the World, Susanne Wernsing then describes one such collaboration. Against the background of the exhibition *Racism: The Invention of Human Races* conceived by her for the Deutsches Hygiene-Museum Dresden, she discusses curating strategies for intervention, withholding images or the “unlearning” of hegemonial knowledge. A further perspective is offered by Johannes Beltz with his exclamatorily titled text “Provenance research is not enough!”, in which he suggests new approaches for Switzerland – which like Austria had no colonies but was implicated in the colonial trading networks – and, on the basis of best practices regarding research on South Asian objects at the museum in Rietberg, recommends that Swiss museums not only conduct provenance research but also cooperate with the countries of origin. Examples of this are to be found in the following text by Wolfgang Kapfhammer, who looks at the Amazon collections in the Museum Fünf Kontinente in Munich. He calls for expanding the contact zone through a specific strategy for museum collaboration with source communities, thereby drawing attention to the dimension of the “colonialist present”. This once again highlights the endeavour, also one of the intentions of this publication, not to confine discussion to the African continent. Jos van Beurden offers a concluding and forward-looking review of developments in recent years regarding disputed collections from colonial contexts in France, the United Kingdom, the Netherlands, Belgium, Austria and the European Parliament. For all the observed efforts, he notes a discrepancy above all between the talk of returning and actual restitutions. The publication ends with essays by Khadija von Zinnenburg Carroll, who hosted the evening panel at the Federal Chancellery

commemorative event in October 2019, and Amareswar Galla, who delivered the keynote address at the ICOM seminar in December 2019. The former looks at “El Penacho”, the ancient Mexican feather headdress in the Weltmuseum Wien, as a symbolic object in the decades of discussion on restitution in Austria. She identifies alternative parameters for investigating provenance (and justifying restitution), presenting a point of view contrary to the results of an extended Mexican-Austrian research project published in 2012. The last word is reserved for Amareswar Galla, whose text calls on museums to rethink their function and to see themselves as spaces for inclusion and multilateral understanding.

As the diverse perspectives and research results presented in the publication demonstrate, there is a need to discuss and learn from the experiences gained through the transformations currently taking place worldwide. This publication seeks to foster this discussion, at least at a linguistic level. Although there is not sufficient space to provide full parallel translations of all texts, an abstract in English as the lingua franca is provided for the German texts. There are numerous illustrations, but it should be borne in mind that some objects – and pictures of them – are culturally sensitive and should not be generally available.¹⁶ This has been taken into account in the publication but not always mentioned specifically in the texts. The absence of illustrations in some cases speaks for itself. As far as possible, the reproduction of colonialist practices – Belinda Kazeem-Kamiński calls them “colonial flashbacks”¹⁷ – has been avoided, although decisions in this regard have been left to the authors’ discretion.

As a result of the Austrian Art Restitution Act from 1998, unique of its kind in the world, that makes possible the restitution of art and cultural objects expropriated during the Nazi period, Austria has unparalleled experience in provenance research. This specific research has become institutionalized, as has the return from federal collections of objects expropriated as a result of Nazi persecution on the basis of recommendations by the Austrian Art Restitution Advisory Board.

The processing of acquisitions from colonial contexts involves other disciplines apart from that of the historian, such as cultural and social anthropological empirical research and other ways of recording history in the form of oral traditions, the cultural objects themselves or anthropological analysis. Moreover, the issue of specific historical ownership, the precise context of injustice and legal succession, is often unclear. The comparison with the Art Restitution Act and the – quite separate – different historical implications runs the risk of allowing relativist or simplistic arguments. The restitution discussion, which has always demanded legal precision, must here take into

account other specific parameters. It is only through open and nuanced discussion of various disciplines that it will be possible to find solutions.¹⁸

In February 1917 the *Arbeiterinnen-Zeitung* finished up its report on the contemporary colonies with a gloomy conclusion: “The history of colonial conquests is written in blood. All sides are stained with its horrors.”¹⁹ This publication considers in detail whether this ultimately applies to museums as collections of mankind’s cultural heritage and its artistic and cultural memory. In that context, Webster’s fish as symbols of looted art are no longer to be taken lightly. The postcolonial approach, also to our museums, calls for a change in our awareness and possibly in future also in our actions. Both our awareness and our actions are likely to increase in importance and intensity as a result.

Pia Schölnberger, a historian, is responsible for provenance research and art restitution in the Federal Ministry of Arts, Culture, the Civil Service and Sport. In 2019 she organized the Federal Chancellery workshop “The museum in a colonial context” in cooperation with Elke Kellner, ICOM Austria. Thanks go in particular to Nadja Haumberger, Weltmuseum Wien, for her advice and consultation.

Notes

- 1 “Wem die Kolonien gehören”, in *Arbeiterinnen-Zeitung*, 27 February 1917, 4.
- 2 Ibid.
- 3 Walter Sauer, (ed.), *k.u.k. colonial: Habsburgerherrschaft und europäische Herrschaft in Afrika* (Vienna/Cologne/Weimar, 2002); Ilse Reiter, “Strafkolonien für die Habsburgermonarchie? Zur Deportationsfrage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts”, in Ulrike Aichhorn/Alfred Rinnertaler (eds.), *Scientia iuris et historia: Festschrift für Peter Putzer zum 65. Geburtstag* (Egling, 2004), 779–821.
- 4 This is discussed explicitly in a dissertation by Julia Steiner, “Quo vadis, Austria? Die Aufarbeitung von Sammlungen aus ‘kolonialen Kontexten’ in Wiener Museen”, diss., University of Vienna, 2021, 200 ff.
- 5 *Ethics of Acquisition* was followed up in a number of ICOM handouts on this subject; see most recently *ICOM Code of Ethics for Museums* (2017), <https://icom.museum/wp-content/uploads/2018/07/ICOM-code-En-web.pdf> (10 April 2021).

- 6 Bénédicte Savoy, *Afrikas Kampf um seine Kunst: Geschichte einer postkolonialen Niederlage* (Munich, 2021).
- 7 <https://www.diplomatie.gouv.fr/en/country-files/africa/cultural-exchanges/return-of-cultural-goods/> (10 April 2021).
- 8 Felwine Sarr and Bénédicte Savoy, *The Restitution of African Cultural Heritage: Towards a New Relational Ethics*, November 2018, http://restitutionreport2018.com/sarr_savoy_en.pdf (1 April 2021).
- 9 Idem, *Zurückgeben! Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter* (Berlin, 2019).
- 10 Hannah McGivern, “French restitution bill passes final hurdle in parliament”, in *The Art Newspaper*, 17 December 2020, <https://www.theartnewspaper.com/news/french-restitution-bill-passes-final-hurdle-in-parliament> (10 April 2021).
- 11 Term used by the Nigerian ambassador in Germany, H.E. Yusuf M. Tuggar, in his article “Afrikas Kulturschätze müssen zurückkehren”, in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 1 April 2021, 13.
- 12 For the influence of African art on Modernism, see Joshua I. Cohen, *The Black Art Renaissance: African Sculpture and Modernism across Continents* (Berkeley, 2020).
- 13 Weltmuseum Wien, inv. nos. 64693–64695; the online database notes for all three objects: “These mudfish relief plaques are part of the historical collections from the Kingdom of Benin, now Nigeria. The kingdom was conquered in 1897 and its Oba (king) Ovonramwen banished. The art treasures stolen from the royal palace were then sold on the art market to finance the conquest retrospectively. Many of these objects are today part of European collections. These mudfish relief plaques were connected in a provenance chain directly with the invasion of the Kingdom of Benin in 1897.”
- 14 See the statement of the Benin Dialogue Group Steering Committee of 24 March 2021 <https://markk-hamburg.de/files/media/2021/03/Press-Statement-24.3.21.pdf> (10.4.2021).
- 15 Advisory Committee on National Policy Framework for Colonial Collections/Council for Culture, Guidance on the way forward for colonial collections, <https://www.raadvoorcultuur.nl/documenten/adviezen/2021/01/22/colonial-collection-and-a-recognition-of-injustice> (10.4.2021).
- 16 “Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten”, Deutscher Museumsbund, 3rd revised version 2021, <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2021/02/leitfaden-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten-web.pdf> (10 April 2021), 71.
- 17 Belinda Kazeem-Kamiński, “Unearthing: In Conversation”, in Natalie Bayer/Belinda Kazeem-Kamiński/Nora Sternfeld (eds.), *Kuratieren als antirassistische Praxis (curating. ausstellungstheorie & praxis 2)*, Berlin/Boston, 2017, 73–87.
- 18 See Karolina Kuprecht, “Kulturgüter aus der Kolonialzeit und Restitution: Änderungen ohne Änderungen”, in Matthias Weller et al., (eds.), *Raubkunst und Restitution – Zwischen Kolonialzeit und Washington Principles*, proceedings of the Thirteenth Heidelberger Kunstrechtstag on 18 and 19 October 2019 (*Schriften zum Kunst- und Kulturrecht* 33), Baden-Baden, 2020, 153–65.
- 19 “Wem die Kolonien gehören”, in *Arbeiterinnen-Zeitung*, 27 February 1917, 5.

Elke Kellner

ICOM Österreich – Unsere Verantwortung für Objekte mit belasteter Geschichte

„Aktiv Ungleichheit und Exklusion anzusprechen ist eine grundlegende Aufgabe von Museen, wenn sie ihre Mission im Dienste der Gesellschaft erfüllen wollen. Dies wird im Kontext von stärkerer Migration, Polarisierung und einem kontroversen öffentlichen Diskurs umso wichtiger.“¹ Das mit diesem Satz beginnende Mission Statement von ICOM zum Thema „Kulturelle Demokratie und Inklusion“ weist auf eine essentielle Rolle der Museen in unserer Gesellschaft hin; eine Rolle, die neben klassischen Aufgaben, wie dem Sammeln, Erhalten, Ausstellen, Erforschen und Vermitteln von Objekten, verstärkt Aspekte gesellschaftlicher Nachhaltigkeit betont. Museen verstehen sich als öffentliche Orte einer offenen Gesellschaft. Gerade in Zeiten der Krise geben Museen wichtige Perspektiven, sie bieten aber auch die Möglichkeit, sich jenseits der Herausforderungen des schwierigen Alltags sinnliche, emotionale und ästhetische Erlebnisse zu holen. Museen thematisieren die Herausforderungen der heutigen Welt und sind dabei auch wichtige außerschulische Bildungseinrichtungen. In einer immer komplexer werdenden Welt versuchen Museen Fakten und Kontext, aber auch Werte wie Gerechtigkeit und Gleichheit zu vermitteln und so Vorreiter für eine nachhaltige Entwicklung sein.

Wollen Museen dieses Ziel erreichen, so ist es unumgänglich, sich dabei auch der Geschichte des eigenen Hauses und der eigenen Sammlungen zu stellen. Das große öffentliche Bewusstsein zur Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit hat mit dem Beitrag der Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy und des senegalesischen Ökonomen Felwine Sarr, die eine konsequente Restitutionspolitik belasteter Objekte fordern, den Fokus auf die Verantwortung der Museen gerichtet. Dies hat in den letzten Jahren einen intensiven Dialog der internationalen Museumscommunity ausgelöst, der den ethischen Umgang mit belasteten Objekten in den Sammlungen der Museen diskutiert. Die Positionen reichen von der Forderung der Rückgabe einzelner Objekte, die durch Unrechtskontexte besonders belastet sind, bis zur Entwicklung gemeinsamer Strategien, wie europäische Museen und ihre

internationalen Partner mit dem schwierigen Erbe der kolonialen Vergangenheit umgehen können.

ICOM ist sich seiner besonderen Rolle als internationaler Museumsverband beim Umgang mit dieser Verantwortung bewusst. Die „Ethischen Richtlinien für Museen von ICOM“² bieten mit ihren acht Grundprinzipien eine universelle ethische Grundlage moderner Museumsarbeit und gelten als internationale Richtschnur, zu der sich Museen in aller Welt bekennen. Mit dem Grundsatz „Museen arbeiten sowohl mit den Gemeinschaften, aus denen ihre Sammlungen stammen, als auch mit denen, welchen sie dienen, eng zusammen“³ schaffen sie so auch die Basis für den Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten. „Museumssammlungen spiegeln das kulturelle und natürliche Erbe der Gemeinschaften wider, aus denen sie stammen. Somit reicht ihr Charakter über jenen von gewöhnlichem Eigentum hinaus, da enge Bindungen an nationale, regionale, lokale, ethnische, religiöse oder politische Identitäten bestehen können.“ Dabei wird auf die große Bedeutung internationaler Zusammenarbeit von Museen hingewiesen: „Museen sollen den Austausch von Wissen, Dokumenten und Sammlungen mit Museen und Kulturorganisationen in deren Herkunftsländern und -gemeinschaften fördern. Die Möglichkeit des Aufbaus von Partnerschaften mit Museen in Ländern oder Gebieten, die einen bedeutenden Teil ihres Erbes verloren haben, ist zu prüfen.“ Der ICOM Code of Ethics bietet somit eine international anerkannte ethische Richtschnur, einzelne, für die Geschichte oder Identität eines Landes oder Volkes besonders bedeutsame Objekte zu restituieren, indem Museen sich dazu bereit erklären sollen, „in einen Dialog bezüglich der Rückgabe von Kulturgütern an ihre Herkunftsländer oder -völker zu treten. Der Dialog sollte unparteiisch und auf der Basis wissenschaftlicher, professioneller und humanitärer Prinzipien sowie unter Berücksichtigung lokaler, nationaler und internationaler Gesetze geführt werden. Wenn ein Herkunftsland oder -volk die Rückgabe eines Objekts oder Gegenstandes erbittet, von dem belegbar ist, dass es/er unter Verletzung der Prinzipien internationaler und nationaler Abkommen exportiert oder auf anderem Wege übereignet wurde und es/er zum kulturellen oder natürlichen Erbe dieses Landes oder Volkes gehört, sollte das betroffene Museum umgehend verantwortungsvolle Schritte einleiten, um bei der Rückgabe zu kooperieren, sofern es rechtlich dazu befugt ist“. Diese Passage macht aber auch die Schwierigkeiten und Limitierungen deutlich, mit denen Museen in diesem Prozess konfrontiert sein können. Befinden sich Objekte, wie etwa in den österreichischen Bundesmuseen der Fall, nicht im Eigentum der Museen, sondern gehören rechtlich übergeordneten Trägerinstitutionen – in diesem Beispiel der Republik Österreich – so muss neben der ethischen und wissenschaftlichen Expertise des jeweiligen Museums für eine mögliche Rückgabe von Objekten auch eine Autorisierung dieser Stellen erfolgen. Dieser Umstand entbindet die Museen selbstverständlich nicht der

Verantwortung – im Gegenteil. Museale Sammlungen sind dazu aufgerufen, den gesellschaftlichen Bildungs- und Kulturauftrag zu erfüllen, indem sie Wissen über Objekte im kultur-, geistes- und kunstgeschichtlichen Kontext, jenseits eurozentrischer Weltentwürfe, erforschen und vermitteln. In der Auseinandersetzung mit der Kolonialzeit ergeben sich daher heute neue Fragestellungen: Wie kamen die Objekte in unsere Sammlungen? Welche Bedeutung haben sie für die Herkunftsgesellschaften? Wurden sie rechtmäßig erworben oder – vielleicht sogar gewaltsam – in Besitz genommen? Welche Informationen dazu gibt es in den Museumsarchiven?

Mit der Veranstaltungsreihe „Das Museum im kolonialen Kontext“, die das Bundeskanzleramt Österreich und ICOM Österreich in Kooperation mit dem Weltmuseum Wien im Oktober und Dezember 2019 abgehalten haben, wurde ein erster Schritt gesetzt, sich diesen Fragestellungen anzunähern. So widmete sich der erste Teil mit dem Untertitel „Österreichische Bundesmuseen und Erwerbungen im 19. und 20. Jahrhundert“ unter der Federführung des Bundeskanzleramtes den Forschungen zu Objekten der Sammlungen der österreichischen Bundesmuseen, während der von ICOM Österreich konzipierte zweite Teil, „Unsere Verantwortung für Objekte mit belasteter Geschichte“, besonders auf Praxisbeispiele der internationalen Museumscommunity einging. Ganz besonders möchte ich in diesem Zusammenhang die wertvolle Unterstützung und großartige Zusammenarbeit mit Dr. Pia Schölnberger hervorheben, die seitens des Bundeskanzleramtes mit uns gemeinsam dieses Projekt konzipiert hat und auf deren Initiative nun diese zusammenfassende Publikation entstanden ist.

Die gesammelten Beiträge zeigen deutlich auf, dass zur Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit von Museen und ihren Sammlungen die Auseinandersetzung mit den Ergebnissen der Forschung unverzichtbar ist. Das Wissen über die Herkunft eines Objektes ist die Grundlage, um der ethischen Verantwortung im Umgang mit diesem gerecht zu werden. Die Provenienzforschung zu belasteten Objekten im kolonialen Kontext muss so zu einer Priorität für Museen werden, um basierend auf deren Ergebnissen handeln zu können. Auch die politischen Entscheidungsträger/innen sind gefordert, die nötigen Rahmenbedingungen zu schaffen, indem diese Forschungsprojekte besonders gefördert werden, damit eine Aufarbeitung des Sammlungsbestandes unter diesem Gesichtspunkt erfolgen kann. Die österreichische Kommission für Provenienzforschung, die bei ihrer Tätigkeit zur Aufarbeitung der Provenienzen von im Nationalsozialismus verfolgungsbedingt entzogenen Objekten in Verbindung mit dem Kunstrückgabegesetz von 1998 außerordentliche Kompetenz vorzuweisen hat, könnte mit ihrer Expertise hier meiner Meinung nach als Vorbild dienen. In Zusammenarbeit mit den exzellenten Forschungsabteilungen der österreichischen Bundesmuseen könnten so bei der Provenienzforschung im Hinblick

auf koloniale Zusammenhänge große Fortschritte erzielt werden. Ein weiterer wichtiger Schritt könnte auch die Ausweitung der Forschungsdesiderate auf belastete Objekte in den Sammlungen der Landes-, Stadt- und Regionalmuseen sein. Eine solche intensive Forschungstätigkeit würde die Grundlagen zum Umgang mit belastetem Sammlungsgut von Seiten der Wissenschaft schaffen. Als Gegenstück dazu wird von ICOM Österreich empfohlen, dass – vergleichbar mit dem Deutschen „Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“⁴ – auch in Österreich Richtlinien zu erarbeiten, die für die Museen und politischen Entscheidungsträger/innen eine auf die österreichische Situation und Rechtslage abgestimmte Handreichung bereitstellen. Neben grundlegenden Informationen zum Thema „Kolonialismus und Museen“ aus unterschiedlichen Fachbereichen sollten vor allem auch internationale Perspektiven Teil eines solchen Leitfadens sein. Es soll damit ein besonderes Bewusstsein dafür geschaffen werden, dass „die Erwerbung oder Entstehung von Sammlungsgut in kolonialen Kontexten in Zusammenhang mit Ausübung von Gewalt und/oder ausgeprägten Abhängigkeitsverhältnissen“⁵ stehen kann. „Zudem können sich in Sammlungsgut, das kolonialen Kontexten zugeordnet werden kann, diskriminierende Darstellungen und koloniale oder rassistische Ideologien widerspiegeln.“⁶ Einem von Respekt, Verantwortung und Sensibilität geprägten Dialog über den Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten mit betroffenen Staaten, Herkunftsgesellschaften, repräsentativen Interessenvertretungen, Museen und Forschungseinrichtungen muss ebenfalls eine zentrale Rolle zukommen. Neben der möglichen Rückgabe von Objekten sollten auch Möglichkeiten der Beteiligung, der Zusammenarbeit und des Wissenstransfers auf Augenhöhe ausgelotet werden. Die Digitalisierung der Sammlungsbestände und deren öffentliche Zugänglichkeit schaffen dabei die nötigen Voraussetzungen, um Kooperationsmöglichkeiten der internationalen Forschungs- und Museumscommunity anzusprechen und den Wissensaustausch zu fördern. Neben dieser grundsätzlichen Positionierung sollte ein weiterer Teilbereich eine praxisorientierte Arbeitshilfe für Museen bereitstellen, um Möglichkeiten der Dekolonisierung im Sammlungs- und Ausstellungsmanagement aufzuzeigen und Anleitung für die notwendigen Arbeitsprozesse zu liefern. Ergebnis dieser Prozesse kann einerseits die Restitution einzelner besonders belasteter Objekte sein, die für die Geschichte, Kultur oder Identität eines Landes oder einer Herkunftsgesellschaft bedeutend sind. Andererseits können auch digitale Lösungen (Digitalisate, 3D-Reproduktionen, Apps etc.), Leihgaben, Forschungsk Kooperationen oder der gegenseitige Transfer von Know-how in der Museumsarbeit Lösungsansätze sein.

Museen haben die große Chance, das durch die Forschung und Zusammenarbeit gewonnene Wissen über die unterschiedlichen Aspekte eines solchen Objektes durch modernes Storytelling ihren Besucherinnen und Besuchern noch besser zugänglich

zu machen. Neben den klassischen Hinweisen zur ästhetischen, religiösen oder kulturellen Bedeutung eines Objektes kann auch erzählt werden, auf welchem Weg dieses überhaupt in die Sammlung kam, welcher historische Kontext dafür verantwortlich war und welche Erkenntnisse wir heute dadurch gewinnen können. So kann anhand eines einzelnen Objekts eine ungeheure Bandbreite an Information vermittelt werden. Doch die Bedeutung von Kulturgut geht weit über diese hinaus, wie Irina Bokova, die ehemalige Generaldirektorin der UNESCO, am 26. April 2016 im einem ICOM-Palmyra-Gespräch im Kunsthistorischen Museum Wien verdeutlichte: „Kultur ist mehr als Gebäude und Steine. Hier geht es um unsere Identität und Herkunft. Hier geht es darum, die Zeugen der Vergangenheit zu schützen, um jene Werte zu erhalten, die heute und morgen zur Aussöhnung von Konflikten beitragen können. Hier geht es um die Kultur als Widerstandskraft, als Quelle der Stärke, um der Not entgegenzutreten und Zerstörtes wiederaufzubauen. Deshalb bin ich davon überzeugt, dass der Schutz und Erhalt unseres gemeinsamen kulturellen Erbes heute ein Imperativ für Sicherheit und Frieden in der Zukunft ist.“⁷

Der Umgang mit unserer Verantwortung für Objekte mit belasteter Geschichte und die Strategien, die wir gemeinsam entwickeln, um diesem schwierigen Erbe gerecht zu werden, spiegeln unser Bewusstsein für den Schutz unseres gemeinsamen Kulturerbes und die gesellschaftliche Verantwortung, die wir bereit sind zu übernehmen.

Elke Kellner ist Kunsthistorikerin und Geschäftsführerin des Österreichischen Nationalkomitees des International Council of Museums – ICOM Österreich – und Board Member ICOM Europe. 2019 organisierte sie in Kooperation mit Pia Schönberger die Workshopserie des Bundeskanzleramtes „Das Museum im kolonialen Kontext“.

Anmerkungen

- 1 Aus dem ICOM Mission Statement zu „Cultural Democracy and Inclusion“, ICOM, <https://icom.museum/en/our-actions/museums-society/cultural-democracy-and-inclusion/> (4.5.2021).
- 2 ICOM Code of Ethics for Museums, 2007 – Unveränderte Neuauflage von 2017. <https://icom.museum/wp-content/uploads/2018/07/ICOM-code-En-web.pdf> (4.5.2021) bzw. die von den drei deutschsprachigen Nationalkomitees autorisierte deutsche Übersetzung „Ethische Richtlinien für Museen von ICOM“ von 2010 https://icom.museum/wp-content/uploads/2018/07/code_German.pdf (4.5.2021). Analog zur derzeit in Entwicklung befindlichen neuen Museumsdefiniti-

on, deren Beschluss bei der ICOM-Generalkonferenz 2022 erwartet wird, ist geplant auch den „ICOM Code of Ethics“ ab 2022 zu überarbeiten.

- 3 Vgl. „Ethische Richtlinien für Museen von ICOM“ von 2010, Grundprinzip 6, Herkunft von Sammlungen 6.1.–6.4., 22.
- 4 Einleitung zum „Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“, Deutscher Museumsbund, 2021, <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2021/03/mb-leitfaden-web-210228-02.pdf> (4.5.2021).
- 5 Ebd.
- 6 Ebd.
- 7 Unpubliziertes Redemanuskript, Keynote, ICOM-Palmyra-Gespräch, 26. April 2018, Kunsthistorisches Museum Wien, <http://icom-oesterreich.at/news/rueckblick-icom-palmyra-gespraech-weltkulturerbe-gefahr> (4.5.2021).

Elke Kellner

ICOM Austria – Our responsibility for objects with contested history

“Proactively addressing inequalities and exclusion becomes essential for museums when fulfilling their mission to serving society. This becomes even more important in a context of increasing movements of populations, polarization and divisive public discourses.”¹ This opening sentence of the ICOM mission statement on the subject of “cultural democracy and inclusion” highlights an essential role of museums in our society, a role that, alongside the classical tasks of collecting, preserving, exhibiting, researching and communicating objects, emphasizes social sustainability aspects. Museums are public places in an open society. In times of crisis in particular they offer important new perspectives but also the possibility of providing sensory, emotional and aesthetic experiences beyond the difficult challenges of everyday life. Museums focus on the challenges of today’s world and in this sense are also important extracurricular educational institutions. In a world of increasing complexity, they attempt to communicate facts and context, but also values such as justice and equality, as precursors to sustainable development.

If museums wish to achieve this aim, it is vital for them to confront their own history and that of their collections. Through the contribution by the art historian Bénédicte Savoy and the Senegalese economist Felwine Sarr, who demand a systematic restitution policy with regard to contested objects, public awareness of the processing of the colonial past has turned its focus to the responsibility of museums. This has given rise in recent years to intensive discussion by the international museum community on an ethical approach to contested objects in museum collections. The positions range from the demand for restitution of individual objects that are particularly encumbered by the illegitimate context in which they were acquired to ways in which European museums and their international partners can address the difficult heritage of the colonial past.

As the International Council of Museums, ICOM is aware of its special role in dealing with this responsibility. The eight basic principles in the ICOM Code of

Ethics for Museums² offer a universal ethical basis for modern museum work and are acknowledged as international guidelines supported by museums throughout the world. The basic principle that museums should work in close collaboration with the communities from which their collections originate as well as those they serve³ also provides a framework for dealing with collection objects from colonial contexts. “Museum collections reflect the cultural and natural heritage of the communities from which they have been derived. As such, they have a character beyond that of ordinary property, which may include strong affinities with national, regional, local, ethnic, religious or political identity.” The great importance of international cooperation between museums is highlighted: “Museums should promote the sharing of knowledge, documentation and collections with museums and cultural organizations in the countries and communities of origin. The possibility of developing partnerships with museums in countries or areas that have lost a significant part of their heritage should be explored.” The ICOM Code of Ethics thus offers an internationally recognized ethical guideline for restituting cultural objects of particular significance for the history or identity of a country or nation by suggesting that museums declare their willingness “to initiate dialogue for the return of cultural property to a country or people of origin. This should be undertaken in an impartial manner, based on scientific, professional and humanitarian principles as well as applicable local, national and international legislation. [...] When a country or people of origin seeks the restitution of an object or specimen that can be demonstrated to have been exported or otherwise transferred in violation of the principles of international and national conventions, and shown to be part of that country’s or people’s cultural or natural heritage, the museum concerned should, if legally free to do so, take prompt and responsible steps to cooperate in its return.” This passage also demonstrates the difficulties and limitations confronting museums in this process. If the objects, as is the case in Austrian federal museums, are not owned by the museums but by a higher statutory authority – in this case the Republic of Austria – apart from the ethical and scientific expertise of the museum in question, the approval of this authority must be obtained before the objects can be restituted. This situation, of course, does not release museums from their responsibility. On the contrary, museum collections are called upon to fulfil their role in social education and culture by investigating and communicating information about objects in a cultural, intellectual and art historical context that goes beyond a Eurocentric world view. In addressing the colonial era, new questions therefore arise today: How did the objects arrive in our collections? What significance do they have in their countries of origin? Were they acquired legitimately or perhaps by force? What information do the museum archives have about them?

The event series “The museum in a colonial context” in October and December 2019, organized jointly by the Austrian Federal Chancellery and ICOM Austria in cooperation with the Weltmuseum Wien, was a first step towards addressing these questions. The first part, entitled “Austrian federal museums and acquisitions in the nineteenth and twentieth centuries” led by the Federal Chancellery, dealt with research into objects in Austrian federal museum collections, while the second part, conceived by ICOM Austria, “Our responsibility for objects with a contested history”, looked in particular at the practical examples from the international museum community. I would like to make special mention of the valuable support from and cooperation with Pia Schölnberger, who helped design this project on behalf of the Federal Chancellery and was the initiator of this comprehensive publication.

The various essays confirm that the results of provenance research inevitably have to be taken into account when processing the colonial past of museums and their collections. Knowledge of the origins of an object is the basis for a responsible ethical approach to it. Provenance research on contested objects in a colonial context must therefore become a priority for museums so as to enable them to respond appropriately. Political decision-makers are also called up on to create the necessary framework by supporting provenance research projects. I believe that the Austrian Commission for Provenance Research, which has acquired exceptional competence in its investigations under the 1998 Art Restitution Act of the provenance of objects expropriated as a result of persecution during the Nazi period, could act as a model in this regard. In collaboration with the excellent provenance research departments in Austrian federal museums, great progress could be made in provenance research in a colonial context. A further important step would be to extend this research to contested objects in the collections of provincial, municipal and regional museums. This intensive academic research would provide a stable basis for dealing with contested collection objects. As a parallel measure, ICOM Austria could develop guidelines for Austrian museums and decision-makers – similar to the German “Guidelines for German Museums: Care of Collections from Colonial Contexts”⁴ – based on the Austrian situation and legislation. Apart from basic information from various disciplines on colonialism and museums, these guidelines should above all include international perspectives. This would create an awareness that “the acquisition of collections items in colonial contexts can be associated with the use of force and/or pronounced dependency relationships. In addition, collection items which can be assigned to colonial contexts can reflect discriminatory representations and colonial or racist ideologies.”⁵ Respectful, responsible and sensitive dialogue on dealing with collection items from colonial contexts with the states, originating societies, interest groups, museums and research institutions should

also play a central role. Apart from the restitution of objects, possibilities for sharing, cooperation and knowledge transfer on an equal basis should also be investigated. The digitization of collections and their public accessibility allows us to create a suitable framework for considering cooperation within the international research and museum community promoting knowledge exchange. Apart from this basic position, a further aspect is the provision of practical assistance to museums so as to identify possibilities for decolonization in collection and exhibition management and to offer instructions for the measures involved. These measures could result in the restitution of individual particularly contested objects of significance for the history, culture or identity of a country or originating society. Digital solutions (digitized objects, 3D reproductions, apps, etc.), loans, research cooperation or mutual know-how transfer could also offer potential solutions in museum work.

Museums have a great opportunity for making the knowledge of the different aspects of an object that they acquire through research and cooperation even more accessible to visitors through modern story-telling. Apart from classic indications of the aesthetic, religious or cultural significance of an object, the way the object came into the collection, the underlying historical context and the knowledge that has been gained as a result could also be related. A single object could thus be the source of an extreme wealth of information. But the significance of cultural objects goes much further than this, as Irina Bokova, former UNESCO director-general pointed out on 26 April 2016 in the ICOM Palmyra Talks at the Kunsthistorisches Museum Vienna: “This is not about stones and monuments - this is about who we are as human beings - it is about the history of an entire people. ...It sends a powerful message of shared responsibility. It sends also a strong signal about the importance of culture in modern conflicts... The protection of culture is much more than a cultural issue. It is a humanitarian imperative and a security issue. It is also a recovery issue, giving people strength and confidence.”⁶ Culture is about our identity and origins. It is about protecting witnesses to the past, preserving those values that could help today and tomorrow in the reconciliation of conflicts. It is about culture as a force of resistance, as a source of strength to combat need and rebuild what has been destroyed. The protection and preservation of our shared cultural heritage is vital for security and peace in the future.

Our awareness of the need to protect our shared cultural heritage and the social responsibility we are prepared to assume is reflected in the way we face up to our responsibility for objects with a burdened history and the strategies to be developed jointly to do justice to this difficult legacy.

Elke Kellner is art historian and managing director of the Austrian National Committee of the International Council of Museums – ICOM Austria and board member of ICOM Europe. In 2019 she organized the Federal Chancellery workshop series “The museum in a colonial context”, in cooperation with Pia Schölnberger.

Notes

- 1 From the ICOM Mission Statement on Cultural Democracy and Inclusion, ICOM <https://icom.museum/en/our-actions/museums-society/cultural-democracy-and-inclusion/> (4 May 2021).
- 2 ICOM Code of Ethics for Museums, 2007, unrevised new version 2017, <https://icom.museum/wp-content/uploads/2018/07/ICOM-code-en-web.pdf> (4 May 2021). Like the new museum definition currently being developed and expected to be adopted at the 2022 ICOM General Conference, the ICOM Code of Ethics will also be revised from 2022.
- 3 Ibid., Principle VI, “Origin of collections”, 6.1–6.4, 33.
- 4 Introduction to the “Guidelines for German Museums: Care of Collections from Colonial Contexts”, Deutscher Museumsbund, 2021, <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2021/03/mb-leitfaden-en-web.pdf> (4 May 2021).
- 5 Ibid.
- 6 Speech manuscript, keynote, <https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000244960?posInSet=1&queryId=ccb90f9d-d2c1-4a42-a413-c60b4036f96d> ICOM Palmyra Talks, 26 April 2018, Kunsthistorisches Museum Wien, <http://icom-oesterreich.at/news/rueckblick-icom-palmyra-gesprache-weltkulturerbe-gefahr> (4 May 2021).

Christian Schicklgruber

On the Weltmuseum Wien and its Things

A paratext¹

“How do you feel in a museum with all these stolen things?” I was asked this question recently by a visitor of the Weltmuseum Wien I had got talking to – or rather whom I had sought to engage in conversation – in one of the galleries. The question surely arose less from an individual opinion as such than from an image that is regularly evoked in public by our critics. And it is not the only view associated with an ethnographic museum as an institution. It is usually accompanied by accusations that we arrogate interpretational sovereignty over foreign cultures, that we close our minds to the discussion of restitution, that we are ignorant of how objects came to be in our holdings, even that we hide away collections in storage if the circumstances of their acquisition are sensitive, that we are still the heir of colonialism – the list is far from complete. It could almost make one despair that despite all our efforts over the past few years – even decades – we have not yet managed to dispel such opinions. So before I outline my thoughts on the core issues of this publication, that is, provenance research and the consequent demand for restitution, I want to address the issue of this public image and offer a corrective interpretation. Defining a standpoint will make our position on these issues become more readily understandable.

Criticism of museums of ethnology is still often confined to the framework of the observations on museums made by Michel Foucault many decades ago. Foucault saw museums as institutions of capitalist and imperialist power, used to categorize and ultimately control the world. For him, museums were spaces of conflict, power relations, and of difference.²

At the Weltmuseum Wien we have been working on correcting this image for a long time, both in terms of the permanent exhibition, which opened in 2017, and in the shape of temporary exhibitions, events and cultural education programmes. The term “postcolonial turn” has not remained a mere slogan for the Weltmuseum Wien over the past few years; we have endeavoured to fill it with meaning through our thinking and actions. We do not limit ourselves to presenting and classifying the

objects of “Others”. When we invite voices from “outside” to speak, working together with them,³ we allow the persons who once held these objects in their hands and in doing so had an impact upon their world to become manifest. We have to build a bridge to enable visitors to find a way of approaching these “Others”. Experiencing the so-called “Other” must lead to a reflection on the “Self”, whereby the reflected view of the “Self” in turn sharpens one’s understanding of the “Other”. Museums thus become one of the few spaces in which a far-reaching debate on the intersections between cultures takes place, and the concepts of “the Others” and “the Self” ultimately reveal themselves to be constructs that no longer have a place in a modern globalized world.⁴

“Museums are democratizing, inclusive and polyphonic spaces for critical dialogue about the pasts and futures. They are participatory and transparent, and work in active partnership with and for diverse communities to collect, preserve, research, interpret, exhibit and enhance understandings of the world, aiming to contribute to human dignity and social justice, global equality and planetary well-being.”⁵

This passage can be found in the new definition of museums proposed by the International Council of Museums (ICOM) in 2019. Even though this new (and long-overdue) definition has not yet been adopted and is currently being re-negotiated, it throws into sharp focus the museum as a twenty-first century institution with all its duties and responsibilities. Beyond their original defined core tasks of “collecting”, “research” and “exhibiting”, museums are charged with providing their contribution to the representation and negotiation of society’s social, political and cultural focuses. Weltmuseum Wien strives to and must be a meeting-place of active social, artistic, scientific and political actors, in order to make the general public aware of social injustices, power relations and global problems, not only in the distribution of wealth.

We have an almost ethical obligation to bring people from the countries our holdings derive from to the museum, and not simply as visitors – our aim is to offer them the museum as a stage on which to reach out to our museum audience.

To return to Michel Foucault, who saw museums as institutions of power with which to categorize and ultimately control the world; in my view, the term “institution of power” can be something to aspire to, albeit with a completely different meaning. Museums today, especially those of ethnology, should be a powerful social agent in modern society. As such, they must have a positive influence, creating the capacity for intercultural dialogue and sparking informed and civilized debate. When cultures

encounter each other in ethnological museums, interest is shown in the “Other”, enabling fruitful exchange and fostering dialogue. Here awareness must be generated, an awareness that leads to pressure from society for a change in the global status quo. Of course, when making declarative statements or offering interpretations, museums were and are children of their time. Times change, however, and with them museums – and museums can also be proactive when the challenge is to change the times.

I am convinced that culture has the power to unite people.

In the past decade we have ceased to speak *about* and have begun to speak *with*, the “Others”. The Weltmuseum Wien is a democratic space in which voices from outside (in the sense of people other than museum staff) also find a visible and accessible place. Although now a matter of course for ethnographical museums, it should also be emphasized that temporary exhibitions result from close collaboration with scholars of the country from which the exhibits derive. The subject of the “Other” is talked about not only from a European perspective; rather, in collaboration with colleagues from the group of the “Other”, a picture is built up from the findings of the most recent research.⁶

But as museum curators we also have a right to voice an opinion. The Weltmuseum Wien is first and foremost an ethnographical museum. One of the fundamental pillars of the science of ethnology, alongside meticulous historical research, is personal experience “in the field”. Experiences that are as it were translated and made accessible for our visitors here at the museum, with the means and methods of a museum.

All ethnologists have gained insights from individual experience. When starting out, perhaps even they thought that any knowledge of the “Others” was mere supposition and conjecture. That can be dispelled, however: what is needed is to sit down and talk quietly with one another – which is not to deny the effort and hard work it takes to learn a foreign language.

Here I am reminded of Alfred Janata, who curated the Eastern Islamic collections of the Museum of Ethnology, as our museum was then called, from 1960 to 1993. He once apologized to us as young students for his accent in Urdu having such a strong Pashto colouring. He had learnt both languages during his long years of field research in order to share a part of life’s journey with the people he encountered in Afghanistan and Pakistan. I never heard him uttering the word “decolonization” (with whatever colouring he might have pronounced it). All the louder are the voices which do utter it, or the demand for it, invariably belonging to those who have not put in the necessary work to acquire such experiences.

Before I turn to the actual subject of my text please allow me a brief observation on ethnological collecting, that is to say, on the transfer of an object from its original

context to a museum, on the ultimate change of an object's meaning. The objects no longer play the role they once did in the world from which they originated. Having become an exhibit in a museum, they speak of who made them, who used them and on what occasion, who bequeathed it to whom, who used it to impress whom, what thoughts it provoked in its original owner when he or she looked at it, what understanding of the world guided its use, what meaning it gave to the world of its original owner. The catalogue of questions that a thing opens up – and can answer – is limitless. The stories contained in objects reveal the cultural abundance of the world in time and space – and the relationship that exists today between them and the visitors to the museum.

At the moment when objects are handed over and accepted, a long-term commitment is incurred on both sides to maintain interest in each other. The object is a kind of material pledge offering the potential for understanding, dialogue and respect, and ultimately leading to the re-examination of entrenched clichés. The collections of the Weltmuseum Wien function as links, contributing to a deepening of cultural understanding.⁷

Even though many people in (originally) non-European cultures live, work, think and feel differently to us, this can teach us that our view of the world is not the only possible one – and probably not even the best one at that.

In the Weltmuseum Wien many objects also reveal how it is inextricably connected with colonialism.⁸ Relations between people in colonial times led to objects being acquired in ways that are examined in an extremely critical light in this volume. The issue here is the recollection of the power relations between the acquirers and the societies from which these things were acquired. The re-examination of our past as an ethnographic museum with its entanglement in colonial contexts together with the duty to bring light into the darkness of the acquisition history of our collections must in future lead to a new quality in our relationships with their countries of origin. The Weltmuseum Wien must and will face up to this task – even if its own history makes this task a painful one.

We have already gone a fair distance down this path. And that's not just how we see it: in 2019 the Weltmuseum Wien won the European Museum Forum's coveted Kenneth Hudson Award. The European Museum of the Year Award jury justified the award of this prestigious prize as follows:

“Few European museums face in depth the colonial past or address its continued legacies in the 21st century. With unique intellectual honesty, the Weltmuseum Wien acknowledges the dilemmas embedded in its collections and strives to create a new identity as

a contemporary museum that celebrates the cultural abundance of the planet and promotes respect for human rights, integration and cultural coexistence”.

We are of course immensely gratified to have won the award for the reasons given by the jury, as it confirms that what we have achieved is of solid value. Above all, it will spur us on to continue on this path.

Provenance research is the subject of expert scholarly contributions by acknowledged authorities in this volume. I will therefore not go into it any further but add a few remarks on the subject of restitution as the necessary consequence of this research. A subject that since the speech given by Emmanuel Macron in Ouagadougou in November 2017 has become the focus of increasing attention from a broader public for its statement that African heritage could no longer remain a prisoner of European museums. Macron also commissioned a study of the objects acquired during colonial times that are today held in French public collections. In 2018 Felwine Sarr and Bénédicte Savoy published their brilliant historical analysis and survey of African cultural objects in French ethnographic museums under the title of *Restituer le patrimoine africain*.⁹ Their demand for the total restitution of all objects that had ended up in museums during the colonial period had perhaps not been thought through to its ultimate consequence. Nevertheless, it is in any case a very important and long-overdue book, since it not only swept the subject of restitution into the ken of a broader public, but also made the urgency of the subject clear to political decision-makers. As so often, voices from outside sounded much louder in the ears of those who can and must take the decisions than those of the museums themselves.

In Germany, for example, budgets running into the millions are now provided as an imperative prerequisite for extensive provenance research in order to enable a debate on restitution to take place. First steps have also been taken in this direction in Austria.

Funded by the Austrian Federal Ministry of Arts, Culture, Civil Service and Sport, the project dealing with the Emmerich Billitzer collection is a contribution to the current debates on questions of provenance and restitution within European ethnographic museums. Consisting of artefacts and natural history specimens collected from East Africa by Emmerich Billitzer, an imperial-royal ship's surgeon, his collection was assembled on an expeditionary voyage undertaken on the corvette SM *Fruntsberg* in 1884/85 on behalf of the Ministry of War. The project deals in detail with this complex collection history and examines the specific contexts of

acquisition. The project will also shed light on possibilities for curatorial practices when dealing with the collections of the Weltmuseum Wien and expand existing perspectives. In particular, the results of the research are expected to yield strategies for dealing with difficult and sensitive collection contexts. By examining this set of objects in an exemplary manner, options for systematizing provenance research will also be considered.¹⁰

In many European countries there are now clear statements by politicians. Only governments can decide on the restitution of objects in state ownership. Here an example from the Netherlands, a recent statement issued by Ingrid van Engelshoven, minister for Education, Culture and Science:

“The colonial past is a subject that still personally affects many people every day. This is why we must treat colonial collections with great sensitivity. I believe it important that colonial collections should be accessible and that they tell their stories from a variety of perspectives. This could mean a painful confrontation with the injustices in our past, the effects of which are in some cases still felt every day. There is no place in the Dutch State Collection for cultural heritage objects that were acquired through theft. If a country wants them back, we will give them back.”¹¹

Like Macron’s speech, this is a very striking statement – but a striking statement is all it has remained, in terms of what has actually been achieved. Such statements are viewed by many in the countries where these objects originated as examples of a long series of hollow words which have spawned a plethora of further statements crudely hedged about with legal clauses.

The past few years have seen demands for the complete return of all objects acquired in a colonial context. But to send everything back to Africa – citing just one continent as an example for the whole non-European world – without reaching a common decision with our colleagues there would again ultimately only signify a continuation of colonial thinking. Once again, it is we who exclusively decide what is good for “those down there”. I deliberately use the expression “those down there” to unmask the ultimately patronizing, paternalistic nature of such demands.

I will shortly return to the question of restituting all objects. But first let us turn to the questions of what, how, under what conditions, and to whom these objects should be restituted. In the meantime several linear metres of literature have been published on the subject. For me, a set of guidelines condensed into just a few pages and published in 2019 under the title *Return of Cultural Objects: Principles and Process*¹²

the Dutch Nationaal Museum van Wereldculturen points the way ahead. Defined here are the criteria that would allow restitution to be considered. Of these I will list those which seem to me to be the most important:

“It can be shown that the cultural object(s) was collected/acquired in contravention of the standards of legality at the time. This includes but is not limited to cases where the cultural object was acquired from a possessor who acted in contravention of the standards of legality at that time and who did not have legal right to ownership of the cultural object(s) acquired from a possessor found since acquisition to have engaged in illegal practices relating to the ownership of cultural object(s).”

There is a further criterion for restitution which for me is one of the most fascinating and least regarded in the current debate:

“It can be shown that the cultural object(s) is of such value (cultural, heritage or religious) to nations and/or communities of origin that continued retention in the collection of NMVW can be tested in relation to analogous standards articulated by The Heritage Act (Erfgoedwet) 2016 for Dutch national heritage and culture. This includes (a) cultural object(s) whose sacred purpose make them unsuited to public display and continued scientific research; whose relative national historical significance outside the Netherlands or influence on continuous cultural well-being outside the Netherlands outweighs all benefits of retention by the national collection in the Netherlands.”¹²

In this connection I would like to recount an experience I had as director of the Weltmuseum Wien, related as an anecdote.¹³ Last year, through the offices of Georg Grünberg, a Viennese ethnologist who has carried out field research in Mesoamerica for over fifty years and thus has an unrivalled network of connections, a representative of the Bribri indigenous group from Costa Rica came to visit the museum.¹⁴ Alí García Segura is a university professor of linguistics, and as such fully integrated in the Western scholarly community. However, he is also the scion of a family in which the role of a priest who makes contact with the gods of the indigenous spiritual world has been handed down for many generations. He had learned that a representation of Sibú, the most important god in Talamancan mythology, was kept at the Weltmuseum Wien. Sibú is the creator of the world and humankind, the god of wisdom and traditional values and morals. Only by means of this particular object, which looks

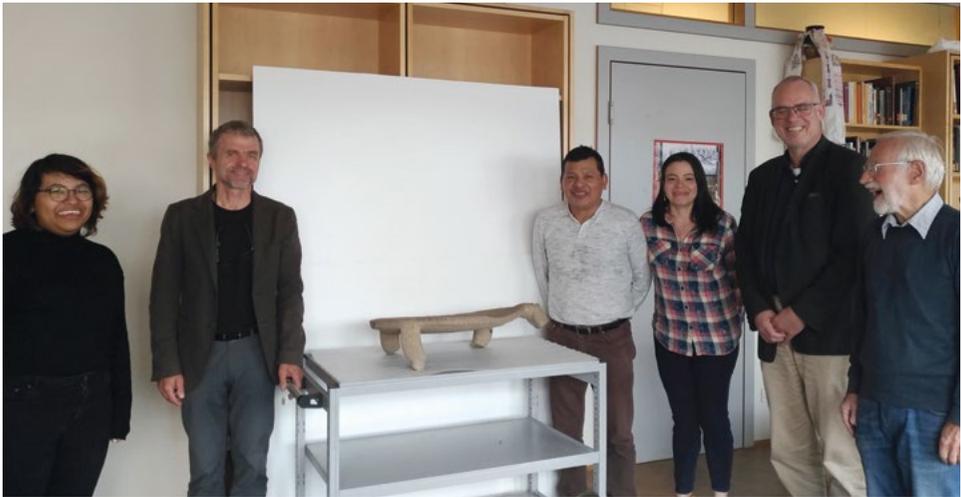


Fig. 1 A very welcome meeting in my office with members of the Bribri ethnic group from Costa Rica. From left to right: Dulytami Garcia Corrales, Christian Schicklgruber, Ali Garcia Segura, Valeria Corrales Araya, Gerard Van Bussel, Georg Grünberg. At the centre on the table stands a representation of the deity Sibú. For our visitors he is the “owner” or “guardian” of humanity, as he created the first human beings out of maize seeds. He is missing from their religious practice, while in the museum he plays a more secondary role. © Natascha Strassl

like a stone basin with the head and legs of a jaguar, can a direct link with the supernatural world be achieved. For mythical reasons, the representation of Sibú from our collection cannot be replaced by any other. Before Professor Alí García Segura arrived in Vienna, the object was brought from the museum storage facility to my office. For me it was highly moving to be present when he saw the representation of Sibú, which he knew only from his father’s stories, standing there in front of him – and asked permission to touch it.

After a few minutes of reverence he then told us that the oral tradition of his group relates how this figure, which is regarded as the “owner” or “guardian” of humanity, had “disappeared into the sky”. His scholarly research had revealed that this representation of Sibú had been “abducted” by helicopter from the summit of a sacred mountain by an Austrian ethnologist (he did not want to give the name) and eventually ended up at the Museum of Ethnology (Museum für Völkerkunde), as our museum was known at the time.

A clear-cut state of affairs: the object must be given back! It fulfils all the conditions: I take its provenance as clarified by his information, it is required in living religious practice, and it is clear to whom it should be returned.

This is what I told him, and also that, as much as I wanted to (in this case), I could not take the decision myself. The museum preserves, carries out research on and makes objects available for display to the public, but they are owned by the Republic of Austria, and only representatives of the state can decide what happens to them. My advice to present the competent authorities in Austria's political landscape with a demand for restitution has not yet led to the taking of any relevant steps from Costa Rica.

Regarding another decisive question concerning restitution I would like to return to the Dutch minister's quote above. She also stated:

“This policy concerns requests for the return of cultural heritage objects that are in the possession of the State; such requests must come from a nation state. Such objects in the possession of the State that are to be returned will be transferred to the relevant nation state.”¹⁵

This is where it can become critical. For example, Baden Württemberg recently returned a bible and a whip kept in the collections of the Linden Museum in Stuttgart which once belonged to Hendrik Witbooi, a chief in the ethnic Khowsin group and one of the leading figures in the struggle for liberation against German colonial rule, to the present-day Republic of Namibia. The Namibian government sent the objects on a kind of road tour through the country. This was not in the interests of Hendrik Witbooi's family, who see themselves as the morally rightful recipients of the restitution.

This is clearly a case where provenance research would have been needed to clarify to whom these objects should have been returned: to a nation state or to direct descendants or to an ethnic group (as probably in this case). In connection with the so-called Benin Bronzes (on which more below) Phil Omodamwen,¹⁶ a bronze-caster from the Kingdom of Benin, stated: “But if the objects ever come back, let them give them to the Oba¹⁷ (the traditional king), not to the federal government bodies, because they would just resell those objects”.¹⁸ Answers to the question of who should be the recipients of restituted objects will require intensive cooperation with historians, political decision-makers and also people like you and me, here as well as there.

In this connection one regularly hears that this dialogue is conducted on equal terms. But so long as “we” have something that “the Others” want to have back for themselves, also as a contribution to the healing of wounds from the colonial era,¹⁹ this relationship cannot be understood as balanced. Only a completed act of restitution can enable an encounter with colleagues from these objects' countries of origin on

equal terms and open up a new calibre of exchange. The museum can then become a meeting-place for a whole variety of perspectives on cultural expression. The example of the Benin Bronzes demonstrates that what is merely art for “us” becomes for “them” a medium of cultural self-assurance.

Demands that are linked with restitution, or even made as a condition, are in my view extremely problematic. The restitution of the so-called Benin Bronzes may serve as an example. These are objects that were looted in the royal palace of the traditional kingdom of Benin (today territory of Nigeria) during the course of a punitive British military expedition at the end of the nineteenth century and dispersed via the art trade between a number of European museums. The Weltmuseum Wien also has a fine collection of these objects, carefully labelled with clear explanations of their acquisition. In Austria, even back then, it was known how these objects had come from the royal palace in Benin City. In the pan-European discussion about their restitution, or partial restitution, the demand often arises for them to be made accessible to the general public in a museum in Nigeria. Even though a museum of this kind is currently under construction, restitution should not be linked to any demands of a Eurocentric nature. By this I also mean the demand that objects should be displayed in a museum. This demand is Eurocentric because museums are a European invention. And as already mentioned above, objects assume a wholly different meaning in a museum context than to where they played their original role – and where some of them should play these roles again.

As the artist and columnist Victor Ehikhamenor comments:

“Whether the palace is accessible to everyone, whether everyone can see the objects there? That question betrays your western perspective! Those objects were intended not to be seen by everyone. Should every American have access to the White House? They were never meant for aesthetics, ‘art for art’s sake’, that’s not how we Africans look at it.”²⁰

Sam Igbe, the Iyase (prime minister) of the Oba sees the matter differently:

“The Bronzes were made for the Obas, for the palace, and not for a museum. But the Oba also thinks it is important that they come to a museum and that everyone can see what we were able to make then; that we can be proud of it.”²¹

Restitution is restitution, without conditions attached to what should happen to these objects. This view may get me into hot water with museum directors who perhaps see this differently. Or maybe see it better than I do, because they already have greater



Fig. 2 In Benin, when one speaks of “remembering,” the expression translates literally as “to cast in bronze”. All the objects in our collection of Benin Bronzes were created to mark decisive historical events. For many in Benin they form the basis of their cultural identity. In the museum they speak of the aesthetic power of their makers as well as of the history of the traditional kingdom. For many years representatives of European museums have been talking to authorities in Benin about how this cultural heritage should be treated and where particular objects should play a role in future. Opinions diverge widely even within the two sides. The acquisition history of this object is described in the museum’s online collection: *Commemorative head of a king – Uhunmwun Elao*. This commemorative head of a king is part of the historical holdings from the kingdom of Benin in present-day Nigeria. In 1897 the kingdom was conquered and Oba (king) Ovonramwen deposed and forced into exile. The objects plundered from the royal palace were then sold on the art market to subsequently finance the military expedition. Many of these objects are now held in European collections.
© KHM-Museumsverband

experience of the subject, having dealt with concrete cases. Till today there have been requests for restitution to the Weltmuseum Wien by any government authorities with the exception of human remains by New Zealand. These objects were repatriated in 2015.

In the case of the Weltmuseum Wien one artefact in particular is the focus of public discussions on the subject of restitution: the ancient Mexican “Penacho” feather headdress.²² The reader will probably have been waiting for the subject to come up since the start of my remarks.

If we look at the Penacho following the Dutch guidelines and political statements cited above²³, we can briefly state that we do not know how it was acquired – whether bought, gifted or stolen; as yet no sources have yielded any information relating to the circumstances of its acquisition. But what we do know for certain is that today it would not – and could not – play a role as a ritual object.

The “crown of Moctezuma”, as it is still occasionally referred to, is not, and never was, the crown of Moctezuma II. At the Weltmuseum Wien it is called the “Ancient Mexican feather headdress” or “Penacho”; both terms were agreed on with the Mexican Embassy in Vienna before the reopening of the permanent exhibition in 2017. It also appears repeatedly as the “Penacho de Moctezuma”, as referred to by a journalist from a Mexican television channel in an interview in February 2021. I corrected him, pointing out that it is not the Penacho of Moctezuma but the Penacho *from the time of* Moctezuma II. The Aztec ruler could have seen it being worn by a priest making sacrifice to the gods in order to maintain the eternal cycle of life and death for the good of humankind. This much at least we know from surviving Aztec sources. To this day there is no evidence for all the myths that surround the ancient Mexican feather headdress.

We are often accused of using the defence of claiming it to be “too fragile to move” as a weak excuse to avoid having to give it back. However, its fragility was confirmed by a two-year research project undertaken from 2010 to 2012 by restorers from Mexico and Vienna together with scientists from the Vienna University of Technology.

Whenever the subject of the Penacho’s transportability is raised, various experts are regularly quoted who see the matter differently. This reminds me of the doctors and virologists in the current pandemic who appear on private TV channels, social media or in tabloid newspapers spouting opinions that contradict proven experts.

The case in which the Penacho is displayed was designed by Johann Wassermann from the Institute of Mechanics and Mechatronics at the Vienna University of Technology on the basis of 3D acceleration measurements. Inside the case acceleration values – generated by visitor footfall – do not exceed 0.04g. Measurements taken on



Fig. 3 The reverse of the ancient Mexican feather headdress before restoration reveals the fragility of this object. Even though the feathers were tied into the supporting structure so that they swung flexibly when the wearer danced, the situation after more than 500 years is now completely different. Organic material desiccates over time, becoming brittle and extremely fragile. © KHM-Museumsverband

an art transport flight from Vienna to Washington showed acceleration values of up to 5.5g measured directly on an art object which was being transported in a specialized art transport crate. Sample measurements taken by technicians from Mexico on a flight equipped with a platform with vibration absorbers showed acceleration of up to 15.5g.²⁴ From 0.04g to 5.5g or even 15.5g – these findings make it easy to imagine what the Penacho would look like when unpacked in Mexico. We cannot take responsibility for the risk.

For some, the Penacho today stands as a symbol of the Weltmuseum Wien's entanglement in its colonial past, which they see as persisting to the present day. For others it shows an immense artistry in using feathers, which for the Aztecs was their most valuable material. For others it tells of a culture destroyed by the Spaniards in the

sixteenth century. For many in Mexico itself, it seems to have become a tool, if the construction of cultural identity can be said to be the product of volition, although that is perhaps a little unfair. For me, it is an obligation to preserve a shared cultural heritage for generations to come, for the next five hundred years.

As a museum professional for whom the meaningfulness of an ethnographic museum is beyond doubt, I would prefer to speak of the potential restitution of “a number of” objects. Museums need objects in order to become one of the few spaces where a profound and non-polemical debate on the intersections of culture can take place. This is an opinion that is also frequently heard from the traditional kingdom of Benin.

In January of this year Emeka Assor came to visit us at the museum as the envoy of Oba Ewuare II. He confirmed once more that His Royal Majesty Omo n’Oba n’Edo desired the final return of some, but not all, objects. In the introductory note to the exhibition catalogue *Benin. Kings and Rituals. Court Arts from Nigeria*²⁵ his predecessor Omo n’Oba Erediauwa expressed his hopes: “As you put this past on show today, it is our prayer that the people and the government of Austria will show humaneness and magnanimity and return to us some [sic!] of these objects which found their way to your country”. And on the objects themselves: “So, as you step into the hall today, you will be reading, as it were, the pages torn out of the book of a people’s life history; you will be viewing objects of our spirituality, albeit you may not fully understand their import.”

We are putting all our efforts into giving our visitors at least a sense of this import.

Here I would like to cite my colleague Theophilus Umogbai, curator at the Benin City National Museum, who in a personal conversation mentioned that the aesthetic quality of African art once led Europeans to believe that it was made by master craftsmen from outside Africa. At this time, Europeans refused to credit Africans with such skills, because in their view they were ape-like savages. That this image has changed is partly due to us as an ethnographic museum. For this, we will continue to need objects in the future – objects which emanate the aura of the original.

Finally, I would like to voice a concern. Focusing on acquisition history and the biographies of individual collectors brings with it the danger that we are once again only talking about our own history. An ethnographic museum in the twenty-first century must also give the so-called source communities their history, making it quite clear that they have their own history which should be represented on its own terms, not simply incorporated into ours. The subject behind the object must appear as an active individual or agent. Anything less would ultimately amount to nothing more than yet

another colonial perspective on people from the object's country of origin, concealed behind a mask of well-meaning benevolence.

This is what it should be about, not self-pitying navel-gazing, which does not help the museum, and far less the relationship between our visitors and the people who lived and live outside Europe or have come from there to live amongst us. It is with these people that museum ethnologists must speak, in their languages and together to translate a joint view of the world for our visitors in exhibitions and events programmes.

The social anthropologist and tibetologist Christian Schicklgruber conducted extensive fieldwork among Tibetan speaking communities. He has curated major exhibitions in Austria and abroad, in recent years as director of the Weltmuseum Wien.

Notes

- 1 I have chosen the expression “paratext” because what follows is neither a scholarly essay nor a foreword. It is, rather, an extended version of the speech I gave at the opening of the seminar *Das Museum im kolonialen Kontext. Unsere Verantwortung für Objekte mit belasteter Geschichte*. It is about the thoughts, reflections and fundamental attitudes of a director of an ethnographic museum in the 21st century.
Translated by Sophie Kidd.
- 2 Beth Lord, “Foucault’s museum: difference, representation, and genealogy,” in *Museum and Society* (2006) 4: 1. Michel Foucault, *The Order of Things* (London: Routledge, 1970); Michel Foucault, “Different Spaces,” in *Essential Works of Foucault*, vol. 2 (London: Routledge, 1954–1984).
- 3 For example, the main text in the “Into a New World” gallery was written by Eric Hemenway, director of archives and records of the Little Traverse Bay Bands of Odawa Indians. It addresses our visitors directly.
- 4 “Us” and the “Others”, the “Self” and the “Foreign”— these concepts are hard to eradicate from our thinking. And that includes my own thinking, too. To indicate that these terms are now outdated I put them in quotation marks.
- 5 <https://icom.museum/en/news/icom-announces-the-alternative-museum-definition-that-will-be-subject-to-a-vote/> (16 March 2021).
- 6 To mention just two recent examples of such exhibitions: *Nepal Art Now*, curated by Swosti Rajbhandari Kayastha and Christian Schicklgruber (2019) and *Japan in the Meiji Era. The Collection Heinrich von Siebold*, curated by Kaori Hidaka and Bettina Zorn (2020).

- 7 These lines are freely quoted from a text in a Christmas card from the Museum der Kulturen in Basel.
- 8 When we speak about “colonialism“ the term should not be reduced to political or economic conditions in a period of our history when for almost five centuries we thought we could rule the world. The term colonialism should be viewed as the quality of relationships between people – and this is by no means a closed chapter in our history; it extends right up the present day. We must be aware of this in order to better understand our present and to work towards a common future with those who were once colonized.
- 9 Felwine Sarr and Bénédicte Sayoy, *Restituer le patrimoine africain*, Philippe Rey/Seuil, Paris, 2018; English translation: *The Restitution of African Cultural Heritage*, http://restitutionreport2018.com/sarr_savoy_en.pdf (16 March 2021).
- 10 <https://www.weltmuseumwien.at/en/science-research/provenance-research/> (16 March 2021).
- 11 <https://www.government.nl/government/members-of-cabinet/ingrid-van-engelshoven/news/2021/01/29/government-redressing-an-injustice-by-returning-cultural-heritage-objects-to-their-country-of-origin> (16 March 2021).
- 12 <https://www.tropenmuseum.nl/sites/default/files/2019-06/NMVW%20Return%20of%20Cultural%20Objects%20Principles%20and%20Process.pdf> (16 March 2021).
- 13 Anecdotes cast a sharp light (not only for the reader) on everything that went into shaping them. When anecdotes no longer tell us anything we end up with intellectual monotony.
- 14 To talk to such individuals – and to react to their demands – is far more fruitful and welcome than talking to those who presume to speak for the source communities without possessing a mandate from them. Even if it is meant well, it is once again ultimately a patronizing act.
- 15 <https://www.government.nl/government/members-of-cabinet/ingrid-van-engelshoven/news/2021/01/29/government-redressing-an-injustice-by-returning-cultural-heritage-objects-to-their-country-of-origin>
- 16 Using an individual’s personal name is vital. There are no Benin citizens in the singular; if you speak to ten people you will hear ten different opinions. Here ethnological research in the field is required.
- 17 Oba is the title of the king of the traditional kingdom of Benin.
- 18 “Interviews: Finally we get to see the Benin Bronzes in Benin City,” *Trouw*, 19 July 2019, <https://www.trouw.nl/nieuws/interviews-finally-we-get-to-see-the-benin-bronzes-in-benin-city-b7b59c-2c/?referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F> (16 March 2021).
- 19 I use “contribution“ advisedly. Even by giving back every single object, Europe cannot cleanse itself of the sin of colonialism.
- 20 “Interviews: <https://www.trouw.nl/nieuws/interviews-finally-we-get-to-see-the-benin-bronzes-in-benin-city-b7b59c2c/?referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F> (16 March)
- 21 “Interviews: Finally we get to see the Benin Bronzes in Benin City,” *Trouw*, 19 July 2019, <https://www.trouw.nl/nieuws/interviews-finally-we-get-to-see-the-benin-bronzes-in-benin-city-b7b59c-2c/?referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F> (16 March 2021).

- 22 The best literature by far on the Penacho headdress is Sabine Haag, Alfonso de Maria y Campos, Lilia Rivero Weber, Christian Feest (eds.), *Der altmexikanische Federkopfschmuck*, ZFK Publishers, Altenstadt, 2012
- 23 <https://www.government.nl/government/members-of-cabinet/ingrid-van-engelshoven/news/2021/01/29/government-redressing-an-injustice-by-returning-cultural-heritage-objects-to-their-country-of-origin> (16 March 2021).
- 24 Johann Wassermann, *Bericht zur Federkopfschmuck-Schwingungsmessung im Museum für Völkerkunde*, Technische Universität Wien, 2011 (unpublished).
- 25 Barbara Plankensteiner (ed.), *Benin. Kings and Ritual. Court Arts from Nigeria*, Ghent: Snoeck Publishers, 2007).

Walter Sauer

„Nichts als die Liebe zur Forschung selbst?“

Sammeln im kolonialen Kontext – Implikationen für eine aktuelle Museumspolitik

Das Zitat, das ich als Motto für diesen Beitrag gewählt und mit einem Fragezeichen (!) versehen habe, entstammt einem der Schlüsseltexte des „entdeckungsgeschichtlichen Diskurses“ – also einer bestimmten, verharmlosenden Interpretation der österreichischen (bzw. österreichisch-ungarischen) Rolle im europäischen Imperialismus.¹ Einer Interpretation, die bis an die Grenze zum 21. Jahrhundert bestimmend gewesen ist: dass nämlich die Habsburgermonarchie keine Kolonialmacht gewesen sei, sondern statt dessen durch Forschungen in Übersee zum Fortschritt der Wissenschaften und zur Beförderung der Humanität beigetragen habe. Es würde hier zu weit führen, dies in der Sache zu widerlegen – dazu gab es zu viele „vielversprechende“ koloniale Projekte, die vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert angegangen wurden und freilich letztlich nicht von Erfolg gekrönt waren.² Sehr wohl aber scheint es am Beginn eines Prozesses, der sich mit österreichischen Museen im kolonialen Kontext beschäftigt, erforderlich, sich mit der Ideologie der angeblichen Nichtpartizipation Österreichs am Kolonialismus auseinanderzusetzen. Denn damit ist auch die Frage nach der Relevanz des Reports von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy³, der sich naturgemäß auf Frankreich und damit auf eine der „klassischen“ Kolonialmächte Europas fokussiert, für Österreich verbunden. Wenn die Habsburgermonarchie kein Kolonialstaat war, warum sollten außereuropäische Sammlungen problematisch sein?

Das entdeckungsgeschichtliche Paradigma

Die faktische Erfolglosigkeit der Habsburgermonarchie in der letzten Phase des kolonialen Wettstreits wird im entdeckungsgeschichtlichen Diskurs zu einem „ethischen Verzicht“ stilisiert. Koloniale Überseebestrebungen werden zu unpolitischen

Forschungsleistungen im Dienst eines „globalen Gemeinwohls“ uminterpretiert. „Wenn die Reisenden anderer Länder, anderer Nationen“ – so die eingangszitierte Passage in vollem Wortlaut – „ausziehen in die Fremde, so gilt dies zwar nicht immer, aber doch sehr oft bestimmten Zielen, deren Erreichung direct oder indirect ihrer Heimat, sei es in politischer, colonialer oder commerzieller Hinsicht zugute kommt. Der österreichische Reisende hat in der Regel keine andere Triebfeder als die Liebe zur Forschung selbst und den Wunsch, durch seine Ergebnisse oder seine Sammlungen [!] die Kenntnis von anderen Ländern zu erweitern.“⁴ Eine Aussage, getroffen im Jahr 1902 vom Präsidenten der Geographischen Gesellschaft in Wien, Emil Tietze, die fünfundvierzig Jahre später vom Geografen Hugo Hasinger fast wortgleich wiederholt werden und in einschlägigen Texten des entdeckungsgeschichtlichen Diskurses immer wieder zitiert werden sollte: „Auf jeden Fall wird der aus Österreich kommende Forscher frei sein von dem Verdacht, mit seiner Wissenschaft materielle Interessen zu verbinden und politischen Machtbestrebungen zu dienen, denn auch in der Zeit, als Österreich noch eine Großmacht war, haben seine Forscher [...] sich stets die Uneigennützigkeit und den Idealismus bewahrt, und sie haben aus innerem Drang und nicht nur etwa im Auftrag ihre Forscherarbeit geleistet.“⁵

Selbst wenn wir hier die „Hohe Politik“ unberücksichtigt lassen, springt die faktische Unrichtigkeit dieser Einschätzungen – und ihrer Generalisierung – ins Auge. So waren die Intentionen heimischer Forscher (kaum Forscherinnen) in Übersee keineswegs immer so uneigennützig und edel, wie postuliert; viele von ihnen verfolgten politische oder kommerzielle Absichten bzw. hatten zumindest ihre eigene Karriere im Auge. Manche bewegten sich sogar außerhalb jeder wissenschaftlichen Ethik, wie die seit Jahren diskutierten Beispiele Andreas Reischek oder Rudolf Pöch belegen.⁶ Ein weiterer exemplarischer Fall ist der des Geologen Heinrich v. Foullon-Norbeeck (1850–1896), der 1895/96 der Salomonen-Expedition angehörte, die auf Anregung des Industriellen Arthur Krupp von der k. u. k. Kriegsmarine gestartet wurde, um Nickelervorkommen im pazifischen Raum zu prospektieren – der also Auftragsforschung in einem eindeutig kolonialen Rahmen praktizierte.⁷

Des Weiteren blendet die Heroisierung der österreichischen Kolonialprotagonisten zu „Entdeckern“ die dahinterstehenden kolonialen Interessen und Institutionen weitgehend aus. Unter diese fielen auch Museen und wissenschaftliche Gesellschaften, vor allem aber jene kolonialistischen Lobbys, welche im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts und bis hinein ins 20. Jahrhundert⁸ die Tradition der österreichischen Kolonialpolitik bewahrten und zu revitalisieren versuchten, insbesondere die Kriegsmarine. Hier ist vor allem auf den 1883 ernannten Marinekommandanten Maximilian von Sterneck zu verweisen, der mit der Entsendung von Kriegsschiffen nach Übersee



Abb. 1 Ein Märtyrer der Wissenschaft? Gedenktafel für Heinrich v. Foullon-Norbeeck, Geozentrum Wien © Walter Sauer

zu „Ausbildungszwecken“ auch koloniale Ziele verfolgte und als Tarnung „Wissenschaft“ oder „Auswanderung“ ins Auge fasste:

„Die Zeitungen sind voll von Dementis, daß es Oesterreich gar nicht einfällt, auswärtige Colonien, Factoreien etc. zu gründen, jedenfalls wäre es dermalen viel zu früh, daran zu denken, nichtsdestoweniger aber ist es keine Unmöglichkeit; wer weiss, was uns die Zukunft bringt. Warum sollen unsere Schiffe nicht in dieser Hinsicht Pionniere sein, was die anderen Nationen seit Jahrhunderten durchführen, was Deutschland nun mit staatsmännischer Weisheit und Energie anstrebt, warum soll Oesterreich davor zurückschrecken? [...] Männer der Wissenschaft, Forscher, Handelsleute könnten ja künftiges Jahr das Schiff begleiten und eine unauffällige Expedition mit bestimmten Zwecken, wenn auch nicht

ausgesprochen, daraus entstehen. Eine Ansiedlung unserer Auswanderer könnte vielleicht inszeniert werden – doch ich gehe zu weit – a buon indentitore poche parole bastino [...]“⁹

Angesichts dessen stehen alle von der Kriegsmarine durchgeführten oder unterstützten Expeditionen unter kolonialistischem Generalverdacht.

Die Thesen des entdeckungsgeschichtlichen Paradigmas befinden sich also kaum in Einklang mit den Fakten, auch wenn durchaus von einer Sonderrolle der Habsburgermonarchie im europäischen Kontext gesprochen werden kann: Österreich-Ungarn war in das europäisch dominierte Kolonialsystem integriert, als ein zwar wenig erfolgreicher, aber nichtsdestotrotz affirmativer Bestandteil (mit entsprechenden mentalen Folgen bis in die Gegenwart). Darüber hinaus wird schon durch Wortwahl und Argumentation des genannten Diskurses deutlich, dass wir hier vor einer Ideologie stehen, die der Konstruktion eines bestimmten Österreich-Bildes diente¹⁰ und sich diesbezüglich auch für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als funktional und nützlich erwies. Sie richtete sich zwar gegen die nationalsozialistische Kolonialpropaganda, welche die gescheiterten österreichischen Kolonialversuche als „Vorläufer des deutschen Imperialismus“ interpretiert hatte¹¹, besaß zugleich aber eine stark entlastende Komponente: Nicht nur wäre die „Hitlerei“ von außen her über das Land hereingebrochen, auch in die Verbrechen des Kolonialismus wäre Österreich nie verwickelt gewesen.¹² Diese ursprünglich stark von Konservativen vorgetragene Ideologie erwies sich in Zeiten der Dekolonisation auch für die Linke als vorteilhaft, insofern damit eine politische wie ökonomische Annäherung Österreichs an die „Dritte Welt“¹³ oder den „globalen Süden“ legitimiert werden konnte.¹⁴

Was bedeutet dies nun für unsere Fragestellung? Erstens: dass die eigentlich schockierende Aussage von Sarr und Savoy, bestimmte europäische Museen würden heute unwillentlich als „öffentliche Archive [...] eines Aneignungs- und Entfremdungssystems, des Kolonialsystems“ fungieren¹⁵, auch für Österreich relevant ist – selbst wenn im Hinblick auf die Sonderrolle der Monarchie als gescheiterte Kolonialmacht Modifikationen ihrer Thesen erfolgen müssen (s. u.). Zweitens: dass dadurch Defizite im gängigen (oder bis vor kurzem gängigen) österreichischen Diskurs über die koloniale Vergangenheit musealer Sammlungen aufgedeckt werden. Etwa wurden lange Zeit die von musealen Präsentationen implizit vermittelten Botschaften, welche mit der von „Entdeckern und Forschern“ verbreiteten und in Museen umgesetzten „Kenntnis von anderen Ländern“ verbunden waren, kaum hinterfragt: imperialistische Weltansichten, rassistische Klischeevorstellungen etc.¹⁶ Weiters blieben die Erwerbungskontexte von Sammlungsobjekten weitgehend außer Betracht – im Gegenteil: Koloniale Akteure wurden (und werden vielfach noch) als „Sammler“ konstruiert, was im Rahmen

dieses Diskurses als Entlastung zu verstehen ist. So rezipiert die konservative Wissenschaftsgeschichte etwa Franz Binder, einen der bedeutendsten Gummi-, Elfenbein- und Sklavenhändler im Südsudan der 1850er-Jahre, nur als Gründer der ethnologischen Sammlung des Bruckenthal-Museums im vormals österreichischen Sibiu (Rumänien);¹⁷ oder einen Offizier der deutschen sog. Schutztruppe bei der Eroberung Ostafrikas, Alfred Sigl, als Urheber „einer der bedeutendsten Sammlungen“ des heutigen Weltmuseums.¹⁸ Es findet hier eine Art Argumentationsumkehr statt: Statt die Herkunftsgeschichte einer bestimmten Sammlung aufgrund der kolonialistischen Einbindung ihres Sammlers zu hinterfragen, wird sie durch den Verweis auf dessen Sammlereigenschaft legitimiert – per definitionem war seine Tätigkeit eben „nichts als die Liebe zur Forschung selbst“.

Sammeln im kolonialen Kontext

Wenn wir von „Museen im kolonialen Kontext“ sprechen – was verstehen wir unter Kolonialismus? Es geht hier nicht um eine allgemeine definitorische oder terminologische Erörterung eines vielseitigen und komplexen Begriffs¹⁹, sondern vor allem um folgenden für den Sonderfall Österreich relevanten Sachverhalt: Kolonialismus ist mehr als direkte staatliche Herrschaft in Übersee. Würden wir uns nur auf diese beschränken – wie dies vielfach und auch im Rahmen des entdeckungsgeschichtlichen Paradigmas erfolgt –, so würde sich die koloniale Epoche jedenfalls für den Großteil Afrikas auf einige wenige Jahrzehnte reduzieren. Dadurch würden Jahrhunderte der systematischen Penetration des afrikanischen Hinterlands durch den (Sklaven-) Handel sowie andere Formen der europäischen Überformung und Destabilisierung ausgeblendet. Ebenso bliebe die fortbestehende neokoloniale Dominanz Europas bzw. des Nordens über den globalen Süden nach Ende der Kolonialherrschaft unberücksichtigt, also die koloniale Prägung der internationalen Beziehungen der Gegenwart.²⁰ Natürlich würde dies Staaten wie Österreich-Ungarn, aber auch die Schweiz oder die skandinavischen Länder weitestgehend entlasten.²¹ Ein umfassendes Verständnis von Kolonialismus, das denselben als langfristig angelegtes System der Schwächung außer-europäischer Territorien begreift und nicht auf ein „formal empire“ reduziert²², ist daher für die Analyse der Sonderrolle der Habsburgermonarchie von entscheidender Bedeutung: Denn da diese mit wenigen Ausnahmen keine direkte staatliche Herrschaft in Afrika oder Asien zu etablieren imstande war, spielten sich ihre kolonialen Aktivitäten weitgehend im Vorfeld, im Bereich eines „informal empire“ ab, also in Form einer Durchdringung einheimischer Gesellschaften durch Handel, Forschung (Auskundschaftung) oder Mission. Österreich(-Ungarn) agierte in dieser Hinsicht

über weite Strecken im Gleichklang mit den übrigen europäischen Staaten und war somit Teil der kolonialen Penetration überseeischer Kontinente schon lange vor der Oktroyierung europäischer staatlicher Hoheit.

Die hiermit vorgenommene, natürlich idealtypische Periodisierung in Epochen „informeller“ und „formeller“ Herrschaft ist ein Versuch, unterschiedliche Kategorien kolonialer Einflussnahme chronologisch zu unterscheiden. Dies muss allerdings ergänzt werden durch eine spatiale Differenzierung. Denn selbst wenn – während und nach der Berliner Konferenz 1884/85 – die Inbesitznahme afrikanischer Territorien durch verschiedene europäische Staaten in Afrika international, d. h. vom sog. Europäischen Konzert, legitimiert wurde, hieß das ja nicht, dass bereits eine flächendeckende staatliche Kontrolle in den entsprechenden Regionen bestand. Die Aufrichtung der jeweiligen Flagge in einem bestimmten Gebiet völkerrechtlich anzuerkennen, war eine Sache – die tatsächliche Hoheitsausübung in demselben eine andere.²³ Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein existierten in den sog. Kolonien riesige Territorien, in denen eine Kolonialmacht zwar über international anerkannte Souveränität verfügte, aber kaum über eine Präsenz vor Ort – Gebiete, die deshalb (fälschlich) als noch „unberührt“ galten. Je nachdem also, wann und wo europäische Forschungen bzw. Sammlungen im kolonialen Kontext erfolgten, waren sie mit stärkerer oder schwächerer einheimischer Autonomie konfrontiert und verfügten dementsprechend über größere oder geringere Spielräume für ihre Forschungs- und Sammelaktivitäten.

Es erscheint mir im Hinblick darauf wichtig, in einer Kombination von räumlichen und zeitlichen Kriterien unterschiedliche Räume eines faktischen Kolonialeinflusses zu unterscheiden: erstens eine (sich im Verlauf der Zeit immer weiter ausbreitende) Zone starker oder alleiniger europäischer Kontrolle, zweitens eine oder mehrere benachbarte „Kontaktzone(n)“²⁴, die in unterschiedlichem Ausmaß sowohl von einheimischen als auch ausländischen (europäischen) Faktoren geprägt waren, und drittens eine Zone ausschließlicher oder vorwiegender einheimischer politischer Ingerenz. Mit anderen Worten: Das jeweilige Kräfteverhältnis vor Ort muss in die Beurteilung der Erwerbungskontexte von Objekten, die sich heute in musealen Sammlungen kolonialer Konnotation befinden, miteinbezogen werden.

Diese Überlegungen führen uns zurück zur Habsburgermonarchie, deren koloniales Engagement aufgrund verschiedener Ursachen vorwiegend im Bereich der informellen Penetration außereuropäischer Territorien (wie gesagt: Handel, Forschung, Mission) verblieb und sich im Unterschied zu den iberischen Staaten, Frankreich, Großbritannien etc. kaum zu einer direkten staatlichen Hoheit entwickelte. Diese Sonderrolle fiel auch bezüglich der Erwerbung außereuropäischer Objekte für museale und wissenschaftliche Zwecke ins Gewicht. Sarr und Savoy wählen in ihrem Report den Erwerbungszeitpunkt afrikanischer oder asiatischer Objekte durch die

französischen Museen (d. h. vor oder nach der Berliner Konferenz bzw. vor oder nach der Dekolonisierung) als Kriterium und konstatieren damit nicht mit Unrecht einen engen Zusammenhang zwischen Musealisierung und etablierter Kolonialherrschaft.²⁵ Für Österreich-Ungarn wäre es darüber hinaus aber sinnvoll, auch den Sammlungszeitpunkt bzw. die Sammlungsregion als Ausgangspunkt einer Problematisierung von Objekten oder ganzen Kollektionen zu wählen. Denn für einen wohl nicht unbeträchtlichen Teil der heimischen Überseesammlungen trifft wahrscheinlich zu, dass ihre Objekte nicht über eine etablierte oder sich etablierende Kolonialverwaltung, sondern über einzelne Sammler (und einige wenige Sammlerinnen) in die Museen gelangten und dass sie entweder in der Phase des „informellen Imperialismus“ vor Etablierung einer formellen Kolonialherrschaft oder während einer solchen in ihrem kolonial kaum überformten Hinterland gesammelt wurden – also in sog. Kontakt- oder weitgehend autonomen, vielleicht sogar unabhängigen Zonen. Anstelle der von Sarr und Savoy praktizierten, eher schematischen Klassifizierung in „vorkolonial“, „kolonial“ oder „postkolonial“ erhalten wir damit ein differenzierteres Instrumentarium, das uns Möglichkeiten eröffnet, die jeweiligen Kräfteverhältnisse, die zum Sammlungszeitpunkt vor Ort bestanden, zur Beurteilung heranzuziehen.²⁶

Einige Beispiele, inwiefern unterschiedliche politische Ingerenzen auf lokaler Ebene unterschiedliche Sammelstrategien bedingten, mögen dies veranschaulichen. Wenn ein Sammler wie Emil Holub (1847–1902) – das Urbild des wertfreien Forschers im Rahmen des entdeckungsgeschichtlichen Paradigmas²⁷ – in Südafrika Felszeichnungen und -gravuren mit Hilfe schwarzer Gefangener, die von den britischen Kolonialbehörden zur Verfügung gestellt wurden, herunterschlagen ließ und damit möglicherweise eine lokale Kultstätte zerstörte, so war dies eben nur in einer weitgehend

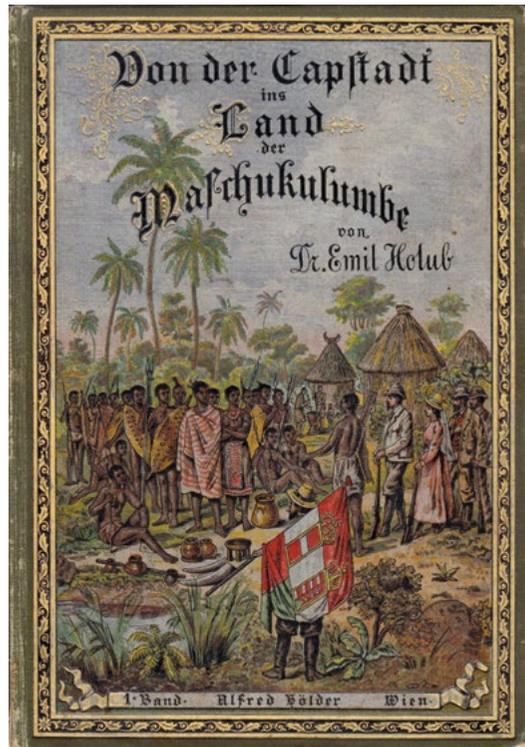


Abb. 2 Buchcover: „Nichts als die Liebe zur Forschung selbst?“ Emil Holub im Südlichen Afrika (1890)



Abb. 3 Brutalisierung des Reiseverhaltens:
Teiki/Höhnel-Karawane in Kenya, 1887, Illustration
aus: Ludwig v. Höhnel, *Zum Rudolph-See und
Stephanie-See* (1892)

punktuell bis weit ins unabhängige Hinterland zu expandieren: durch eine bewaffnete Karawane. Ausgelöst insbesondere durch die Brutalisierung europäischen Reiseverhaltens im Gefolge der Kongoexpeditionen Henry Morton Stanleys (1841–1904) wurde es in Zentral- und Ostafrika nämlich üblich, riesige Konvois mit hunderten Trägern und Soldaten auszurüsten. Mit deren Hilfe konnten sich europäische „Entdecker“ ihren Weg ins Landesinnere bahnen, ohne auf lokalen Widerstand, einheimische Forderungen etc. Rücksicht nehmen zu müssen.³¹ Blutige Gewalt gegen die lokale Bevölkerung war in diesem Setting erforderlich, um sich in unabhängigem („unzivilisiertem“) Gebiet zu behaupten, aber auch aus Gründen der Versorgung mit Lebensmitteln, zur Rekrutierung einheimischer Führer etc. Derartige Expeditionen veränderten das lokale Kräfteverhältnis im Hinterland zumindest temporär zugunsten des europäischen Aggressors und machten auch den Raub einheimischer Kultur- und

europäisch kontrollierten Zone möglich.²⁸ In den sog. Kontaktzonen richtete sich das Sammelverhalten nach lokalen Präferenzen. So musste derselbe Holub in Shoshong, einer einheimisch regierten, aber von europäischen Händlern bereits frequentierten Region Botswanas, die von ihm gewünschten ethnographischen Objekte kaufen, wobei ihm allerdings das Wohlwollen des damaligen Herrschers – König Sekgomos I. – zugutekam.²⁹ Gegenteilig scheiterte der Versuch von Oskar Lenz (1848–1925), im Umfeld der Kongomündung „Fetischfiguren“ zu erwerben, an der Weigerung eines religiösen Würdenträgers – hier muss also von einer noch ziemlich unbeschränkten einheimischen Autonomie ausgegangen werden.³⁰

Einschränkend ist zu bedenken, dass es unter bestimmten Rahmenbedingungen möglich war, die europäisch beherrschte Zone

Gebrauchsgüter möglich. Insbesondere die Sammlungen, die im Verlauf der sog. „großen Reisen“ zu Ende des 19. Jahrhunderts entstanden, werden unter diesem Aspekt zu analysieren sein, v. a. die Expeditionen Oscar Baumanns (1864–1899) bzw. jene Ludwig v. Höhnels (1857–1942), die erste davon gemeinsam mit dem Grafen Sámuel Teleki (1845–1916).

In jenen zahlreichen Fällen, in denen über die Erwerbung bestimmter Objekte keine dezidierte Information vorliegt, wird es deshalb Teil der Provenienzforschung sein müssen, durch eine kolonial-geografische wie chronologische Einordnung zu bestimmen, welche politischen Rahmenbedingungen, d. h. welches Kräfteverhältnis vor Ort, jeweils herrschte(n). Der einzelne Erwerbsvorgang wird dadurch zwar nicht rekonstruierbar, aber es ergibt sich ein Kontext, vielleicht sogar eine Wahrscheinlichkeit, in dessen/deren Rahmen Objekte bzw. Sammlungen als problematisch – oder auch nicht problematisch – eingestuft werden können. Dazu ist eine verstärkte Kooperation mit regional spezialisierten Afrika-Historiker/innen, aus Europa wie aus Afrika selbst, erforderlich, welche organisatorisch wie finanziell möglich gemacht werden müsste.

Wesentlich stärker als im Fall der nationalsozialistischen „Arisierungs“-Politik, die in einer hochentwickelten Industriegesellschaft stattfand und zu einem großen Teil schriftlich dokumentiert wurde, sind wir allerdings bei außereuropäischen Erwerbungen im kolonialen Kontext, die ja in der Regel in einem ruralen Ambiente stattfanden, mit Quellenmangel konfrontiert. Vieles wird sich daher nicht klären lassen, eine ziemlich große Grauzone ist die wahrscheinliche Folge. Sarr und Savoy plädieren diesbezüglich zwar im Prinzip für eine großzügige Beantwortung von Restitutionsanfragen in Zweifelsfällen³², sprechen sich pragmatisch aber für „eine gemeinsame Verständigungsarbeit“ aus, „sei es, um Gewissheit über die Umstände der Erwerbungen zu erlangen, sei es, um die Elemente für einen hinreichenden Verdacht auf eine erzwungene Akquisition zusammenzutragen“.³³ Dies stellt zugleich den Umgang mit problematischen Erwerbungen in den breiteren Kontext einer verstärkten wissenschaftlichen und kulturellen Kooperation mit afrikanischen Partnern, welche – zumindest im Fall Österreichs – weit über die derzeit übliche Auslandskulturpolitik hinausgehen müsste (s. u.).³⁴ Die koloniale Aneignung außereuropäischer Kulturgüter – Sarr und Savoy sprechen vom „Bestehen eines veritablen rationalisierten Systems zur Ausbeutung von Kulturerbe, das in gewisser Hinsicht mit dem der Ausbeutung von Bodenschätzen vergleichbar ist“³⁵ – war ja eine Ursache für die im globalen Maßstab ungleiche Verteilung von Wissensressourcen, mit der wir heute konfrontiert sind. Insofern geht es nicht nur um die Rückerstattung von „sensiblen Sammlungen“. Diese muss vielmehr als Teil einer generellen Umschichtung von Wissensressourcen von Nord nach Süd und somit als Teil der Neugestaltung der Wissenschafts- und Kulturbeziehungen zwischen den

früheren Kolonialmächten bzw. ihren Verbündeten und den ehemaligen Kolonien gesehen werden.

Epistemologischer Imperialismus

Wissenschaft hatte für den Kolonialismus eine zweifache Relevanz: Erstens eine praktische – geografische, geologische, linguistische, soziologische etc. Erkenntnisse waren für den Aufbau und die Aufrechterhaltung der kolonialen Herrschaft unerlässlich. Eine weitere Relevanz aber ergibt sich daraus, dass Wissenschaft generell als Produktivkraft der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft – und somit auch der Überlegenheit des Nordens über den Süden – fungierte und fungiert. Forschungsergebnisse aus den Kolonien dienten auch der Entwicklung im sogenannten Mutterland; ebenso wie die Rohstoffe trugen sie zur ungeheuren Dynamik der Entwicklung Europas im 19. und 20. Jahrhundert bei. Dies erfolgte in drei Schritten:³⁶ Erstens führt die „Entdeckung“, d. h. die virtuelle Inbesitznahme außereuropäischer Gebiete, Rohstoffe, Sprachen, Religionen, Traditionen etc., zur Erweiterung des europäischen Wissenskanons.³⁷ Diese Aneignung kam nicht zuletzt in der kolonialen Namensgebung (in den meisten Fällen Umbenennung) zum Ausdruck: Mosi-oa-Tunya wurde zu Victoria Falls, NʼTumbo zu Welwitschia etc.³⁸ Zweitens leisteten die Auswertung und Klassifizierung der vor Ort gewonnenen Informationen in Europa einen wichtigen Beitrag zur Vervollständigung von Theorie.³⁹ Die „weißen Flecken“ verschwanden (zumindest zu einem guten Teil), und dies nicht nur in der Geografie, sondern auch in der Evolutionsgeschichte, der Medizin und vielen anderen Wissenschaftszweigen. Als Repertorien von Forschungsmaterial nahmen Museen – insbesondere wenn sie, wie etwa im Falle Wiens, „Natur“ und „Kunst“ gesamthaft abzubilden versuchten – in diesem Prozess einen wichtigen Stellenwert ein: „Seit seinen Anfängen ermöglicht das Museum den europäischen Mächten, in einer Logik nationaler Selbstbekräftigung ihre Fähigkeit in Szene zu setzen, sich die Welt einzuverleiben und sie zu klassifizieren.“⁴⁰ Und drittens ermöglichte die Vernetzung aller Theorien ein „wissenschaftliches Weltbild“ im Sinn eines weitgehenden Verständnisses der Funktionsmechanismen von Mensch und Natur – einer angestrebten „Weltformel“ und damit potentieller „Weltherrschaft“.⁴¹ In charakteristischer Verzerrung waren sich die Vertreter und Vertreterinnen des entdeckungsgeschichtlichen Paradigmas dessen auch bewusst: Ohne dass Österreich „auch nur einen Landstrich über See dauernd besessen hätte“, habe seine Forschung „übernationale, menschheitliche [!] Arbeit geleistet“.⁴²

Nicht ausschließlich, aber doch zu einem gewissen Teil geht die hier gegebene Synopse des Wissens auf die epistemologische und kulturelle Enteignung lokaler

Gesellschaften in Übersee zurück. Über lange Zeiträume hinweg war dieses in den Staaten des Nordens akkumulierte Wissen monopolisiert, d. h. für Menschen aus den abhängigen Teilen der Welt schwer zugänglich, da die erforderliche Infrastruktur dafür (Bibliotheken) kaum existierte und die Kolonialbevölkerung in Sachen Bildung größtenteils diskriminiert wurde. Beides hat sich mittlerweile geändert, teils durch die infolge der Dekolonisierung eingetretene Bildungsrevolution in den Staaten der „Dritten Welt“, teils durch die leichtere Verfügbarkeit wissenschaftlicher Literatur durch das Internet. Insofern allerdings kolonialwissenschaftliches Wissen kommerziell nutzbar ist, besteht die Barriere gegenüber den Ursprungsländern weiter – durch das Patentrecht bzw. die Bestimmungen über intellektuelles Eigentum.⁴³ Dies betrifft zum Beispiel traditionelle Medizinalsubstanzen aus Afrika, Asien und Lateinamerika, deren Verwertung sich pharmazeutische Konzerne der westlichen Hemisphäre gesichert haben. In letzter Zeit wurden aber auch patentrechtliche Konflikte über Nahrungsmittel wie das äthiopische Injera oder den südafrikanischen Rooibos-Tee gerichtsanhängig, in der Regel mit positivem Ergebnis für die afrikanischen Kläger. Auch die südafrikanische Klage gegen einen US-Musikkonzern, der sich das Copyright für das Lied „The lion sleeps tonight“ (1939) von Solomon Linda hatte verbriefen lassen, endete 2006 mit einem für die Nachkommen des Komponisten günstigen Vergleich.

Ungleiche Verteilung von Wissensressourcen im globalen Maßstab, juristisch von nationalen wie völkerrechtlichen Bestimmungen wie jenen betreffend „intellectual property rights“ über die Periode der Kolonialherrschaft hinaus aufrechterhalten, ist trotz solcher einzelner Erfolge noch immer Realität. Insofern die kulturelle Ausbeutung der Kolonien – nicht nur ihrer Kunst, sondern auch ihrer Tradition und ihres Know-hows – dazu beigetragen hat, muss unsere Thematik „Museum im kolonialen Kontext“ auch unter dem generelleren Aspekt „Wissen im (neo-)kolonialen Kontext“ betrachtet werden. Ich sehe daher die Restitution von „sensiblen Sammlungen“ bzw. von unter problematischen Umständen erworbenen Kunst- und Kulturgütern als einen notwendigen ersten, aber nicht ausreichenden Schritt. Er muss durch einen massiven Ressourcentransfer von Nord nach Süd in den Bereichen Wissenschaft und Kultur, inklusive Museumswesen, ergänzt werden (und das wäre auch eine Antwort auf das o. g. Problem der Grauzonen bei der Rekonstruktion der Erwerbungskontexte von Objekten). Ein österreichisches Pilotprojekt dazu war 2012 im Rahmen der vielbeachteten Repatriierung der menschlichen Überreste des südafrikanischen Landarbeiterehepaars Klaas und Trooi Pienaar aus der Sammlung Pöch (Teilbestand Akademie der Wissenschaften)⁴⁴ angedacht, kam bislang jedoch nicht zustande: die gemeinsame Bewertung der Sammlung durch südafrikanische und österreichische Expert/inn/en, die Finanzierung eines lokalgeschichtlichen Museums in der Herkunftsregion der Pienaaers bei Kuruman, der Abschluss eines bilateralen Kulturabkommens. Es



Abb. 4 Repatriierung menschlicher Überreste nach Südafrika: der traditionelle Heiler Petrus Vaalbooï, 2012 (Foto zur Verfügung gestellt von der südafrikanischen Botschaft in Wien)

ist zu hoffen, dass die Ratifizierung der UNESCO-Konvention von 1970⁴⁵ durch Österreich im Jahr 2015 (erst!) sowie die einschlägige Passage im aktuellen Regierungsprogramm betreffend „postkoloniale Provenienzforschung und den Umgang mit human remains“⁴⁶ die Entwicklung in dieser wie auch anderen Materien voranbringen werden.

Dies kann selbstredend nicht nur Aufgabe der Museen sein, sondern verlangt nach einem gezielten Einsatz der Außenpolitik (inklusive Auslandskulturpolitik), der Entwicklungszusammenarbeit und nicht zuletzt

auch der Handelspolitik, insbesondere im Hinblick auf das Intellectual Property Regime. Für „postkoloniale Provenienzforschung“ müssen auch entsprechende finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden. Gerade als wohlstandsmäßig profitierender Bestandteil des neokolonialen Weltsystems der Gegenwart sollte sich die Republik Österreich der von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy formulierten Vision nicht verschließen: „Die Restitutionen stellen die alten Relationsgefüge infrage. Dadurch deuten sie eine neue Ordnung an, in der die Aneignung von Kulturerbe, diese Sitte einer anderen Zeit, einer neuen Art des Weltbezugs Platz macht, die sich auf die Anerkennung unserer gegenseitigen Abhängigkeiten und den fundamental relationalen Charakter unserer Identitäten gründet. Und das bedeutet nichts anderes, als uns darum zu kümmern, diese Welt für alle bewohnbar zu machen.“⁴⁷

Abstract

Indeed, the Habsburg monarchy (Austria-Hungary since 1867) neither acquired its own colonial empire overseas nor did it compete on a broad scale with any of the big European powers on issues of colonial policy. Conventional wisdom therefore does not consider Austria a factor in colonial politics although highlighting that Austrian travellers (“discoverers”) contributed considerably to research and collections relevant

to the advancement of science and of humanity in general. This interpretation however is seriously wrong in my view as it hardly addresses the special role Austria-Hungary played within the framework of European colonialism. Firstly, numerous attempts to acquire overseas colonies are downplayed or even overlooked simply because they were not successful – it was in fact a “want to be” colonialism with little success but with far-reaching mental consequences like cultural arrogance, racism, etc. until today. In several instances, particularly in East Africa, Austrian travellers furthermore paved the way for later British occupation. Secondly, many times researchers or people considered as such did not act in good faith as is traditionally maintained, but rather consciously served colonial purposes. The present contribution briefly touches upon these issues to underline that the Sarr/Savoy report is of relevance for museums in Austria as well: The monarchy played a specific role in the system of European colonialism overseas, and therefore collections assembled in this context have to be considered sensible.

Because of the absence of Austrian rule over overseas territories in the second half of the 19th century (in particular during the “scramble for Africa”) most activities carried out on the spot were directed at the informal penetration of the “Hinterland” by exploration, commerce and religious mission. It is argued here that in assessing the context of collections, and objects or human remains contained therein, the specific “balance of power” in a given area at a given point in time should be taken into account. Conditions for collecting varied a lot depending on whether the region a particular collector was travelling through was already under colonial occupation or politically still independent or something in between – what we call “contact zones”. However, due to the absence of written or oral sources the actual process of how objects etc. were acquired is in many cases not known. Therefore considerable “grey zones” have to be expected.

As Sarr and Savoy suggest the ways to proceed with regard to collections whose origins at present cannot be clearly established but remain in such a “grey zone”, should be worked out in dialogue and partnership with experts from the countries of origin. The present contribution additionally proposes to take into account the huge inequality between North and South which still persists in terms of knowledge, and access to science and research, not least as a result of the dominant intellectual property rights regime. Apart from the repatriation of objects or human remains, far-reaching measures should therefore be taken to strengthen cooperation between stakeholders in culture, science and research on both sides in order to create more equal and just relations in these fields. This is seen as a decisive element, complementing restitution in addressing the colonial legacies of the past.

Walter Sauer ist Historiker am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Univ. Wien und Vorsitzender des Dokumentations- und Kooperationszentrums Südliches Afrika (www.sadocc.at).

Anmerkungen

- 1 Walter Sauer, Jenseits der „Entdeckungsgeschichte“: Forschungsergebnisse und Perspektiven, in: Walter Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika, Wien 2007, 7–15.
- 2 Walter Sauer, Habsburg colonial: Austria-Hungary's role in European overseas expansion reconsidered, in: Florian Krobb (Hg.), Colonial Austria: Austria and the overseas. Austrian Studies 20 (2012), 5–23. Beispielhaft wären zu erwähnen die verschiedenen Ostindien-Kompanien des 18. Jahrhunderts (Stefan Meisterle, Von Coblön bis Delagoa. Die kolonialen Aktivitäten der Habsburgermonarchie in Ostindien, Diss. Wien 2014), das Projekt Südsudan (Walter Sauer, Ein Jesuitenstaat in Afrika? Habsburgische Kolonialpolitik in Ägypten, dem Sudan und Äthiopien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Den Nil aufwärts. Österreich in Geschichte und Literatur 55, 2011, 6–27) oder die geplante Übernahme der damals spanischen Westsahara gegen Ende des 19. Jahrhunderts (Fritz Klein, Weltpolitische Ambitionen Österreich-Ungarns vor 1914, in: Jahrbuch für Geschichte [1984], 263–290).
- 3 Felwine Sarr/Bénédicte Savoy, Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter, Berlin 2019.
- 4 Emil Tietze, Rede am Sarge Holub's, in: Mitteilungen der k. u. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 45 (1902), 99–100, 99.
- 5 Hugo Hassinger, Österreichs Anteil an der Erforschung der Erde. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Österreichs, Wien 1949, 14.
- 6 Siehe u. a. Estella Weiss-Krejci, Abschied aus dem Knochenkabinett – Repatriierung als Instrument kultureller und nationaler Identitätspolitik am Beispiel österreichischer Restituten, in: Holger Stoecker/Thomas Schnalke/Andreas Winkelmann (Hg.), Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen, Berlin 2013, 447–476.
- 7 Karin Winter, Österreichische Spuren in der Südsee. Die Missionsreise von S.M.S. ALBATROS in den Jahren 1895–1898 und ihre ökonomischen Hintergründe, Wien/Graz 2005. Foullon-Norbeck fiel 1896 dem Widerstand der lokalen Bevölkerung der Insel Guadalcanal zum Opfer und gilt vielen seither als „Märtyrer“ der österreichischen Wissenschaft.
- 8 Simon Loidl, „Europa ist zu enge geworden“. Kolonialpropaganda in Österreich-Ungarn 1885 bis 1918, Wien 2017.
- 9 Instruktion für den Kommandanten des 1884 nach Westafrika entsendeten Schiffes „Helgoland“, zit. n. Admiral Max Freiherr von Sterneck, Erinnerungen aus den Jahren 1847–1897. Herausgegeben von seiner Witwe, Wien/Pest/Leipzig 1901, 222–223. Zum Kontext siehe auch Herbert

- Matis, Dual Use Research. Kooperationen der k. k. Kriegsmarine und der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Johannes Feichtinger/Marianne Klemun/Jan Surmann/Petra Svatek (Hg.), Wandlungen und Brüche. Wissenschaftsgeschichte als politische Geschichte, Göttingen/Wien 2018, 145–154.
- 10 Sauer, Jenseits der „Entdeckungsgeschichte“, 7–8.
 - 11 Deutsche Kolonialausstellung des Reichskolonialbundes in der Neuen Burg in Wien, Wien 1940, 7; vgl. Ingrid Oppenauer, Ausstellungen und Tagungen mit kolonialem Hintergrund in Wien 1939/1940, URL: https://homepage.univie.ac.at/walter.sauer/Afrikanisches_Oesterreich2-Dateien/Oppenauer_Kolonialausstellung_2015_korr.pdf (abgerufen 30. 3. 2020).
 - 12 Eine Ironie der Geschichte, dass vom führenden Nachkriegsproponenten dieser Ideologie, Hugo Hassinger, wenige Jahre zuvor selbst „Vorarbeiten zu den Kernprojekten der Nationalsozialisten, wie etwa der Erringung der Herrschaft in Europa sowie der Schaffung eines reinrassigen ‚Herrenvolkes‘, geleistet wurden“: Petra Svatek, Hugo Hassinger: Wiens deutsche Sendung im Donauraum (1942), in: Marianne Klemun (Hg.), Wissenschaft und Kolonialismus. Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 9 (2009) 2, 163–170, 170.
 - 13 Der Begriff „Tiers Monde“ (und eben nicht „Troisième Monde“) wurde 1952 von Alfred Sauvy in Analogie zum „Tiers État“ der Französischen Revolution geprägt und hat nichts mit einer Aufzählung zu tun. Ich halte ihn daher auch nicht für „politisch unkorrekt“ (Third World Quarterly 1, 1 [1979], 315–317).
 - 14 Nachweise bei Walter Schicho, „Geht hin in alle Welt“: Die österreichische Entwicklungshilfe 1955 bis 1975, in: Archive des Helfens/ArchE. Geschichte der Österreichischen EZA (2018), 6, URL: https://arceza.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_arceza/Eigene_Texte/Schicho_2018_gehet_hin_in_alle_welt.pdf (abgerufen 27. 3. 2020).
 - 15 Sarr/Savoy, Zurückgeben, 15–16.
 - 16 Zur Präsentation außereuropäischer Objekte in ethnographischen Museen und den damit verbundenen Botschaften vgl. u. a. Barbara Plankensteiner, Endstation Museum. Österreichische Afrikareisende sammeln Ethnographica, in: Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial, 257–288, 283–284; Belinda Kazeem/Charlotte Martinz-Turek/Nora Sternfeld (Hg.), Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien, Wien 2009.
 - 17 Maria Bozan, Considération sur la mise en valeur des collections „exotique“ et la naissance du Musée d’Ethnographie Franz Binder, in: Angelia Tunis (Hg.), Faszination der Kulturen. Für Armand Duchâteau zum 70. Geburtstag von seinem Freundeskreis, Berlin 2001, 93–103. Vgl. gegenteilig Endre Stiansen, Franz Binder. Ein europäischer Araber im Sudan, in: Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial, 111–126.
 - 18 Kurt Binder/Christian Feest, Das Museum für Völkerkunde in Wien, Wien/Salzburg 1980, 21. Die aktuelle Aufstellung von Objekten aus der Sigl-Sammlung im Weltmuseum Wien bietet allerdings eine durchaus problemorientierte Perspektive. Zu Sigl siehe auch den Beitrag von Nadja Haumberger in diesem Band.
 - 19 Siehe als Einführung Jürgen Osterhammel/Jan C. Jansen, Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2017.

- 20 Dazu einleitend Karin Fischer/Margarete Grandner (Hg.), Globale Ungleichheit. Über Zusammenhänge von Kolonialismus, Arbeitsverhältnissen und Naturverbrauch, Wien 2019.
- 21 Analog zur Auseinandersetzung mit dem österreichischen „entdeckungsgeschichtlichen Paradigma“ wird aktuell auch die koloniale Rolle der Schweiz neu bewertet. Vgl. z. B. Patrick Minder, *La Suisse coloniale. Les représentations de l’Afrique et des Africaines en Suisse au temps des colonies 1880–1939*, Berne/Berlin/Brussels, 2011; Patricia Purtschert/Barbara Lüthi/Francesca Falk (Hg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2013. Vgl. auch die Einträge zu Skandinavien (Ebbe Volquardsen) und zur Schweiz (Christian Koller) in: Dirk Götsche/Axel Dunker/Gabriele Dürbeck (Hg.), *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*, Stuttgart 2017, 389–394 und 424–427.
- 22 Vertreter/innen unterschiedlicher Konzepte verwenden hier unterschiedliche Terminologien für denselben Sachverhalt. Ich persönlich spreche in Anlehnung an Gallaghers und Robinsons bahnbrechende Unterscheidung von „informellem“ bzw. „formellem“ Imperialismus oder, in letzterem Fall, Kolonialismus im engeren Sinn. Siehe John Gallagher/Ronald Robinson, *The Imperialism of Free Trade*, in: *Economic History Review* 6 (1953), 1–15.
- 23 Jörg Fisch, *Africa as terra nullius. The Conference and International Law*, in: Stig Förster/Wolfgang J. Mommsen/Ronald Robinson (Hg.), *Bismarck, Europe, and Africa. The Berlin Africa Conference 1884–1885 and the onset of Partition*, London 1988, 347–375.
- 24 Zum Begriff siehe Mary Louise Pratt, *Imperial eyes. Travel writing and transculturation*, London/New York 2008, 8 und öfter.
- 25 Sarr/Savoy, *Zurückgeben*, 99–102.
- 26 Bénédicte Savoy sprach in ihrem vielbeachteten Vortrag am 9. September 2019 im Wiener Kreisky-Forum (URL: <https://www.kreisky-forum.org/category/event/?anmeldung=5629&lang=de#item-5629>, abgerufen 30. 3. 2020) davon, die sog. Nichtkolonialmächte hätten in ihrer Sammeltätigkeit von den Kolonialmächten „profitiert“. Dies mag teilweise der Fall sein, insbesondere im Hinblick auf die angekaufte Benin-Sammlung des Weltmuseums. Vielfach war es allerdings umgekehrt: Österreichisch-ungarische „Entdecker“ leisteten der kolonialen Penetration durch andere europäische Kolonialmächte Vorschub, etwa im später britischen Ostafrika. Vgl. dazu Franz Kotrba, *Abenteuerlust und Forscherdrang. Die Chanler-Höhnel-Expedition 1892/93*, in: Franz Kotrba, *K. u. k. in Ostafrika. Die Habsburgermonarchie im „Scramble for East Africa“*, Wien 2015, 15–102. Will man dies als „Pionierleistung“ qualifizieren, so liegt hier möglicherweise auch ein wahrer Kern des „entdeckungsgeschichtlichen Paradigmas“.
- 27 Das einleitend gebrachte Zitat Tietzes bezieht sich auf ihn. Vgl. Georg Friedrich Hamann, Emil Holub, *Der selbsternannte Vertreter Österreich-Ungarns im Südlichen Afrika*, in: Sauer (Hg.), *k. u. k. kolonial*, 163–195.
- 28 Emil Holub, *Von der Capstadt ins Land der Maschukulumbe. Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1883–1887. Erster Band*, Wien 1890, 85–86; zu Holubs Interesse an Rock Art siehe ebd. 55–56 und 74–75.
- 29 Emil Holub, *Sieben Jahre in Süd-Afrika. Erlebnisse, Forschungen und Jagden auf meinen Reisen von den Diamantenfeldern zum Zambezi 1872–1879. Erster Band*, Wien 1881, 477–478.
- 30 Zit. n. Plankensteiner, *Endstation Museum*, 277. Johannes Fabian (*Out of our minds. Reason and madness in the exploration of Central Africa*, Berkeley/Los Angeles/London 2000, 191–197) bie-

- tet eine Übersicht über die Sammelstrategien deutscher „Forschungsreisender“ und deren (Miss-)Erfolge im Kongo. Eine ähnliche Auswertung österreichischer Travellogues wäre wünschenswert.
- 31 Dass die Möglichkeiten des Sammelns oder sonstiger Forschungstätigkeiten stark von der Organisationsform der Expedition abhängig waren, wird durch einen Vergleich deutlich. Frühere Projekte wurden eher von Einzelreisenden oder kleinen Gruppen durchgeführt, z. B. jene von Ernst Marno (Reisen im Gebiete des blauen und weissen Nil, im ägyptischen Sudan und den angrenzenden Negerländern in den Jahren 1869 bis 1873, Wien 1874) oder die oben erwähnten von Holub. Spätere Unternehmungen waren in der Regel als Karawanen organisiert und involvierten hunderte Träger und Bewaffnete. Vgl. dazu Petra Kakuska, Reiseziel Ostafrika. Organisation und Logistik von Maasai-Expeditionen 1882 bis 1889, in: Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial, 225–255.
- 32 „Wir empfehlen eine positive Aufnahme der Restitutionsforderungen bezüglich Objekten [...], außer wenn explizite Zeugnisse existieren, die das volle Einverständnis der Eigentümer oder Sachwalter der Gegenstände zu dem Zeitpunkt ihrer Abtretung belegen.“ (Sarr/Savoy, Zurückgeben, 118; vgl. ebd., 154).
- 33 Ebd., 151 und 155.
- 34 Eine diesbezügliche Anregung bei Walter Sauer, Entdeckungsreisen am Minoritenplatz. Archivalische Quellen zu den Afrikabeziehungen der Habsburgermonarchie, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 53 (2009), 401–415, 415.
- 35 Sarr/Savoy, Zurückgeben, 118.
- 36 Zu einer stark fakten- und personenzentrierten Darstellung dieses Prozesses vgl. Urs Bitterli, Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München ²1991, 239–324.
- 37 Zur Rolle österreichisch-ungarischer Reisender/Forscher dabei siehe u. a. Ingrid Kretschmer, Österreichs Beitrag zur kartographischen Erschließung Ostafrikas bis zum Ersten Weltkrieg, in: Abenteuer Ostafrika. Der Anteil Österreich-Ungarns an der Erforschung Ostafrikas, hg. vom Amt der Burgenländischen Landesregierung, Eisenstadt 1988, 129–160; Harald Lobitzer/Karl Kadletz, Forschung in außereuropäischen Ländern, in: Die Geologische Bundesanstalt in Wien. 150 Jahre Geologie im Dienste Österreichs 1849–1999, hg. von der Geologischen Bundesanstalt, Wien 1999, 349–531; Marlies Raffler, Austriae extensio in orbem ultimum. Naturforscher aus der Habsburgermonarchie in Übersee, in: Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 13 (1999), 181–196.
- 38 Zur Politik der kolonialen Namensgebung vgl. u. a. Fabian, Out of our minds, 199–201. Zur populären Rezeption: Erich Feigl (Red.), Als Österreich die Welt benannte. Ausstellung des Marchfelder Schlösservereins, Engelhartstetten 1996. Bezüglich der Welwitschia-Pflanze ist interessant, dass ihr „Entdecker“, der Kärntner Botaniker Friedrich Welwitsch, für die Latinisierung des einheimischen Namens plädierte („Tumboa“), die Linnean Society in London sich aber für „welwitschia mirabilis“ entschied. Walter Sauer (Hg.), Wien Windhoek retour. 150 Jahre Beziehungen zwischen Österreich und Namibia, Wien 2008, 6.
- 39 Zum Verhältnis von reisenden Dilettanten und „armchair“-Wissenschaftlern zu Hause vgl. Cornelia Essner, Deutsche Afrikareisende im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens, Stuttgart 1985, 37–42. Ein charakteristisches heimisches Beispiel dafür wäre Eduard Sueß in Wien, der aufgrund der von Reisenden gelieferten kartographischen und geologischen Informationen aus

dem heutigen Kenya seine Theorie des „ostafrikanischen Grabenbruchs“ erstellt. Vgl. Günther Hamann (Hg.), Eduard Sueß zum Gedenken 20. VIII. 1831–6. IV. 1914 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte 422), Wien 1983.

- 40 Sarr/Savoy, Zurückgeben, 80.
- 41 „Especially in the industrial era, science and technology were sources of both Western dominance over African and Asian peoples, male and female, and of males over females in European and American societies.“ Michael Adas, *Machines as the Measure of Men. Science, Technology and Ideologies of Western Dominance*, Ithaca/London 1989, 4.
- 42 Hassinger, Österreichs Anteil, 183.
- 43 Vgl. Christopher May/Susan K. Sell, *Intellectual Property Rights. A Critical History*, Boulder/London 2006.
- 44 Weiss-Krejci, Abschied aus dem Knochenkabinett, 463–471; Martin Legassick, *Hidden histories of Gordonia. Land dispossession and resistance in the Northern Cape, 1800–1990*, Johannesburg 2016, 147–158.
- 45 Convention on the Means of Prohibiting and Preventing the Illicit Import, Export and Transfer of Ownership of Cultural Property 1970, URL: <http://www.unesco.org/eri/la/convention.asp?KO=13039&language=E> (abgerufen 29. 3. 2020).
- 46 Regierungsprogramm 2020–2024, 36, URL: <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/bundeskanzleramt/die-bundesregierung/regierungsdokumente.html> (abgerufen 29. 3. 2020).
- 47 Sarr/Savoy, Zurückgeben, 168.

Katarina Matiasek, Harald Wilfing

Evolutionary Anthropology, Colonial Histories and a Collection Reframed

Internal colonialism, colonial complicity and the rise of the sciences of man in the Habsburg Empire

In the last decade, there has been increasing discussion of the extent to which imperial expansion and colonial forms of rule can also be observed in Europe. Among the best-known examples for these deliberations is the Austro-Hungarian Empire in Central Europe.¹ While the Habsburg monarchy did make some brief, mostly abortive, attempts to acquire its own overseas territories, it largely remained a major imperial power without formal colonies, and its colonialist ambitions were played down as symbolic foreign policy at the time.² The sharp increase in European overseas expansion and the associated global traffic from the mid-nineteenth century onward, however, stimulated both popular and scientific interest in anthropological issues also in the Austro-Hungarian Empire. As elsewhere in Europe, the new and rising sciences of man began to form outside university structures in civic-scientific associations and thus initially fed from different disciplinary sources.³ Among the initiators of a first Anthropological Society in Vienna were the Assembly of German Natural Scientists and Physicians, which met almost every year at different locations in Germany and Austria from 1822,⁴ the k. k. Geologische Reichsanstalt, the first geological survey institute of its kind on the European mainland from 1849, as well as several neighbouring disciplines.⁵

In his opening speech on the occasion of the founding of the Anthropological Society in Vienna in 1870, its first president, the pathological anatomist Carl von Rokitansky (1804–78), invoked the “promotion of anthropological enlightenment in Austria”. He outlined the collective discipline of anthropology as a “natural history of Man” and described its subfields of physical anthropology, ethnology and prehistory as a “mutual interdependence and interpenetration” that would not be encountered

anywhere else.⁶ In his outline of the association's scientific programme, von Rokitansky focused strongly on the specific conditions in the multi-ethnic Austro-Hungarian Empire and the possible merits of the new science of anthropology in this field.⁷ These clearly reveal a political agenda of internal colonialism.⁸ While the Anthropological Society's programme was based on the "wealth of anthropological material of every kind" within one's own borders⁹ and thus suggests internal peripheries as a "substitute" for overseas colonies,¹⁰ it was only hesitantly put into practice. During the first three decades of its existence, the focus was clearly on archaeological prehistory, reflecting the great influence of geologists within the Society.¹¹

During the 1880s, anthropological research into the somatological composition of their peoples was considered worthy of support by the Ministry of Education, and a research programme to that effect was published in the proceedings of the Anthropological Society, but without conclusive results.¹² Likewise, repeated efforts to boost ethnography did not bear fruit until the 1890s, in the wake of the *Kronprinzenwerk*, a lavishly illustrated 24-volume encyclopaedia of the monarchy's peoples and lands initiated by Crown Prince Rudolf of Austria-Hungary (1858–89). Published between 1885 and 1902, it contained the contributions of an Ethnological Commission set up in 1884 by the incumbent president of the Anthropological Society, the Austrian geologist Ferdinand von Andrian-Werburg (1835–1914).¹³ Here, too, scientific conclusions were subject to national impartiality and kept within conciliatory bounds.¹⁴ Ultimately, it would certainly have been detrimental to the prestige of the entire Habsburg monarchy if it had been described as being composed of less developed peoples.¹⁵

The absence of overseas colonies was generally valued as a positive asset in the Empire's official self-representation. In 1902, for example, the foreign trade expert Moritz Engel von Jánosi (1858–1924) rated Austria-Hungary's non-participation in the competitive colonial race as "a most fortunate coincidence" because "with satisfaction it could now devote itself to its real task of colonial activity" in South-Eastern Europe.¹⁶ In this, von Jánosi alludes to the "exception" of Bosnia-Herzegovina, which, from its occupation in 1878, represented the first "quasi-colonial" project of the Empire's army, administration and science.¹⁷ Reaching beyond the "civilizing missions" as carried out within the Habsburg Empire,¹⁸ a practice of "colonial science" can be identified in the case of the equally multi-ethnic territory of Bosnia-Herzegovina and its peoples. Under Ottoman rule until 1908, when it was forcefully annexed by Austria-Hungary, it also catered to the exoticism that was part of the fascination with exploring "colonial peoples" overseas.¹⁹ However, the priority given to the colonization of South-Eastern Europe over own overseas territories was due more to a lack of colonial opportunities than to any strategic planning.²⁰

The aforementioned dominance of geologists among the founding members of Vienna's Anthropological Society, including committee members Ferdinand von Hochstetter (1829–84) and Franz von Hauer (1822–99), secretaries Franz Heger (1853–1931) and Josef Szombathy, as well as long-standing president Ferdinand von Andrian-Werburg,²¹ fostered an early reception of evolutionary theory. Like the linear stratigraphic succession of ages in geology, the various forms of human societies were conceived of as a succession of developmental stages. With those perceived to rank higher in their development appearing later in time than those ranking lower, geology also confirmed the idea of a hierarchical sequence among them.²² Oriented towards evolutionary pasts “beyond memory” that would continuously unfold into the present,²³ the emerging sciences of anthropology, ethnology and prehistory transformed evolutionary theory into the first shared paradigm of “evolutionism” – the theory of a uniform upward development of human society.²⁴

The main focus of evolutionism was on non-European cultures considered “primitive” in evolutionary proximity to an earlier stage of mankind and therefore understood as the key to reconstructing the history of human development. Against the spreading Western “civilization”, they were not considered capable of survival.²⁵ The collection imperative for the sake of preserving data thought likely to become extinct led to an unprecedented “documentary furor”²⁶ for which Jakob Gruber coined the term “salvage anthropology” in 1970.²⁷ Unlike its German counterpart in Berlin, the Anthropological Society of Vienna readily espoused evolutionist concepts of cultural stages and impending extinction of “primordial” races in the encounter with “superior” civilization.²⁸ With Charles Darwin among its first honorary members, the association's more influential representatives based their work on aspects of evolutionary theory. However, there was no aggressive Darwinist approach that would have encouraged competition between races and cultures.²⁹ Within the universalist framework of evolutionism, Austro-Hungarian scientists thus participated in a global anthropological discourse that mainly drew on observations and, importantly, collections gathered on colonial territories.

When taking a closer look at the individual biographies of early influential players in the environment of Vienna's Anthropological Society, their practical connection to international colonialism becomes immediately tangible. German-born geologist Ferdinand von Hochstetter, Austrian by choice, had participated in the prestigious world circumnavigation of the k. k. navy frigate *Novara* between 1857 and 1859. Officially dedicated to scientific exploration and trade contacts only, the expedition's hidden mission was to make up for the monarchy's colonial “omissions”.³⁰ The strategy of scientific observation and collection during the *Novara* endeavour, as laid down beforehand by the Imperial Academy of Sciences, was to prominently meet

these obligations. The *Bemerkungen und Anweisungen* (1857) urges the participating scientists to “take possession of skulls of all human races” and to collect, as far as possible, “whatever they can”.³¹ The anthropological yield of the *Novara* expedition included over 100 human skulls³² – collected illegally from Indigenous burial sites as well as from colonial hospitals and prisons.³³ When Ferdinand von Hochstetter was appointed first director of the newly built k. k. Naturhistorisches Museum in Vienna in 1876, these human remains were transferred to form the “basis of today’s anthropological collections”.³⁴ Von Hochstetter also initiated the donation of the considerable collections of the Anthropological Society to the museum’s new Anthropology-Ethnography Department in 1877.³⁵

Austrian physician, archaeologist and anthropologist Felix von Luschan (1854–1924) began his medical studies in 1871 at the University of Vienna, where he was a student of Carl von Rokitansky.³⁶ As a long-time friend of the von Luschan family, Ferdinand von Hochstetter introduced the young man to the Anthropological Society in Vienna, which he joined while still a student.³⁷ Von Luschan became custodian of the society’s collections from 1874 to 1877³⁸ and on its behalf installed a prehistoric exhibit at the Paris World’s Fair of 1878. Later that year, he was drafted as a military doctor during the Austro-Hungarian occupation of Bosnia and Herzegovina, where he took body measurements of the local population, established ethnographic collections and carried out excavations in hitherto unknown necropolises, which in turn increased Viennese museum holdings.³⁹ In 1882, von Luschan was awarded the first *venia legendi* for physical ethnography from the University of Vienna.⁴⁰ From 1885, the year of his marriage to Emma von Hochstetter (1864–1941), until his death, his career was inextricably entwined with Berlin, where he held a curatorial position at the Ethnological Museum until 1910 and a full professorship at the university from 1910 to 1922. In these years, his work ranged over “the entire anthropological map” and involved many field trips, mostly to the Near East.⁴¹

At Berlin’s Ethnological Museum, von Luschan curated the Oceania and Africa collections, which happened to include the German colonies and protectorates of the time. True to its founding director Adolf Bastian’s (1826–1905) “salvage” admonitions, he tirelessly lobbied colonial circles to promote systematic anthropological collecting for his museum while there was still time.⁴² He published a series of detailed collection instructions between 1896 and 1914, which were aimed at commercial travellers, missionaries, colonial officials or explorers from other disciplines.⁴³ At the University of Berlin, von Luschan held an anthropological course from 1889 onwards, which was designed as “preparation for scientific travel” and supplemented by practical exercises in photography and other reproduction methods.⁴⁴ This regular course was directed at an audience designated for service in the German colonies, including future members

of the colonial troops. Anthropological documentation was also directly practised on Indigenous “models”, mainly young men from Germany’s African or Oceanic protectorates sojourning in Berlin,⁴⁵ and included the taking of plaster casts, hair samples and anthropometric measurement directly off their bodies.⁴⁶

It was from this Berlin core around the prominent figure of Felix von Luschan that the career of another Austrian anthropologist took its starting point. Alongside his friend Richard Thurnwald (1869–1954), the young physician Rudolf Pöch (1870–1921), born in Galicia and trained in Vienna, took up an assistantship in the Ethnological Museum’s Africa and Oceania collections while studying anthropology and ethnography under von Luschan in 1900. Pöch’s professional photographic skills had previously qualified him to join the official Austrian Plague Expedition to Bombay in 1897 as a young assistant physician and likely spurred his interest in anthropology.⁴⁷ Like the Viennese Thurnwald, Pöch can be seen as a typical example of a scientist “inextricably linked with the colonial venture”.⁴⁸ From 1904 to 1906, Rudolf Pöch conducted his first independent expedition to Oceania. Having declined an offer by his teacher von Luschan to commission and endow him for this enterprise,⁴⁹ Pöch planned his extensive journey on his own terms and also privately financed it. This single-handed approach can be explained by the fact that the Ethnological Museum in Berlin had secured preferential rights to all collections from German colonial territories acquired with imperial funds.⁵⁰ Bypassing these obligations, Pöch retained the rights to his own overseas collections, which were ultimately to form the material basis for the attainment of his scientific legitimacy and academic credentials.⁵¹

The Imperial Academy of Sciences in Vienna backed him with declarations of support directed to the German, British and Dutch colonial governments, respectively. On his return, Pöch succeeded in refinancing his expenses by selling his collected materials to various Viennese institutions, among them the Natural History Museum, Schönbrunn Zoo and the Anatomical Institute of the University of Vienna.⁵² Shortly after, Pöch was assigned to a new two-year expedition to South Africa and the Kalahari by the Imperial Academy of Sciences from 1907 to 1909.⁵³ Both journeys were characterized by intensive collecting and documentation activities in the newest media of the time. While several hundred Indigenous human remains ruthlessly acquired in Oceania and in Southern Africa eventually formed the basis of Rudolf Pöch’s teaching and research collection, his corresponding overseas photographs, films and sound recordings were used to popularize anthropological and ethnographic issues before their academic establishment.⁵⁴

Based on his earlier travels in New Guinea, Rudolf Pöch was awarded the *venia legendi* for anthropology and ethnography in 1910 and promoted to the rank of associate professor at the University of Vienna in 1913. In 1915, he received a second

doctorate from the University of Munich with a dissertation on his previous observations and collections from Australia.⁵⁵ While anthropological and ethnographic studies had hitherto been conducted mainly in colonial territories, the prisoner-of-war camps that emerged on Austro-Hungarian and German soil during the First World War promised to become a new research terrain. Pöch conducted anthropometric measurements and documentation in a variety of media in Austro-Hungarian prisoner-of-war camps between 1915 and 1917. On the invitation of his former teacher Felix von Luschan, these surveys were extended to German prisoner-of-war camps up to 1918.⁵⁶ Pöch claimed to be prepared for investigations of a “large and important exotic mixture” of African and Indian colonial soldiers from the western front imprisoned there by his previous overseas expeditions.⁵⁷ After the war, Pöch became the country’s first full professor of anthropology and ethnography, marking the birth of two scientific disciplines at the University of Vienna in 1919.⁵⁸ From 1907 until his sudden death in 1921, he remained a member of the Anthropological Society of Vienna.⁵⁹

This small selection of biographies alone clearly implicates Austro-Hungarian anthropological sciences in the colonial project. Imbued by a sense of urgency in the tradition of salvage anthropology, their early protagonists’ systematic documentation and acquisitions were largely carried out within the administrative, medical and judicial structures of the colonial apparatus⁶⁰ – in mission schools, police stations, military reserves, Indigenous hospitals and asylums, or in prisons. With the motto “knowledge is power”, von Luschan expressed his conviction that ethnology would in turn make an indispensable contribution to a successful colonial policy.⁶¹ The politics of difference on which colonial rule was ultimately based presupposed the notion of a clear and unbridgeable anthropological hierarchy, scientifically underpinned by evolutionist theories.⁶² The formal academic establishment of anthropology and ethnography, as advocated by the Anthropological Society of Vienna,⁶³ was mainly driven by what can be called “colonial complicity.” This term implies participation in hegemonic Western discourse and practices of dominance,⁶⁴ and connects the Habsburg monarchy to other countries that were neither historically situated among the colonial centres of Europe nor an “innocent victim” or mere outsider to the colonial project.⁶⁵

Applied colonialism, colonial revisionism and the downfall of physical anthropology during the Nazi era

In the interwar years, anthropological survey methods primarily developed during the observation of colonial subjects, either on overseas expeditions or in the more laboratory setting of the prisoner-of-war camps of the First World War, were directed at the

country's own populace.⁶⁶ Otto Reche (1879–1966) from the University of Hamburg, who had also studied with Felix von Luschan, took on the vacant twin chair for anthropology and ethnography from 1924 to 1927. During these years, he made “hereditary biology” and “racial hygiene” the priority of the institute, and introduced a method for “proofs of paternity” for legal alimony suits based on the heredity of anthropological features such as blood groups.⁶⁷ After Reche had followed a call to the University of Leipzig, where he was to play a crucial role in shaping the Nazi race ideology, the Institute of Anthropology and Ethnography was divided.

Josef Weninger (1886–1959), formerly Rudolf Pösch's first assistant in the prisoner-of-war studies, was appointed professor of physical anthropology in 1929.⁶⁸ Rudolf Pösch's unexpected death in 1921 had left his extensive anthropological and ethnological collections and documentation in an unevaluated state. Bequeathed with his scientific legacy and considerable earmarked funds, the Austrian Academy of Sciences organized its posthumous scientific evaluation, published in a twelve-volume *Rudolf Pösch's Nachlaß* series between 1927 and 1962. Pösch's former assistant Josef Weninger personally authored five of them, fashioning his teacher's predominantly visual rasterizations into what became known as the Viennese School of Anthropology. Weninger headed a Working Group for Hereditary Biology, which fostered specialization and the division of labour in “morphognostic” observations. Ultimately, these also allowed the issuing of an increasing number of paternity reports and reflect an intertwining of basic science and applied research – the defining characteristic of academic anthropology in interwar Vienna.⁶⁹

With the annexation of Austria to the German Reich, engineered by National Socialists on both sides in March 1938, the Law for the Restoration of the Professional Civil Service passed in Berlin in 1933 also came into force in former Austria. This provided for the removal of politically opposing or “non-Aryan” state employees, and Josef Weninger was suspended because of his marriage to the Jewish anthropologist Margarete Weninger née Taubert (1896–1987), but was able to remain in Vienna with his wife.⁷⁰ The Pösch student Eberhard Geyer (1899–1943), the “most bustling member of the Working Group for Hereditary Biology”⁷¹ and an illegal NSDAP member since 1933, was entrusted with heading the Institute for Anthropology after Weninger's forced retirement.⁷² During his short era under the racial legislation of the German Reich, the procedures developed for the proof of paternity during the interwar years were increasingly abused to “clarify questions of dubious Aryan descent” on behalf of the Reich Office of Genealogy.⁷³

While the Habsburg monarchy had consistently avoided disclosing its relationship to colonialism and displayed its own overseas missions as “pure service to the scientific cause,”⁷⁴ this attitude was assessed differently after its formal dissolution at the

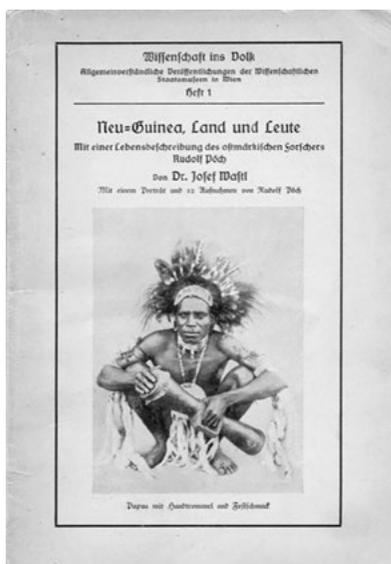


Fig. 1 Josef Wastl, *Neu-Guinea, Land und Leute: Mit einer Lebensbeschreibung des ostmärkischen Forschers Rudolf Pöch*, © private collection, Vienna

end of the First World War. The division of the former German colonial empire into mandates of the League of Nations was deemed unsatisfactory not only in the Weimar Republic.⁷⁵ Colonial revisionist ideas also began to spread in the First Republic of Austria, where nationally inclined civil associations lobbied for an Austrian “acquisition of colonial or concessionary territory.”⁷⁶ Subsequently, in the 1930s and early 1940s, overseas activities under Habsburg rule were glorified and portrayed as important precursors of German imperialism and colonialism.⁷⁷ After Austria’s annexation in 1938, local associations with a colonial agenda were integrated into the Reich Colonial League. Under the maxim “Greater Germany’s colonies – Greater Germany’s right!” the League convened in Vienna for the first time in May 1939.⁷⁸ Its director, the German general and Nazi politician Franz von Epp (1868–1947), explained that the choice of venue for the conference was meaningful, as “domestic colonization, carried

out by and in the Ostmark for centuries, and overseas colonization are not mutually exclusive, but complement each other.”⁷⁹

Later in 1939, the Natural History Museum staged a special exhibition on the occasion of its fiftieth anniversary, again within the topical framework of colonial revisionism. German ornithologist Hans Kummerlöwe (1903–1995), an ardent Nazi propagandist who had just been appointed director general of the reorganized Scientific State Museums in Vienna,⁸⁰ was determined to orient museum anthropology to reflect “the significance of racial knowledge as a mainstay of National Socialist conviction.”⁸¹ Under the title *Ostmark Germans as Explorers and Collectors in our Colonies*, the special exhibition called for an “own sphere of influence in our robbed colonies”⁸² and drew on earlier holdings collected overseas by different Austro-Hungarian scientists during the heyday of colonialism. The twenty different collections on display were all gathered on former German colonial territories, and show, according to Kummerlöwe, “that the Ostmark had a significant share in German colonial achievements before and after the World War.”⁸³ In the case of the founding figure Rudolf Pöch, the Viennese

geographer and diplomat Oscar Baumann (1864–99), the museum anthropologist Viktor Lebzelter (1889–1936) as well as the Austrian Africanists Helene (1868–1922) and Rudolf Oldenburg (1879–1932), the showcases also included Indigenous human remains from both the Institute of Anthropology of the University of Vienna and the Anthropology Department at the Natural History Museum itself.⁸⁴

Between 1940 and 1943, anthropological mass surveys of prisoners-of-war were resumed. An Anthropological Commission under museum anthropologist Josef Wastl (1892–1968), who had co-curated the exhibition *Ostmark Germans as Explorers and Collectors in our Colonies* the previous year and anticipated the opportunity to “systematically subject members of different peoples to German racial science” without costly travelling,⁸⁵ first investigated Polish soldiers interned after the German Reich’s invasion of Poland in 1940. The war campaign for France brought thousands of new prisoners to the camps, including soldiers from the then French colonies in Africa and Indochina, later in the year.⁸⁶ These major *ersatz* expeditions were largely based on Rudolf Pösch’s research design developed for the prisoner-of-war investigations of the First World War. After the war had taken an unfavourable turn for the German Reich with its Russian campaign, all activities relating to colonial ambitions were abandoned in February 1943.⁸⁷ Accordingly, the Viennese prisoner-of-war surveys came to a complete halt in the course of the same year. Wastl, who had taken up issuing “certificates of descent” for the Reich Office of Genealogy and also for courts from 1941 on, now continued this work. By the end of the war, he had authored several hundred racial and paternity assessments.⁸⁸

Colonial amnesia, an orphaned collection and the waking of evolutionary anthropology to the postcolonial debate

After the Second World War, the Second Republic of Austria reclaimed its outsider status in relation to colonialism and characteristically revived the “discovery paradigm” of the Habsburg monarchy that presented the procurement of scientific information during overseas missions as the work of humble pioneers who voluntarily renounced any colonial involvement.⁸⁹ The narrative of being “unencumbered” by a colonial past served both to distance Austria from National Socialism and to subscribe to a politics of neutrality, also towards former colonies that had become independent.⁹⁰ Whereas the Natural History Museum of Vienna distanced itself from Nazi racial doctrine after 1945 and suspended advocates such as Josef Wastl from the museum service, colonial revisionism from the same period was never properly addressed. The propagandistic exhibition *Ostmark Germans as Explorers and Collectors in our Colonies* was merely

referred to as a “completely unnecessary colonial show”.⁹¹ In 1949 and 1951, two scientific conferences on the concept of race were convened by UNESCO, but without Austrian participation. The declarations adopted there were intended to put an end to all racial prejudice.⁹²

Josef Weninger returned to his university chair of anthropology and restored his predominantly morphognostic approach from the pre-war years.⁹³ Under his successor Emil Breitingner (1904–2004), who had studied with Nazi anthropologist Theodor Mollison (1874–1952) in Munich, the Institute of Anthropology was eventually renamed Institute of Human Biology and affiliated with the Faculty of Natural Sciences.⁹⁴ In a landmark publication, social anthropologist Horst Seidler (b. 1944), who succeeded Breitingner as head of the Institute of Human Biology in 1984, documented for the first time the involvement of anthropology in the National Socialist policy of extermination.⁹⁵ In the run-up to the UNESCO conference “Against Racism, Violence and Discrimination” co-organized in 1995, a comprehensive statement on the obsolescence of the concept of race was drawn up under Seidler’s guidance. This Declaration of Schlaining aimed at defining how “today’s understanding of genetic diversity” could be implemented in the sense of prevention.⁹⁶ Around the year 2000, provenance research on the disastrous role of anthropology and racial science during the National Socialist era gained momentum in Austria’s museum context.⁹⁷ In contrast, the colonial histories of anthropology and its related acquisition practices, especially those of the once more renamed Institute of Anthropology, were still largely “kept in silence.”⁹⁸ This is all the more disturbing because prominent scholars from various disciplines have long anchored the genesis of totalitarian dictatorships, genocide and the Holocaust in the longer tradition of colonization and empire.⁹⁹

The initiative to break through Austria’s “colonial amnesia”¹⁰⁰ in a critical approach from a postcolonial point of view came from the respective countries of the *Indigenous groups* formerly under anthropological scrutiny. The research of South African historians has first addressed Rudolf Pöch’s ruthless and illegal acquisition policy regarding human remains during his Kalahari expedition between 1907 and 1909.¹⁰¹ An ensuing Austrian research project¹⁰² aimed at an interdisciplinary re-contextualization of Pöch’s research, collection and, not least, documenting methods that had hitherto been stylized into pioneering achievements.¹⁰³ These efforts have in the meantime led to repatriations of the remains of a South African couple known by name,¹⁰⁴ and of Australian ancestral remains¹⁰⁵ from Vienna’s Natural History Museum and University Department of Evolutionary Anthropology to their countries of origin. Up to this time, the Anthropological Collection at the University of Vienna had fallen into increasing disarray, after decades of not being properly curated or even inventoried. Its

colonial human remains had nevertheless long been among the most intensely anthropologically studied of their kind internationally.¹⁰⁶

The appropriate handling of human remains and related sensitive objects has become a topic of great importance and topicality for museums and collections worldwide. The discourse on colonial collections and their repatriation today revolves around the concept of a “context of injustice” which was first used in relation to human remains in the 2003 “Stuttgarter Empfehlungen”.¹⁰⁷ These guidelines were developed in response to the controversial *Körperwelten* exhibition by the German impresario Gunther von Hagens and proposed ethical criteria to preserve the dignity of people from whom anatomical preparations were made, even beyond death.¹⁰⁸ Since the publication of the German Museum Association’s recommendations in 2013, which also address non-museum collections, the discussion of the handling and repatriation of human remains mainly draws on this conception.¹⁰⁹ It is argued that a colonial context alone cannot justify restitution claims and that the decision as to whether the acquisition and circumstances of death are connected to a “context of injustice” must be made on a case-by-case basis.¹¹⁰ This notion is neither a legal term nor an ethical standard, reflecting the fact that colonial injustice has also remained at the legal periphery.¹¹¹ A more suitable approach would be to examine whether and to what extent the entire colonial context must be understood as a “context of injustice”.¹¹²

The current Austrian government programme mentions a continuation and expansion of provenance research for federal arts and cultural institutions, including an additional domain regarding postcolonial provenance research and the treatment of human remains.¹¹³ We remain hopeful that these initiatives will not only be directed at the federal museums, but also at the university collections in this country – given their closely interwoven colonial histories. Our experience in provenance research and repatriation of human remains and anthropological photography to their communities of origin has shown over the last years that such processes have much wider implications and need to be addressed in a new relational approach.¹¹⁴ The artistic research project “Far from Settled”, commissioned by the 22nd Biennale of Sydney in 2020, for example, aimed at tracing the cultural, political and personal reverberations, which do not find closure in but rather resurface with acts of repatriation from the anthropological archive. In a series of informal interviews, the traditional owners of the Aboriginal ancestral remains repatriated from the Rudolf Pöch collection in 2011 were revisited and asked about what lingering repercussions from silenced violent pasts have been experienced, transformed and reinvested in the aftermath of repatriation within their communities. This includes the fate of a substantial number of unprovenanced remains, highlighting current efforts towards establishing a “National Resting Place” in Australia. The return of anthropological photographs taken by Pöch

in 1905 to their descendant communities in New South Wales was similarly examined with a view to the possible performance of sensitive objects and media in new and communal ways of critically commemorating a shared colonial history.¹¹⁵

Katarina Matiasek works as a curator and artistic researcher with a focus on anthropological media, currently for the Photoinstitut Bonartes, Vienna and for the Anthropological Collection, University of Vienna

Harald Wilfing is PI at the Department of Evolutionary Anthropology, University of Vienna, head of the working group for Human Ecology and responsible for the Anthropological Collection, University of Vienna.

Notes

- 1 Sebastian Conrad, *Deutsche Kolonialgeschichte* (Munich, 2016), 96.
- 2 Walter Sauer, “Jenseits der ‘Entdeckungsgeschichte’: Forschungsergebnisse und Perspektiven”, in Walter Sauer (ed.), *k. u. k. kolonial: Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika* (Vienna/Cologne/Weimar, 2002), 7–15, 7.
- 3 Irene Ranzmaier, *Die Anthropologische Gesellschaft in Wien und die akademische Etablierung anthropologischer Disziplinen an der Universität Wien 1870–1930* (Cologne/Vienna/Göttingen, 2013), 20 (Wissenschaft, Macht und Kultur in der modernen Geschichte 2).
- 4 Angelika Heinrich, “Vom Museum der Anthropologischen Gesellschaft in Wien zur Prähistorischen Sammlung im k. k. Naturhistorischen Hofmuseum 1870–1876–1889–1895”, in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 125/126 (1995/1996), 11–42, 13–14.
- 5 Ferdinand von Andrian-Werburg, “Festrede. Fest-Sitzung am 12. Februar 1895 zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens”, in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 25 (1895), 17–24, 17.
- 6 Carl von Rokitansky, “Eröffnungsrede gehalten in der constituierenden Versammlung der anthropologischen Gesellschaft in Wien am 13. Februar 1870”, in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 1 (1871), 1–10, 7.
- 7 Ranzmaier, *Anthropologische Gesellschaft*, 36.
- 8 Harald Wilfing, “Carl von Rokitansky und das Menschenbild der Wiener Anthropologischen Gesellschaft”, in Helmut Rumppler and Helmut Denk (eds.), *Carl Freiherr von Rokitansky 1804–1878: Pathologe–Politiker–Philosoph–Gründer der Wiener Medizinischen Schule des 19. Jahrhunderts* (Vienna/Cologne/Weimar, 2005), 139–43, 142.

- 9 Von Rokitsansky, “Eröffnungsrede”, 7.
- 10 Andrea Komlosy, “Innere Peripherien als Ersatz für Kolonien? Zentrenbildung und Peripherisierung in der Habsburgermonarchie”, in Endre Hárs et al. (eds.), *Zentren, Peripherien und kollektive Identitäten in Österreich-Ungarn* (Tübingen–Basel, 2006), 55–78, 55 (*Kultur–Herrschaft–Differenz* 9).
- 11 Irene Ranzmaier, “Der Beitrag der Anthropologischen Gesellschaft in Wien zur Etablierung anthropologischer Disziplinen in Österreich-Ungarn 1870–1900”, in Reinelde Motz-Linhart et al. (eds.), *Tagungsbericht des 25. Österreichischen Historikertag St. Pölten, 16. bis 19. September 2008* (St. Pölten, 2010), 482–93, 485 (*Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine* 34).
- 12 Ranzmaier, “Beitrag”, 486.
- 13 Sonja Fatouretchi, “Die Achse Berlin–Wien in den Anfängen der Ethnologie von 1869 bis 1906”, unpublished diss., University of Vienna, 2009), 96.
- 14 See Peter Stachel, “Die Harmonisierung national-politischer Gegensätze und die Anfänge der Ethnographie in Österreich”, in Karl Acham (ed.), *Geschichte und fremde Kulturen* (Vienna, 2002), 323–68 (*Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften* 4).
- 15 Ranzmaier, “Beitrag”, 487.
- 16 Quoted in Ursula Prutsch, “Habsburg postcolonial”, in Johannes Feichtinger et al. (eds.), *Habsburg postcolonial: Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis* (Innsbruck/Vienna/Munich/Bolzano, 2003), 33–43, 36.
- 17 Christian Marchetti, “Scientists with Guns: On the Ethnographic Exploration of the Balkans by Austria-Hungarian Scientists before and during World War I”, in *Ab Imperio* 8 (2007) 1: 165–90, 167.
- 18 See Werner Telesko, “Colonialism without Colonies: The Civilizing Missions in the Habsburg Empire”, in Michael S. Falser (ed.), *Cultural Heritage as Civilizing Mission: From Decay to Recovery* (Heidelberg/Berlin, 2011), 35–48.
- 19 Irene Ranzmaier, “Beitrag”, 487.
- 20 Walter Sauer, “Jenseits”, 7.
- 21 Fatouretchi, *Achse*, 43.
- 22 Alexander Gramsch, “Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland”, in *Leipziger online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie*, 19 (2006), 1–18, 8.
- 23 Tony Bennett, *Pasts Beyond Memory: Evolution, Museums, Colonisation* (London/New York, 2004), 39–43.
- 24 Gramsch, “Kurze Geschichte”, 8.
- 25 See Anja Laukötter, *Von der “Kultur” zur “Rasse” – vom Objekt zum Körper? Völkerkundemuseen und ihre Wissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts* (Bielefeld, 2007), 37.
- 26 Wolfgang Kabatek, “Dokumentationsfuror und Rasterverfahren: Vom Umgang mit anthropologischen Fotografien”, in Tanja Nusser et al. (eds.), *Rasterfabndungen. Darstellungstechniken – Normierungsverfahren – Wahrnehmungskonstitutionen* (Bielefeld, 2007), 35–53, 35.
- 27 Jacob W. Gruber, “Ethnographic Salvage and the Shaping of Anthropology”, in *American Anthropologist*, 72 (1970) 6, 1289–99, 1290.

- 28 Von Rokitsansky, “Eröffnungsrede”, 6; Ranzmaier, *Anthropologische Gesellschaft*, 28.
- 29 Ranzmaier, *Anthropologische Gesellschaft*, 24.
- 30 Among them was the attempt to reclaim the Nicobar Islands; see Walter Sauer, “Kolonialgeschichte und ihre Folgen im Überblick – Österreich”, in Dirk Götttsche et al. (eds.), *Handbuch Postkolonialismus und Literatur* (Stuttgart, 2017), 418–20, 419; on the Novara expedition see also Christa Ried-Dorn’s contribution in this volume.
- 31 Quoted in Thomas Theye, “‘Mathematische Racenmasken’: Vermessen und Abbilden auf der Erdumsegelung der Fregatte ‘Novara’ in den Jahren 1857–1859”, in Hermann Mückler (ed.), *Österreicher in der Südsee: Forscher, Reisende, Auswanderer* (Vienna/Berlin, 2012), 73–109, 79.
- 32 Maria Teschler-Nicola, “Das forMUSE-Projekt und die Berforschung und Restitution überseeischer menschlicher Skelettreste in Wiener Sammlungen”, in Holger Stoecker et al. (eds.), *Sammlen, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen* (Berlin, 2013), 259–78, 267.
- 33 Maria Teschler-Nicola, “...der Barbar in der färbigen Hautdecke’: Anthropologische Objekt- und Datenakquisition im Rahmen der Novara Forschungsreise 1857–185”, in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, 136/137 (2006/2007), 41–65, 47.
- 34 Johann Szilvássy, *Führer durch die Anthropologische Schausammlung* (Vienna, 1978), 25 (*Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum Wien, Neue Folge* 16).
- 35 Heinrich, “Vom Museum”, 26.
- 36 Ursula Zängl-Kumpf, “Luschan, Felix (Ritter Edler) von (1854–1924)”, in Frank Spencer (ed.), *History of Physical Anthropology: An Encyclopedia, Vol. 1: A–L* (New York–London: Garland, 1997), 622–3.
- 37 Maria Teschler-Nicola, “Felix von Luschan und die Wiener Anthropologische Gesellschaft”, in Peter Ruggendorfer et al. (eds.), *Felix von Luschan 1854–1924: Leben und Wirken eines Universalgelehrten* (Wien–Köln–Weimar: Böhlau, 2009), 55–79, 57.
- 38 Zängl-Kumpf, “Luschan, Felix”, 623.
- 39 Marion Melk-Koch, “...denn Kuriositäten haben wir nachgerade genug in unseren Sammlungen...’: Felix von Luschan als Kurator”, in Ruggendorfer et al., *Felix von Luschan*, 81–98, 82.
- 40 Teschler-Nicola, “Felix von Luschan”, 66.
- 41 Zängl-Kumpf, “Luschan, Felix”, 623.
- 42 Hans Virchow, “Gedächtnisrede auf Felix von Luschan”, *Zeitschrift für Ethnologie (Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft)* 56 (1924), 112–17, 115.
- 43 See e.g. Felix von Luschan, “Instruktion für ethnographische Beobachtungen und Sammlungen in Deutsch-Ostafrika”, *Mitteilungen von Forschungsreisenden und Gelehrten aus den Deutschen Schutzgebieten* 9 (1896), 89–99; idem and Bernhard Ankermann, *Anleitung zum ethnologischen Beobachten und Sammeln* (Berlin, 1914).
- 44 Lothar Schott, “Zur Geschichte der Anthropologie an der Berliner Universität”, *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe* 10 (1961) 1, 57–65, 61–2.

- 45 Andrew Zimmerman, “Adventures in the Skin Trade: German Anthropology and Colonial Corporeality”, in H. Glenn Penny et al. (eds.), *Worldly Provincialism. German Anthropology in the Age of Empire* (Ann Arbor, 2003), 106–19, 109.
- 46 Felix von Luschan, *Völker, Rassen, Sprachen* (Berlin, 1922), 154.
- 47 Josef Weninger, “Das Denkmal für Rudolf Pöch an der Wiener Universität”, in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 63 (1933), 252–63, 260.
- 48 Jon Abbink, “Auf der Suche nach der menschlichen Gesellschaft: Richard Thurnwald (review)”, in *American Anthropologist* 94 (1992) 2, 509–10, 510.
- 49 Teschler-Nicola, “Felix von Luschan”, 71.
- 50 Marion Melk-Koch, “Kuriositäten”, 86.
- 51 Maria Teschler-Nicola, “Rudolf Pöch’s osteologische Lehr- und Forschungssammlung im Spannungsfeld von Wissenschaft und Ethik,” in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 141 (2011), 51–66, 55.
- 52 Teschler-Nicola, “Lehr- und Forschungssammlung”, 53–4.
- 53 Eugen Oberhummer, “Rudolf Pöch (gestorben am 4. März 1921)”, in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 51 (1921), 96–104, 99.
- 54 Teschler-Nicola, “Felix von Luschan”, 78.
- 55 Gerfried Zieglmayer, “Pöch, Rudolf 1870–1921”, in Frank Spencer (ed.), *History of Physical Anthropology: An Encyclopedia, Vol. 2: M—Z* (New York–London, 1997), 825–6.
- 56 Margit Berner, “Die ‘rassenkundlichen’ Untersuchungen der Wiener Anthropologen in Kriegsgefangenenlagern 1915–1918”, in *Zeitgeschichte* 30 (2003), 124–36, 126.
- 57 Quoted in Katarina Matiassek, “Rudolf Pöch’s ‘Revenants’: Photography and Atavism in Austro-Hungarian Prisoner-of-War Studies 1915–1918”, in *International Forum on Audio-Visual Research – Jahrbuch des Phonogrammarchivs*, 7 (2017), 30–45, 31–3.
- 58 Karl R. Wernhart, *Österreich und der Pazifische Raum: Die Erforschung der Kulturen Ozeaniens und Australiens* (Vienna, 2008), 26 (*Pazifik Dossier* 5).
- 59 “Sitzungsberichte”, in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 37 (1907), 1–62, 19; *ibid.* 51 (1921), 1–33, 15.
- 60 Britta Lange, *Die Wiener Forschungen an Kriegsgefangenen 1915–1918: Anthropologische und ethnografische Verfahren im Lager* (Vienna, 2013), 87–91.
- 61 Felix von Luschan, “Ziele und Wege der Völkerkunde in den deutschen Schutzgebieten”, in *Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses 1902* (Berlin, 1903), 163–74, 171.
- 62 Conrad, *Kolonialgeschichte*, 65–70.
- 63 Fatouretchi, *Achse*, 7.
- 64 Patricia Purtschert, Francesca Falk and Barbara Lüthi, “Switzerland and ‘Colonialism without Colonies’: Reflections on the Status of Colonial Outsiders”, in *Interventions: International Journal of Postcolonial Studies* 18 (2016) 2, 286–302, 289.

- 65 Ulla Vuorela, “Colonial Complicity: The ‘Postcolonial’ in a Nordic Context”, in Suvi Keskinen et al. (eds.), *Complying with Colonialism: Gender, Race and Ethnicity in the Nordic Region* (Farnham, 2009), 19–33, 19.
- 66 Margit Berner, “Die Bedeutung der biometrischen Erfassungsmethode in der österreichischen Anthropologie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts”, in Gerhard Baader et al. (eds.), *Eugenik in Österreich. Biopolitische Strukturen von 1900 bis 1945* (Vienna, 2007), 239–56, 249.
- 67 See Katja Geisenhainer, “*Rasse ist Schicksal*”: *Otto Reche 1879–1966 – ein Leben als Anthropologe und Völkerkundler* (Leipzig, 2002).
- 68 Wilhelm Ehgartner, “Josef Weninger (Nachruf)”, in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, 88/98 (1959), 1–7.
- 69 Margit Berner, “Race and Physical Anthropology in Interwar Austria”, in *Focaal: Journal of Global and Historical Anthropology* 5 (2010), 16–31.
- 70 Margit Berner et al., “Wiener Anthropologien”, in Karl Anton Fröschl et al. (eds.), *Reflexive Innensichten aus der Universität: Disziplinengeschichten zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik* (Vienna, 2015), 41–54, 44–5 (*650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert* 4).
- 71 “Geyer Eberhard, Anthropologe”, in Austrian Academy of Sciences (ed.), *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815–1950, Vol. 1 Österreichische Akademie der Wissenschaften* (Vienna, 1957), 433–4, 433.
- 72 Karl Pusman, *Die “Wissenschaften vom Menschen” auf Wiener Boden 1870–1959: die anthropologische Gesellschaft in Wien und die anthropologischen Disziplinen im Fokus von Wissenschaftsgeschichte, Wissenschafts- und Verdrängungspolitik* (Münster, 2008), 208.
- 73 Hans-Peter Kröner, “Von der Vaterschaftsbestimmung zum Rassegutachten: Der erbbiologische Ähnlichkeitsvergleich als ‘österreichisch-deutsches Projekt’ 1926–1945”, in *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 22 (1999) 4, 257–64, 260.
- 74 Walter Sauer, “Jenseits”, 7.
- 75 Edho Ekoko, “The British Attitude Towards Germany’s Colonial Irredentism in Africa in the Inter-War Years”, in *Journal of Contemporary History* 14 (1979) 2, 287–307, 287.
- 76 Objectives of the *Österreichische Kolonialverein* founded in 1933; quoted in Ingrid Oppenauer, “Ausstellungen und Tagungen mit kolonialem Hintergrund in Wien 1939–1940”, unpublished diss., University of Vienna, 2002/2003), 7.
- 77 Walter Sauer, “Habsburg colonial: Austria-Hungary’s Role in European Overseas Expansion Reconsidered”, in *Austrian Studies* 20 (2012), 4–23, 6.
- 78 “Großdeutschlands Kolonien – Großdeutschlands Recht!”, Reichskolonialbund (ed.), *Festschrift zur Reichstagung des Reichskolonialbundes in Wien, 16. bis 18. Mai 1939* (Berlin, 1939), cover.
- 79 Quoted in Oppenauer, *Ausstellungen und Tagungen*, 13.
- 80 Maria Teschler-Nicola, “Richard Arthur Hans Kummerlöwe alias Kumerloeve 1903–1995: Erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in Wien in der NS-Zeit”, in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 142 (2012), 279–304.

- 81 Hans Kummerlöwe, foreword to Josef Wastl, *Neu-Guinea, Land und Leute: Mit einer Lebensbeschreibung des ostmärkischen Forschers Rudolf Pösch*, (Vienna, 1940), back cover (*Wissenschaft ins Volk* 1).
- 82 Josef Wastl, *Neu-Guinea*, 2.
- 83 Hans Kummerlöwe, "Introduction", in Victor Pietschmann (ed.), *Führer durch die Sonderschau "Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien": Ein Anteil der Ostmark an der Erforschung und Erschliessung der deutschen Kolonialgebiete* (Vienna, 1940), 3; on this exhibition and its context see also the contribution by Thomas Mayer and Katja Geiger in this volume.
- 84 Oppenauer, *Ausstellungen und Tagungen*, 35.
- 85 "Vortrag von Josef Wastl vor den Vertrauensmännern des R. D. B", unpublished typescript, 11 November 1941, inv. no. 2,735, Anthropology Department, Natural History Museum, Vienna.
- 86 Josef Wastl, "Konstitutions- und rassenanthropologische Untersuchungen an eurafrikanischen, europäischen und asiatischen Völkern", unpublished proofsheets, 5 March 1959, inv. no. 11,092, Anthropology Department, Natural History Museum, Vienna.
- 87 Horst Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien* (Paderborn, 2000), 231.
- 88 Horst Seidler and Andreas Rett, *Das Reichssippenamt entscheidet: Rassenbiologie im Nationalsozialismus* (Vienna/Munich, 1982), 262–73.
- 89 Sauer, "Jenseits", 7–15.
- 90 Sauer, "Habsburg colonial", 4–23.
- 91 Andreas Mayer and Klaus Taschwer, 'Rassismus' im Museum: Zur Popularisierung anthropologischen Wissens im Wiener Naturhistorischen Museum", in *FORVM* 42 (1995) 496–8: 76–81, 78.
- 92 Berner et al., "Wiener Anthropologien", 47–9.
- 93 Pusman, *Die "Wissenschaften"*, 261.
- 94 Brigitte Fuchs, "Rasse", "Volk", *Geschlecht: Anthropologische Diskurse in Österreich 1850–1960* (Frankfurt am Main/New York, 2003), 315.
- 95 Seidler, Rett, *Das Reichssippenamt*.
- 96 Gerald Mader (ed.), *Deklaration von Schlaining: Gegen Rassismus, Gewalt und Diskriminierung* (Stadtschlaining, 1995).
- 97 Maria Teschler-Nicola and Margit Berner, "Die anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in der NS-Zeit: Berichte und Dokumentation von Forschungs- und Sammlungsaktivitäten 1938–1945", in Gustav Spahn et al. (eds.), *Untersuchungen zur Anatomischen Wissenschaft in Wien 1938–1945* (Vienna, 1998), 333–58.
- 98 See Brook Andrew and Katarina Matiassek, "Kept in Silence – An Archival Travelogue", in Ian McLean et al. (eds.), *Indigenous Archives: The Making and Unmaking of Aboriginal Art* (Crawley, 2017), 383–412.
- 99 Among them were Hannah Arendt and Aimé Césaire; see Carsten Stahn, "Confronting Colonial Amnesia: Towards New Relational Engagement with Colonial Injustice and Cultural Colonial Objects", in *Journal of International Criminal Justice* 18 (2020), 793–824, 794–5.

- 100 Purtschert, Falk, Lüthi, “Switzerland”, 4.
- 101 Martin Legassick and Ciraj Rassool *Skeletons in the Cupboard: South African Museums and the Trade in Human Remains 1907–1917* (Cape Town/Kimberley, 2000).
- 102 See the research project “Rudolf Pöch: A Scientific Pioneer” under the direction of Maria Teschler-Nicola and Harald Wilfing, funded by the Austrian Science Fund (FWF P17761-G6, 2005–2007).
- 103 Katarina Matiasek, “A Mutual Space? Stereo Photography on Viennese Anthropological Expeditions 1905–1945”, in Marianne Klemun et al. (eds.), *Expeditions as Experiments: Practising Observation and Documentation* (Basingstoke, 2016), 187–212.
- 104 Walter Sauer, “Österreich – Südafrika: Die Geschichte von Klaas und Trooi Pienaar”, in *INDABA* 74 (2012), 3–8.
- 105 Andrew, Matiasek, “Kept in Silence”, 383–412.
- 106 Teschler-Nicola, “Lehr- und Forschungssammlung”, 52.
- 107 Arbeitskreis Menschliche Präparate in Sammlungen, “Empfehlungen zum Umgang mit Präparaten aus menschlichem Gewebe in Sammlungen, Museen und öffentlichen Räumen”, in *Deutsches Ärzteblatt* 99 (2003) 8, 378–83, 378–9.
- 108 Robert Jütte, “Die Stuttgarter Empfehlungen zum Umgang mit Präparaten aus menschlichem Gewebe in Sammlungen, Museen und öffentlichen Räumen”, in Cornelia Weber et al. (eds.), *Universitätsmuseen und -sammlungen im Hochschulalltag – Aufgaben, Konzepte, Perspektiven* (Berlin, 2010), 43–8, 43.
- 109 Holger Stoecker, Thomas Schnalke and Andreas Winkelmann, “Zur Einführung”, in Holger Stoecker et al. (eds.), *Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen* (Berlin, 2013), 9–22, 18 (*Studien zur Kolonialgeschichte* 5).
- 110 Deutscher Museumsbund, *Empfehlungen zum Umgang mit menschlichen Überresten in Museen und Sammlungen* (Berlin, 2013), 9–11.
- 111 Stahn, “Colonial Amnesia”, 795.
- 112 Florence Stürmer and Julian Schramm, “Human Remains in deutschen Sammlungen: Rechtspflichten zur Rückgabe”, in *Working Papers der Humboldt Law Clinic Grund und Menschenrechte* 18 (2019), 1–53, 9.
- 113 Republik Österreich, *Aus Verantwortung für Österreich. Regierungsprogramm 2020–2024* (Vienna, 2020), 36.
- 114 Stahn, “Colonial Amnesia”, 824.
- 115 Katarina Matiasek, “Far from Settled”, in Brook Andrew (ed.), *Nirin: Exhibition Catalogue of the 22nd Biennale of Sydney* (Sydney, 2020), 192–3, 192.

Sebastian M. Spitra

Erwerbungskontexte von Kulturgütern im kolonialen Völkerrecht des 19. und 20. Jahrhunderts

Völkerrechtsgeschichte, Kolonialismus, Kulturgüter

In den letzten Jahren intensiviert sich das Interesse an Kulturgütern als Forschungsgegenstand, und zugleich veränderte sich die Perspektive. Hatte sich die Forschungsliteratur im deutschen Sprachraum bisher vorwiegend mit den NS-Verbrechen und Kunstraub auseinandergesetzt, gibt es seit einiger Zeit nun auch Publikationen, die koloniale Translokationen von Kulturgütern in den Blick nehmen. Die Arbeit von Bénédicte Savoy nimmt hier einen ganz besonderen Platz ein.¹ Dabei hat sie sich in ihren Forschungen gemeinsam mit Felwine Sarr vor allem auf afrikanische Kulturgüter konzentriert.² Jedoch nahm auch schon die archäologische Wissenschaft die problematischen Konstellationen in den Blick, insbesondere im sogenannten Nahen Osten.³ Doch nach wie vor wurde und wird die Frage nach dem Umgang mit Kulturgütern aus kolonialer Provenienz in der Rechtswissenschaft selten frontal angegangen. Die juristische Literatur im deutschen Sprachraum behandelt vornehmlich die Rückgabe von Kulturgütern mit NS-Provenienz, wie das jüngst erschienene Buch von Sophie Schönberger, „Was heilt Kunst?“⁴, oder adressiert grundsätzliche Fragen zur Freiheit der Kunst, ohne kolonialgeschichtliche Kontexte aufzugreifen, wie Hanno Rauterberg in „Wie frei ist die Kunst?“⁵.

Die kritische völkerrechtliche Beschäftigung mit dem Thema steckt in den Kinderschuhen. Umgekehrt betonen die gegenwärtigen Forschungen zur Völkerrechtsgeschichte lebhaft die Entwicklung völkerrechtlicher Normen als Dialog zwischen Europa und anderen Erdteilen, wie Arnulf Becker Lorca in seinem Buch „Mestizo International Law“.⁶ Einzelstudien haben dies für China, Japan und die Staaten Lateinamerikas nachgezeichnet und dabei auch das theoretische Instrumentarium, mit dem Prozesse von Rechtstransfer, Rezeption, Adaption, *legal transplants* usw.

analysiert werden, verfeinert. Die Ausbildung völkerrechtlicher Normen wurde in diesen kritischen wissenschaftsgeschichtlichen Untersuchungen teilweise sogar damit begründet, dass sie als Rechtfertigungsnarrativ imperialistischer Bestrebungen dienten. Dieses Argument wurde am einflussreichsten von Antony Anghie in seinem 2005 erschienenen Buch „Imperialism, Sovereignty and the Making of International Law“ vertreten.⁷

Die traditionellen Texte des internationalen Rechts wurden postkolonial kontextualisiert und einer diskursanalytisch und ideengeschichtlich informierten Re-Lektüre unterzogen.⁸ Diesen Trends folgend haben sich nicht nur Historikerinnen und Historiker zuletzt verstärkt mit dem Völkerrecht beschäftigt, um dessen Rolle für den Kolonialismus und Imperialismus, vor allem seit dem 19. Jahrhundert, zu verstehen. Insbesondere völkerrechtlich spezialisierte Juristinnen und Juristen interessieren sich weltweit verstärkt für völkerrechtsgeschichtliche Fragen und verfassen Dissertationen, Habilitationen und wissenschaftliche Artikel auf diesem Gebiet. Sogar eine eigene international anerkannte Zeitschrift wurde mit dem *Journal of the History of International Law* gegründet, das seit dem Jahr 2000 ausschließlich Artikel zu völkerrechtshistorischen Fragen publiziert. Ebenso haben sich Bewegungen wie die *Third World Approaches to International Law* (TWAIL) formiert, die mit ihren Fachpublikationen zu diesem Bereich historische Gerechtigkeit für die vergessenen, unterdrückten und unterschätzten Teile dieser Welt und ihre Akteure einfordern.

Hingegen hat in der Völkerrechtsgeschichte eine kritische Auseinandersetzung mit dem Problem der kolonialen Provenienz von Kulturgütern vor allem erst in räumlich und zeitlich beschränkten Einzelstudien (*case studies*) stattgefunden.⁹ Bisher haben sich nur selten Werke mit den kolonialen Aspekten der Rechtsgrundlagen für den Kulturgüterschutz befasst oder auch das paternalisierende Konzept des „Schutzes“ historisch-kritisch in Frage gestellt. Denn die Redeweise vom „Schutz“ wurde erst im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts gebräuchlicher und trat das erste Mal regional im „Treaty on the Protection of Artistic and Scientific Institutions and Historic Monuments“ oder „Roerich Pakt“ als multilateraler Vertrag zwischen 21 Staaten in den Amerikas in Erscheinung.¹⁰ Danach wurde diese „Schutz“-Rhetorik völkerrechtlich erst nach dem Zweiten Weltkrieg in der Haager Konvention von 1954 multilateral kodifiziert.¹¹ Dennoch bedienen sich die völkerrechtlichen Untersuchungen auch heute oft des Schutztopos, um in der Vergangenheit nach rechtlichen Vorläufern der aktuellen Regeln zu suchen.¹² Der Blick, ausgehend vom gegenwärtigen Recht, den aktuellen völkerrechtlichen Vertragswerken und EU-Recht, hat hier klare Auswirkungen auf die Auseinandersetzung mit dem Gegenstand und seinen historischen Aspekten.

Der vorliegende Beitrag bietet daher eine Geschichte der *Verwaltung* von Kultur an, und er möchte zugleich für die heuristischen Vorteile dieser begrifflichen Umstellung werben: einerseits, da der Begriff der Verwaltung neutraler ist als jener des Schutzes und wesentlich mehr Phänomene erfasst. Andererseits soll der breitere Begriff der „Kultur“ darauf hinweisen, dass die kolonialen und imperialen Abläufe nicht hinreichend verstanden werden, wenn der Blick allein auf Kulturgüter und nicht auch auf die weiterführenden kolonialen und imperialen Praktiken und Ideen gerichtet wird.¹³ Aufgrund des dicht vorgegebenen Rahmens können diese Ausführungen jedoch lediglich kursorisch sein und müssen sich teilweise auf Andeutungen oder knappe Vereinfachungen beschränken.

Im Folgenden wird vor diesem Hintergrund der Versuch unternommen, erstens einen spezifisch österreichischen Beitrag zur Thematik des kolonialen Völkerrechts und der Erwerbungskontexte von Kulturgütern festzumachen. Dabei wird die österreichische Völkerrechtslehre des 19. und 20. Jahrhunderts in ihrem Verhältnis zum Kolonialismus ideengeschichtlich nachgezeichnet. Zweitens soll die ideengeschichtliche Perspektive weiter verkompliziert werden. Dies geschieht, indem der normative Charakter jener Rechtsquellen, die zur Verwaltung von Kultur eingesetzt wurden, problematisiert wird. Vielmehr wird argumentiert, dass der Rechtscharakter als Völkerrecht oft nicht klar war und von einem Rechtsquellenpluralismus zu sprechen ist. Dieser Umstand wirkt sich heute insbesondere auf die schwierige Durchsetzbarkeit von Restitutionsforderungen im nationalen wie völkerrechtlichen Rechtssystem aus. Drittens wird eine Typologie vorgestellt, die versucht, die beiden Elemente – die Ideengeschichte und den hybriden Rechtscharakter – zu verbinden.

Österreichische Völkerrechtswissenschaft und der Kolonialismus

Von einer „österreichischen“ Völkerrechtswissenschaft in unterschiedlichen zeitlichen Perioden zu sprechen, ist voraussetzungsreich. Ebenso, wie es schwierig ist, vom Kolonialismus im Singular zu sprechen und mit einem Begriff eine Vielzahl von Phänomenen zu betrachten, bedarf auch der Begriff „Österreich“ einer Klärung. Im Folgenden werden unter der österreichischen Völkerrechtslehre jene Arbeiten auf völkerrechtlichem Gebiet verstanden, die von den Juristen in der Habsburgermonarchie und der späteren Doppelmonarchie Österreich-Ungarn in deutscher Sprache verfasst wurden. Als „österreichisch“ werden damit insbesondere jene Völkerrechtler gefasst, die entweder an einer österreichischen (cisleithanischen) Universität ausgebildet wurden oder an einer solchen tätig waren.

Diskriminierende Strukturen im langen 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert war für das Völkerrecht die Zeit der Professionalisierung als akademisches Fach.¹⁴ Wissenschaftliche Zeitschriften wurden gegründet,¹⁵ und es formten sich professionelle Vereinigungen internationaler Forscher und Praktiker. Auch die Regulierung von Materien durch zwischenstaatliche Verträge hat in dieser Zeit drastisch zugenommen.¹⁶ Dennoch blieb eine der Hauptquellen, um sich einen Überblick über das zur jener Zeit geltende Völkerrecht zu verschaffen, die wissenschaftliche Behandlung und Aufbereitung des Stoffes in völkerrechtlichen Traktaten, Handbüchern und Kompendien. Die Wissenschaftsgeschichte des Völkerrechts ist somit untrennbar mit der allgemeinen Geschichte des Völkerrechts verbunden; zumal auch der Status von völkerrechtswissenschaftlichen Lehrmeinungen als eigene Rechtsquelle spätestens seit ihrer expliziten Erwähnung in Artikel 38 (4) des Statuts vom Ständigen Internationalen Gerichtshof aus 1920 anerkannt war.¹⁷ Aus diesem Grund werden auch die von Österreichern oder von in Österreich Lehrenden verfassten Werke herangezogen, um auf das spezifische Verhältnis Österreichs zum Kolonialismus einzugehen.

Die österreichische Völkerrechtslehre war lange Zeit – und vielleicht auch besonders im internationalen Vergleich¹⁸ – naturrechtlich geprägt. Die Überblicksvorlesungen über das Fach wurden etwa an der Wiener Rechtswissenschaftlichen Fakultät in der Studienordnung von 1804 unter dem Namen „Natur-, Staats- und Völkerrecht, das peinliche Recht“ abgehalten.¹⁹ Während an der Universität die Etablierung des Völkerrechts als Fach noch ein wenig Zeit beanspruchen sollte, war hingegen das Völkerrecht in der Theresianischen Ritterakademie und in der sogenannten Orientalischen Akademie zur beruflichen Vorbereitung auf den diplomatischen Dienst am Beginn des 19. Jahrhunderts bereits Lehrgegenstand.²⁰ Als erster Professor für „Völkerrecht, Diplomatische Staatengeschichte und Statistik“ an der Universität Wien wurde Leopold Neumann bestellt, der zuvor an der Theresianischen Ritterakademie tätig gewesen war und 1849 begann, „europäisches Völkerrecht“ zu lesen.²¹ Leopold Neumann verfasste in der Folge auch ein völkerrechtliches Lehrbuch unter dem Titel „Grundriss des heutigen europäischen Völkerrechts“, das bis 1885 drei Auflagen erleben sollte.²²

Schon der Titel zeigte an, dass das Völkerrecht eine Rechtsordnung war, die man beinahe ausschließlich auf Europa und als genuin europäisch beschränkt wahrnahm. Mit dieser Abgrenzung folgte die österreichische Völkerrechtslehre dem in Europa vorherrschenden Zeitgeist. Allein die im 19. Jahrhundert unabhängig gewordenen lateinamerikanischen Länder vermochten es in manchen Fällen, sich durch ihre renommierten Juristen wie Andrés Bello, Carlos Calvin und Alejandro Álvarez eine

gewichtige Stimme zu verschaffen.²³ In Asien und Afrika war Völkerrecht als Sprache der zwischenstaatlichen Beziehungen und Diplomatie jedoch kaum verbreitet.²⁴

Leopold Neumann beschrieb das zu seiner Zeit geltende Völkerrecht daher auch noch mit dem geografischen Attribut als „europäisch“:

„Das heutige Völkerrecht wird auch vorzugsweise das europäische genannt, weil es von den europäischen Staaten und ihren einstigen, jetzt selbstständig gewordenen Colonien in fremden Welttheilen geübt wird. Mit Recht heisst es auch das christliche, weil es zunächst christliche Völker sind, die mit einander im internationalen Verkehr stehen.“²⁵

Die österreichische Völkerrechtslehre hielt diese Charakterisierung ihrer Disziplin noch längere Zeit aufrecht, wenngleich sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Verschiebung ereignete. So liest man im deutschsprachigen Standardwerk des aus Wien stammenden und später nach Berlin emigrierten Franz von Liszt²⁶ – Cousin des gleichnamigen Komponisten –, dass nicht mehr die Geografie als maßgeblicher Faktor zur Abgrenzung des Völkerrechts herangezogen würde, sondern ein anderes Mittel: der „Kulturstandard“ unter den Staaten.²⁷ Die englischsprachige Völkerrechtslehre nannte dies den *standard of civilisation*. Darunter wurde jene Gemeinschaft samt ihren spezifischen Eigenschaften verstanden, die durch die Regeln des Völkerrechts gebunden sind.²⁸ Der Standard fungierte vor allem als Abgrenzung zu politischen Entitäten, die als „unzivilisiert“ wahrgenommen wurden. Damit bildete er ein völkerrechtliches Ermächtigungsnarrativ für den Kolonialismus und Imperialismus im 19. und frühen 20. Jahrhundert.²⁹ Somit definierte Liszt die Völkerrechtsgemeinschaft weniger geografisch als kulturell und zivilisatorisch:

„Völkerrecht [...] ist der Inbegriff der Rechtsregeln, durch welche Rechte und Pflichten der zur Gemeinschaft der Kulturstaaten gehörenden Staaten untereinander bestimmt werden. [...] Die Rechtsgemeinschaft der Kulturstaaten [...] wird umgrenzt durch die gemeinsame Rechtsüberzeugung, die auf der Gemeinsamkeit der Kultur und der Interessen beruht.“³⁰

Diese Verschiebung wurde auch von jenen Völkerrechtlern nachvollzogen, die in der Habsburgermonarchie tätig waren. So führt Ferdinand Lentner, Professor für Strafrecht und Völkerrecht an der Universität Innsbruck, aus:

„Wie die Rechtsnothwendigkeit überhaupt, so beruht auch jene im Völkerrechte auf Vernunft und Sittlichkeit. So zwar, dass es unter den Culturstaaten keine Angelegenheit geben soll, welche

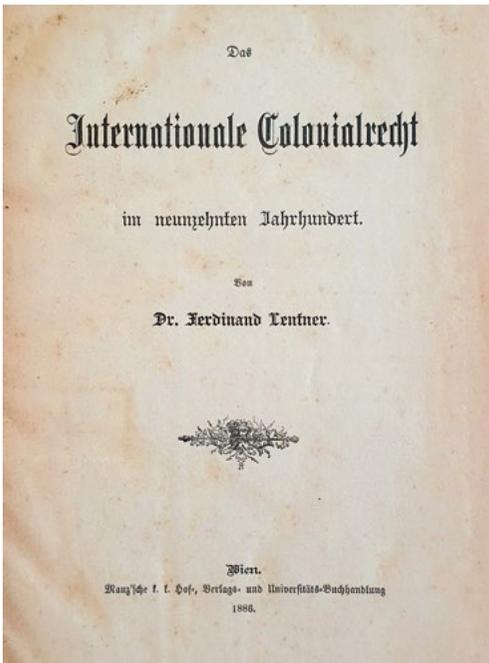


Abb. 1 Titelblatt aus Ferdinand Lentner, „Das internationale Colonialrecht im neunzehnten Jahrhundert“, Wien 1886

sich der Handhabung durch das Recht völlig entzieht. Tatsächlich erkennen die civilisirten Staaten im eigenen wohlverstandenen Interesse Regeln und Formen an, um die gemeinsame Wohlfahrt dadurch zu sichern, dass den einzelnen Staaten Rechtspflichten auferlegt und Rechtsansprüche beigelegt werden.“³¹

Diese Auffassungen wurden einhellig von den österreichischen Völkerrechtlern vertreten, und es würden sich dafür weitere Belegstellen anführen lassen.³² Zwar waren Kolonialismus und Imperialismus in österreichischen Abhandlungen von Völkerrechtsgelahrten seltener ein Leitmotiv als in Deutschland oder erst recht in England

oder Frankreich, jedoch lässt sich dennoch zumindest von einer völkerrechtlichen „Kolonialpropaganda“ als eigener Literaturgattung sprechen.³³ Diese juristischen Abhandlungen, in erster Linie im unmittelbaren Anschluss an die Berliner Konferenz (auch Kongokonferenz) 1884/85 entstanden, setzten sich explizit mit dem Kolonialrecht auseinander. Arnold Pann und Ferdinand Lentner haben die eindringlichsten Schriften hierzu verfasst. Es ging einerseits darum, die koloniale Interessenssphäre von Österreich-Ungarn zu betonen, und andererseits auf das deutsche Beispiel zu verweisen, um auch die Donaumonarchie zu kolonialen Unternehmungen zu bewegen.³⁴ Dabei soll bei dieser Gelegenheit auch daran erinnert werden, dass die auswärtigen Angelegenheiten in der k. u. k. Monarchie gemäß § 1 lit. a Delegationsgesetz 1867 eine sogenannte pragmatische Angelegenheit und somit grundsätzlich beide Reichshälften Österreich-Ungarns betroffen waren.³⁵ De facto befinden sich jedoch die durch staatliche Kampagnen aus dem Ausland herbeigeschafften Kulturgüter im Wesentlichen in den Museumssammlungen in Wien.

Zu dieser Zeit entfaltete sich auch eine rege Vorlesungstätigkeit an den rechtswissenschaftlichen Fakultäten zu Themen des kolonialen Völkerrechts. So hielt etwa Leo Strisower – der akademische Lehrer der großen österreichischen Völkerrechtler Hans Kelsen, Alfred Verdross und Hersch Lauterpacht³⁶ – Vorlesungen zur geschichtlichen Entwicklung der Rechtslage im nahen Orient (Sommersemester 1910) oder zu dem afrikanischen politischen Vertragssystem (Sommersemester 1912).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die österreichische Völkerrechtslehre die diskriminierenden Strukturen des Völkerrechts zu jener Zeit zumindest unwidersprochen anerkannte. Die unterbliebenen kolonialen Aktivitäten im großen Stil wurden eher als Mangel wahrgenommen, als einer moralischen Überlegenheit gegenüber dem andernorts massiv praktizierten Kolonialismus zugeschrieben. Dies änderte sich geringfügig, nachdem Österreich-Ungarn durch den Ersten Weltkrieg die Stellung eines mitteleuropäischen Imperiums verloren hatte.

Kolonialismus in der Völkerrechtswissenschaft der Zwischenkriegszeit

Die Völkerrechtswissenschaft erlebte in Österreich nach dem Ende der Donaumonarchie eine wahre Hochkonjunktur.³⁷ Dabei war man bemüht, den Anschluss an die internationalen Diskurse herzustellen. Ausdruck des Erfolgs dieser Bemühungen war, dass die renommierte Vereinigung von führenden Völkerrechtlern, das *Institut de Droit International*, in Wien im Jahr 1924 seine einzige Tagung auf dem Staatsgebiet einer der ehemaligen Mittelmächte in der Zwischenkriegszeit ausgerichtet hat.³⁸ Die Bedeutung, die der österreichischen Völkerrechtslehre zu dieser Zeit beigemessen wurde, lässt sich daraus erahnen. Sie war verbunden mit Namen wie Hans Kelsen, Alfred Verdross oder Josef Laurenz Kunz. Die Selbstbezeichnung als „Wiener Schule“ war ebenso bald geboren.³⁹ Trotz der Einbindung in transnationale akademische Kreise suchten Österreichs Völkerrechtler weiterhin die Nähe zu Deutschland. Dies resultierte auch in gemeinsamen Projekten wie dem *Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie*.⁴⁰

Die Auseinandersetzung mit dem Imperialismus und Kolonialismus jener Zeit spielte in den damaligen Werken zwar eine Rolle, jedoch war es eine untergeordnete. So wurden etwa diskriminierende Strukturen wie die Dreiteilung der Völker in *humanité civilisée, barbare, sauvage* des schottischen Juristen James Lorimer besprochen,⁴¹ doch wurde solchen Unterscheidungen durch die Ausbreitung der Völkerrechtsgemeinschaft generell weniger Bedeutung beigemessen.⁴² Das Hauptinteresse lag nunmehr auf dem neu in Artikel 1 der Völkerbundsatzung geregelten Verfahren

zur Aufnahme in den Völkerbund, welches sich zu einem wichtigen Kriterium entwickelte, um die Anerkennung der Völkerrechtsgemeinschaft zu finden.⁴³

Diese neuen völkerrechtlichen Normen bedeuteten jedoch nicht, dass der Kolonialismus und der Imperialismus seine Legitimität eingebüßt hätten. Eindrücklich zeigt dies der Wiener Völkerrechtler Rudolf Blühdorn, der sich in seiner 1934 publizierten Habilitationsschrift mit der auch heute aktuellen Frage des Schadenersatzes für Kolonisierungen beschäftigte:

„Auf dem Gebiete des Völkerrechtes gibt es übrigens sogar Fälle, in denen nicht nur die Schädigung von Staaten, sondern auch von Privatpersonen erlaubt ist, ohne daß den schädigenden Staat eine Ersatzpflicht trafe. Nach den geltenden Regeln des Völkerrechtes ist es nämlich zulässig, daß ein Staat ein Gebiet, das keinem anderen Mitgliede der Völkergemeinschaft gehört, besetzt und die Naturschätze usw. dieses Gebietes entweder selbst ausbeutet oder seinen Staatsangehörigen zur Ausbeutung überläßt, ohne daß dieser Staat die ihres Eigentums enteigneten Urbewohner dieses Gebietes zu entschädigen hätte. Diese Stellungnahme zum Kolonisationsprobleme erscheint uns vorerst befremdlich; sie ist es aber nur deshalb, weil wir so daran gewöhnt sind, daß die zivilisierten Staaten so häufig den ‚wilden‘ Völkern ihre Länder entschädigungslos unter dem Titel ‚Kolonisation‘ weggenommen haben, daß uns gerade diese Tatsache, die die krasseste Verneinung des oben aufgestellten ‚allgemein anerkannten Rechtsgrundsatzes‘ der Verpflichtung zum Schadenersatz ist, als natürlich und selbstverständlich erscheint. Erst durch einiges Nachdenken kommen wir darauf, daß diese Art der Kolonisation objektiv dem Grundsatz der Schadensgutmachung widerspricht.“⁴⁴

Alfred Verdross, ein einflussreicher und zugleich streitbarer Völkerrechtler seiner Zeit, verfasste im Jahr 1937 ein völkerrechtliches Lehrbuch, das er als neues deutschsprachiges Standardwerk positionieren wollte.⁴⁵ Als wichtige Grundlage seiner Völkerrechtslehre stützte sich Verdross zumindest an drei zentralen Stellen auf die zu jener Zeit in der Anthropologie vorherrschende Kulturkreislehre. Diese nahm für Verdross einen wichtigen Platz ein und diente zur ideengeschichtlichen und historischen Einleitung sowie zur Charakterisierung der verschiedenen Stufen der Völkerrechtsordnung.⁴⁶ Wiewohl Verdross anstelle von Kulturkreisen von Völkerrechtskreisen sprach, stellte die Kulturkreislehre eine wichtige Grundlage für ihn dar, da er deren Lehre auf das Völkerrecht übertrug.⁴⁷ Eine wichtige Rolle nahm „Kultur“ auch bei der Festlegung

des Geltungsumfangs der Völkerrechtsordnung ein. Vor allem souveräne Staaten seien laut Verdross an das Völkerrecht gebunden, dabei griff er auf die Kultur zurück, um über das Kriterium der Souveränität zu entscheiden. Schließlich wäre Kultur für Verdross dadurch gekennzeichnet, im Verkehr zwischen den Staaten die Regeln des Völkerrechts einhalten zu können.⁴⁸

Die Liste an österreichischen Völkerrechtlern, die solche oder ähnliche Ansichten vertraten, ließe sich noch weiter fortführen, jedoch ergibt sich aus den erwähnten Autoren und ihren Schriften bereits ein Stimmungsbild dieser Epoche. Dem Kolonialismus und Imperialismus des 19. und frühen 20. Jahrhunderts kam bei der Begründung der Völkerrechtsordnung nach wie vor eine wichtige Bedeutung zu. Dies zeigen die Ansätze rund um die Kulturkreislehre von Verdross oder auch das Werk von Josef L. Kunz. Zugleich wird ein Umbruch festgemacht, der mit dem Völkerbund aufkommt. Dies alles führte jedoch wie bei Blühdorn nicht dazu, dass die grundsätzliche Legitimität des Kolonialismus oder Imperialismus in Frage gestellt worden wäre.

Der Rechtspluralismus und die Legitimationskontexte der Erwerbungen

Blickt man in die Völkerrechtslehre des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts, so lässt sich feststellen, dass der Erwerb von Kulturgütern kein eigenes Thema dieser Disziplin war. So gab es weder völkerrechtliche Standards zum Erwerb von Kulturgütern anderer Staaten oder zu möglichen Verfahren. Allein für den Kriegsfall und den Umgang mit oder die Aneignung von Kunstwerken, Monumenten, Denkmälern und anderer kulturell wertvoller Güter kannte das Kriegsvölkerrecht jener Epoche bereits eigene Regeln.⁴⁹

Diese frühen internationalen Regeln im Kriegsfall wurden auch in völkerrechtlichen Werken österreichischer Juristen anerkannt. Lentner vermerkte in seinem völkerrechtlichen Lehrbuch, dass Amtssarchive ebenso wie wissenschaftliche Institute und Kunstschätze im Krieg tunlichst geschont werden sollen.⁵⁰ Neumann hielt zudem die Notwendigkeit eines juristischen Konsenses fest: „Nicht minder ist die Wegführung von Kunstwerken, Lehrmitteln u. s. w. und obendrein ohne Vertrag Barbarei“,⁵¹ womit zugleich eine Verbindung zum Zivilisationsdiskurs aufscheint. Diese anerkannten Normen wurden auch schließlich in den Haager Landkriegsordnungen von 1899 und 1907 kodifiziert.⁵²

Für Friedenszeiten fehlten im Völkerrecht jedoch entsprechende Regelungen zum Erwerb jener Gegenstände, die wir heute als Kulturgüter bezeichnen. Ausgehend von diesem Vakuum bildete sich eine Vielzahl von rechtlichen Grundlagen der

Translokation von kulturellen Artefakten heraus. Zugleich waren diese unterschiedlichen rechtlichen Gegebenheiten jedoch auf den völkerrechtlichen Legitimationskontext verwiesen.

Dieses Kapitel widmet sich zwei Themen: Erstens soll ein abstrakter Überblick über Rechtsgrundlagen zum Erwerb von Kulturgütern im Zeitalter des Kolonialismus und Imperialismus gegeben werden. Zweitens soll anhand eines konkreten Beispiels, nämlich der „Sarkophagkrise“ der österreichischen Archäologen in Ephesos (Efes, İzmir), das Zusammenspiel der verschiedenen Ebenen und Rechtsgrundlagen illustriert werden.

Versuch einer Typologie der Rechtsgrundlagen und Legitimationskontexte

Im 19. und 20. Jahrhundert wurden vielfältige rechtliche Grundlagen herangezogen, um den Erwerb von Kulturgütern zu legitimieren. Privatrechtliche Verträge und innerstaatliche Verwaltungsvorschriften wurden für Aneignungen ebenso herangezogen wie Kolonialrecht, völkerrechtliche Privilegien des Konsularrechts oder die Ausweitung von Jurisdiktionen. Darüber hinausgehend spielten kriegsrechtliche Erwerbungskontexte in Kolonialkriegen eine wichtige Rolle, da das Völkerrecht der sogenannten zivilisierten Staaten auf diese Konflikte keine Anwendung fand.

Auf verschiedene Weisen waren jedoch diese rechtlichen Phänomene auf den Legitimationskontext des Völkerrechts verwiesen. Es bildeten sich dadurch unterschiedliche Narrative heraus, welche die Verwaltung von Kulturgütern im kolonialen Kontext ermöglichten bzw. rechtfertigten. Daraus ergaben sich in dieser Zeit zusammenfassend drei Kategorisierungen: kolonialer „Schutz“, emanzipatorische Instrumentalisierung und antikolonialer Nationalismus.

Das Narrativ des kolonialen „Schutzes“ machte sich den Kulturstandard im Völkerrecht zu Nutze, um Maßnahmen, die auf das kulturelle Erbe kolonialisierter Territorien und Völker gerichtet sind, zu legitimieren. Der „höhere“ Zivilisationsstandard wurde zur Rechtfertigung eingesetzt, um paternalistische Verwaltungsmaßnahmen auf dem Gebiet der Kulturgüter zu rechtfertigen und umzusetzen. Die Metapher des „Schutzes“ war insofern ambivalent, als sie zur Ermächtigung von Eingriffen in die Verwaltung von Kulturgütern diente und zugleich durch den Zivilisationsstandard kulturelle Selbstbestimmungsrechte beschränken konnte.

Die konkrete rechtliche Ausgestaltung war dabei unterschiedlich. Oft waren es jedoch Kolonialgesetze, welche die Verwaltung oder Aneignung und Verbringung dieser Artefakte regelten. Dabei sind die Rechtsquellen des Kolonialrechts, also der

(Nr. 1076.) Convention relative à des fouilles archéologiques à entreprendre sur le territoire de l'ancienne Olympie. Du 13/25 Avril 1874.

Les Gouvernements de l'Empire d'Allemagne et du Royaume hellénique désirant entreprendre d'un commun accord des fouilles archéologiques sur le territoire de l'ancienne Olympie, en Grèce, et ayant résolu de conclure une convention à cet effet, sont convenus de ce qui suit:

Article I.

Les deux Gouvernements nommeront chacun un commissaire chargé de surveiller les opérations relatives à ces fouilles dans les conditions ci-après indiquées.

Article II.

C'est l'emplacement de l'ancien temple de Jupiter Olympien qu'on prendra pour point de départ des fouilles, qui seront pratiquées sur le territoire de l'ancienne Olympie.

Les deux Gouvernements pourront s'entendre ultérieurement pour étendre les fouilles à d'autres endroits du Royaume de Grèce.

Article III.

Le Gouvernement hellénique en autorisant ces fouilles sur le territoire olympien ci-dessus mentionné s'engage à prêter tout son concours aux commissaires pour trouver des ouvriers et stipuler leurs salaires ainsi que pour faire la police sur le lieu des travaux. Il assurera l'exécution des ordres de ces commissaires en y employant, s'il en est besoin, même la force armée, mais sans qu'on

(Uebersetzung.)

(Nr. 1076.) Vertrag wegen Ausführung von archäologischen Ausgrabungen auf dem Boden des alten Olympia. Rom 13./25. April 1874.

Die Kaiserlich deutsche und Königlich griechische Regierung haben, von dem Wünsche geleitet, auf dem Gebiete des alten Olympia in Griechenland gemeinschaftlich archäologische Ausgrabungen vorzunehmen, beschlossen, zu dem Behufe eine Konvention abzuschließen und sind über Folgendes übereingekommen:

Artikel 1.

Die beiden Regierungen ernennen jede einen Kommissar, der die Ausgrabungsarbeiten nach Maßgabe folgender Bestimmungen zu überwachen hat.

Artikel 2.

Die Stelle des alten Tempels des olympischen Jupiter soll als Ausgangspunkt der Ausgrabungen dienen, die auf dem Gebiete des alten Olympia veranfaßt werden.

Einer späteren Vereinbarung zwischen beiden Regierungen bleibt es vorbehalten, ob die Ausgrabungen auf andere Gebiete des Königreichs Griechenland auszudehnen sind.

Artikel 3.

Indem die griechische Regierung die Erlaubnis zu den Ausgrabungen auf dem Gebiete von Olympia erteilt, verpflichtet sie sich zugleich, den Kommissaren jedweden Beistand zu leisten in der Beschaffung von Arbeitern und bei der Festsetzung der Löhne dieser letzteren; auch wird die genannte Regierung die Polizei auf den Ausgrabungsstätten ausüben, die Ausführung der von den Kommissaren getroffenen Anordnungen sichern und zu

45*

dem Behufe, erforderlichenfalls, selbst die benutzte Nacht aufbieten, ohne insofern in irgend einem Falle von den Gesetzen des Landes abzuweichen. Die griechische Regierung übernimmt es ferner, auf ihre Kosten diejenigen Personen zu entschädigen, welche leere Grundstücke (dieselben mögen aus Brachland oder aus Kulturland bestehen) als Eigentümers oder als Besitzer auf Grund irgend eines Rechtstitels inne haben.

Article IV.

L'Allemagne se charge de tous les frais de l'entreprise, à savoir:

Appointements d'employés, salaires des travailleurs, construction de hangars et baraques, en cas de besoin etc. L'Allemagne se charge en outre de payer, selon les lois du pays ou les arrangements existants entre le Gouvernement hellénique et les cultivateurs, toutes les indemnités pour plantations et édifices de toute sorte, qui se trouvent sur des terrains nationaux et auxquelles donneraient lieu des réclamations fondées sur des droits réels ou personnels des particuliers. En tout cas, ces indemnités éventuelles ne pourront dépasser la somme de trois cents (300) drachmes par stremme, quand même le Gouvernement hellénique aurait fait don d'une partie quelconque de ces terrains à des particuliers.

La Grèce s'engage de son côté, à faciliter par tous les moyens à sa disposition l'éviction ou l'expropriation des cultivateurs, qui se trouvent actuellement en possession des terrains où il serait nécessaire de pratiquer des fouilles.

Il est entendu que les travaux d'excavation ne pourront en aucun cas être suspendus ou arrêtés à cause

dem Behufe, erforderlichenfalls, selbst die benutzte Nacht aufbieten, ohne insofern in irgend einem Falle von den Gesetzen des Landes abzuweichen. Die griechische Regierung übernimmt es ferner, auf ihre Kosten diejenigen Personen zu entschädigen, welche leere Grundstücke (dieselben mögen aus Brachland oder aus Kulturland bestehen) als Eigentümers oder als Besitzer auf Grund irgend eines Rechtstitels inne haben.

Article 4.

Deutschland übernimmt alle Kosten des Unternehmens, nämlich:

Die Besoldung der Beamten, die Wohnung der Arbeiter, die Errichtung von Schuppen und Baracken, falls nötig x. Deutschland verpflichtet sich ferner, in Gemäßheit der Landesgesetze oder der Vereinbarungen, die zwischen der griechischen Regierung und den Bauern des Landes existieren, alle Entschädigungen zu zahlen für Pflanzungen und Gebäude jeder Art, die sich auf den Nationalgrundstücken befinden, insofern solche Entschädigungen kraft begründeter dinglicher oder persönlicher Rechte von Privatpersonen beansprucht werden könnten. In keinem Falle dürfen jedoch diese Entschädigungen den Satz von 300 Drachmen (1 Drachme = 7 Egr. 2 Pf. per Stremma (1 Stremma = 1,000 □ Meter) übersteigen, selbst wenn die griechische Regierung einen Theil solcher Grundstücke an Privatpersonen abgetreten hätte.

Griechenland verpflichtet sich ferner, durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel die Eviction oder Expropriation der Personen zu bewirken, welche zur Zeit in Besitz von Grundstücken sind, auf denen es notwendig erscheinen kann, Ausgrabungen vorzunehmen.

Es gilt als selbstverständlich, daß die Ausgrabungsarbeiten in keinem Falle wegen etwaiger Einsprüche oder Rekl-

Abb. 2 Vertrag wegen Ausführung von archäologischen Ausgrabungen auf dem Boden des alten Olympia. Vom 13./25. April 1874. 1. Juni 1875 in 1. Juni 1875 aufzulösen. Abdruck aus dem deutschen Reichsgesetzblatt, 1. Juni 1875, Nr. 19

Rechtsnormen, die von der Kolonialmacht erlassen wurden, um die Kolonie zu verwalten, Hybride zwischen Völkerrecht, imperialem Verwaltungsrecht und staatlichem Recht.⁵³

Es kam aber auch vor, dass Kulturgüter im emanzipatorischen Interesse und zugleich aus politischem Kalkül instrumentalisiert wurden. Diese Fälle finden sich weniger in Kontexten direkter kolonialer Herrschaft, sondern im Verkehr zwischen Staaten, bei denen ein Mächteungleichgewicht herrschte. So wurden Kulturgüter auf der Ebene der internationalen Diplomatie eingesetzt. Sie bildeten den Gegenstand völkerrechtlicher Verträge, wie etwa zwischen dem Französischen Imperium und dem Persischen Reich in den Jahren 1895 und 1900⁵⁴ oder Frankreich und Afghanistan im Jahr 1922.⁵⁵ Frankreich brachte die nach damaliger Völkerrechtslehre lediglich als „halbzivilisiert“ geltenden Staaten in beiden Verrträgen zu weiten Zugeständnissen für die eigene archäologische Forschung. Zudem waren vertraglich auch weitreichende Aneignungsmöglichkeiten für Kulturgüter vorgesehen.

Jedoch indizierten vertragliche Regelungen nicht notwendigerweise die Übervorteilung einer Seite, wie die Verträge zwischen Griechenland und dem Deutschen Reich

(Olympia Vertrag von 1875)⁵⁶ oder Frankreich (Delphi Vertrag von 1887)⁵⁷ zeigten. Diese wurden weitgehend auf Augenhöhe abgeschlossen, selbst wenn die Abkommen vereinzelt Kritik hervorriefen.⁵⁸ Griechenland wurde aber im Gegensatz zum Persischen Reich als zivilisierter Staat angesehen, was teilweise die vorteilhafteren Vertragskonditionen erklären kann.

Die Instrumentalisierung des kulturellen Erbes im politisch emanzipatorischen Interesse fand jedoch nicht nur in völkerrechtlichen Verträgen statt. Auch staatliche Gesetze ermöglichten teilweise eine solche Nutzung von Kulturgütern. Anders als eine völkerrechtliche Verpflichtung war es hier einfacher, im politischen Interesse zugestandene Privilegien, etwa Ausgrabungslizenzen, zu widerrufen.

Solche Vorgänge ereigneten sich zunehmend in den 1930er-Jahren, weshalb diese Zeit der Kulturverwaltung zumindest partiell als „antikolonialer Nationalismus“ charakterisiert werden kann. Diese Phase ging in einigen Staaten – darunter China, Persien und Irak – mit der Änderung staatlicher Regelungen einher. Neue Gesetze wurden erlassen und damit fallweise ausländische Ausgräber und Sammler ausgewiesen.⁵⁹ Gleichzeitig wurde die Ausfuhr von Kulturgütern erschwert, teilweise auch verboten. Insbesondere der Irak, der nach dem Ersten Weltkrieg als neuer Staat gegründet worden war und anschließend unter der Ägide des Völkerbundes von Großbritannien als Mandatsmacht verwaltet wurde, legte seit der Erlangung der Unabhängigkeit 1932 großen Wert darauf, die eigene nationale Identität auch mit strikten Normen zur Verwaltung des kulturellen Erbes auf dem Staatsgebiet zu stärken.⁶⁰

Die Bedeutung des Zivilisationsstandards im Völkerrecht war zu jener Zeit zwar noch vorhanden, begann jedoch durch den Völkerbund als die wichtigste internationale Organisation der Zwischenkriegszeit zu verblassen. Die Mitgliedschaft zum Völkerbund löste damit auf gewisse Weise die Zugehörigkeit zu den „Kulturstaaten“ ab. Dennoch blieben diskriminierende Strukturen weiterhin und über die Gründung der Vereinten Nationen hinaus aufrecht.⁶¹

Case Study: Die „Sarkophagkrise“ in Ephesos

Mit der sogenannten „Sarkophagkrise“ soll nun ein konkretes Beispiel diesen Rechtspluralismus im österreichischen Kontext veranschaulichen.⁶² Auch hier erlangten verschiedene Legitimationskontexte praktische Bedeutung. Diese *case study* betrifft die österreichische Ausgrabungspraxis im Osmanischen Reich. Sie zeigt auch, wie verschiedene Gruppen innerhalb eines Imperiums mit unterschiedlichen Interessen agierten.

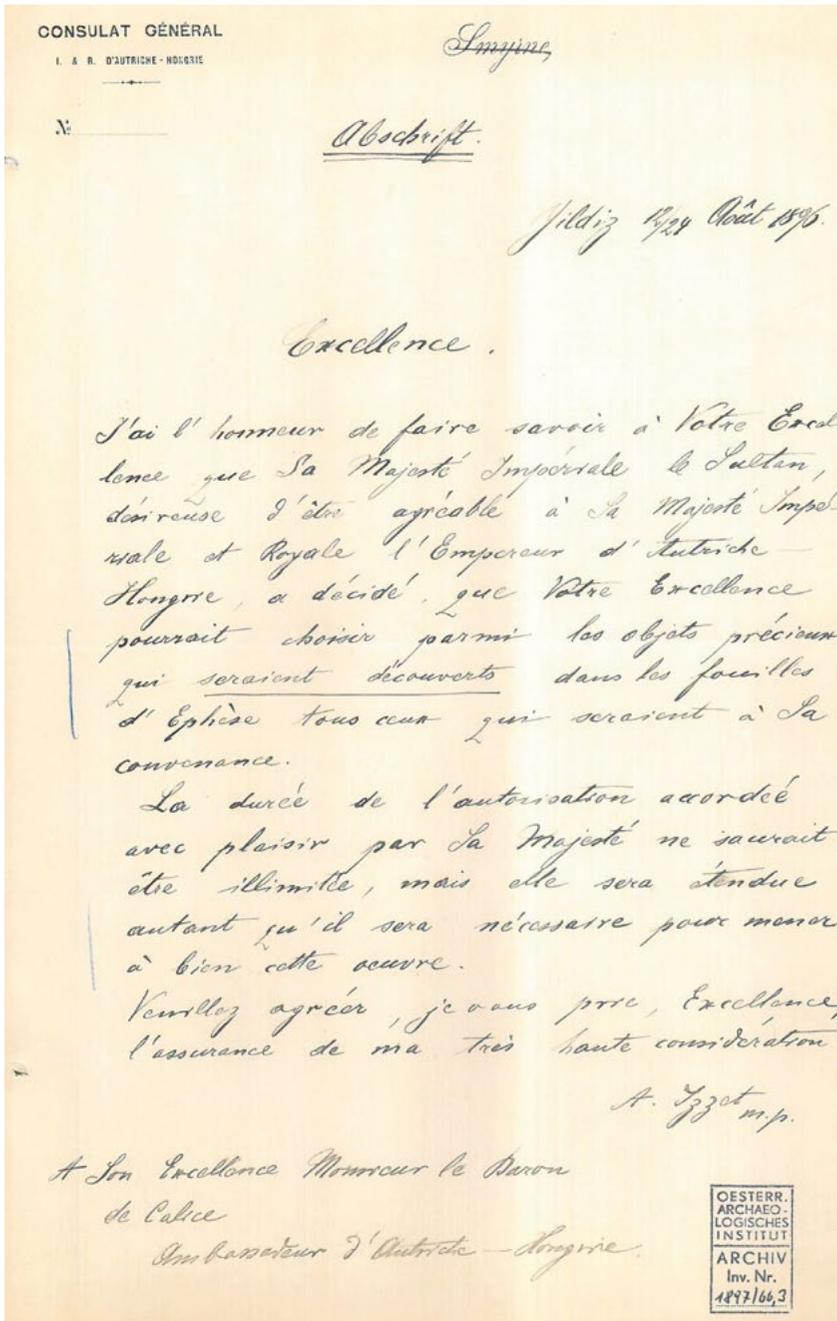


Abb. 3 Iradé des Osmanischen Sultans vom 24. August 1896 (ÖAW-ÖAI Archiv, Faszikel Ephesos 1897, Nr. 66,3)

Die „Sarkophagkrise“ ergab sich aus einem Vorfall im Jahr 1896. Österreichische Ausgräber hatten in Ephesos einen Sarkophag gefunden, der das Relief einer Bildhauerwerkstatt enthält.⁶³ Dieses Stück wurde für den Transport verpackt und sollte in die kaiserlichen Museen nach Wien gebracht werden. Die rechtliche Grundlage für die Ausgrabungen war ein „Iradé“ des Osmanischen Sultans, also ein auf osmanischem Verfassungsrecht basierender imperialer Rechtsakt. Osman Hamdi, der als Direktor des Archäologischen Museums in Istanbul auch gleichzeitig verantwortlich für die Aufsicht über sämtliche Ausgrabungen im Osmanischen Reich war, erhob jedoch Bedenken gegen die Verbringung.

In einer Mitteilung an das österreichisch-ungarische Generalkonsulat in Izmir (Smyrna) führte er aus, dass der Sarkophag nicht bei Ausgrabungen gefunden worden sei. In einem Brief des Generalkonsulats in Izmir an den leitenden Archäologen Otto Benndorf vom 28. Dezember 1896 skizzierte dieses Osman Hamdis Argumentationslinien: Da der Sarkophag bereits an der Oberfläche gelegen habe, sei eine Aneignung durch die österreichischen Archäologen nicht von dem Iradé gedeckt gewesen.⁶⁴ Denn der Text des Iradés lautete: „Votre Excellence pourrait choisir parmi les objets précieux qui seraient découverts dans les fouilles d’Ephèse tous ceux qui seraient à Sa [=Majesté Impériale et Royale l’Empereur d’Autriche Hongrie] convenance.“⁶⁵ – Der Kaiser von Österreich könne also unter den wertvollen, bei den Ausgrabungen in Ephesus gefundenen Objekten wählen, welche ihm zur Zufriedenheit gereichten. Die Streitigkeit drehte sich damit um die Interpretation des Begriffs der „entdeckten“ („découverts“) Objekte, die Osman Hamdi auch zum Anlass für die Verweigerung des Fortbringens des Sarkophags nahm.

Auf dem Papier war den österreichischen Ausgräbern damit so gut wie freigestellt worden, welche Funde den Weg nach Österreich antreten sollten. Erwartungsgemäß stieß Osman Hamdis Verhalten auf Widerstand seitens der österreichischen Behörden, die sein Begehren nicht nur als unangemessen, sondern auch als rechtswidrig im Sinne des Iradés einschätzten.⁶⁶ Gegen dieses Vorgehen intervenierten wiederum k. u. k. Beamte bei der Hohen Pforte, dem Sitz der osmanischen Regierung in Istanbul.⁶⁷ Damit wurden diplomatische Kanäle bemüht, um einer Streitigkeit über die Auslegung eines osmanischen Gesetzes aus dem Weg zu gehen. Die politisch-zwischenstaatliche Ebene wurde eingeschaltet, um eine Eigentumsfrage nach innerosmanischem Recht zu vermeiden.

Dabei lassen sich von den Akteuren unterschiedliche Bezugnahmen auf die rechtlichen Grundlagen zur Verwaltung des kulturellen Erbes beobachten. Die österreichischen Vertreter betonten den kunstgeschichtlichen Wert des Sarkophags, der seine Verbringung nach Wien rechtfertigen würde, und folgten damit über weite Strecken



Abb. 4 Die vordere Kante des Sarkophagkastens der „Sarkophagkrise“. Archäologisches Nationalmuseum Istanbul, Inv. Nr. 775 © Georg Plattner

dem Muster des kolonialen Schutzes für Kulturgüter. Demgegenüber instrumentalisierte die Hohe Pforte Kulturgüter im Gegenzug für politisches Wohlwollen. Dabei zeigte sich jedoch, dass einzelne Akteure innerhalb des Osmanischen Reiches, in diesem Fall insbesondere Osman Hamdi, mithilfe der eigenen innerstaatlichen Rechtsgrundlagen versuchten, Kulturgüter vor der Ausfuhr zu bewahren. Hingegen bemühten sich die österreichisch-ungarischen Diplomaten ihrerseits, die Jurisdiktion und damit die Zuständigkeit Hamdis als Direktor des Archäologischen Museums über den Umweg völkerrechtlicher Institutionen des diplomatischen Verkehrs auszuhebeln. Am Ende der Grabungskampagne des Jahres 1896 behielt Osman Hamdi übrigens die Oberhand.⁶⁸ Der Sarkophag wurde nicht gemeinsam mit den anderen Funden der österreichischen Ausgräber ausgeführt, sondern verblieb im Osmanischen Reich und wird heute in den İstanbul Arkeoloji Müzeleri ausgestellt.⁶⁹

In dieser Gemengelage von unterschiedlichen Interessen und Bezugnahmen auf das Recht widerspiegelt sich einerseits der Rechtspluralismus, welcher die Verwaltung von Kultur in jener Zeit und bis heute kennzeichnet. Andererseits zeigt sich die besondere Rolle des Völkerrechts mit seinen Institutionen und Normen als Diskursvehikel für

die unterschiedlichen Interessen. Eine solche Instrumentalisierung der internationalen Ebene zum Überdecken innerstaatlicher Konflikte wirkt in manchen völkerrechtlichen Regimen, etwa jenen zum immateriellen Kulturerbe, bis heute fort und lässt sich auch als Spätfolge des Kolonialismus beobachten.⁷⁰

Conclusio

Die Aneignung des kulturellen Erbes anderer Länder kam im Völkerrecht auf verschiedene Arten und Weisen zum Ausdruck. Es bildete den Legitimationskontext für imperiale Erwerbungen. Österreichs (oder Österreich-Ungarns) Geschichte zeigt sich hier keineswegs als Sonderfall. Völkerrechtliche Konzepte über den Unterschied der Kulturstufen von Völkern und Staaten wurden auch von der österreichischen Völkerrechtswissenschaft übernommen, die somit die vorherrschenden kolonialen und imperialen Diskurse und ihre außerjuristischen Prämissen teilte. Es gab auch einige Bemühungen um den Erwerb von Kolonien, und imperialistische Tendenzen sind klar erkennbar.⁷¹ Man kann daher im Fall von Österreich unter diesem Aspekt von einem „Kolonialismus ohne Kolonien“ sprechen.⁷²

Die Rechtsgrundlagen für die Erwerbung von Kulturgütern waren mannigfach, jedoch bildete das Völkerrecht ein wesentliches Rechtfertigungsinstrument. Dies zeigt auch die Typologie der völkerrechtlichen Dimensionen globaler Erwerbungskontexte. Der Rechtspluralismus aus staatlichen, internationalen und lokalen Normen war auf unterschiedliche Weisen in den völkerrechtlichen Zusammenhang integriert.⁷³ Dies lässt sich besonders eindrücklich verfolgen, wenn über traditionelle Perspektiven hinausgegangen und das Augenmerk auf intermediäre Akteure und Gewalten gelegt wird.⁷⁴ Die kurze *case study* zur Sarkophagkrise versuchte auf diese Weise die unterschiedlichen Bezugnahmen auf das Recht durch die zeitgenössischen Akteure zu veranschaulichen.

Abschließend lässt sich feststellen, dass die rechtlichen Normen immer wieder auf den Kultur- oder Zivilisationsstandard als Legitimationskontext zurückverwiesen waren. Die konkrete rechtliche Ausgestaltung folgte keineswegs starren Mustern. Jedoch lassen sich gewisse Narrative nachverfolgen, die zur Rechtfertigung der Verwaltung von Kulturgütern im kolonialen Kontext herangezogen wurde. Diese wurden in diesem Text als kolonialer „Schutz“, emanzipatorische Instrumentalisierung und antikolonialer Nationalismus kategorisiert. Sie blieben Erscheinungsformen der engen Verflechtung von Recht und Kultur(gütern) von jener Zeit bis heute.

Zusammenfassung

Der *Kultur-* oder *Zivilisationsstandard* determinierte maßgeblich internationale Rechte und Pflichten im Völkerrecht des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Das Völkerrecht war ein Rechtssystem, welches den Kolonialismus rechtfertigte und noch weit von Menschenrechten in unserem heutigen Sinn entfernt war. Die (post)koloniale Geschichte des Völkerrechts trug in den letzten zwei Jahrzehnten wesentlich dazu bei, solche Konstellationen der Vergangenheit und in der Gegenwart zu problematisieren und kritisch aufzuarbeiten. Dabei forderten und fordern Stimmen aus dem globalen Süden nicht nur ihren Platz in diesen transnationalen Historiographien ein, sie wurden auch selbst zu Autorinnen und Autoren von zahlreichen Abhandlungen, mit denen die Aufmerksamkeit auf koloniale Kontinuitätslinien und Ungerechtigkeiten gelenkt wurde. Ähnlich wie in der Globalgeschichte wurden Imperialismus, Hegemonie und die Macht des Rechts zu kritischen Analyse kategorien des Felds.

In diese kritische Herangehensweise reiht sich auch dieser Beitrag zu den Erwerbungskontexten von Kulturgütern im 19. und 20. Jahrhundert ein. Dabei werden verschiedene österreichische sowie globale Aspekte in den Blick genommen. Erstens soll der *Kultur-* bzw. *Zivilisationsstandard* des internationalen Rechts mit seiner besonderen Bedeutung für die Verwaltung von Kultur zu jener Zeit herausgestellt und ins Licht neuester Forschung gestellt werden. Zweitens wird ein kurzer Abriss der zeitgenössischen österreichischen Völkerrechtswissenschaft ihr ambivalentes Verhältnis zum Kolonialismus diskutieren. In einem letzten Punkt wird diese Rolle des Völkerrechts bei der Erwerbung von Kulturgütern mit kolonialer Provenienz typologisiert. Dabei wird auch spezifisch auf die rechtlichen Strategien der Beherrschung und Aneignung von europäischen Imperien eingegangen. Dadurch soll nicht nur die Bedeutung des Völkerrechts für diese Kontexte erfasst werden, sondern auch ein Rahmen für komparatistische Analysen gebildet werden, um die österreichischen Fälle besser zu verstehen.

Abstract

The “standard of civilization” significantly determined international rights and duties in the international legal system of the 19th and 20th centuries. It was a normative regime that justified colonialism and still had a long way to go to arrive at our current understanding of human rights. The history of international law as an academic discipline has contributed substantially to problematizing the (post-)colonial constellations of the past and the present over the last two decades. Activists and scholars

from the Global South claim their place in transnational histories and offer their own accounts in many academic writings. They frequently place the focus on the continuance of injustice until today. Imperialism, hegemony and power relations became important analytic instruments to investigate and research this field.

The article follows those critical approaches in discussing the colonial contexts of acquiring cultural property in the 19th and 20th centuries. The focus will be on several Austrian and global aspects of the topic. First, the emphasis will be on the standard of civilization in international law and its relevance for the administration of culture in those times. Instead of offering just a case study, the paper aims to take a look from above on different variations of such colonial contexts of acquisition.

Second, a short outline of the Austrian international legal scholarship will be given and its ambivalent relation to colonialism will be discussed. Although Austria(-Hungary) was not a major colonial empire, it contributed to the colonial discourse in international law. Also after the First World War, colonialism was a recurring topic in Austrian international legal scholarship. The academic community tried to attach itself to the dominant debates in international law. However, this came often with an acquittal of colonial and imperial tendencies within the discipline.

In a last point, the role of international law in the process of acquiring cultural property with colonial provenance will be classified. The legal strategies of European empires constitute an important aspect in the overall understanding of the colonial encounters. A comparative framework is also essential to put the Austrian cases in the broader context of a global history of acquiring cultural property during colonialism. Eventually, the so-called sarcophagus-crisis between Austria-Hungary and the Ottoman Empire aims to show the legal pluralisms at work.

Sebastian M. Spitra ist Rechtswissenschaftler und als PostDoc Researcher am Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte der Universität Wien tätig.

Anmerkungen

- 1 Siehe dazu jüngst Bénédicte Savoy, *Die Provenienz der Kultur. Von der Trauer des Verlusts zum universalen Menschheitserbe*, Berlin 2018.
- 2 Felwine Sarr/Bénédicte Savoy, *Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter*, Berlin 2019.

- 3 Charlotte Trümpler (Hg.), *Das große Spiel. Archäologie und Politik zur Zeit des Kolonialismus (1860–1940)*, Köln 2008.
- 4 Sophie Schönberger, *Was heilt Kunst? Die späte Rückgabe von NS-Raubkunst als Mittel der Vergangenheitspolitik*, Göttingen 2019. – Siehe meine Besprechung, Sebastian M. Spitra, *Warum Restitution*, in: *Rechtswissenschaft* 11 (2020), 496–504.
- 5 Hanno Rauterberg, *Wie frei ist die Kunst? Der neue Kulturkampf und die Krise des Liberalismus*, Frankfurt am Main 2018.
- 6 Arnulf Becker Lorca, *Mestizo International Law. A Global Intellectual History 1842–1933*, Cambridge 2014.
- 7 Anthony Anghie, *Imperialism, Sovereignty and the Making of International Law*, Cambridge 2005.
- 8 Zum maßgeblichen Standardwerk wurde Martti Koskenniemi, *The Gentle Civilizer of Nations: The Rise and Fall of International Law 1870–1960*, Cambridge 2001.
- 9 Siehe etwa Barbara Plankensteiner, *The Benin Treasures: Difficult Legacy and Contested Heritage*, in: Brigitta Hauser-Schäublin/Lyndel V. Prott (Hg.), *Cultural Property and Contested Ownership*, London, New York 2016, 133–155; Jeanette Greenfield, *The Return of Cultural Treasures*, Cambridge 2007; Ana Filipa Vrdoljak, *International Law, Museums and the Return of Cultural Objects*, Cambridge 2006.
- 10 *Treaty on the Protection of Artistic and Scientific Institutions and Historic Monuments (Roerich Pact)*, (angenommen 15.4.1935, in Kraft 26.8.1935) 167 LNTS 289.
- 11 *Convention for the Protection of Cultural Property in the Event of Armed Conflict*, (angenommen 14.5.1954, in Kraft 7.8.1956) 249 UNTS 240.
- 12 Siehe etwa Kerstin Odendahl, *Kulturgüterschutz. Entwicklung, Struktur und Dogmatik eines ebenübergreifenden Normensystems*, Tübingen 2005; Roger O’Keefe, *The Protection of Cultural Property in Armed Conflict*, Cambridge 2006; Sabine von Schorlemer, *Internationaler Kulturgüterschutz: Ansätze zur Prävention im Frieden sowie im bewaffneten Konflikt*, Berlin 1992.
- 13 Als Grundlage dieses Beitrags und für weiterführende Ausführungen siehe Sebastian M. Spitra, *Die Verwaltung von Kultur. Eine postkoloniale Geschichte (Studien zur Geschichte des Völkerrechts)*, Baden-Baden 2021.
- 14 Luigi Nuzzo/Miloš Vec, *The Birth of International Law as a Legal Discipline in the 19th Century*, in: Luigi Nuzzo/Miloš Vec (Hg.), *Constructing International Law. The Birth of a Discipline*, Frankfurt am Main 2012, IX–XVI.
- 15 Ingo J. Hueck, *The Discipline of the History of International Law. New Trends and Methods on the History of International Law*, in: *Journal of the History of International Law* 3 (2001), 194–217.
- 16 Edward Keene, *The Treaty-Making Revolution of the Nineteenth Century*, in: *International History Review* 34 (2012) 3, 475–500.
- 17 *Statute of the Permanent Court of International Justice*, 16.12.1920, 6 LNTS 389.
- 18 Miloš Vec, *Sources in the 19th Century European Tradition. The Myth of Positivism*, in: Samantha Besson/Jean d’Aspremont, *The Oxford Handbook of the Sources of International Law*, Oxford 2017, 121–145.

- 19 Willibald M. Plöchl, Zur Entwicklung der modernen Völkerrechtswissenschaft an der Wiener Juristenfakultät, in: Friedrich August Freiherr v. d. Heydte/Ignaz Seidl-Hohenveldern/Stephan Verosta/Karl Zemanek (Hg.), *Völkerrecht und rechtliches Weltbild. Festschrift für Alfred Verdross*, Wien 1960, 31–53, 31.
- 20 Ebd., 31.
- 21 Ebd., 34.
- 22 Leopold Neumann, *Grundriss des heutigen europäischen Völkerrechts*, Wien 3. Aufl. 1885.
- 23 Siehe etwa Nina Keller-Kemmerer, *Die Mimikry des Völkerrechts*. Andrés Bello's „Principios de Derecho Internacional“, Baden-Baden 2018; Liliana Obregón, *Between Civilisation and Barbarism: Creole Interventions in International Law*, in: *Third World Quarterly* 27 (2006) 5, 815–832; sowie ihr Buchprojekt *Creole Interventions in International Law*: Andrés Bello, Carlos Calvo, Alejandro Álvarez (1830–1960), im Erscheinen.
- 24 Siehe etwa Jakob Zollmann, *African International Legal Histories – International Law in Africa. Perspectives and Possibilities*, in: *Leiden Journal of International Law* 31 (2018), 897–914; Douglas Howland, *International law and Japanese sovereignty. The emerging global order in the 19th century*, Basingstoke, Hampshire 2016; Jürgen Osterhammel, *Die Entzauberung Asiens. Europa und die asiatischen Reiche im 18. Jahrhundert*, München 2010; Michael Stolleis/Masaharu Yanagihara (Hg.), *East Asian and European Perspectives on International Law*, Baden-Baden 2004.
- 25 Leopold Neumann, *Grundriss des heutigen europäischen Völkerrechtes*, Wien 2. Aufl. 1877, 4.
- 26 Florian Hermann, *Das Standardwerk. Franz von Liszt und das Völkerrecht*, Baden-Baden 2001.
- 27 Marc Pauka, *Kultur, Fortschritt und Reziprozität. Die Begriffsgeschichte des zivilisierten Staates im Völkerrecht*, Baden-Baden 2012.
- 28 Gerrit W. Gong, *The Standard of ‘Civilization’ in International Society*, Oxford 1984.
- 29 Liliana Obregón, *The Civilized and the Uncivilized*, in: Bardo Fassbender/Anne Peters (Hg.), *The Oxford Handbook of the History of International Law*, Oxford 2012, 917–939.
- 30 Franz Liszt, *Das Völkerrecht systematisch dargestellt*, Berlin 1898, 1.
- 31 Ferdinand Lentner, *Grundriss des Völkerrechtes der Gegenwart*, Wien 2. Aufl. 1889, 1.
- 32 Für einen Überblick zur Entwicklung der Völkerrechtslehre in Österreich siehe Waldemar Hummer, *Die österreichische Völkerrechtslehre und ihre Vertreter*, in: Waldemar Hummer (Hg.), *Paradigmenwechsel im Völkerrecht zur Jahrtausendwende. Ansichten österreichischer Völkerrechtler zu aktuellen Problemlagen*, Wien 2002, 354–431.
- 33 Zum Begriff der „Kolonialpropaganda“ siehe Simon Loidl, „Europa ist zu enge geworden“. *Kolonialpropaganda in Österreich-Ungarn 1885 bis 1918*, Wien 2017.
- 34 Ferdinand Lentner, *Das internationale Colonialrecht im neunzehnten Jahrhundert*, Wien 1886, 22.
- 35 Gesetz vom 21. December 1867, betreffend die allen Ländern der österreichischen Monarchie gemeinsamen Angelegenheiten und die Art ihrer Behandlung, RGBl. 146/1867.
- 36 Ihor Zeman, *Die völkerrechtliche Tätigkeit von Leo Strisower und sein Einfluss auf Hans Kelsen*, Alfred Verdross und Hersch Lauterpacht, in: *Zeitschrift für öffentliches Recht* 73 (2018), 373–96; Plöchl, *Zur Entwicklung der modernen Völkerrechtswissenschaft*, 49.

- 37 Sebastian M. Spitra, After the Great War: International Law in Austria's First Republic, 1918–mid 1920s, in: *Clio@Themis* 18 (2020), 1–22.
- 38 Die Bedeutung des Treffens in Wien für das *rapprochement* an die übrige internationale Völkerrechtswissenschaft wurde auch von Zeitgenossen betont. Siehe Rudolf A. Métall, Institut de droit international, in: Karl Strupp (Hg.), Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie, Bd. 3, Berlin, Leipzig 1929, 864–868.
- 39 Josef L. Kunz, The Vienna School and International Law, in: *New York University Law Quarterly Review* 11 (1934), 370–422.
- 40 Karl Strupp (Hg.), Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie, 3 Bde., Berlin/Leipzig 1924–1929.
- 41 Für eine kritische Auseinandersetzung mit Lorimers Ansätzen siehe Martti Koskeniemi, Race, Hierarchy and International Law: Lorimer's Legal Science, in: *European Journal of International Law* 27 (2016) 2, 415–29.
- 42 Josef L. Kunz, Die Anerkennung von Staaten und Regierungen im Völkerrecht, *Handbuch des Völkerrechts*, 2. Bd., 3. Abt., Stuttgart 1928, 28–29.
- 43 Ebd., 25.
- 44 Rudolf Blühdorn, Einführung in das angewandte Völkerrecht. Eine Untersuchung über die Bedeutung des Rechtes für die Regelung der zwischenstaatlichen Beziehungen, Wien 1934, 151.
- 45 Zum ambivalenten Charakter von Alfred Verdross in jener Zeit siehe Anthony Carty, Alfred Verdross and Othmar Spann: German Romantic Nationalism, National Socialism and International Law, in: *European Journal of International Law* 6 (1995), 78–97; Oliver Rathkolb, Die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien zwischen Antisemitismus, Deutschnationalismus und Nationalsozialismus 1938, davor und danach, in: Gernot Heiß/Siegfried Mattl/Sebastian Meissl/Edith Saurer/Karl Stuhlpfarrer (Hg.), Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938 bis 1945, Wien 1989, 197–232; Irmgard Marboe, Verdross' Völkerrechtstheorie vor dem Hintergrund des Nationalsozialismus, in: Franz-Stefan Meissel/Thomas Olechowski, Ilse Reiter-Zatloukal/Stefan Schima (Hg.), Vertriebenes Recht – Vertreibendes Recht. Zur Geschichte der Wiener Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät zwischen 1938 und 1945, Wien 2012, 171–194; Bruno Simma, The Contribution of Alfred Verdross to the Theory of International Law, in: *European Journal of International Law* 6 (1995), 33–54.
- 46 Alfred Verdross, *Völkerrecht*, Berlin 1937, 1, 4f, 71ff.
- 47 Ebd., 4f.
- 48 Ebd., 53.
- 49 Sebastian M. Spitra, *Die Verwaltung von Kultur. Eine postkoloniale Geschichte (Studien zur Geschichte des Völkerrechts)*, Baden-Baden 2021.
- 50 Lentner, *Grundriss des Völkerrechtes*, 78.
- 51 Neumann, *Grundriss*, 120.
- 52 Siehe insbesondere jeweils die Artikel 56 in *Convention with respect to the Laws and Customs of War by Land and its Annex: Regulations respecting the Laws and Customs of War on Land*, (angenommen 29.7.1899, in Kraft 4.9.1900) 187 CTS 429; *Convention concerning the Laws and*

Customs of War on Land and its Annex: Regulations Respecting the Laws and Customs of War on Land, (angenommen 18.10.1907, in Kraft 26.1.1910) 205 CTS 277.

- 53 Luigi Nuzzo, A Dark Side of the West Legal Modernity. The Colonial Law and its Subject, in: *Zeitschrift für neue Rechtsgeschichte* 33 (2011) 3/4, 205–222; Luigi Nuzzo, Territory, Sovereignty, and the Construction of the Colonial Space, in: Martti Koskenniemi/Walter Rech/Manuel Jiménez Fonseca (Hg.), *International Law and Empire: Historical Explorations*, Oxford 2017.
- 54 Siehe Convention relative au privilège des fouilles à exécuter en Perse, signée le 12 mai 1895, in: France Archives, Ministère de l'Europe et des Affaires étrangères, Traités et accords de la France, TRA18950049; Convention relative à la concession des antiquités de la Perse, signée le 30 octobre 1900, in: France Archives, Ministère de l'Europe et des Affaires étrangères, Traités et accords de la France, TRA19000021.
- 55 Convention concernant la concession du privilège des fouilles archéologiques en Afghanistan, signée à Kaboul, le 9 septembre 1922, in: Société des Nations, Recueil des Traités 1930, Nr. 2409, 154–160.
- 56 Vertrag zwischen Deutschland und Griechenland wegen Ausführung von archäologischen Ausgrabungen auf dem Boden des alten Olympia, 1.6.1875, dRGeBl Nr. 19, 241–245.
- 57 Convention relative aux fouilles archéologiques de Delphes, signée le 4 février 1887, in: France Archives, Ministère de l'Europe et des Affaires étrangères, Traités et accords de la France, TRA18870007.
- 58 Wolfgang Lehmann, 125 Jahre deutsche Ausgrabungen in Olympia: Diplomatisches Ringen um Olympia, in: *Der Tagesspiegel*, 12.11.2000, URL: <http://www.tagesspiegel.de/weltspiegel/gesundheit/125-jahre-deutsche-ausgrabungen-in-olympia-diplomatisches-ringen-um-olympia/178416.html> (abgerufen 6.2.2020).
- 59 Siehe etwa Peter Magee, The Foundations of Antiquities Departments, in: Daniel T. Potts (Hg.), *A Companion to the Archeology of the Ancient Near East*, Malden 2012, 70–86.
- 60 Susan Pedersen, Getting Out of Iraq – in 1932: The League of Nations and the Road to Normative Statehood, in: *American Historical Review* 115 (2010) 4, 975–1000.
- 61 Siehe etwa Mark Mazower, *No Enchanted Palace. The End of Empire and the Ideological Origins of the United Nations*, Princeton, Oxford 2008.
- 62 Dieses Beispiel ist entnommen aus Spitra, *Die Verwaltung von Kultur*.
- 63 Zu den österreichischen Grabungen in Ephesos siehe auch den Beitrag von Georg Plattner im vorliegenden Band.
- 64 Archiv des Österreichischen Archäologischen Instituts (ÖAI), Faszikel Ephesos 1896, Nr. 129,1, (28.12.1896); ÖAI Archiv, Faszikel Ephesos 1896, Nr. 129,2 (15.12.1896).
- 65 ÖAI Archiv, Faszikel Ephesos 1897, Nr. 66,3 (24.8.1896).
- 66 ÖAI Archiv, Faszikel Ephesos 1897, Nr. 57, (5.1.1897).
- 67 ÖAI Archiv, Faszikel Ephesos 1896, Nr. 66,2 (9.1.1897).
- 68 Dies geht aus einem Bericht an das Kultus- und Unterrichtsministerium hervor, siehe ÖAI-Archiv, Faszikel Ephesos 1897, Nr. 58 (4.1.1897).

- 69 Şeherazat Karagöz, Zur Lokalisierung einer Marmorwerkstatt in Ephesos, in: Peter Scherrer/Hans Taeuber/Hilke Thür (Hg.), *Steine und Wege. Festschrift für Dieter Knibbe zum 65. Geburtstag*, Sonderschriften des Österr. Archäologischen Instituts 32, Wien 1999, 55–59. Für diesen Hinweis, die Rekonstruktion des Schicksals des Sarkophags und die Bereitstellung der Abbildung sei Georg Plattner herzlich gedankt.
- 70 Für instruktive Nachweise siehe Lucas Lixinski, *Selecting Heritage: The Interplay of Art, Politics and Identity*, in: *European Journal of International Law* 22 (2011) 1, 81–100.
- 71 Walter Sauer, *Schwarz-Gelb in Afrika. Habsburgermonarchie und koloniale Frage*, in: Walter Sauer (Hg.), *k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika*, Wien 2002, 17–78; Evelyn Kolm, *Die Ambitionen Österreich-Ungarns im Zeitalter des Hochimperialismus*, Frankfurt a. M. 2001.
- 72 Barbara Lüthi/Francesca Falk/Patricia Purtschert, *Colonialism without Colonies: Examining Blank Spaces in Colonial Studies*, in: *National Identities* 18 (2016) 1, 1–9.
- 73 Für methodologische Überlegungen zur Interaktion globaler und lokaler Rechtsregime siehe das Forschungsprojekt *Glocalising Normativities. A Global Legal History (15th–21st century)* am Max-Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte: <https://www.rg.mpg.de/forschung/glocalising-normativities> (abgerufen 28.2.2020).
- 74 Für ein musterhaftes Beispiel einer solcher Arbeit im kolonialen, wenn auch nicht im Kontext von Kulturgütern, siehe Lauren Benton/Lisa Ford, *Rage for Order. The British Empire and the Origins of International Law 1800–1850*, Cambridge 2016.

Georg A. Plattner

Erwerbung archäologischer Kulturgüter im 19. Jahrhundert in privaten und kaiserlichen Sammlungen

Das 19. Jahrhundert war eine Epoche reicher Entdeckungen und intensiver archäologischer Ausgrabungen mit wissenschaftlichen Zielsetzungen, aber auch mit der Ausrichtung auf die Entdeckung „wertvoller Funde“. Die jeweiligen nationalen Gesetzte sprachen teils den Findern das Eigentum zu, sodass die Entstehung privater Sammlungen durch eigene Entdeckungen und Zukäufe auf den internationalen Kunstmärkten befördert wurde. Forschungsunternehmungen zielten direkt auf den Erwerb von Antiken für Sammlungen und Museen ab. Ermöglicht wurde das entweder durch eine Genehmigung der Gastländer oder durch Grabungen in den eigenen Kolonien oder Protektoraten, wie dies teils bis ins 20. Jahrhundert hinein geschah.

Die Österreichische Monarchie hatte keinen Zugang zu Kolonien mit Relevanz für archäologische Bodenfunde. Ein gewisser Zentralismus und die Bestrebungen, wichtige Neufunde in der Reichshauptstadt bzw. in den kaiserlichen Sammlungen zusammenzuführen, können aber als Binnenkolonialismus verstanden werden. 1812 wurde ein Hofkanzleidekret an die Länder der Monarchie erlassen, das die bereits bestehenden Bestimmungen im Umgang mit Bodenfunden erweiterte.¹ Neben Fundmünzen sollten nunmehr auch alle archäologischen Funde nach Wien eingesendet und auf ihre Relevanz für die kaiserlichen Sammlungen



Abb. 1 Prunkfibel aus Rebrény (Michalovce, Slowakei); Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. VIIb 307 © Kunsthistorisches Museum Wien



Abb. 2 Goldschatz von Nagyszentmiklós; Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. VIIb 2–11. 14. 28–37. 39–40 © Kunsthistorisches Museum Wien

geprüft werden. Bei großen und schweren Objekten waren zunächst Zeichnungen und Beschreibungen vorzulegen. Die Entschädigung für Finder und Grundeigentümer hatte nach der jeweils billigsten Schätzung des Fundstückes zu erfolgen.²

Bedeutende Funde wie reiche Grabbeigaben oder Verwahrfunde („Schatzfunde“) – wertvolle Gegenstände, die in Zeiten politischer Krisen vor den Gegnern versteckt, aber nicht mehr geborgen worden waren – wurden so für die allerhöchsten Sammlungen nach Wien geholt, oft leider unter Verzicht auf scheinbar wertlose Beifunde wie Bronzemünzen oder Gebrauchskeramik, die wichtige Hinweise für den Fundkontext geboten hätten.

So stammen die römischen, spätantiken und frühmittelalterlichen Schatzfunde, die heute zu den Meisterwerken der Wiener Antikensammlung gehören, teils aus den heutigen Nachbarländern, etwa aus der Slowakei: Zwei Prunkfibeln, wie sie oft vom Imperium Romanum an benachbarte „Barbaren-Fürsten“ geschenkt worden waren, um diese gleichsam in das reich kultivierte römische Leben zu integrieren, wurden 1790 in Osztropataka (Ostrovany)³ bzw. 1852 in Rebrény/Nagy-Mihaly (Michalovce) gefunden (Abb. 1).⁴ Den bedeutendsten Hortfund in der Wiener Antikensammlung stellen die 1799 entdeckten 23 Goldgefäße mit einem Gesamtgewicht von fast 10 kg aus Nagyszentmiklós dar (heute Sânnicolau Mare, Rumänien, Abb. 2).⁵ Das Fehlen eines Kontextes erschwert die konkrete Einordnung dieses Fundes. Aufgrund ikonographischer und formentypologischer Überlegungen handelt es sich wohl um ein Ensemble,



Abb. 3 Skizzenbuch des Thomas Benedetti (1797– 1863): Wandmalerei am Apollotempel in Pompeji, 13. Mai 1819; Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. XIV Z 6 © Kunsthistorisches Museum Wien

das in awarischer Zeit im 8. Jahrhundert n. Chr. zusammengestellt und teilweise überarbeitet worden ist.⁶ Die Überlieferung erzählt von der Finderin, die sich vom Banat zu Fuß (!) nach Wien aufgemacht habe, um eine Entschädigung für den in die kaiserlichen Sammlungen übernommenen Schatz zu erhalten; der damalige Direktor Franz de Paula Neumann habe ihr ein Geschenk von 1.000 Gulden verschafft.⁷

Kaiser Franz I. ließ Ende des 18. Jahrhunderts die bereits bestehenden habsburgischen Sammlungen neu strukturieren und gründete 1798/99 das k. k. Münz- und Antikensabinet.⁸ In diesem wurden zunächst insbesondere jene Antiken zusammengeführt, die bereits im Haus Habsburg vorhanden waren.

Der Kaiser hegte persönliches Interesse an den archäologischen Forschungen in Italien und beauftragte Anton Steinbüchel Edler von Rheinwall, der später Direktor der Antikensammlung werden sollte (1819–1840), eine anspruchsvolle Reise dorthin vorzubereiten.⁹ Der Weg führte über Padua und Florenz zu einem langen Rom-Aufenthalt, danach bis nach Kampanien. Kaiser Franz schrieb persönlich ein Reisetagebuch,¹⁰ er besuchte Paestum und verweilte ausgiebig in Pompeji,¹¹ wo der mitgereiste Maler Thomas Benedetti Veduten verschiedener Gebäude in seinem Skizzenbuch festhielt, etwa die Wandmalereien am Apollotempel, die er, wie handschriftlich auf der Zeichnung vermerkt ist, „auf allerhöchsten Befehl Seiner Majestät, bei allerhöchster Anwesenheit in Pompeji“ im Beisein des Kaisers am 13. Mai 1819 zu Papier brachte (Abb. 3).¹²



Abb. 4 Die Vasensammlung des Grafen Lamberg, Aquarell von Carl Schütz (1745–1800), 1791; Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. XIV Z 73 © Kunsthistorisches Museum Wien

Franz I. erwarb auf dieser Reise persönlich Antiken für die Sammlung, etwa Goldschmuck in Neapel,¹³ und wohnte einer Ausgrabung in Cumae bei, bei der ihm die vor seinen Augen gemachten Funde unmittelbar als Geschenke übergeben wurden.¹⁴

Die heute so bedeutenden Wiener Bestände an griechischer Vasenmalerei gehen zu einem großen Teil auf Funde aus Unteritalien zurück, die über Privatsammlungen nach Wien kamen. Graf Anton von Lamberg-Sprinzenstein war im ausgehenden 18. Jahrhundert als österreichischer Gesandter am Königshof in Neapel und damit gewissermaßen an der Quelle neuer, bemerkenswerter Funde, die zu jener Zeit in Kampagnen gemacht worden sind. Seine dort erworbenen Vasen nahm Lamberg mit nach Wien (Abb. 4).¹⁵ Auf Bestreben des Direktors Neumann konnten 1815 fast 670 der über 700 Gefäße um 125.000 Gulden für die kaiserlichen Sammlungen angekauft werden.¹⁶

Weniger erfolgreich war der Versuch, die Sammlung der Gräfin Lipona zu erwerben. Lipona als Anagramm von Napoli war der Name, den sich Caroline Murat, die Schwester Napoleons und ehemals Königin von Neapel, nach ihrer Vertreibung aus Kampanien im Exil in Niederösterreich gab.¹⁷ Sie konnte nur einen Teil ihrer bedeutenden Sammlung hierher mitnehmen, vornehmlich die kleineren und beweglichen Objekte wie griechische Vasen. Direktor Steinbüchel war mehrmals bei der Gräfin zu Besuch in ihrem Wohnsitz, dem Schloss in Frohsdorf nahe Wiener Neustadt, und erstellte ein Inventar der Sammlung, in der Hoffnung, der Kaiser würde einem Ankauf der Bestände zustimmen.¹⁸ Dazu kam es nicht, die Vasen wurden an den Wittelsbacher

Ludwig I. nach München verkauft¹⁹ und sind heute ein bedeutender Teil der dortigen Staatlichen Antikensammlung.

Aus der Sammlung des Wiener Ophthalmologen Joseph Barth konnte 1824 der Doryphoros, der Speerträger nach Polyklet, erst erworben werden, nachdem bereits 1814 die Statue des Ilioneus nach München an Ludwig verkauft worden war.²⁰ Aus der privaten Sammlung von Joseph Angelo de France,²¹ der von 1748 bis 1761 General-Director der k. k. Schatzkammern war,²² konnten 1808 etwa 6.000 Objekte, vor allem Bronzen, für Wien erworben werden, während die Gemmen nach St. Petersburg gingen.²³

Unter den im 18. Jahrhundert in Italien entstandenen Privatsammlungen sollte jene des Tommaso Obizzi besondere Bedeutung für die Wiener Antikensammlung erhalten.²⁴ Mit Tommasos Tod 1803 erlosch die Familie der Obizzi, die sich auf Pio Enea I. im 16. Jahrhundert zurückführte. Jener ließ ab 1570 das Catajo errichten, ein Schloss in der Nähe von Padua, das durch den Veronese-Schüler Gian Battista Zelotti mit einem bis heute hervorragend erhaltenen Freskenzyklus ausgestattet wurde. In diesem Zyklus werden die Genealogie der Familie der Obizzi und deren Beziehungen zu Adelsgeschlechtern und dem Papst verherrlicht.²⁵

Tommaso Obizzi stellte als wohlhabender Condottiere in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine bedeutende Sammlung von Gemälden, alten Waffen und insbesondere Antiken zusammen. Letztere muss er großteils auf dem Kunstmarkt wohl in Rom, vor allem aber in Venedig erworben haben.²⁶ Der kinderlose Tommaso war um den Fortbestand seiner Sammlung bedacht, die 1803 in einem Inventar dokumentiert worden ist und schließlich an Franz IV. von Modena aus der Linie Österreich-Este ging.²⁷ Dessen Sohn Franz V. blieb wiederum kinderlos und suchte seinen Erben im Haus Habsburg-Lothringen. Er bot dem Bruder des Kaisers, Erzherzog Karl Ludwig, an, einen seiner Söhne zum Erben einzusetzen, wenn dieser Italienisch lernen, sich um die Ländereien kümmern und insbesondere den Namen Este fortführen wolle. So wurde der Thronfolger Franz Ferdinand, der seither den Namen von Österreich-Este führte, Erbe des Schlosses Catajo und aller seiner Sammlungen.

Franz Ferdinand war offenbar nie selbst in Italien und hegte kein besonderes Interesse für das Anwesen. Er ließ 1896 das Catajo endgültig räumen und alle beweglichen Güter abtransportieren.²⁸ Während die Waffensammlung großteils nach Konopiště bei Prag gelangte, kamen die Antiken nach Wien²⁹ und wurden in einem dafür umgebauten und mit einem weiten Glasdach überspannten Innenhof im Palais Modena in der Wiener Beatrixgasse aufgestellt (Abb. 5).³⁰

Die Antiken der Sammlung Obizzi, knapp 600 Skulpturen³¹ sowie lateinische und griechische Inschriften, die teils aus der unmittelbaren Umgebung Paduas kommen,³² wurden nach dem Ersten Weltkrieg in die Antikensammlung



Abb. 5 Die Sammlung Obizzi im Wiener Palais des Franz Ferdinand in der Beatrixgasse; Kunsthistorisches Museum Wien, Photothek der Antikensammlung
© Kunsthistorisches Museum Wien

des Kunsthistorischen Museums übernommen. Für viele der Objekte ist es kaum möglich, eine Provenienz zu benennen oder wenigstens die Wege im neuzeitlichen Handel nachzuvollziehen.³³ Eine prominente Ausnahme stellen zwei Fragmente dar, die von der Nordseite des Parthenon-Frieses in Athen stammen.³⁴ Beide Fragmente wurden sehr wahrscheinlich bei der Belagerung Athens durch die Venezianer unter Francesco Morosini und den Treffer durch deren Geschütze 1687 aus dem Nordfries herausgerissen, als der Parthenon als Munitionsdepot auf der Akropolis genutzt wurde. Vermutlich gelangten die Fragmente unmittelbar danach auf den Kunstmarkt in Venedig und wurden dort später für die Sammlung Obizzi erworben. Die Zeichnungen des französischen Malers Jacques Carrey, der nur wenige Jahre vor der Zerstörung 1674 den Skulpturenschmuck des Parthenon festgehalten hatte,³⁵ erlauben die Zuweisung der heute in Wien befindlichen Fragmente zu den erhaltenen Platten des Nordfrieses.

Im frühen 19. Jahrhundert wurde in den österreichischen Ländern die archäologische Feldforschung intensiviert. Besonderes Augenmerk dieser frühen Grabungen, die zunächst private Unternehmungen waren, lag wiederum auf der Entdeckung und in

der Folge gegebenenfalls Erwerbung von Funden, noch nicht so sehr auf den Fundumständen und der wissenschaftlichen Analyse des Grabungsplatzes. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden einige archäologische Untersuchungen direkt vom Wiener Antikenskabinett angeregt, darunter erste systematische Grabungen in Adria und Cividale del Friuli (Italien), Carnuntum (Niederösterreich) und Solin (Kroatien).

Auch die Anfänge archäologischer Feldforschung in Aquileia sind eng mit der Wiener Antikensammlung verbunden.³⁶ 1814 forderte das Oberstkämmereramts als damals für die Sammlungen zuständige kaiserliche Behörde eine Stellungnahme des Direktors Neumann zu einer möglichen Aufnahme von Grabungen in Aquileia ein. Die „Kabinette“, also die thematisch getrennten kaiserlichen Sammlungen, waren damals Träger des höheren wissenschaftlichen Lebens. Das Münz- und Antikenskabinett fungierte zugleich als die eigentliche Behörde für alle Belange betreffend Grabungen und archäologische Funde in der österreichischen Monarchie und war ein „ernstes, wissenschaftlicher Forschung gewidmetes Institut“³⁷. Andere archäologische Einrichtungen entstanden erst später: Das Archäologisch-Epigraphische Seminar der Universität Wien wurde mit der Professur Alexander Conzes im Jahr 1869 etabliert.³⁸ Mit Beschluss von 1850 war 1852 die *k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Bodendenkmale* eingerichtet worden³⁹. Die Leitung dieses Vorläufers des heutigen Bundesdenkmalamtes übernahm 1910 Thronfolger Franz Ferdinand von Habsburg-Este, der es 1911 in ein staatliches Denkmalamt umwandelte. 1898 wurde das Österreichische Archäologische Institut gegründet, zunächst unmittelbar für die Durchführung der Grabungen in Ephesos, die im Jahr 1895 aufgenommen worden waren.⁴⁰ Der Gründungsdirektor Otto Benndorf⁴¹ konzentrierte die Schwerpunkte aber sehr bald zusätzlich auf die Länder der Donaumonarchie, besonders auf Grabungen in Carnuntum, Istrien und Dalmatien.

Neumann befürwortete 1814 das Vorhaben in Aquileia und schlug vor, „eine Vernünftige Ordnung im Nachgraben vorzuschreiben“.⁴² Die Durchführung der Grabungen wurde nicht dem Münz- und Antikenskabinett selbst übertragen, sondern wie üblich einem – vertrauenswürdigen – Privatmann überantwortet. Neumann schlug als solchen den Bauinspektor Gerolamo de’Moschettini vor,⁴³ der im Rahmen seiner Wasserbauarbeiten vor Ort bereits Funde gemacht und sichergestellt hatte.⁴⁴

Aus den Verzeichnissen von Funden wurden Objekte ausgewählt, die ab 1817 nach Wien übersandt worden sind.⁴⁵ Von den etwa 340 antiken Fundstücken aus Aquileia stammte ein Großteil aus diesen Grabungen und Beständen Moschettinis, daneben wurden Privatsammlungen vornehmlich mit Objekten der Kleinkunst (Gemmen) angekauft.⁴⁶

Neben diesen zentralistischen Bestrebungen entstand bereits früh im 19. Jahrhundert das Bemühen um den Verbleib von kulturhistorischen Objekten in der jeweiligen



Abb. 6 Gemma Augustea, Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. Xla 79
© Kunsthistorisches Museum Wien

Region. So schlug Anton Steinbüchel bereits 1827 vor, einen Teil der Funde aus Aquileia in Triest in der *Real Akademie* auszustellen.⁴⁷ Einige großformatige (Stein-) Objekte standen ja in Moschettinis Privathaus und sollten mit der Überstellung nach Triest einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

In Carnuntum in Niederösterreich, wo ab der Jahrhundertmitte Grabungen durchgeführt wurden, etablierte sich 1884/85 der Verein Carnuntum und erreichte mit Unterstützung Otto Benndorfs den Verbleib wichtiger Funde vor Ort.⁴⁸ 1904 wurde in Bad Deutsch Altenburg in Anwesenheit des Kaisers Franz Joseph das *Museum Carnuntinum* eröffnet, nur wenige Jahre später (1912–1914) der Neubau des Archäologischen Museums in Split (Kroatien) umgesetzt.⁴⁹ Auch in Aquileia wurde 1882 ein kaiserliches archäologisches Museum eröffnet (heute Museo Archeologico Nazionale Aquileia), in das im Wesentlichen die Grabungsfunde ab dem späteren 19. Jahrhundert gelangt sind.⁵⁰

Auch sonst hatten die Kaiserlichen Sammlungen bereits vor 1900 ihren unumschränkten Zentralismus aufgegeben. Wichtige Funde kamen zwar nach wie vor in

die Hauptstadt, zunehmend gab es aber prominente Ausnahmen. Der Goldschatz aus Szilagyssomlyó in Siebenbürgen (Șimleu Silvaniei, Rumänien), der 1797 entdeckt worden war, gelangte nach Wien, darunter als Prunkstück die einzigartige Goldkette mit 52 amulettartigen Anhängern, die als Körperschmuck einer Frau anzusehen ist.⁵¹ Auf demselben Grundstück wurde 1889 ein weiterer Teil dieses Schatzes wohl einer ostgermanischen Familie gefunden. Dieser kam aber, sicher auch als Reverenz an Ungarn nach dem Ausgleich von 1867, ins Budapestener Magyar Nemzeti Múzeum.⁵²

Nach dem Ersten Weltkrieg sollten einige Stücke aus der Wiener Sammlung nach Italien zurückkehren. Im Rahmen der Reparationsleistungen erhob das italienische Königreich Anspruch auf jene Antiken, die sich bereits auf mittlerweile italienischem Staatsgebiet befanden oder auf Gebieten, die im Krieg besetzt worden waren. Darüber hinaus wurde aber auch eine bedeutende Gruppe prominenter römisch-italischer Kunstwerke als Schadenersatz gefordert.⁵³ In der Liste, dem „Elenco III“⁵⁴, war unter anderem auch die Gemma Augustea⁵⁵ genannt (Abb. 6). Der Prunkstein aus dem frühen 1. Jahrhunderts n. Chr. war einst vermutlich im persönlichen Besitz des Kaisers Augustus. Die Geschichte der Wiederentdeckung begann mit der Erwähnung des Steines 1246 im Kloster Saint-Sernain in Toulouse.⁵⁶ Vielleicht war die Gemma mit der Übersiedlung des römischen Kaiserhofes nach Konstantinopel gelangt, wurde im 12. Jahrhundert nach Frankreich geschenkt oder im vierten Kreuzzug 1204 bei der Plünderung Konstantinopels geraubt. Seit der Wiederentdeckung im 13. Jahrhundert bemühten sich Fürsten, Könige und Päpste, das kostbare Stück zu erwerben, ehe es schließlich 1533 an François I. ging und bis zur Plünderung während der Religionskriege 1590 in der Schatzkammer im Schloss Fontainebleau aufbewahrt worden ist. Auf dem Kunstmarkt in Venedig ließ sie Kaiser Rudolf II. um 1600 um die sagenhafte Summe von 12.000 Golddukatens für seine Schatzkammer in Prag erwerben, mit deren Übersiedlung die Gemma Augustea seit 400 Jahren in Wien aufbewahrt wird.⁵⁷

Gegen eine Rückgabe der Gemma Augustea und vieler anderer Meisterwerke an Italien wurde dahingehend argumentiert, dass sie zwar zweifellos Kunstwerke des antiken Rom waren, aber nicht mit den ehemals österreichischen Provinzen im heutigen Italien oder dem 1859/1866 von Österreich abgetretenen Königreich Lombardo-Venetien in Zusammenhang stünden oder dort ergraben worden wären.

Am 4. Mai 1920 wurde schließlich das „Sonderabkommen mit Italien über den Kunstbesitz“ geschlossen, in dem jene Stücke als Eigentum Italiens anerkannt wurden, die bis zu diesem Zeitpunkt bereits beschlagnahmt worden waren. Im Gegenzug wurden die besagten Listen zurückgezogen und etwaige Forderungen einerseits auf Zugänge nach 1790 beschränkt, andererseits jene Objekte ausgenommen, die aus dem Kunsthandel oder Privatbesitz erworben oder geschenkt worden waren.⁵⁸



Abb. 7 „Cyprisches Zimmer“ im Unteren Belvedere in Wien mit Funden aus Samothrake (links unten), Carl Goebel, 1889, Österreichische Galerie Belvedere, Inv.-Nr. 2303
© Kunsthistorisches Museum Wien

In den Fokus gerieten damit insbesondere die oben genannten Funde, die auf Anregung aus Wien auf damals österreichischem Gebiet ergraben worden waren, neben den Kunstwerken aus Aquileia⁵⁹ auch jene aus Istrien⁶⁰. Die schließlich an Italien übergebenen etwa 60 Objekte wurden 1923 in einer Ausstellung im Palazzo Venezia in Rom gezeigt⁶¹ und sind heute großteils jeweils in den regionalen Museen ausgestellt.

In der akademischen Welt wurde das Fach der klassischen Archäologie in Österreich noch im 19. Jahrhundert verankert. 1869 wurde die Feldforschung mit einem Lehrstuhl an der Wiener Universität etabliert. Der erste Ordinarius, Alexander Conze, unternahm 1873 und 1875 zwei vielbeachtete Expeditionen nach Samothrake.⁶² Der Fokus lag dabei erstmals nicht nur auf dem Erwerb von Funden, sondern auf der wissenschaftlichen Dokumentation, der Erstellung einer Planaufnahme und einer – für die damalige Zeit nicht selbstverständlichen – umfassenden Fotodokumentation.⁶³ Wesentliche Erkenntnisse über dieses Mysterienheiligtum, das einem geheimen, in

der Antike überaus bedeutenden Kult gewidmet war, gehen auf diese 1875 und 1880 veröffentlichten Expeditionen zurück.⁶⁴ Von den untersuchten Bauten wurden wenige ausgewählte Fundstücke nach Wien gebracht.⁶⁵ Dies waren bemerkenswerterweise vor allem Architekturelemente. Nur wenige Skulpturen kamen nach Wien, auch hier wieder solche aus dem architektonischen Verband, wie die Giebelskulpturen und eine Nike als Eckakroter des Hauptkultbaus, des Hierons.⁶⁶

Die Expedition fand mit Unterstützung des Kaiserhauses statt, insbesondere durch das Bereitstellen einer Korvette der k. k. Marine. Grundsätzlich war sie aber eine Unternehmung der Universität. Dementsprechend waren jene Funde, die gemäß der osmanischen Grabungsgenehmigung an die Universität ausgeführt werden durften, in staatlichem Besitz und wurden erst in Wien für die kaiserlichen Sammlungen angekauft.⁶⁷ Schon kurz danach waren einige Architekturteile im Unteren Belvedere im „Cyprischen Zimmer“ ausgestellt (Abb. 7).⁶⁸

Der Nachfolger von Alexander Conze, der 1877 Direktor der Berliner Museen wurde und die Grabungen in Pergamon begann, war der bereits genannte Otto Benndorf, eine der wohl bedeutendsten Persönlichkeiten für die österreichische Archäologie. Auf seine Initiative geht unter anderem die Gründung der „Gesellschaft für archäologische Erforschung Kleinasiens“ zurück,⁶⁹ ein Verein privater, teils adeliger Geldgeber, der Expeditionen nach Kleinasien unterstützte und finanzierte. 1882 erhielt Benndorf eine Audienz bei Kaiser Franz Joseph und wies darauf hin, dass das Fehlen von Skulpturen der klassischen Antike die Bedeutung der Wiener Bestände gegenüber vergleichbaren in Berlin, Paris oder St. Petersburg schmälern würde.⁷⁰ Mit Nachdruck versuchte er, Mittel und Unterstützung für die Erwerbung der Friese des Heroons von Trysa in Lykien zu erhalten.⁷¹

Diese Friese schmückten einst die Umfassungsmauer der Grabstätte eines einheimischen Fürsten, die als größtes und an Vielfalt der Darstellungen reichstes Denkmal Lykiens und als eines der bedeutendsten erhaltenen Grabmonumente der klassischen Antike gelten kann. Das Bildprogramm erzählt in epischer Bildersprache in einer Verbindung von griechischen, einheimisch-lykischen und orientalischen Elementen von der mythischen und realen Gesellschaft und von Ereignissen der lokalen Geschichte des ausgehenden 5. Jahrhunderts v. Chr.

Erwerbung und Transport dieses Monumentes wurden in der Folge zunächst von der Gesellschaft für archäologische Erforschung Kleinasiens finanziert und durchgeführt, mit logistischer und diplomatischer Unterstützung des Kaisers. In Wien wurden die Reliefplatten im k. k. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie, dem heutigen MAK, bei großem Interesse in einem zweistündigen Vortrag vorgestellt⁷² und 1883 in die Kaiserlichen Sammlungen übernommen.⁷³ 1884 kamen in einer letzten Expedition das Tor des Grabbezirkes und der gut erhaltene Dereimis-Aischylos-Sarkophag,

der knapp außerhalb des Heroons gestanden hatte, nach Wien.⁷⁴ Im damals in Planung und Bau schon weit fortgeschrittenen Kunsthistorischen Museum, das schließlich 1891 eröffnet werden sollte, konnten die Funde aus Trysa nur im Souterrain in einer nicht dem originalen Grundriss entsprechenden Aufstellung gezeigt werden. Gegen Voranmeldung war der Besuch hier über viele Jahrzehnte möglich.⁷⁵ Der Versuch, ein eigenes Museum für dieses vor allem wegen seiner Vollständigkeit und der Themenvielfalt so bedeutende Monument zu errichten, scheiterte bei mehreren Anläufen seit dem späten 19. Jahrhundert, sodass die Reliefs bis heute in einem Depot auf eine adäquate Aufstellung warten.⁷⁶ Vor kurzem konnte eine Raumgruppe in der Neuen Burg im Bereich des Ephesos-Museums umgebaut und adaptiert werden, um die tonnenschweren Reliefs adäquat zu präsentieren. In diesem Bereich, der zur Zeit für die Sonderausstellungen des 2018 eröffneten Hauses der Geschichte Österreich vermietet ist, soll in naher Zukunft das Monument vollständig aufgestellt werden.



Benndorf verfolgte weitere ambitionierte Pläne in Kleinasien und schlug dem Kaiserhaus die Aufnahme einer großen wissenschaftlichen Grabung im Osmanischen Reich vor, wie das etwa Deutschland erfolgreich an der türkischen Westküste praktizierte. Mit einer Expertise des deutschen Archäologen Carl Humann⁷⁷ empfahl Benndorf als Arbeitsgebiet das antike Ephesos, in dem nach den englischen Grabungen durch John Turtle Wood in den 60er- und 70er-Jahren des 19. Jahrhunderts nicht weiter geforscht worden war.⁷⁸ Auch hier gelang es, die kaiserliche Unterstützung zu erhalten, sodass 1895 die österreichischen Grabungen in Ephesos begonnen worden sind und mit Unterbrechungen insbesondere durch die beiden Weltkriege bis heute durch das 1898 gegründete Österreichische Archäologische Institut fortgeführt werden. In einer Vereinbarung zwischen der Monarchie Österreich-Ungarn und der Hohen Pforte wurde den Ausgräbern zugestanden, einen Teil der ergrabenen Funde als Geschenk an den Kaiser nach Wien auszuführen.⁷⁹ Als

Abb. 8 Der „Athlet von Ephesos“, Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. VI 3168 © Kunsthistorisches Museum Wien

Gegengabe erhielt Sultan Abdul Hamid II. unter anderem Lipizzaner-Hengste. Die Funde kamen in insgesamt sieben Lieferungen mit dem Österreichischen Lloyd über Triest nach Wien,⁸⁰ darunter der 1896 entdeckte „Athlet von Ephesos“, eine Bronzestatue, die in über 200 Teile zerborsten war (Abb. 8).⁸¹ Großbronzen sind nur selten erhalten, da aus Rohstoffmangel seit der Spätantike derlei Kunstwerke eingeschmolzen wurden. Die einzigartige Situation, eine Bronzestatue mit dem zugehörigen Sockel in ihrem originalen Kontext entdeckt zu haben, macht den ephesischen Athleten zu einem herausragenden antiken Denkmal, das zugleich ein bahnbrechender Erfolg für die damalige Restaurierungstechnik war.

Bei der Auswahl der Funde für Wien lag der Schwerpunkt auf Skulpturen. Ein beträchtlicher Aufwand wurde unternommen, um möglichst alle kleinen und kleinsten Fragmente der beiden Reliefzyklen des sogenannten Parthermonuments,⁸² eines Staatsdenkmales zur Verherrlichung des römischen Imperiums, und des Eros-Jagd-Frieses von der Bühnenwand des ephesischen Theaters⁸³ zu finden; wie beim Pergamonaltar in Berlin sollten die Reliefplatten gleichsam unter Laborbedingungen in Wien wieder möglichst vollständig zusammengesetzt werden.

1906/07 wurden neue Gesetze im Osmanischen Reich umgesetzt, die die Ausfuhr von Antiken weitgehend verboten.⁸⁴ Damit folgte man dem Vorbild anderer Nationen: Griechenland hatte bereits 1834 per Gesetz „alle aufgefundenen Antiquitäten“ als „gemeinsames Nationalgut aller Hellenen“ definiert.⁸⁵ Auch Österreich erklärte die Ausfuhr von Kulturgut, das „zum Ruhme und zur Zierde des Staates beytragen“ würde, bereits 1818 für genehmigungspflichtig.⁸⁶

Ab 1907 gab es damit keine weitere Möglichkeit mehr zur Ausfuhr ephesischer Funde nach Wien. Während danach noch Objekte unter dem Titel der Fundteilung nach Deutschland gelangen konnten,⁸⁷ wurde das Grabungsunternehmen Ephesos zunächst sogar unterbrochen. Streitpunkt war, ob nur ein einmaliges Geschenk des Sultans an den Kaiser gemeint gewesen und dieses durch mehrere Lieferungen nach Wien über Gebühr beansprucht worden wäre.⁸⁸ Nach zähem, aber freundschaftlichem Ringen besonders mit Halil Edhem Eldem, Bruder und Nachfolger des ersten Direktors des Istanbuler Archäologischen Nationalmuseums, Osman Hamdi Bey, einigte man sich auf die Übergabe einiger Skulpturen aus den Wiener Beständen an das Istanbuler Museum.⁸⁹ Danach konnten 1911 die Grabungen wieder aufgenommen werden, ehe sie durch den Ersten Weltkrieg erneut unterbrochen worden sind.⁹⁰

Die archäologischen Forschungen im 19. Jahrhundert fanden vor dem Hintergrund einer sich ändernden Gesellschaftsordnung statt, zugleich auch in einer Zeit der Diskussion und Neubewertung von nationalem Kulturgut und der regionalen Bedeutung der antiken Vergangenheit für das Selbstverständnis von Regionen und modernen

Völkern.⁹¹ Während zunächst der Zentralismus, alle bedeutenden Kulturgüter für Wien und die kaiserlichen Sammlungen zu beanspruchen, gewissermaßen als kultureller Binnenkolonialismus verstanden werden kann, entwickelte sich zugleich sowohl bei den Forschern als auch den „Gastländern“ ein Bewusstsein für eine Verbindung des Kulturgutes mit dem Ort der Auffindung. Davon zeugen sowohl die regionalen Museumsgründungen innerhalb der Österreichischen Monarchie als auch die Entwicklung der nationalen Gesetzgebungen. Die österreichischen Unternehmungen in Samothrake, Trysa und Ephesos fanden dabei durchwegs auf Grundlage des osmanischen Rechts mit bilateralen Verträgen statt, die im Wesentlichen im Voraus die Eigentumsverhältnisse und etwaige Aufteilung der zu erwartenden Funde regelten.

Das Ringen um den „richtigen Ort“ von Kulturgut bleibt bis heute ein aktuelles Thema. Der erstrebenswerte Status einer Ruinenstätte als Weltkulturerbe wird mitunter als nationaler Erfolg gefeiert. Zugleich wird im Streit um die „Rückführung“ antiker Meisterwerke (wie etwa des Parthenon-Frieses zwischen London und Athen) das Modell des kunst- und kulturhistorischen Universal museums des 18. und 19. Jahrhunderts in Frage gestellt. Zweifellos ist die Bewertung des antiken Kulturgutes vor dem Spiegel der jeweiligen Gesellschaften stets im Wandel begriffen, vom wiederentdeckten „Schatz“ zum geschätzten Stück einer verherrlichten Vergangenheit bis zum Studienobjekt moderner, interdisziplinärer Forschungsvorhaben. Somit wurden und werden auch in Zukunft ursprünglich legale und gegenseitig anerkannte Regelungen erneut in Frage gestellt werden, ohne dass es eine objektive „Wahrheit“ geben können. Ein gemeinsames Bekenntnis zum Weltkulturerbe wird dabei als Gegengewicht zu nationalen Interessen von großer Bedeutung sein.

Abstract

The 19th century was an epoch of rich discoveries and archaeological excavations with scientific objectives, but also with a focus on the discovery of “precious finds”. The respective national laws partly granted ownership to the finders, so that the development of private collections was promoted by own discoveries and acquisitions on the international art markets. Research was partly aimed directly at the acquisition of antiquities for collections and museums.

A certain centralism and the efforts of the Austrian Monarchy to bring together important new finds in the imperial capital Vienna and in the imperial collections can be understood as internal colonialism. In the 19th century, important finds, such as grave goods or “treasure troves” had to be reported to the authorities and were often subsequently purchased for the imperial collections.

For the most part, the Habsburgs did not systematically collect ancient art themselves. An exception was Franz I, who personally acquired antiquities during his travels through Italy in the beginning of the 19th century, and to whom we owe the systematic bringing together of antiquities already in family possession into the Imperial Collection of Greek and Roman Antiquities (*Antikensammlung*), founded in 1798/99.

Important additions to the imperial possessions subsequently usually meant the purchase of private collections already held already in Vienna. Of particular note is that of Count Anton von Lamberg-Sprinzenstein, from which almost 700 Greek vases which he had collected in Naples were acquired. Tommaso Obizzi's important collection of antiquities came to Vienna from Northern Italy by inheritance. At the beginning of the 19th century, Obizzi left several hundred sculptures and inscriptions at his Castello Catajo near Padua, most of which had been collected at the art markets of the late 18th century in Rome and especially Venice. Via Franz IV and Franz V of Austria-Este, the possession finally passed to Franz Ferdinand. He had the collection transferred to Vienna and set it up in his palace as a private museum before it became property of the Republic of Austria after the First World War.

At the beginning of the 19th century, the Collection of Greek and Roman Antiquities (at that time the *k. k. Münz- und Antikenkabinett*) was the only and thus the leading official institution in matters of archaeology and field research. Excavations were initiated and accompanied from here, but were mostly carried out by private individuals, for example in Carnuntum or in then Austrian Aquileia. Important finds were brought to the collection in Vienna. In the course of the 19th century, however, initiatives were increasingly taken to keep important finds on site and to exhibit them in newly built museums (*Aquileia, Carnuntum and Split*).

Cultural property was also an important topic in the political disputes following the First World War. As reparations from Austria, Italy demanded the return of numerous ancient finds, including masterpieces of Roman art, some of which had already been in Habsburg possession for several centuries. Agreement was finally reached on the return of mainly 19th century excavation finds, for example from Aquileia and Pula, which are now exhibited mostly in regional museums.

With the development of the discipline of Classical Archaeology, scientific expeditions and excavations in the Mediterranean area were increasingly taken up. In addition to the exploration and uncovering of ancient sites, the acquisition of ancient works of art for the respective national collections was a focus of these endeavours. The export of cultural heritage was negotiated with the respective international partners. The Austrian expeditions to Samothrace in 1873 and 1875, the rediscovery and acquisition of the tomb (Heron) of Trysa, decorated with magnificent friezes, and the initiation of excavations in Ephesos in 1895 were made possible against the

background of Austria-Hungary's good relations with the Ottoman Empire, and in all three cases allowed the export of important sculptures and architecture, most of which are now exhibited in the Ephesos Museum of the Kunsthistorisches Museum Vienna.

The undertakings were initially state-run, as in the case of Samothrace: the excavations were carried out by the University of Vienna with the support of the imperial family, and the finds were acquired for the imperial collections only after arriving in Vienna.

The expeditions to Asia Minor were financed by a private association through aristocratic and civic patrons. Here, too, the Austrian Monarchy's support consisted of logistics (navy) and diplomacy, and the relief friezes of the Heroon of Trysa were again taken over for the Imperial Collections only after their successful transport to Vienna. The excavation in Ephesos, on the other hand, was from the very beginning an undertaking on a friendly basis between the Sultan and the Emperor, during which a part of the ancient finds were allowed to be exported to Vienna as a gift, in return for which valuable items were sent to the High Gate.

Archaeological research in the 19th century took place against the background of a changing social order, at the same time also in a period of discussion and re-evaluation of national cultural heritage and the local significance of the ancient past for the self-perception of regions and modern peoples. The struggle for the "right place" of cultural heritage remains a current topic to this day. The desirable status of a site as World Cultural Heritage is sometimes celebrated as a national success. At the same time, the dispute over the "return" of ancient masterpieces calls into question the model of the universal museum of art and cultural history of the 18th and 19th centuries. There is no doubt that the appraisal of cultural heritage underwent constant change in the context of the respective societies, from rediscovered "treasures", to a precious item of a glorified past, up to an object of study for modern, interdisciplinary research.

Georg Plattner ist klassischer Archäologe und Altertumswissenschaftler, er leitet als Direktor die Antikensammlung und das Ephesos-Museum im Kunsthistorischen Museum Wien.

Anmerkungen

- 1 Kunsthistorisches Museum Wien, Akten der Antikensammlung Nr. 324 ex 1812; Alfred Bernhard-Walcher, Gemmen aus Aquileia in der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien – Gemme da Aquileia nella Collezione di Antichità del Kunsthistorisches Museum di Vienna, in: Fulvia Ciliberto/Annalisa Giovannini (Hg.), Preziosi ritorni. Gemme Aquileiesi dai musei di Vienna e Trieste, Aquileia 2008, 33–35.
- 2 Vgl. Alphons Lhotsky, Festschrift des Kunsthistorischen Museums zur Feier des Fünfzigjährigen Bestandes 2. Die Geschichte der Sammlungen, Wien 1941–1945, 502–503.
- 3 Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. VIIb 306; Wilfried Seipel (Hg.), Barbarenschmuck und Römergold. Der Schatz von Szilagyomány, Wien 1999, 124–125.
- 4 Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. VIIb 307; Seipel, Barbarenschmuck, 125–126.
- 5 Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. VIIb 2–11, 14, 28–37, 39–40; Tibor Kovács (Hg.), Gold der Awaren. Der Goldschatz von Nagyszentmiklós. Ausstellungskatalog Magyar Nemzeti Múzeum, Budapest 2002; Falko Daim/Kurt Gschwantler/Georg Plattner/Peter Stadler (Hg.), Der Goldschatz von Sännicolau Mare (ungarisch: Nagyszentmiklos), Mainz 2018.
- 6 Falko Daim/Peter Stadler, Der Goldschatz von Sinnicolau Mare (Nagyszentmiklós), in: Falko Daim (Hg.), Hunnen + Awaren. Reitervölker aus dem Osten, Burgenländische Landesausstellung Schloss Halbturn 1996, Eisenstadt 1996, 439–445.
- 7 Lhotsky, Festschrift, 503.
- 8 Lhotsky, Festschrift, 502–504; Alfred Bernhard-Walcher/Kurt Gschwantler/Beatrix Kriller/Georg J. Kugler/Wolfgang Oberleitner, Meisterwerke aus der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums in Wien, Mainz 1996, 1–13; Elisabeth Hassmann, Die k. k. Sammlungen unter Maria Theresia und Joseph II. mit einem Ausblick auf die Zeit um 1800, in: Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien 15/16 (2013/14), 38–39; Elisabeth Hassmann/Heinz Winter, Numophylacium Imperatoris. Das Wiener Münzkabinett im 18. Jh. (Schriften des Kunsthistorischen Museums 14), Wien 2016, 82–85.
- 9 Daniel Modl/Claudia Ertl, „[...] in unserer Gegenwart ein altes Griechisches Grab ausgegraben“. Die Reisen der Habsburger im 18. und 19. Jahrhundert aus dem Blickwinkel der Archäologie, in: Renate Zedinger/Marlies Raffler/Harald Heppner (Hg.), Habsburger unterwegs. Vom barocken Pomp bis zur smarten Businessstour, Graz 2017, 167–175, 183–192.
- 10 Thomas Kuster, Die Italienreise Kaiser Franz' I. von Österreich 1819, Wien 2004.
- 11 Modl/Ertl, Reisen, 188–190.
- 12 Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. XIV Z 6.44.
- 13 Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nrn. VIIb 217, VIIb 247, VIIb 269–270, VIIb 315–316, VIIb 323, VIIb 325, VIIb 353.

- 14 Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Akt FaHL, Hr. K. 40, RtbKFI. 1819, fol. 1212–1215; Kuster, Italienreise, 285–286; Modl/Ertl, Reisen, 191; darunter eine Glasschale: Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. XIa 3.
- 15 Alexandre de Laborde, *Collection des vases grecs de Mr. le Comte de Lamberg* 1–2, Paris 1813–14.
- 16 Alfred Bernhard-Walcher, *Alltag – Feste – Religionen. Antikes Leben auf griechischen Vasen*, Wien 1991, 12–13; Kurt Gschwantler, *Antikensammlungen unter den Habsburgern im Wien des 18. Jhs.*, in: Dieter Boschung/Henner v. Hesberg (Hg.), *Antikensammlungen des europäischen Adels im 18. Jahrhundert als Ausdruck einer europäischen Identität*, Mainz 2000, 165.
- 17 Roswitha Juffinger, *Caroline Bonaparte-Murat, Ex-Königin von Neapel, in Österreich 1815–1823*, in: *Römische Historische Mitteilungen* 60 (2018), 367–368.
- 18 Kunsthistorisches Museum Wien, *Archiv der Antikensammlung*, Zl. 1151 ex 1823; Florence Le Bars-Tosi, *Ein Exil-Museum: Caroline Murats Sammlung antiker Vasen nach 1815*, in: *Römische Historische Mitteilungen* 60 (2018), 485–500.
- 19 Bernhard-Walcher, *Alltag – Feste – Religionen*, 14; Otto Jahn, *Beschreibung der Vasensammlung König Ludwigs*, München 1854, VI, XIV, XIX, 60–85.
- 20 Gschwantler, *Antikensammlungen*, 161; Raimund Wünsche, *Eine Kaiserstadt verschläft. Ludwigs I. Erwerbungen für die Glyptothek*, in: *aviso. Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst in Bayern* 3 (2008), 27–31.
- 21 Ein Katalog der Ausstellung erschien nach dem Tod von de France: Joseph Hilarius Eckhel/Friedrich Wolfgang Reizius/Georg Heinrich Martini, *Musei Franciani descriptio*, Leipzig 1781.
- 22 Lhotsky, *Festschrift*, 416–417.
- 23 Gschwantler, *Antikensammlungen*, 162–163.
- 24 Elena Corradini, *Le collezioni e il museo di Tommaso Obizzi*, in: Elena Corradini (Hg.), *Gli Estensi e il Catajo. Aspetti del collezionismo tra sette e ottocento*, Mailand 2007, 8–14; Gianluca Tormen, „Una piccola Atene sempre crescente“: aspetti e problemi della collezione Obizzi, in: Corradini, *Estensi*, 87–100.
- 25 Sabine Glaser, *Il Catajo: die Ikonographie einer Villa im Veneto*, München 2003.
- 26 Gianluca Tormen, *Il viaggio di Tommaso degli Obizzi nel 1797–98. Storia, arte e collezionismo nelle memorie di un inedito taccuino*, in: *Saggi e Memorie di storia dell'arte* 40 (2016), 153–203.
- 27 Gernot Mayer, *Die Estensische Kunstsammlung in Wien*, in: *Jahrbuch des Kunsthistorischen Museums Wien* 13/14 (2011/12), 285–295.
- 28 Nach dem Ersten Weltkrieg ging das Castello Catajo, das nach Franz Ferdinands Ermordung im Besitz Karls I. war, als Kriegsreparation an Italien und wurde erst vor wenigen Jahren von einem privaten Unternehmer gekauft, der das umfassend restaurierte Schloss wieder der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat: Castello del Catajo, URL: <https://www.castellodelcatajo.it> (abgerufen 6. 3. 2020).
- 29 Gianluca Tormen, *Ad ornamentum Imperii: il trasferimento della collezione Obizzi a Vienna a fine Ottocento*, in: *Saggi e memorie di storia dell'arte* 34 (2010), 167–248.
- 30 *Führer durch die Sammlungen seiner k. und k. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand*. Aufgestellt: Wien, III. Bezirk, Beatrixgasse 25, Wien 1904, 11–17; Mayer, *Kunstsammlung*, 288–289.

- 31 Hans Dütschke, *Antike Bildwerke in Oberitalien V*, Leipzig 1882, 146–326; Manuela Laubenberger, *Zur Geschichte der antiken Skulpturen des Tommaso Obizzi*, in: *Kölner Jahrbuch* 51 (2018), 483–498; Manuela Laubenberger/Ulrike Müller-Kaspar, *The metamorphosis of a number of female portraits from the Obizzi collection in Catajo*, in: *Montserrat Claveria Nadal* (Hg.), *Antiguo o Moderno: Encuadre de la excultura de estilo clásico en su período correspondiente*, *Actas del Simposium internacional celebrado en el Campus de la Universitat Autònoma de Barcelona el 25 y 26 de mayo de 2011*, Bellaterra, Cerdanyola de Vallès, Barcelona 2013, 163–176.
- 32 Giulia Tozzi, *Le iscrizioni della collezione Obizzi*, Rom 2017.
- 33 Alessandra Coppola (Hg.), *Gli Obizzi e la collezione di Antichità al Catajo*, Padua 2017.
- 34 *Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. I 1091–1092*; Adolf Michaelis, *Der Parthenon*, Leipzig 1870/71, 94. 248 Taf. 12 Nr. IX 31–32. Taf. 13 Nr. XXVII A; Ian Jenkins, *The Parthenon Frieze*, London 1994, 87, 97; Ernst Berger/Madeleine Gisler-Huwiler, *Der Parthenon in Basel. Dokumentation zum Fries*, Mainz 1996, 57, 67, 95, Taf. 49–51, 69–70.
- 35 Theodore Bowie/Dieter Thimme, *The Carrey Drawings of the Parthenon Sculptures*, Ontario 1971.
- 36 Bernhard-Walcher, *Gemmen*, 33–50; Georg Plattner, *I ritrovamenti da Aquileia e l'„Antikensammlung“ di Vienna*, in: *Marta Novello/Georg Plattner/Cristiano Tiussi* (Hg.), *Magnifici ritorni. Tesori Aquileiesi dal Kunsthistorisches Museum di Vienna*, Rom 2019, 25–30.
- 37 Lhotsky, *Festschrift*, 502.
- 38 Adolf Borbein, *Alexander Conze*, in: *Reinhard Lullies/Wolfgang Schiering* (Hg.), *Archäologenbildnisse. Porträts und Kurzbiographien von Klassischen Archäologen deutscher Sprache*, Mainz 1988, 59–60.
- 39 Walter Frodl, *Idee und Verwirklichung. Das Werden der staatlichen Denkmalpflege in Österreich (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege 13)*, Wien 1988.
- 40 Christa Schauer, *Die Entwicklung der Archäologie im 19. Jahrhundert*, in: *100 Jahre Österreichisches Archäologisches Institut 1989–1998 (Sonderschriften des Österr. Archäologischen Instituts 31)*, Wien 1998, 11.
- 41 Hedwig Kenner, *Otto Benndorf*, in: *Lullies/Schiering, Archäologenbildnisse*, 67–68.
- 42 *Kunsthistorisches Museum Wien, Akten der Antikensammlung Nr. 240 ex 1814*.
- 43 *Kunsthistorisches Museum Wien, Akten der Antikensammlung Nr. 421 ex 1814*.
- 44 Elena Samonati, *Girolamo De'Moschettini (1755–1832). Scavi e tutela del patrimonio archeologico ad Aquileia nella prima metà del XIX secolo*, Udine 2005; Annalisa Giovannini, *Aquileia e Vienna. Lettura di un legame culturale attraverso nomi di uomini e storie di magnifici reperti*, in: *Novello/Plattner/Tiussi, Magnifici ritorni*, 18–20.
- 45 Plattner, *ritrovamenti*, 28–29.
- 46 Bernhard-Walcher, *Gemmen*, 43–44.
- 47 Bernhard-Walcher, *Gemmen*, 42–43.
- 48 Manfred Kandler, *Vom Verein Carnuntum zur Gesellschaft der Freunde Carnuntums – hundert Jahre Vereinsgeschichte*, in: *Mitteilungen der Gesellschaft der Freunde Carnuntums* 4 (1984), 11.

- 49 Manfred Kandler/Gudrun Wlach, Imperiale Größe. Das k. k. österreichische Archäologische Institut von der Gründung im Jahre 1898 bis zum Untergang der Monarchie, in: 100 Jahre Österreichisches Archäologisches Institut, Wien 1998, 25.
- 50 Marianne Pollak, Die k. k. Zentralkommission und der Beginn der archäologischen Denkmalpflege in Aquileia, in: Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 65 (2011) 1/2, 13–14.
- 51 Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. VIIb 1; Seipel, Barbarenschmuck, 55–79; die Stadt, der Grundbesitzer und die Finder sind vom Kaiserhaus mit den gesetzlich vorgeschriebenen Entschädigungen bedacht worden, vgl. Lhotsky, Festschrift, 502–503.
- 52 Seipel, Barbarenschmuck, 27–29; Attila Kiss/Alfred Bernhard-Walcher, Szilágyosmlyó. A gepida királyok aranykincsei, Budapest 1999.
- 53 Marianne Pollak, Die Altertumswissenschaften im Bruch der Zeiten, Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 73 (2019) 1/2, 96–105.
- 54 Kunsthistorisches Museum Wien, Akten der Antikensammlung Nr. 11 ex 1911
- 55 Kunsthistorisches Museum Wien, Inv.-Nr. XIa 79; zuletzt ausführlich Erika Zwierlein-Diehl, Magie der Steine, Wien 2008, 98–123, Nr. 6 mit umfassender Literatur.
- 56 Zwierlein-Diehl, Magie, 119–121.
- 57 Zwierlein-Diehl, Magie, 265–266.
- 58 Pollak, Altertumswissenschaften, 103–105.
- 59 Kunsthistorisches Museum Wien, Akten der Antikensammlung Nr. 3 ex 1921
- 60 Pollak, Altertumswissenschaften, 103.
- 61 Ernesto Modigliani, Catalogo della mostra degli oggetti d'arte e di storia restituiti dall'Austria-Ungheria ed esposti nel R. Palazzo Venezia in Roma, Rom 1923, 14–17.
- 62 Wolfgang Oberleitner, Die Österreichischen Ausgrabungen und die nach Wien gelangten Funde, in: Wolfgang Oberleitner/Kurt Gschwantler/Alfred Bernhard-Walcher/Anton Bammer, Funde aus Ephesos und Samothrake, Wien 1978, 32–35; Schauer, Entwicklung, 4–7.
- 63 Ruth Lindner, Reinhard Kekulé von Stradonitz – Alexander Conze. Zum Diskurs der Fotografie in der klassischen Archäologie des 19. Jahrhunderts, in: Fotogeschichte 73 (1999), 9–13.
- 64 Alexander Conze/Alois Hauser/George Niemann, Archäologische Untersuchungen auf Samothrake I, Wien 1875; Alexander Conze/Alois Hauser/George Niemann, Archäologische Untersuchungen auf Samothrake II, Wien 1880.
- 65 Oberleitner, Funde, 126–144 Kat. 213–272.
- 66 Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. I 342–345. I 680. Oberleitner, Funde, 132. 135–137 Kat. 233. 240–246.
- 67 Oberleitner, Funde, 33.
- 68 Bernhard-Walcher/Gschwantler/Kriller/Kugler, Meisterwerke, 18, Abb. 27.
- 69 Schauer, Entwicklung, 9; Hubert D. Szemethy, Die Erwerbungs geschichte des Heroons von Trysa, Wien 2005, 87–94.
- 70 Szemethy, Erwerbungs geschichte, 92.

- 71 Otto Benndorf/George Niemann, Das Heroon von Gjölbashi-Trysa, Wien 1889; Wolfgang Oberleitner, Das Heroon von Trysa. Ein lykisches Fürstengrab des 4. Jahrhunderts v. Chr., Mainz 1994; Szemethy, Erwerbungs-geschichte; Alice Landskron, Das Heroon von Trysa (Schriften des Kunsthistorischen Museums 13), Wien 2015.
- 72 Hubert Szemethy, Die österreichischen Trysa-Expeditionen im Bewußtsein der Öffentlichkeit des 19. Jhs., in: Beatrix Asamer/Wolfgang Wohlmayr (Hg.), Akten des 9. Österreichischen Archäologentages am Institut für Klassische Archäologie der Paris-Lodron-Universität Salzburg vom 6. bis 8. Dezember 2001, Wien 2003, 196–197.
- 73 Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv. I 445–592; Szemethy, Erwerbungs-geschichte, 183.
- 74 Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv. I 693–694.
- 75 Lhotsky, Festschrift, 596; Oberleitner, Heroon, 62–63, Abb. 127.
- 76 Wolfgang Oberleitner, Die Neuaufstellung des Heroons von Trysa, in: Antike Welt 24 (1993) 2; Oberleitner, Heroon, 62–67.
- 77 Doris Pinkwart, Carl Humann, in: Lullies/Schiering, Archäologenbildnisse, 69–70.
- 78 Gilbert Wiplinger/Gudrun Wlach, Ephesos. 100 Jahre österreichische Forschungen, Wien 2005, 4–7.
- 79 Irade des Sultans Abdul Hamid II. vom 12./24. August 1896; Oberleitner, Funde, 36.
- 80 Oberleitner, Funde, 36.
- 81 Kunsthistorisches Museum Wien, Antikensammlung, Inv.-Nr. VI 3168; Otto Benndorf, Erzstatue eines griechischen Athleten, in: Otto Benndorf, Forschungen in Ephesos I, Wien 1906, 181–204; Jens Daehner/Kenneth Lapatin, Power and Pathos. Bronze Sculpture of the Hellenistic World, Los Angeles 2015, 272–273, Kat. 40; Georg Plattner/Kurt Gschwantler/Bettina Vak, The Bronze Athlete from Ephesos, in: Jens Daehner/Kenneth Lapatin/Ambra Spinelli (Hg.), Artistry in Bronze. The Greeks and Their Legacy. XIXth International Congress on Ancient Bronzes, Los Angeles 2017, 6–20.
- 82 Wolfgang Oberleitner, Das Partherdenkmal von Ephesos. Ein Siegesmonument für Lucius Verus und Marcus Aurelius (Schriften des Kunsthistorischen Museums 11), Wien 2009; Stephan Faust, Prestige in der Provinz. Zum Bildprogramm des „Partherdenkmals“ von Ephesos, in: Birgit Christiansen/Ulrich Thaler (Hg.), Ansehenssache. Formen von Prestige in Kulturen des Altertums (Münchner Studien zur Alten Welt 9), München 2012, 319–352; Ulf Weber, Versatzmarken im antiken griechischen Bauwesen, Philippika (Marburger altertumskundliche Abhandlungen 58), Wiesbaden 2013, 97–110.
- 83 Fritz Eichler, Eine neue Amazone und andere Skulpturen aus dem Theater von Ephesos, Jahreshefte des Österr. Archäologischen Instituts 43 (1956/58), 7–18; Maria Aurenhammer/Georg Plattner, The Eros and Satyr Frieze of the Theatre at Ephesos – Seen in the Context of Ephesian, Asian and Metropolitan Sculpture, in: Maria Aurenhammer (Hg.), Sculpture in Roman Asia Minor. Proceedings of the International Conference at Selçuk, 1st–3rd October 2013, Wien 2018, 161–173.
- 84 Salomon Reinach, „Règlement sur les Antiquités en Turquie“, in: Revue archéologique 11 (1908), 405–412.

- 85 Alexander Papageorgiou-Venetas, Städte und Landschaften in Griechenland zur Zeit König Ottos (1833 – 1862). Eine Periege von Friedrich Stauffert, Peleus. (Studien zur Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns 21), Mainz/ Ruhpolding 2008, 254–264.
- 86 Sr. k. k. Majestät Franz des Ersten politische Gesetze und Verordnungen für die Oesterreichischen, Böhmisches und Galizischen Erbländer. Sechs und vierzigster Band, welcher die Verordnungen vom 1. Januar bis letzten December 1818 enthält, Wien 1820, 269–271; URL: <http://data.onb.ac.at/rep/1084FB74> (abgerufen 27. 8. 2020).
- 87 Ursula Kästner, „Ein Werk, so groß und herrlich ... war der Welt wiedergeschenkt“ – Geschichte der Ausgrabungen in Pergamon bis 1900, in: Ralf Grüßinger/Volker Kästner/Andreas Scholl (Hg.), Pergamon. Panorama der antiken Metropole 2, Berlin 2012, 41–44.
- 88 Kunsthistorisches Museum Wien, Akten der Antikensammlung Nr. 44 ex 1910.
- 89 Gustave Mendel, Musées Impériaux Ottomans. Catalogue des sculptures grecques, romaines et byzantines III, Istanbul 1914, 582–588 Nr. 1371–1376; Oberleitner, Funde, 38 f.; darunter war etwa die Statue des Celsus von der Bibliothek.
- 90 Traute Wohlers-Scharf, Die Forschungsgeschichte von Ephesos, Frankfurt/Main 1995, 100–103.
- 91 Siehe hierzu auch den Beitrag von Sebastian M. Spitra zu Erwerbungskontexten von Kulturgütern im kolonialen Völkerrecht des 19. und 20. Jahrhunderts im vorliegenden Band.

Nadja Haumberger

Colonial Collections at the Weltmuseum Wien

The Case of District Commissioner Alfred L. Sigl

Preamble

“As regards the lessons that we’re learning, one of the most important ones is the scale of the plunder.”

Njoki Ngumi¹

Current discussion of museum collections across Europe is no longer published exclusively in academic formats but can also be found in newspaper articles, tweets, blogs, or documentary films. The focus remains largely on the origins and past collection acquisition policies, with ardent demands for restitution. Social media play a crucial role in engaging a wider public in this discussion, which is even pursued by non-visitors to museums. It is no longer a strictly academic debate, with policies being discussed behind closed doors in the respective institutions. Rather, through various channels, many more people are able to participate in these complex discussions and make their voices heard, while also increasing the pressure on institutions to engage with their entangled histories, on political leaders to acknowledge historical wrongs and on all stakeholders to rethink the future of these collections. Within the German-speaking world, the focus, both within the general public and in academic debate, has been on ethnographic collections, particularly sub-Saharan African collections, as can be seen in conferences and projects of the past few years.²

At the center of these discussions are methods and strategies that public European museums should apply when engaging with the collections they keep. Apart from general observations, some core issues within current debate need to be understood from a museum perspective. Museums and other cultural institutions housing collections acknowledge the common history of these collections within Europe and their

links, for example, with the African continent. Large parts of ethnographic museum collections were compiled at the height of European imperialism, and non-European collections are thus entangled with colonial projects. Joint European and non-European provenance research is one of the keys to gaining additional layers of understanding and to conducting research into these collections. However, provenance research in colonial contexts should not be compared with other kinds of provenance research and should not focus exclusively on retracing the chain of ownership but also needs to take account of a plethora of other related questions.³ Although relevant, such research should go beyond simply identifying how an object became part of the collection and should consider the various meanings and perspectives in terms of anthropology and legality. Most importantly, there should be coordination and equal participation with stakeholders in the places the objects came from.

An understanding of the manifold history and context of our institutions and of the discipline is vital for any research into ethnographic collections. This article focuses on the collections assembled by Alfred Ludwig Sigl at the Weltmuseum Wien. Given the limited resources, especially with account taken of the need for genuine collaboration with the respective communities, I have decided to focus on the contextualization of Alfred Sigl himself as a starting point for future research. This will enable Austrians to better understand the complexity of our collections and could ultimately provide a more diverse perspective that goes beyond the colonial archives consulted.

Collections and debate

The majority of the Weltmuseum Wien's sub-Saharan African collections came to Vienna in the last quarter of the nineteenth and early twentieth centuries. The people presently listed as collectors were in fact traders, missionaries, merchants, diplomats, colonial officers, members of the navy, (world) travelers, geographers, or members of the court. They came from the Austro-Hungarian Empire itself and from other countries. The first Austrian professorship in anthropology and ethnography was not established until 1913, so the collection context was shaped, especially at the beginning, if at all by natural science paradigms and interests.⁴

Collectors generally had one overriding interest but collected and worked in what was soon to constitute several disciplines. Ethnographic objects were rarely the focus of collections, as can be seen by the fact that collectors representing different scientific disciplines are shared by Austrian federal institutions. Beyond three-dimensional objects, collections thus also include human remains, photographs, film and audio recordings, measurements, body descriptions, drawings, or casts. This

history resurfaces in current discourse about ethnographic collections, with three key emphases:⁵

- Objects who are in actuality subjects, often framed as human remains;
- Religious or ritual objects with restrictions on their (public) viewing and handling;
- Questionable circumstances related to an object's acquisition, origin, production, or appropriation.

The collections from sub-Saharan Africa at the Weltmuseum Wien consist of around 37,000 inventory numbers or 848 “post numbers”, which register objects as clusters depending on the point of their entry into the museum. Until today, objects and subsequently curators' knowledge has been organized and understood by “region.” The first objects from this particular section of the collections were registered in 1862 by Josef Natterer (1822–62), a former consul to the Austro-Hungarian monarchy in Khartoum (Sudan). The collections were assigned to the anthropological-ethnographical department of the Imperial and Royal Natural History Museum, which opened in 1889 and housed the ethnographic collections until 1928. The number of sub-Saharan African collections grew considerably and by 1918 already contained 21,129 objects.⁶ Today, most objects in the collections are from the Democratic Republic of the Congo, southeast Sudan and east Africa, with fewer pieces from southern and west Africa.

Currently, 48 percent of the sub-Saharan African collections were compiled between 1884 and 1918. These two dates are significant since they refer to the start of the Berlin conference (1884–85), where European powers discussed their colonial administration on the African continent in combination with trade laws, and the end of World War I, which effectively ended German administration of all colonial territories. Bearing in mind that absolute numbers give no detailed indication of circumstances or the significance of an object, these thirty-four years should be the focus when designing research strategies. Among the problematic, controversial, violent, or sensitive aspects to be considered in connection with Austrian collections are the *Völkerschauen* or human zoos, the role of colonial officials, the royal navy, war or famine, and the missionaries of different denominations. The investigation spans thirty-five nation states across the African continent.

East African collections

The east African collections at the Weltmuseum Wien are particularly interesting since they enable us to make connections with collections in German ethnographic museums and ultimately help to understand the network of European actors actively engaged during German colonial rule in East Africa. Given the detail and diversity of

the collection contexts, this network offers a less fragmented understanding of individual ethnographic collections. Even at this point, it is interesting to compare the collections in Vienna with their German counterparts. In Vienna, geographical expeditions, whether intentionally or not, facilitated the colonial project through their cartographic information; missionaries, entrepreneurs, travelers, members of the navy, and colonial administrators themselves can also be found among the collectors in East African countries until German colonial rule politically ended with the Treaty of Versailles in 1919. While some of their names appear only in the Viennese collections, they are still interwoven within the European imperialist experience, and some of these men knew each other personally or through their publications.

Case study: Alfred Ludwig Sigl, Tanzania

To provide a context for ethnographic collections from Tanzania, several historical factors are relevant: the major trade routes established before European colonial expansion; the political equilibrium between the Sultan of Zanzibar, local mainland rulers, and traders; and the details of German (and British) occupation of Tanzania. While the colonial history of Tanzania in German-speaking countries is associated with many names, Carl Peters (1895–1918) is often referred to as the instigator of what later became known as German East Africa. His actions and ideas influenced the collections by Alfred Ludwig Sigl at the Weltmuseum Wien through his career with Peters. They consist of 1,795 inventory numbers, which were acquired by the museum in 1893 and 1896. For the earlier date Sigl (1854–1905) was a station commander in Tabora, a location that was of strategic importance in many ways at the time. It was central to trade and caravan routes because of its location inland towards eastern Congo, between Lake Tanganyika in the west and Lake Victoria Nyanza to the north. It is important to bear this strategic location in mind when taking a closer look at the collections. They come from several of today's nation states, mirroring the trade connections Sigl had in his various positions. Both collections were acquired with financial support from Georg Haas von Hasenfels (1841–1914), an industrialist who regularly contributed funds to the museum in the (successful) hope of receiving a title from the Austro-Hungarian crown. By tracing Sigl's biography, interweaving known battle sites with geographical collection points, as well as his extended stays within mainland Tanzania, an outline of his intentions and the collection context can be drawn.

The constitution of the collections is diverse: objects used for hunting, as markers of status and in violent contexts, such as lances, arrows and quivers, swords, shields,



Fig. 1 Pair of sandals, inv. no. 47.187 a & b
© KHM-Museumsverband, Weltmuseum Wien

clothing, and jewelry, make up a little less than half of the collections. Numerous objects of daily use such as containers and vessels, wooden sticks for dental hygiene, sandals, head rests, seats, tobacco containers, and medicine constitute the other half. Indications of a brutal history are clearly inscribed in some of these objects or recorded in the inventory books. A pair of sandals (inventory number 47.187 a & b) is recorded as “captured during

battle in 1889” (fig. 1), a shield (inventory number 47.194) contains “traces of stabbing from spears as well as bullet holes”, and fifteen arrows in a quiver (inventory numbers 47.569 to 47.584, fig. 2) were “taken from the people of Mohammed ben Kassum” (fig. 3).⁷ Objects attributed specifically to warriors such as headdresses, belts or a “rifle charm” were also used within a caravan. The collections mirror the organization and social stratification of caravans, even though European interest in them was limited to practical questions of employment for Sigl and his peers operating in Tanzania. Before he became a member of the German *Schutztruppe* (Colonial Protection Forces) in 1890, Sigl was employed as military leader of the caravan led by Charles Stokes (1852–95).⁸ Through his stations and when traveling within the country as a colonial officer he would also certainly have encountered caravans of various sizes. Object examples in the collections also include a rattle (inventory number 47.264, fig. 4), “a toy from the carriers during the march”, or status symbols such as a parasol, a rifle, or a pair of bells worn around the ankles of the caravan leader. Sigl provided these details in the collection records and in their formal description to the curator Michael Haberlandt in person.⁹ No photographs or other materials at the Weltmuseum Wien are attributed to Sigl or his family. There is a Qur’an board in the collections of the Grassimuseum Leipzig, which Sigl’s wife Maria Anna donated in 1915.¹⁰ Other than that, there are no known ethnographic collections connected to Sigl in German-speaking museums.

Alfred Ludwig Sigl was born in Vienna in 1854 as the only son of the Viennese industrialist Georg Sigl (1811–87) and Franziska Sigl (died 1901) and had two sisters. He completed his higher education in Berlin, where his father installed his first factory for letterpress printing machines in 1844. Thereafter, Alfred studied mechanical engineering



Fig. 2 Arrows and quiver, Tanzania, inv. nos. 47.569 to 47.584 © KHM-Museumsverband, Weltmuseum Wien

in Manchester, UK, and worked in his father's company. He then proceeded with a military career in the Austro-Hungarian army for at least seven years, starting in 1875 as hussar and then a dragoon.

In 1886, he undertook a study trip to Madagascar and East Africa, of which no details are recorded. A year later, in 1887, he joined Carl Peters' German East Africa Company (DOAG).¹¹ It is currently unclear where and how Sigl first encountered Peters' ideas and possibly Peters himself. Whether through a personal encounter at one of Peters' public speeches or through his publications, it is important to keep in mind that Peters strongly emphasized pan-German ideas in his advocacy of German colonial expansion.

The DOAG was present in east Africa from 1885 to 1890, with diminishing presence from 1888. Its strategy was to sign "treaties" with local dignitaries and subsequently to occupy their land through the construction of stations. It should be noted, however, that these treaties were understood within European concepts of territory, property, and law, disregarding local understandings. Furthermore, they were signed by whoever the Europeans perceived to be local rulers, without an in-depth understanding of local political structures.

The political engagement of the German Reich was diverse. On the one hand, in the relatively newly established Reichstag, Chancellor



Fig. 3 Basket for Pombé beer, Tanzania, inv. no. 47.293 © KHM-Museumsverband, Weltmuseum Wien



Fig. 4 Rattle, Tanzania, inv. no. 47.264 © KHM-Museumsverband, Weltmuseum Wien



Fig. 5 Sigl and his family in Pangani, *Österreichische Illustrierte Zeitung*, 30 April 1905

Otto Bismarck argued against political involvement in German colonial endeavors. On the other hand, Emperor Wilhelm I's commissioned *Schutzbrief* (protective charter) established state involvement directly after Peters' initial trip to East Africa already in 1885.¹² Despite complaints about the DOAG's agents and their brutal methods, both by politicians in the Reichstag and in the newspapers, the government repeatedly helped to keep the company financially afloat. The chronic lack of financial resources was also due to the discrepancy between Peters' extensive plans and the available resources. The restructuring of the DOAG in 1886, including the appointment of three company board members by the Chancellor himself, is another indication of government involvement from an early point. On 14 February 1891, Julius von Soden was appointed the first governor of German East Africa, marking the official beginning of German administration in the region. While Sigl's collections are from today's United Republic of Tanzania and the Democratic Republic of the Congo (DRC), German East Africa consisted of present-day Rwanda, Burundi, the continental portion of Tanzania as well as a small section of Mozambique. It is unclear at this point whether Sigl was in the DRC himself, but he certainly also resided in Zanzibar, working in the customs house during his initial engagement with the DOAG.

The only known photograph (fig. 5) was taken in Pangani and published on 30 April 1905, approximately two weeks after Sigl's death.¹³ The small coastal town of Pangani is the first known point of military action where Sigl was commissioned by Karl August Deinhard to lead the navy troops.¹⁴ It was also in Pangani where he served

his last four years as District Commissioner from 1896 to March 1900. He lived there in a house known to be previously owned by Hamed ben Abdalla, called Magongo.¹⁵ According to the 1901 German Colonial Handbook, the Pangani district had a total population of 65,385.¹⁶

Alfred Ludwig Sigl is depicted with his family, sitting on the far right. Seated next to him is his wife Maria Anna Sigl, next Lilli Sigl, one of two African orphans the family “adopted,” a term used in several obituaries.¹⁷ There are no details about the circumstances of these “adoptions” or about their lives before arriving in Germany or their names and other personal details. The other four men are not referred to by name, although the two seated men can be identified as government officers. This European view clearly illustrates well the information that was felt to be most important.

While there are several reports by Sigl in the *Deutsches Kolonialblatt*, he is seldom mentioned in other resources or by the main figures in German colonial expansion in East Africa. It is thus axiomatic to assume that he did not rank highly in the colonial scheme, possibly also because of his early involvement with the DOAG and subsequent early death. It is difficult to trace how involved he was in the wars of resistance of the coastal population in Tanzania against the DOAG’s attempt at colonial possession of the entire inland from August 1888. From June 1889, he was the military leader of the Irish missionary/trader Charles Stokes (1852–95). Interestingly, this indicates a different involvement at least during the beginning of the coastal uprising, since no date can be determined for the aforementioned command of the navy troops. On 1 March 1890, he became a member of the *Schutztruppe* (Colonial Protection Forces) under Hermann Wissmann (1853–1905), marking the end of his involvement with the DOAG which was to transfer their land claims to the German Reich.¹⁸

Other posts in his career were as head of the stations at Matimule (also in 1888, the hinterland of Bagamoyo), Saadani (1890) and the strategically important Tabora (1891), which he participated in occupying prior to being officially posted there. In 1892, he was awarded German citizenship and the Crown Medal 4th Class with Swords in the name of the German emperor. In 1905, he died of influenza after having requested early retirement on health grounds. His body was then transferred from Weimar back to the Viennese family grave, which still exists today. His wife remained in Weimar with their two children as well as the two girls from “south[ern] Africa” described as orphans.

Participation in violent contexts

Sigl's most prominent posts were those of a "Bezirksamtsmann" (district commissioner) in the coastal cities of Tanga (1894–96) and Pangani (1896–1900), following his final departure for Europe in May 1900. His participation in violent contexts and war-like encounters can be traced through his own publications as well as those of contemporaries with specific references to him. These sources reveal the language and European attitudes of the time. One example is "expedition," which refers to different actions, effects, and motives. Strikingly, European sources rarely name African participants, and they are depicted on the sidelines of photographs or postcards circulated to manifest success in European colonial endeavors. This is in stark contrast to the fact that the majority of people involved in anything termed expedition were locals, without whose services in carrying, cooking, battle, military actions, or trade would have been impossible.

In an 1894 report published in the *Deutsches Kolonialblatt*, Sigl refers to "a punitive expedition against an insubordinate chief."¹⁹ He described this military campaign explicitly as a punitive expedition, which lasted from 8 to 16 December 1893 and was directed against Sultan Kandi. The museum's archive gives little information about Kandi. His area of influence extended from Tabora to Victoria Nyanza on one of the main Kahama caravan trade routes. Influence over the trade routes was essential from the outset for the Germans and remained important after the Heligoland-Zanzibar agreement of July 1890, which settled the disputed German and British land claims and ultimately diminished Zanzibari rule on the mainland. Four objects in the museum's collections were recorded in 1896 as being from "Kahama, Sultan Kandi," noting in addition that Kandi was "now interned in Tabora." The inventory lists two seats, a game board, and a throne seat as Kandi's former possessions.

Alfred Sigl justifies his punitive campaign against the local power in his report as follows:

"Kandi has not sent any representatives (waniamparas) to the Tabora station since October 1891 and refused to have the numerous caravans traveling for the coast controlled by the government. [...] He publicly declared himself to be an enemy of the Europeans generally and the German government in particular, since they annihilated his friend Siki. He has tried to incite the Waniamwesi sultans against the German government and called for a common rebellion [...]."²⁰

Consequently, he states that "[t]his fresh behavior by Kandi clearly shows how justified the complaints against him were, and thus I decided the immediate eradication of

this insubordinate chief [...].” He records the entire campaign as a success: “Even though in the course of the expedition there were no opportunities for glorious armed actions, after Kandi and his people, as a result of the surprise attack, gave up their resistance, there were significant prospects for political relationships [...].” As an addendum he noted that “costs of the expedition were covered through the ivory and cattle captured during the same.”

In the same publication, Lieutenant Bernhard von Bothmer²¹ describes the military action in more detail, listing 122 men with 250 cartridges each and two ordnances for the entire expedition. He names the seven participating Europeans, while the vast majority of the 115 African soldiers and 120 bearers remain nameless. After listing the booty, as termed by von Bothmer, he writes: “In the afternoon, I ordered the quikuru²² to be burnt and the destruction to be completed on the 15th. The palisades, huts, and tembes were destroyed by the fire, the wall was demolished, the tall trees obstructing the view disposed of through axe and fire.”²³ These accounts are taken from European sources and thus give only the perpetrators’ perspective.

Sigl took part in this punitive expedition at his own request, serving as platoon commander. One of the results was the expulsion of Sultan Kandi and his family from their land. The area was then administered by neighboring rulers, whose attitude toward the German colonial administration was deemed more positive. Given the detailed historical accounts by these two colonial officers, it is evident that the four objects in question were acquired in violent colonial circumstances. At the same time, this is not necessarily true for all objects listed as Sigl’s collections.

Another example revolves around the well-known merchant/trader Tippu Tipp, whose full name was Hamed ben Mohammed ben Juma el-Murjebi. He gave Sigl a “seat of a sultan” (inventory number 47.431, fig. 6), acquired by the museum in 1893. El Murjebi dictated his autobiography in Swahili, which was subsequently translated into English, and remains a vital historical source today. He accumulated influence



Fig. 6 Richly decorated seat from the Democratic Republic of the Congo, given to Sigl by Tippu Tipp
Inv. no. 47.431 © KHM-Museumsverband, Weltmuseum Wien

and wealth trading in ivory and slaves as well as arms. European actors of his time, including politically influential men such as the Sultan of Zanzibar and delegates from King Leopold II, relied on him since his influence extended over the province of Maniema in the Democratic Republic of the Congo.

It is not known how Tippu Tipp acquired this seat. Given the precious materials used, such as cowrie shells, blue glass beads, and leopard skin on the inside of the seat legs, we must assume that it belonged to a high-ranking person. While it is not likely that it was Tippu Tipp's personal object, he might have acquired it as a gift or purchase, or during a raid. In determining why it was given to Sigl and under which circumstances, a closer look at the two men's relationship might be of use. Until now, the only reference is in a Viennese weekly newspaper from 1892 mentioning that Tippu Tipp was to visit Sigl in Vienna en route to Berlin and that Sigl helped the merchant when the latter fell ill in Tabora.²⁴ Given the time, we have to be critical of the enthusiastic tone in the article emphasizing the close relationship between the two men. Nonetheless, in 1898, four additional inventory numbers were registered referencing a "gift from Tepoteb [Tippu Tipp] and his wife" with no reference to Alfred Sigl. Research has so far not revealed any indication as to how, when, and why these arm rings and necklaces were given to the Viennese museum specifically, but it is interesting that they were given directly and not through an intermediary.

The details of the raid against Kandi is one example of a violent conflict providing the context for several objects in the Viennese collections. However, the majority of object inventory entries cannot be attributed and connected to any specific person. Within the collections attributed to Sigl, several other names of local rulers or traders appear, with few or no available historical references in European archives and with Tanzanian archives yet to be consulted. Oral history, while a different resource, can potentially also reveal vital information on objects. Strikingly, the majority of objects attributed to specific persons, such as spears, are in connection to war or war-like encounters. In two cases the inventory entries even state that the "[...] medicinal spears [were] excavated from the grave of a sultan," not indicating any names.²⁵ This can serve as a different example for violence-related acquisition.

It is through biographical information that we might trace the origin and provenance in our collections. In this case, by combining documented participation in battle or other violent actions by Sigl with places of residence and the geographical reference given in the inventory books, we can obtain a more detailed understanding of parts of the collections. This should not be understood as final knowledge about the

collections but rather as a starting point for further research and, more importantly, cooperation with local East African historians and experts.

Conclusion

The objects from Alfred Sigl's collections and the details uncovered to date illustrate several aspects of the complexities. First, they disprove the argument that Austrians were not part of any colonial endeavors, given that Sigl was born in Vienna to Austrian parents and was working as a colonial officer for Germany while he sold his collections to the Viennese museum. It also relates to the German colonial experience, as Sigl was part of the era before established colonization as well as the official German administration.

Given the intricacies and multiple contexts as well as the sheer number of objects that are possibly connected with colonial violence and other sensitivities, there is no point in making generalizations. The historical complexities of collecting in the nineteenth century and the accompanying documentation rarely put focus on non-European perspectives but crucially have to be read from a specifically European perspective. Notwithstanding, the acquisition of collections from this period was not passive but influenced by the relationships with and intentions of the people who created them. This active influence in collections dramatically surfaces with war-related objects, such as a shield punctured by a bullet or spear. The same element of actively shaping collections can carry considerable weight in collaborative research of colonial contexts through dialogue and cooperation with persons from the original context. It is thus unimaginable for any research on non-European collections to be carried out from a strictly European viewpoint precisely because history is never just one perspective. Collaboration and consultation of non-European archives are crucial elements for gaining even a basic understanding of the history of museum collections.

Apart from new relationships, perspectives and knowledge about the collections, this work can potentially also focus on providing space for voices whose often traumatic and painful experiences have long been deliberately disregarded. Colonial contexts contain violence and trauma, possibly translated through generations. Discussion about objects from these particular contexts cannot be seen and understood apart from the human tragedies of the time. This aspect can also be clearly understood when listening to the vehement demands by activists and should definitely be taken into account when dealing "exclusively" with objects. Discussion about restitution, repatriation or simply ethnographic objects in European museums is often highly emotional. Our institutions, and more importantly the people behind them, need to

learn to deal with their own emotions as well as the emotional components that our counterparts confront us with. We need to take into consideration that the historical multidimensional interruption as a result of objects leaving their original contexts also has multifaceted consequences today.²⁶

Provenance research in collections with colonial contexts provides a more nuanced picture of these collections and, by expanding the ways in which a museum investigates its history, will remain relevant in the future. Historical connections between institutions and across continents will make it easier for future networks of Austrian institutions with a transdisciplinary perspective to examine questions of colonial contexts. Any collaboration demonstrating the latent potential of collections while expanding our perspectives broadens the discussion of restitution and repatriation. New, long-lasting relationships, ideas, and knowledge about the collections will benefit museums in the long term and have the potential to transform these institutions.

Trained as a cultural and social anthropologist, Nadja Haumberger is the curator responsible for the sub-Saharan African collections at Weltmuseum Wien.

Notes

- 1 Njoki Ngumi. *Restitution Dialogues*, webinar recorded on 26 August 2020 <<https://www.youtube.com/watch?v=jOhrzS9sNK0>> (21 September 2020).
- 2 For a list of current projects with colonial contexts in the German-speaking world, compiled by the members of the Colonial Provenances working group, see <<https://www.postcolonial-provenance-research.com/ag-projekte/>> (21 September 2020).
- 3 For an introduction to ethnological provenance research, see Larissa Förster, “Der Umgang mit der Kolonialzeit: Provenienz und Rückgabe,” in Iris Edenheiser and Larissa Förster (eds.), *Museumsethnologie – Eine Einführung: Theorien – Debatten – Praktiken* (Berlin: Reimer, 2019), 78–103.
- 4 Christian F. Feest, “Das Museum für Völkerkunde,” in *Museumskunde* 1 (1980) vol. 81: 13–34.
- 5 Anna-Maria Brandstetter and Vera Hierholzer, “Sensible Dinge: Eine Einführung in Debatten und Herausforderungen,” in *ibid.* (eds.), *Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und universitären Sammlungen* (Göttingen: Mainz University Press, 2018), 11–28.
- 6 Barbara Plankensteiner, “African Art at the Museum für Völkerkunde in Vienna,” in *African Arts* 38 (2005) 2: 12–37.
- 7 This and all following references are translations by the author from the inventory records at the Weltmuseum Wien.

- 8 The death of the Irish missionary/trader Charles Henry Stokes in the Congo Free State, known as the Stokes affair, gave rise to debate with the European powers at the time. One of the outcomes was that Europeans were no longer allowed to sentence other Europeans without trial, which is what led to Stokes' death. However, these rules did not apply to African or other international allies or enemies.
- 9 Haberlandt (1860–1940) was curator in the anthropological-ethnographical department of the Museum of Natural History and later founded and directed the Austrian Museum of Folk Life and Folk Art (Volkskundemuseum), while also promoting a German Nationalist, antisemitic, racist, and pro-colonial philosophy. For a more detailed report, see Birgit Nemeč's entry in Peter Auten-gruber et al., "Straßennamen Wiens seit 1860 als 'Politische Erinnerungsorte,'" Final Research Report, Kulturabteilung der Stadt Wien (MA 7), 2013.
- 10 E-mail communication with curator Silvia Dolz, May 2017.
- 11 The official title of the company was Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft. Carl Peters und Genossen, registered on 2 April 1885, see Carl Peters, *Die Gründung von Deutsch-Ostafrika. Kolonialpolitische Erinnerungen und Betrachtungen* (Berlin, 1906).
- 12 The charter was published in the *Reichsanzeiger* on 3 March 1885.
- 13 Front page of *Österreichische Illustrierte Zeitung*, 30 April 1905 no. 31 vol. XIV, Vienna, from ANNO/Österreichische Nationalbibliothek.
- 14 During the coastal uprising, Deinhard (1842–92) commanded the naval squadron as part of the blockade of East Africa by the German imperial navy.
- 15 Rudolf Fitzner, *Deutsches Kolonial-Handbuch: Nach amtlichen Quellen bearbeitet* (Berlin, 1901), 294–95. Unfortunately, no references to the previous owner's history could be found in the colonial sources.
- 16 *Ibid.*, 294.
- 17 *Neue Freie Presse*, no. 14605, 20 April 1905, p. 8; *Österreichische Illustrierte Zeitung*, issue 31, vol. XIV, 30 April 1905, p. 765.
- 18 In 1888, Hermann Wissmann was commissioned to establish and command the military and police units in East Africa, known as "Wissmanntruppe." He suppressed the coastal revolt against German colonial rule and was rewarded with the appointment as governor of German East Africa in 1895. He was heavily criticized in public for his brutal tactics and intolerance of opposition, even during his time of active duty.
- 19 Alfred Sigl, "Ueber einen Strafzug gegen einen unbotsmäßigen Häuptling," *Deutsches Kolonialblatt. Amtsblatt für die Schutzgebiete in Afrika und der Südsee, Nachrichten aus den deutschen Schutzgebieten. Deutsch-Ostafrika* 5, from 15 April 1894, 10: 206–9.
- 20 Siki's real name was Isike of Nyamwezi, a powerful man in west central Tanzania. He was defeated after several attempts by the German Tom Prince (1866–1914) in a maneuver in late 1892 to early 1893. This also prevented an alliance between Isike and Mkwawa, which would have jeopardized German interests. Prince chronicled his attack in his "Bericht des Lieutenants Prince über die Niederwerfung des Häuptlings Sike von Tabora," *Deutsches Kolonialblatt. Amtsblatt für Schutzgebiete in Afrika und der Südsee, Nachrichten aus den deutschen Schutzgebieten*, (1893) 4: 189–91.

- 21 Berhard von Bothmer (1860–94) had a similar career to Sigl, and the two men must have known each other, as the records show that the expedition against Kandi was not the only occasion on which they were at the same place at the same time. Von Bothmer was District Commissioner of Tabora at the time of the expedition. Given that he was also a collector, it is interesting that Sigl could add these specific objects to his collections. For a short biography of von Bothmer, see “Bernhard von Bothmer,” in Alexis von Poser and Bianca Baumann, eds., *Heikles Erbe: Koloniale Spuren bis in die Gegenwart* (Dresden, 2016), 196.
- 22 A quikuru is a “[f]ortification, usually also serving as a local sultan’s administrative center,” see Erick J. Mann. *Mikono ya damu: “Hands of Blood”: African Mercenaries and the Politics of Conflict in German East Africa, 1888–1904*. (Frankfurt/ Main, 2002), 295.
- 23 Ibid., 208.
- 24 “Tagesneuigkeiten: Heimkehr aus Ostafrika,” *Deutsches Volksblatt*, 12 July 1892, no. 1265, p. 3.
- 25 Translation of inventory entries of numbers 55.855 and 55.856 in 1896.
- 26 As indicated with the introductory quotation, for more in-depth discussions on the relationship between objects and current issues as well as the layers of restitution, see: Njoki Ngumi. Restitution Dialogues, webinar recorded 26 August 2020 <<https://www.youtube.com/watch?v=jOhrzS9s-NK0>> (21 September 2020).

Axel Steinmann

„Für mein Museum!“

Zu den Erwerbsumständen der Weltreisesammlung von Franz Ferdinand von Österreich-Este

„Im 19. Jahrhundert bedeutet Sammeln das Katalogisieren einer Welt, die man bereits kennt und unterworfen hat.“

Philipp Blom, 2016¹

„Eigenthümlich ist die Kaufmanie, die den Reisenden in fremden Ländern so leicht erfasst. Er fühlt sich gedrängt, jede Kleinigkeit, ob schön, ob hässlich, mitunter sogar argen Tand zu erwerben, nur um etwas für den betreffenden Ort Charakteristisches heimzubringen, als gelte es, sich über den Besuch fremder Länder handgreiflich auszuweisen. So erging es auch uns schon in Port Saïd, wo wir unserer Kauflust die Zügel schießen ließen. Mit den nutzlosesten, weit über ihren Wert hinaus bezahlten Dinge beschwert, verließen wir die Bazars und füllten unsere ohnehin nicht an Raumverschwendung leidenden Cabinen mit dem erworbenen Kram.“²

Sammelwahn

Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este (1863–1914) war Sammler aus Passion; und er sammelte *en masse*. Bereits vor seiner Weltreise entwickelte er eine weitgespannte, mitunter unsystematische Sammeltätigkeit, die durch eine besondere Vorliebe für das zierfreudige alpenländische Kunsthandwerk oder für bestimmte Motive, wie die Figur des Heiligen Georg als Drachentöter, geprägt war.³ Der laut Eigendefinition an „Museomanie“⁴ leidende Franz Ferdinand erwarb seine Objekte stets gezielt im Hinblick auf einen bereits geplanten Ausstellungsort, im Falle der Weltreisesammlung: „für mein Museum“⁵; das meiste erstand er jedoch nach Gelegenheit auf Vorrat.



Abb. 1 Zentralvitrine mit Erwerbungen Franz Ferdinands von Österreich-Este in der Schausammlung „Sammlerwahn. Ich leide an Museomanie!“ im Weltmuseum Wien © KHM-Museumsverband

Bei seinen Jagdausflügen im Salzburger Land und in Tirol steuerte er auf seiner Suche nach volkskundlichen Artefakten unverdrossen sogar die entlegensten Bauernhöfe an.⁶ Auf diese Weise füllte er nach und nach die Magazine seiner zahlreichen Dépendancen in Konopischt (Konopiště), Chlumetz (Chlum u Třeboně), Artstetten, Lölling, Blühnbach und der Wiener Hofburg. Lediglich die Weltreisesammlung wurde, wie es die Bezeichnung nahelegt, nach ihrem Zustandekommen von ihm nicht mehr erweitert; für Franz Ferdinand persönlich besaß sie eine vorwiegend nostalgische Patina.⁷

Eine Weltreise auf einem Kriegsschiff

Ende 1892 begab sich 29-jährige Franz Ferdinand auf dem Torpedo-Rammkreuzer „Kaiserin Elisabeth“ auf eine zehnmonatige Reise um die Welt. Die Tour war wohlorganisiert und sollte den Hunger des künftigen Thronfolgers nach Jagd- und exotischen Trophäen befriedigen. Der erste Teil seiner Reise um die Erde war ein Staatsakt. In Indien, Niederländisch-Indien (Indonesien) und Japan wurden die dortigen Höfe besucht. Den zweiten Teil seiner Tour, die ihn über Kanada und die Vereinigten Staaten

wieder nach Wien führte, musste er hingegen als Privatmann im strengsten Inkognito als „Graf Artstetten“ bestreiten.⁸ Das Ministerium für Äußeres koordinierte von Wien aus ihren Verlauf. Die Geldtransaktionen wurden von höchster Stelle geregelt.⁹ Einen Teil seiner Ankäufe musste Franz Ferdinand auf Anordnung seines Onkels Kaiser Franz Joseph allerdings aus eigener Tasche bezahlen.¹⁰ Den zweiten Abschnitt seiner Reise organisierte die Wiener Niederlassung des britischen Weltreisebüros Thomas Cook & Son.

Seit der ersten österreichischen Weltumsegelung, der Expedition der Segelfregatte Novara im Jahr 1857, gehörte das Aufsammeln naturkundlicher und ethnographischer Gegenstände bei Missions-, Expeditions- und Instruktionsfahrten der österreichischen Kriegsmarine zur Routine. Zwischen 1885 und 1913 brachten elf Schiffe, wie die Fasana, die Aurora oder die Saïda, vor allem aus Ozeanien und Afrika rund 2.400 Ethnographica mit nach Hause.¹¹ In vielen Fällen wurden die Kapitäne und Schiffsärzte der Kriegsmarine von den Sammlungsleitern des 1876 formal gegründeten und 1889 am Ring eröffneten k. k. Naturhistorischen Hofmuseums mit entsprechenden Wunschlisten versehen.

Dass Kaiser Franz Joseph dem Ansinnen seines Neffen zustimmte und dieser sogar das modernste Kriegsschiff der k. u. k. Kriegsmarine, den Torpedo-Rammkreuzer SMS Kaiserin Elisabeth als Transportmittel bis nach Japan benutzen durfte, lag in der habsburgischen Tradition begründet, durch das Entsenden eines ranghohen Familienmitgliedes das besondere Interesse der Donaumonarchie am Nahen und, an der Schwelle zum 20. Jahrhundert, auch am Fernen Osten zu demonstrieren. Offiziell sollte durch diese Reise „einem Theile der Marine Gelegenheit geboten sein, sich weitere praktische Ausbildung anzueignen, sowie maritime und wissenschaftliche Studien vorzunehmen“.¹² Andererseits konnte Österreich-Ungarn durch die Entsendung eines imposanten Kriegsschiffes auf den Weltmeeren als moderne Seemacht Flagge zeigen. Auch sollte die Anwesenheit des späteren Thronfolgers die handelspolitische Bedeutung der „Missionsreise“, wie eine solche große Ausbildungsfahrt der Kriegsmarine genannt wurde, heben und ihr diplomatisches Gewicht verleihen. Neben dem Wahrnehmen repräsentativer und protokollarischer Pflichten, der Teilnahme an Festlichkeiten sowie der Besichtigung kultureller Sehenswürdigkeiten, aber auch militärischer und öffentlicher Einrichtungen sollte Franz Ferdinand ausgiebig seinen beiden Leidenschaften nachgehen können: der Jagd und dem Sammeln.

Die Ausbeute

Neben unzähligen Jagdtrophäen und Tierpräparaten bestand die Ausbeute der zehnmonatigen Reise Franz Ferdinands um den Globus aus unterschiedlichen

naturkundlichen Kollektionen (insgesamt an die 18.000 Objekte) sowie aus einer laut handschriftlichem Inventar¹³ aus dem Jahr 1893/94 14.787 Nummern zählenden, aus heutiger Sicht einzigartigen und kulturhistorisch bedeutsamen ethnographischen Sammlung, wobei eine Gruppe von indischen Objekten, 355 Nummern, doppelt eingetragen wurde. Rund 1.100 Nummern davon entfielen auf fotografische Aufnahmen, die sich heute in den Beständen des Fotoarchivs des Weltmuseums Wien befinden.¹⁴

Der Sammelleidenschaft erlegen, erwarb Franz Ferdinand minderwertige Touristenware ebenso wie (für seine Zeit ungewöhnlich) Kinderspielzeug oder Sträflingsarbeiten bis hin zu erlesenen Kunstwerken. Gleich ob es sich bei den Stücken um Originale, Kopien oder Nachempfindungen handelte, sein Blick richtete sich in erster Linie auf die optischen und dekorativen Qualitäten der Gegenstände.

Ein Privatmuseum

In einer Ära, in der private Sammlungen den öffentlichen weichen mussten, letztere galten als wissenschaftlich wertvoller, hielt Franz Ferdinand bewusst am Konzept eines Privatmuseums fest. Er stellte nach seiner Rückkehr seine Weltreisesammlung den Beamten der ethnographischen und zoologischen Abteilung des k. k. Naturhistorischen Museums zur Verfügung, um diese wissenschaftlich zu bestimmen und zu ordnen.¹⁵ Sein vorrangiges Anliegen war es jedoch nicht, die von ihm besuchten Kulturen zu erklären. Ähnlich den Studien- und Fürstensammlungen der Renaissance ließ er seine persönlichen Schätze vom akademischen Bildhauer Carl Costenoble (1837–1907) nach Kriterien arrangieren, bei denen Schönheit und Dekor die wesentliche Rolle spielten.¹⁶ Die Zurschaustellung der in Massen akkumulierten ethnographischen und naturwissenschaftlichen Objekte sowie die an den Wänden montierten Trophäen und Fotografien seiner Reise waren Teil einer öffentlichkeitswirksamen Selbstinszenierung als weltgewandter künftiger Herrscher Österreich-Ungarns.

Alles, was in irgendeiner Weise mit seiner Weltreise zusammenhing, ließ Franz Ferdinand zusammentragen und archivieren: seine Reisebibliothek, Ausschnitte der nationalen und internationalen Tagespresse,¹⁷ Landkarten von dieser Tour, Fotografien und Souveniralbumen¹⁸, vor allem aber Rechnungen, Briefe und Telegramme. Zusammen mit dem 1895 und 1896 publizierten „Tagebuch meiner Reise um die Erde“ ermöglicht dieser Teilnachlass im Weltmuseum Wien eine, wenn auch nicht ganz lückenlose, Aufarbeitung der spezifischen Erwerbsumstände des ethnographischen Teils der Weltreisesammlung.¹⁹

Sammlungserwerb

Spätestens seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts blühte weltweit der Handel mit (meist bereits für den Markt hergestellten) Ethnographica und Antiken. Bereits im jemenitischen Hafen Aden deckt sich Franz Ferdinand mit Objekten aus Ostafrika (wo er niemals war) und Südasien (wo er erst hinkommen würde) ein.²⁰ Gekauft wurde in der Regel bei auf kunsthandwerkliche Erzeugnisse spezialisierten Händlern, wie Andrew De Silva („Jeweller and Dealer in Precious Stones“) in Colombo, den Filialen des aus Ungarn stammenden Unternehmers István bzw. S. J. Telléry²¹ & Co. („Dealers in and Exporteurs of all Kinds of Indian Art Manufacturers and Curios“) in Delhi, Calcutta Bombay und Simla oder bei Kuhn & Co. („The Oriental Fine Art Depot“) in Hongkong und Yokohama.²² Seinen Hunger nach Neuanschaffungen stillte Franz Ferdinand gleichermaßen in Basaren oder bei einschlägig bekannten Aufkäufern, wie dem „von ca. 1885 – ca. 1910“²³ in Darjeeling am Fuß des Himalaya ansässigen Berliner Schmetterlingshändler Paul Möwis, „Naturalist Dealer in Tibetan Curios Darjeeling“,²⁴ von dem er eine ansehnliche Zahl aus Tibet, Bhutan und Sikkim eingeführter Kunstgegenstände erwarb. Möwis war zumindest zweimal als Lama verkleidet in das verbotene Tibet vorgedrungen²⁵ und war zudem seit 1889 Bevollmächtigter des Museums für Völkerkunde in Leipzig. Im Juni 1894 überbrachte er in Wien Franz Ferdinand weitere Objekte aus Tibet, die dieser bei seinem Aufenthalt in Darjeeling bei ihm bestellt hatte. Darunter befanden sich „Waffensammlungen, Decorationsstücke aus buddhistischen Tempeln, Frauenschmuck u. A.“ sowie „eine reichhaltige Sammlung von Vögeln und Schmetterlingen aus dem Himalayagebirge“.²⁶ Franz Ferdinand erstand auch vollständige Sammlungen, wie jene des höchsten Regierungsbeamten Niederländisch-Indiens, Gerrit Willem Wolter Carel Baron van Hoëvell (1848–1920). Hinzu kamen noch die Schenkungen lokaler Fürsten, die den Wünschen des Gastes entsprechende Gegenstände enthielten. Als Gegengeschenke verteilte Franz Ferdinand Erzeugnisse prestigeträchtiger Wiener Manufakturen, wie dem Ledergalanterie- und Luxuswarengeschäft des k. k. Hoflieferanten Alexander Förster am Kohlmarkt in Wien I.²⁷ Franz Ferdinand veranlasste ferner die „Herren“ seiner Suite, anhand von zuvor erstellten Listen Gegenstände anzukaufen, oder ließ nachträglich Objekte, die er unterwegs in Museen gesehen hatte, für sein künftiges Privatmuseum anfertigen und nachsenden.

Ankäufe



Abb. 2 Auf Franz Ferdinand ausgestellte Rechnungen von S. J. Tellery & Co. Delhi, Februar 1893 © KHM-Museumsverband

Von den 1.581 in Indien und Ceylon erworbenen Objekten kaufte Franz Ferdinand allein 1.233 in den Niederlassungen von S. J. Tellery & Co. Tellery ließ einen Großteil des in seinen Läden feilgebotenen Angebotes in eigenen Werkstätten nach dem Geschmack und den Vorlieben europäischer und amerikanischer Kunden fertigen.²⁸ (Tellery war auch der wichtigste Repräsentant Britisch-Indiens auf der von Franz Ferdinand auf der Rückreise besuchten Weltausstellung in Chicago 1893.) „Dieses Warenhaus bildet eine Stätte der Versuchung für die Kauflustigen. Alles, was Bombay, Madras, Haidarabad, Maisur [Mysore, A. S.], Agra, Delhi, Benares, Calcutta, Afghanistan und Birma erzeugen, ist herbeigeschafft: [...] Bald war ich der Versuchung erlegen – eine ganze Wagenladung wurde an Bord gebracht, worüber der Gesamt-Detailofficier schier in Verzweiflung gerieth.“²⁹

Auch in Kanton „plündert[e]“ Franz Ferdinand „förmlich einen [...] Porzellanwaren enthaltenden Laden, so dass meine Beute 14 große Kisten füllte. Nicht weniger war ich hier über die verhältnismäßig niedrigen Preise erstaunt, zu welchen es gelang, die Einkäufe abzuschließen [...]“.³⁰ Mitunter trübte allerdings Verzweiflung die Freude am Feilschen und Handeln, denn „das unvermeidliche, endlose [...] Feilschen bedingt eine erschreckliche Zeitvergeudung. Der Ankauf eines Hutes oder eines Paares Schuhe wird daher zu einer sehr ernstesten Angelegenheit, die unter zwei Stunden kaum zu erledigen ist“.³¹

Empfehlungsschreiben an unbekannte Händler von guter Reputation waren seit der frühen Neuzeit ein gängiges Mittel, um über größere Entfernungen hinweg Geschäftsbeziehungen auszubauen und zu stabilisieren. Und so begann vor Hongkong „ein förmlicher Sturm auf die ‚Elisabeth‘, indem zahllose chinesische Geschäftsleute und Händler in ihren kleinen Booten an das Fallreep herandrängten, um so rasch als möglich an Bord zu gelangen [...]. [Die Händler] erschienen mit einem ganzen Bündel belobender Zeugnisse versehen, worunter auch manche von Schiffen unserer Marine, wie von der ‚Fasana‘, der ‚Saïda‘ und der ‚Zrinyi‘, ausgestellt waren“.³²

Bei seinen Einkaufstouren ging der preisbewusste Franz Ferdinand strategisch vor. In Japan etwa unterschied er zwischen Kaufläden, die sich bereits auf Ausländer spezialisiert hatten, und solchen, die eher die lokalen Bewohner ansprachen:³³ So „sind [in Kiôto] die größeren und bekannteren Läden in ihren Preisen bereits [...] auf den Verkehr mit Fremden eingerichtet, so dass ich meist jene Warenlager, welche sich durch die Aufschrift ‚Curio Shop‘ als fortschrittliche ankündigten, mied und meine Schritte kleineren, in Seitengassen liegenden Stätten des Handels zuwandte,



Abb. 3 Visitenkarten und Rechnungen von Curio-Händlern in Yokohama, August 1893
© KHM-Museumsverband



Abb. 4 Lakshmi und Narayana
© KHM-Museumsverband

wo ich ebenso schöne Objecte, jedoch bedeutend wohlfeiler als in den hervorragenden Läden fand“. Zuweilen musste Franz Ferdinand bei seinen aufreibenden und zeitraubenden Verhandlungen den örtlichen k. k. Generalkonsul oder einen Agenten der Österreichischen Lloyd zu Hilfe rufen, um den von ihm geforderten Preisnachlass durchzusetzen.³⁴

Schenkungen

In der Weltreisesammlung finden sich erlesene Kunstwerke, deren genaue Erwerbsumstände sich nicht immer lückenlos klären lassen. Dazu zählt die Darstellung von Lakshmi und Narayana auf einer Bauplastik, von der angenommen werden kann, dass es sich um eines von drei im „Tagebuch“ erwähnten Geschenke eines indischen Obersts³⁵ handelt, der in der zentralindischen Festung von Gwalior mit der Erhaltung historischer Kunstwerke beschäftigt war und Franz Ferdinand vor Ort als Führer diente: „Ich war sehr erstaunt, in dem alten indischen Obersten Sita Ram [...] einen Mann zu finden, der sich [...] nicht mit der Zerstörung, sondern im Gegentheile mit der Erhaltung dieser historischen Kunstwerke beschäftigt. [...] Mit großer Mühe hat der alte Oberst diese Stücke ehemaliger Herrlichkeit auf dieser Stelle zusammengetragen [...]. Zu meiner großen Freude schenkte er mir drei der schönsten Reliefs, darunter eines von geradezu künstlerischer Ausführung.“³⁶

Unter den Schenkungen ragt jene des bereits genannten Barons van Hoëvell heraus. In dieser Privatsammlung fand Franz Ferdinand „Curiositäten vor, welche selbst das Museum zu Batavia³⁷ aufzuweisen nicht im Stande ist. [...] Zu meiner aufrichtigen Freude machte mir Baron van Hoëvell die gesamte Sammlung [...] zum Geschenke [...]. Die Sammlung kann füglich ein Schatz genannt werden, ist genau katalogisiert und zählt mehr als 1000 Nummern“.³⁸ In der Tat finden sich unter den Objekten aus der Hoëvellschen Sammlung heute wertvolle Raritäten, wie die männliche Poraka-Fahne aus den Südmolukken, von der sich weltweit nur noch zwei weitere Exemplare im Museum für Völkerkunde in Dresden vollständig erhalten haben.³⁹ Zu Baron van Hoëvell gab es zum Zeitpunkt der Inventarisierung der Sammlung durch den

Leiter der Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung am k. k. Naturhistorischen Hofmuseum Franz Heger brieflichen Kontakt, wobei anhand von Zeichnungen Objekte unklarer Herkunft oder Bedeutung identifiziert werden konnten.⁴⁰

Auftragsbestellungen

In Jaipur besuchte Franz Ferdinand das dem Maharadscha gehörige, unter der Leitung von Thomas H. Hendley⁴¹, einem Mitglied der Royal Asiatic Society, stehende Albert Hall Museum. Wie bereits bei seinem Besuch der Werkstätten von Téllery & Co. zeigte er sich wieder von den ausgestellten Tonmodellen indischer Alltagsszenen beeindruckt, und so bestellte er kurzerhand Kopien der Figuren und Szenerien für seine Sammlung:

„Eine besondere Abtheilung bringt in Terracotta-Figuren, die wahrhaft künstlerisch modelliert und mit peinlicher Genauigkeit bemalt sind, Typen des gesammten Volkslebens in Indien zu plastischer Darstellung. In einem Schranke sind in dieser Weise die sämmtlichen Gewerbe Indiens, in einem anderen volksthümliche Gebräuche, Hochzeiten, Festmahle und Begräbnisse veranschaulicht; der Durchschnitt eines Hauses zeigt dessen Räume und seine Einwohner, letztere bei ihrer täglichen Beschäftigung; auch sind alle Arten von Fakiren mit den verschiedenen Formen der krankhaften Selbstkasteiung hier zu sehen. Zu meiner Befriedigung erklärte sich Dr. Hendley bereit, für mich eine Collection dieser plastischen Darstellungen anlegen und nach Wien senden zu wollen.“⁴²



Abb. 5 Männliche Porka-Fahne, Insel Babar, Molukken, Indonesien, vor 1893
   KHM-Museumsverband



Abb. 6 Bewohner von Ete-Ete mit dem Dorfchef Rora (mit Zylinderhut und Pfeife), Insel Ugi, Salomonen © KHM-Museumsverband

Tauschhandel

Neben Ankäufen, Schenkungen und Auftragsbestellungen erwarb Franz Ferdinand seine Sammlungen auch durch Tauschhandel. Auf der in den südlichen Salomonen gelegenen Insel Owa Raha, notierte er in seinem Tagebuch, war die Nachfrage der Insulaner

„nach Tabakfabrikaten, besonders Virginia-Cigarren, [...] eine äußerst lebhaft, während Toiletteartikel flauer blieben. Für zwei Cigaretten erhielt ich einen schönen Speer, hingegen nur einen geflochtenen Beutel, der als Betelbehälter gedient hatte, für ein farbiges Taschentuch. So ist denn das auf dem Wiener Graben erkaufte zarte Batisttuchlein als Schmuck und einziges Kleidungsstück an den Hals einer dunklen Anthropophagin gewandert! Auch mehrere der Herren vom Stabe vermochten dem regen Angebote von hölzernen Speeren, Harpunen und Schmuckgegenständen

nicht zu widerstehen und gaben dafür allerlei heimatliche Artikel hin, so dass wir mit reich gefüllten Booten endlich an Bord zurückkehrten.“⁴³

Auf der gleichfalls zu den Salomonen gehörigen Insel Ugi bevorzugte die lokale Bevölkerung hingegen bereits das Tauschmittel Geld, denn während sie „Tabakfabrikate, Gewebe oder Perlen gleichgiltig betrachteten, gaben sie für eine Münze, namentlich für amerikanische Dollars, welche besonderen Anwert fanden, alles hin, was sie besaßen, bis auf den aus Muscheln oder Hundezähnen bestehenden Halsschmuck, der ihnen um keinen Preis feil war. [...] Als Vermittler bei dem Tauschhandel dienten uns [zwei] Häuptlinge der zwei Stämme umfassenden Dorfschaft“.⁴⁴ Gleichfalls „um keinen Preis“ wollten die Ugi-Insulaner „eines ihrer Canoes hergeben, [die] mit ihrem leichten, eleganten Bau und ihrem Schmuck [...] die schönsten Canoes der Südsee darstellen sollen. Erst als unser Artillerieofficier mit zwei Werndl-Carabinern herausrückte und diese zum Tausch anbot, wurden zwei Canoes unser Eigenthum“.⁴⁵ Auch in Port Moresby auf Neu Guinea verfehlten die üblichen Tauschobjekte ihre Wirkung. „Für jedes Stück [wurde] lediglich ‚Money‘ oder ‚Shilling‘ verlangt. Sobald die Leute merkten, dass wir uns für das eine oder andere Stück interessierten, stieg es sofort bedeutend im Preise. Die guten Wilden scheinen mit Europäern traurige Erfahrungen gemacht zu haben, da sie vor Ablieferung ihrer Ware jedes Geldstück zu den Dorfältesten trugen, um von diesen die Echtheit der Münze bestätigen zu lassen.“⁴⁶

Transport nach Wien

Für gewöhnlich wurden die in Kisten verpackten Erwerbungen und Trophäen mit Postdampfern der Österreichischen Lloyd befördert, die einmal im Monat von Shanghai über Hongkong, Singapur, Penang in Malaysia, Colombo, Bombay, Aden, Suez und Port Said nach Triest fuhren.⁴⁷ Vieles zu diesen Sendungen ist im schriftlichen Archiv nur fragmentarisch erhalten. In Triest nahm der Spediteur Cesare Combi die Fracht in Empfang.⁴⁸ Mit Separatzug wurde die Ware nach Wien befördert, ins Belvedere geführt und nach Franz Ferdinands Rückkehr in seiner Anwesenheit aus den Blechkisten und dem Dschungelgras ausgepackt.⁴⁹

Das Schicksal der Weltreisesammlung

Im April 1894 ließ Franz Ferdinand seine Weltreisesammlung im Oberen Belvedere öffentlich ausstellen. Zur Eröffnung erschien ein von Franz Heger und seinen Kollegen im Naturhistorischen Hofmuseum verfasster 76-seitiger „Führer durch die Sammlungen von der Weltreise Sr. kais. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand 1892–1893“, der drei Auflagen erlebte. Im Anschluss an diese PR-Schau wurde sie in das damalige Palais Modena-Este im 3. Wiener Gemeindebezirk überführt und zusammen mit der 1875 erbten Estensischen Kunstsammlung⁵⁰ in 50 Sälen des Museums „Sr. kais. und kön. Hoheit des durchl. Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand von Oesterreich-Este“, dem seinerzeit größten Privatmuseum Wiens, aufgestellt.⁵¹ Bis zum Herbst 1907 konnte die Weltreisesammlung Franz Ferdinands besichtigt werden. 1904 erschien ein von Karl Frank, dem Kustos der erzherzoglichen Kunstsammlungen, herausgegebener „Führer durch die Sammlungen Seiner k. u. k. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand“.

1907 wurde das Corps de logis in der Neuen Burg für Museumszwecke bestimmt, und die Sammlungen Franz Ferdinands wurden von 1908 bis 1912 im Hochparterre und im Mezzanin aufgestellt, wo sie bis 1918 verblieben.⁵² Das war nach dem Palais Modena-Este in der Beatrixgasse der zweite Standort seines Privatmuseums, mit dem sich Franz Ferdinand nunmehr im Zentrum imperialer Macht sein eigenes Denkmal geschaffen hatte. Im Februar 1910 versuchte Franz Heger beim „Sekretariat der hohen Kammer Seiner kais. und kön. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand“ angesichts der unmittelbar bevorstehenden permanenten Aufstellung der Weltreisesammlung in der Neuen Hofburg die „Herausgabe eines handlichen Führers zur schnellen Orientierung des Publikums“ zu erwirken, der zwar „unmöglich alle die tausende von ausgestellten Objekten namentlich anführen“ könne, aber die Aufgabe habe,

„auf die hervorragendsten derselben aufmerksam zu machen. Er muß in dieser Beziehung Hand in Hand gehen mit den erklärenden Etiketten, die bei jedem Objekt angebracht sein sollen. Die meisten der modernen Museumsführer sind heute durch die Abbildung einzelner hervorragender Objekte illustriert, wodurch ein solcher auch später gerne zur Hand genommen wird, was bei nichtillustrierten Führern nur sehr selten vorkommen dürfte. Enthält ein solcher Führer als Einleitung noch eine kurze Geschichte der Sammlungen, was bei dem persönlichen Charakter der meisten derselben auch von historischem Interesse ist, so wird er für die Allgemeinheit umso interessanter und lehrreicher.“⁵³

Ein mit Fotografien illustrierter Führer kam nicht zustande, stattdessen finden sich in der Franz Ferdinand zu seinem 50. Geburtstag gewidmeten Sonderausgabe der „Österreichischen Rundschau“ vom 18. Dezember 1913 eine Abbildung des indischen sowie eine des japanischen Saals in der Neuen Burg.⁵⁴ Nach der Ermordung des Thronfolgers im Jahr 1914 ging das Corps de logis 1916 als einziger Teil der Neuen Burg in die Verwaltung des kaiserlichen Hofes über, die Sammlungen Franz Ferdinands wurden im selben Jahr vom Hofärar übernommen. Mit dem Ende der Donaumonarchie fielen die Sammlungen an die Republik Österreich. 1920 wurde die Weltreisesammlung in ihrer Gesamtheit dem Naturhistorischen Museum zugewiesen. Um angesichts der schlechten Finanzlage der dortigen Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung Ankäufe zu gestatten, erteilte 1923 der Bundesminister für Inneres und Unterricht, Emil Schneider, die Genehmigung, eine Reihe der in Fülle vorhandenen ostasiatischen Objekte aus der Weltreisesammlung in Wien öffentlich zu versteigern.⁵⁵ Vom 10. bis 13.12.1923 wurde anlässlich der 345. Kunstauktion im Wiener Dorotheum „Ostasiatisches Kunstgewerbe aus der Weltreisesammlung des Erzherzogs Franz Ferdinand von Österreich-Este, Bronzen, Porzellan, Schnitzereien, Elfenbein, Netze, Cloisonnée, Lackarbeiten, Waffen, Malereien“ versteigert.⁵⁶ Über das weitere Schicksal dieser Objekte ist bis dato nichts bekannt.

1927 wurde die nunmehr eigenständige Ethnographische Abteilung des Naturhistorischen Museums mit dem ethnographischen Teil der Weltreisesammlung Franz Ferdinands im Corps de logis der Neuen Burg zusammengeführt. 1928 ging daraus das Museum für Völkerkunde (seit 2013 Weltmuseum Wien) hervor. Aktuell widmet sich im Weltmuseum Wien eine permanente Ausstellung im Mezzanin der Weltreisesammlung Franz Ferdinands unter Einbeziehung des dazugehörigen (und bis dato unpublizierten) Archivmaterials.

Die Weltreisesammlung Franz Ferdinands von Österreich-Este ist mit Abstand die größte Einzelsammlung ethnographischer Gegenstände des Weltmuseums Wien. Die sogenannte „Este-Sammlung“ ist nicht nur zahlenmäßig imposant, sondern zudem äußerst vielschichtig, sowohl im Hinblick auf die Herkunft der Gegenstände und ihrer Erwerbsumstände als auch hinsichtlich der Qualität des Materials, das die gesamte Palette von außergewöhnlichen Raritäten über Gebrauchsgegenstände, Repliken von Ausstellungsstücken besuchter Museen bis hin zu qualitativ minderwertiger touristischer Massenware in sich vereint.

Bis heute lässt sich nicht immer eindeutig rekonstruieren, welche Stücke von welchem Abschnitt von Franz Ferdinands Seereise stammen. Bei einigen Objekten waren ihre ursprüngliche Funktion und Bedeutung bereits zum Zeitpunkt ihrer Erwerbung verloren gegangen. Die Rekonstruktion der Biografie und der Herkunftswege der Objekte ist wie die Decodierung ihrer ursprünglichen Funktion(en) und

Aussagen untrennbarer Teil museologischer Gesamtforschung. Letztendlich ist aber ernsthafte Provenienzforschung nur als „vernetzte Sammlungsforschung“ (Viola König), also ausschließlich im engen Austausch mit den Herkunftsgesellschaften, durchführbar, „denn vor Ort gibt es Kenntnisse, die im Museum nicht bekannt sind und umgekehrt“. Alles andere wäre lediglich eine Fortführung der westlichen bzw. eurozentrischen Perspektive.⁵⁷

Abstract

“Collecting in the 19th century means cataloguing a world that has already been explored and subdued.”

Philipp Blom, 2016

At the end of 1892, the heir presumptive to the Austro-Hungarian throne, Archduke Franz Ferdinand of Austria-Este (1863–1914) embarked on a ten-month journey around the world by boarding at Trieste His Majesty’s Ship ‘Kaiserin Elisabeth’, a steel-hulled torpedo ram cruiser. His aim was to prepare himself for his future role at the helm of the Habsburg Empire by “experiencing first-hand other continents, studying foreign states and politics, [...] and learning about foreign cultures and habits”. Franz Ferdinand’s carefully organized tour thus combined official duties, sightseeing and the opportunity to satisfy his hunger for hunting trophies and other exotic objects. The first leg of his voyage around the world took our hunting globetrotter on official missions to India, the Dutch East Indies (now Indonesia), Australia, Melanesia, China and Japan. However, for the second leg of his tour, which took him to Canada and the United States and back to his “beloved Vienna”, he had to transfer from his warship to ocean liners and to use the alias ‘Count Artstetten’ to travel incognito.

Franz Ferdinand was an enthusiastic, even obsessional, collector, acquiring everything from cheap tourist trinkets to exquisite works of art. In his own words, Franz Ferdinand suffered from “museomania”: he dreamed about the largest private museum in Vienna. Everything in any way connected with his journey had to be preserved and filed: his private travel library, maps used during his journey, photographs and souvenir albums, clippings from Austrian and foreign newspapers, receipts, letters and telegrams. All those valuable documents are now properly stored in the Weltmuseum Wien’s archives.

During his world tour he satisfied his desire for new acquisitions and trophies in bazaars as well as in the shops of local artisans and art dealers. Be they originals, copies or imitations, Franz Ferdinand’s focus was generally on an object’s visual and

decorative qualities. From the 1,581 objects he acquired in India and Ceylon Franz Ferdinand purchased 1,233 items at the emporium of S. J. Telléry & Co., namely, in Delhi, Bombay, and Calcutta: “This place is a real temptation for the eager shopper”, he noted in his diary. “Everything manufactured in Bombay, Madras, Haidarabad, Maisur, Agra, Delhi, Benares, Calcutta, Afghanistan and Birma has been made accessible there. [...] Soon I gave in to temptation – a whole wagon-load was brought back on board which made the responsible officer despair”. Telléry, who claimed to be restoring Indian crafts, was the major representative of British India at the 1893 World’s Columbian Exposition in Chicago. In a similar fashion “whole cart loads” were brought onto the ‘Kaiserin Elisabeth’ after Franz Ferdinand’s shopping tours in Canton and Kyoto. Franz Ferdinand also acquired entire collections in one go to enrich his holdings. In Ambon Island (Central Moluccas, Indonesia), Baron Gerrit Willem Wolter Carel van Hoëvell (1848–1920), the Dutch Resident (governor), presented him his “whole collection as a gift with the intent that he would be pleased if it could be exhibited in my country. The collection can justly be called a treasure, has been precisely catalogued and runs to more than 1,000 numbers”. Franz Ferdinand was also presented with countless gifts reflecting his taste by local rulers. In addition, he asked the gentlemen that formed his retinue to buy objects specified in lists drawn-up by him in advance. Franz Ferdinand further commissioned artefacts he had encountered in museums he had visited. In Jaipur, for instance, he was highly impressed by the very artistically modelled terracotta figures representing scenes of popular life in India as well as by “all sorts of fakirs with their sick forms of self-inflicted harm”. To his satisfaction, Colonel Thomas Holbein Hendley, the moving force behind the Jaipur Museum, “was ready to arrange a collection of such models and send them to Vienna”. Other specimens he acquired by barter. On Owa raha Island (Eastern Solomons), for example, “tobacco products, especially Virginia cigars, were in high demand by the natives while toilet articles were not asked for. For two cigarettes I received a beautiful spear but only a woven bag for a coloured handkerchief. Thus one of the delicate batiste handkerchiefs bought on Vienna’s Graben was transferred as a decoration and only piece of clothing on the neck of a dark female cannibal! Also many of the gentlemen of my staff could not resist the rich offering of wooden spears, harpoons and decorative objects and paid with all kinds of articles from home until we returned with fully filled boats back on board”.

In addition to countless hunting trophies, the spoils of his expedition consisted of a variety of natural scientific collections and an ethnographic collection with around 14,000 items. For Franz Ferdinand those objects possessed exclusively nostalgic value. They may not be supplemented by additional specimens. Likewise, he was not much interested in explaining the foreign civilisations he had visited. In order to put them

on display in the centre of imperial power as good publicity for virtuous self-staging, he had his travel collections relocated from their former location in the Palais Modena on Beatrixgasse into the wing of the Neue Hofburg (Corps de logis), completed under his supervision and adjacent to the Ringstrasse.

After the dissolution of the Austro-Hungarian Empire in 1918, Franz Ferdinand's world tour collections were subsumed into the inventory of the Ethnographic Department at the Natural History Museum. In 1926, the Ethnographic Department was relocated to the Neue Hofburg and opened to the public two years later as the Museum of Ethnology (which was renamed as the Weltmuseum Wien in 2013). Nevertheless, however Franz Ferdinand acquired his ethnographic items in the distant past, the original function and/or the details of provenance of a great many objects are still to be reconstructed.

Axel Steinmann ist Kultur- und Sozialanthropologe und war bis Ende 2020 Chefkurator und stellvertretender Direktor des Weltmuseums Wien.

Anmerkungen

- 1 Philipp Blom, Videobeitrag („Talking Head“) zur Schausammlung „Sammlerwahn. Ich leide an Museomanie!“ im Weltmuseum Wien, erstellt am 12.1.2016.
- 2 Franz Ferdinand von Österreich-Este, Tagebuch meiner Reise um die Erde, 1892–1893, Bd. 1, Wien 1895, 12.
- 3 Robert Hoffmann, Erzherzog Franz Ferdinand als Kunstfreund und Denkmalpfleger, in: Justin Stagl (Hg.), Ein Erzherzog reist. Beiträge zur Weltreise Franz Ferdinands, Salzburg 2001, 25–49, 28.
- 4 Franz Ferdinand von Österreich-Este, Tagebuch, Bd. 2, Wien 1896, 8.
- 5 Franz Ferdinand von Österreich-Este, Tagebuch, Bd. 1, 197. Spätestens seit dem Beginn seiner Reise um den Globus träumte Franz Ferdinand vom größten Privatmuseum Wiens als Ausdruck von Repräsentation und Herrschaft. Der erste Standort seines Privatmuseums befand sich ab Ende 1894 in einem der Gebäude des damaligen Palais Modena-Este im 3. Wiener Gemeindebezirk. 1908 wurden die Sammlungen dieses Museums in die Neue Burg am Heldenplatz überführt und aufgestellt.
- 6 Wladimir Aichelburg, Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este 1863–1914. Notizen zu einem ungewöhnlichen Tagebuch eines außergewöhnlichen Lebens. Europas Weg zur Apokalypse, Bd. 2, Wien 2014, 565.

- 7 Soweit bekannt ist, hat Franz Ferdinand weder vor und noch nach seiner Weltreise außereuropäische Ethnographica gesammelt.
- 8 Nach seinem dreiwöchigen Staatsbesuch in Japan hatte Franz Ferdinand seine diplomatischen Pflichten erfüllt. Die „Kaiserin Elisabeth“ machte sich zu den Klängen der Kaiserhymne und des Radetzkymarsches auf den Heimweg, und Franz Ferdinand setzte mit seinem Gefolge „als gewöhnlicher Reisender“ per Schiff und Bahn seine Weltumrundung fort. Von nun an bemühte sich Franz Ferdinand als „Graf Artstetten“ demonstrativ, soweit es ging, offiziellen Empfängen und militärischen Défilées aus dem Weg zu gehen. Der für den zweiten Teil seiner Reise auf den Namen „Graf Artstetten“ lautende Ministerialpass für Franz Ferdinand von Österreich-Este wurde am 9.12.1892 in Wien ausgestellt und von Dr. Wilhelm Mittag Edler von Lenkheim (1840–1912), k. u. k. Hof- und Ministerialrat im Ministerium des k. u. k. Hauses und des Äußern, unterfertigt, WMW/Archiv/TN Este 1/9.
- 9 Dies belegt etwa ein Konvolut des k. u. k. Reichs-Kriegsministeriums mit der Korrespondenz zwischen der Marine-Sektion und der „Central-Güter-Direction Sr. kais. und königl. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Franz Ferdinand“ einerseits sowie mit dem Kommandanten auf „SMS Kaiserin Elisabeth“, dem k. u. k. Linienschiffskapitän Alois Ritter von Becker, andererseits, WMW/Archiv/TN Este 1/6. Siehe dazu: Ildikó Cazan-Simányi, „Gut ist's gungen, nix is geschehen“. Vom „fremdländischen Wildschwein“, böhmischen Mineralwasser, verliehenen und nicht verliehenen Orden, in: Christian Schicklgruber/Axel Steinmann (Hg.), *Franz Is Here! Franz Ferdinands Reise um die Erde*, Ausstellungskatalog des Weltmuseums Wien, Wien 2014, 231–251, 238.
- 10 Aus den im Archiv des Weltmuseum Wien erhaltenen Rechnungen und sonstigen Unterlagen lässt sich schwerlich rekonstruieren, aus welchem Fundus Einkäufe letztlich bezahlt wurden. Die unterschiedlichen Finanzierungsquellen fanden in der Weltreisesammlung als solche keinen Niederschlag.
- 11 Christian F. Feest, *Das Museum für Völkerkunde*, in: *Das Museum für Völkerkunde in Wien* (Hg.), *Das Museum für Völkerkunde in Wien*, Salzburg/Wien 1980, 13–34, 23.
- 12 Franz Ferdinand von Österreich-Este, *Tagebuch*, Bd. 1, VII.
- 13 Entwurf zum Originalinventar der ethnographischen Weltreisesammlung von Franz Ferdinand von Österreich-Este, 1893/94, WMW/Archiv/TN Este 5/6.
- 14 Axel Steinmann, *Franz Is Here!*, in: Schicklgruber/Steinmann (Hg.), *Franz Is Here!*, 17–37, 22.
- 15 Während Franz Heger (1853–1931), der Direktor der Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung, die ethnographischen Bestände bestimmte, widmeten sich unter Anleitung von Hofrat Dr. Franz Steindachner (1834–1919) sämtliche Beamte und Präparatoren der entsprechenden Abteilung den zoologischen Objekten. Franz Ritter von Hauer, *Notizen. Jahresbericht für 1894*. Einleitung, *Annalen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums*, Bd. X, Wien 1895, 2–3.
- 16 Franz Heger, *Die Weltreise des Erzherzogs Franz Ferdinand von Oesterreich-Este*. Ausstellung im Oberen Belvedere, II. Teil, *Wiener Zeitung*, 19. 4. 1894, 2–4, 3.
- 17 Die Repräsentanten österreichischer Botschaften und Niederlassungen waren angewiesen, alle Zeitungsausschnitte der Presse der besuchten Länder, die den Besuch Franz Ferdinands thematisierten, zu sammeln. Auch offizielle Korrespondenz, die sich im schriftlichen Archiv des Weltmu-

- seums Wien erhalten hat, bezieht sich auf den gezielten Erwerb von Zeitungen. Siehe dazu Ildikó Cazan-Simányi, „Gut ist's gangen ...“, 246.
- 18 Siehe dazu Manfred Kaufmann, „Selbst hier ein Schnellphotograph!“, in: Schicklgruber/Steinmann (Hg.), *Franz Is Here!*, 253–265.
 - 19 Die Originaltagebücher Franz Ferdinands von der Weltreise befinden sich im Archiv des Erzherzog-Franz-Ferdinand-Museums in Schloss Artstetten.
 - 20 Handschriftliches Inventar der ethnographischen Weltreisesammlung von Franz Ferdinand von Österreich-Este, 1893/94; Inventar der im „Museum Sr. kais. und kön. Hoheit des durchl. Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand von Oesterreich-Este“ in der Beatrixgasse 25 im dritten Wiener Gemeindebezirk aufgestellten Sammlungen, 3 Bde., um 1900, beide WMW/Archiv/TN Este 6/6.
 - 21 István Telléry änderte in Britisch-Indien seinen ungarischen Vornamen in Silarco John; sein Unternehmen firmierte fortan unter dem Namen „S. J. Telléry & Co“. Siehe dazu etwa: *The Canadian Patent Office Record*, vol. 22, no. 3, Ottawa 1894, 234.
 - 22 Siehe Rechnungen aus dem Teilnachlass zur Weltreise von Franz Ferdinand, WMW/Archiv/TN Este 2/14.
 - 23 Walther Horn/Ilse Kahle, *Über entomologische Sammlungen, Teil II (Entomologische Beihefte 3)*, Berlin-Dahlem 1936, 180.
 - 24 WMW/Archiv/TN Este 4/2.1.
 - 25 Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 38, N.F. 28, Wien 1895, 580; Wilhelm Hübbe-Schleiden, *Indisches Tagebuch 1894/1896. Mit Anmerkungen und einer Einleitung* herausgegeben von Norbert Klatt, Göttingen 2009, 124.
 - 26 Handschriftliches „Inventar“, 1893/94; Inventar des „Museums Sr. kais. und kön. Hoheit des durchl. Herrn Erzherzogs Franz Ferdinand von Oesterreich-Este“, um 1900; *Neues Wiener Tagblatt (Tages-Ausgabe)*, 13.5.1894, 33; *Dillinger's illustrierte Reise-Zeitung*, 20.5.1884, 2–3.
 - 27 *Wiener Salonblatt*, 11.12.1892, 4.
 - 28 Christian Schicklgruber, *Franz Ferdinand: von Colombo bis Kalkutta*, in: Schicklgruber/Steinmann (Hg.), *Franz Is Here!*, 81–114, 87. Siehe dazu auch Regina Höfer, *Imperial Sightseeing: Die Indienreise von Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este*, Wien 2010, 18.
 - 29 Franz Ferdinand von Österreich-Este, *Tagebuch*, Bd. 1, 92. Zum überreichen Warenangebot der Firma Téllery siehe die anlässlich der Weltausstellung in Chicago von S. J. Téllery herausgegebene Broschüre *The Industrial Art Manufactures of the Indian Empire*, Delhi 1893.
 - 30 Franz Ferdinand von Österreich-Este, *Tagebuch*, Bd. 2, 260.
 - 31 Franz Ferdinand von Österreich-Este, *Tagebuch*, Bd. 1, 437.
 - 32 Franz Ferdinand von Österreich-Este, *Tagebuch*, Bd. 2, 211.
 - 33 Bettina Zorn, *Städtetouren in Ostasien*, in: Schicklgruber/Steinmann (Hg.), *Franz Is Here!*, 167–196, 182–183.
 - 34 Franz Ferdinand von Österreich-Este, *Tagebuch*, Bd. 1, 40 und 437.
 - 35 Vgl. dagegen Schicklgruber, *Franz Ferdinand: von Colombo bis Kalkutta*, 92.
 - 36 Franz Ferdinand von Österreich-Este, *Tagebuch*, Bd. 1, 153–154.

- 37 Am 12. April 1893 hatte Franz Ferdinand in Batavia (seit 1942 Jakarta) das Museum der Gesellschaft für Künste und Wissenschaften (heute Indonesisches Nationalmuseum) besichtigt.
- 38 Franz Ferdinand von Österreich-Este, Tagebuch, Bd. 2, 170.
- 39 Ursula Brandl-Straka, Von Vulkanen, Dschungelabenteuern und vereiteltem Jagdglück. Franz Ferdinands Aufenthalt auf Java, den Molukken und Borneo, in: Schicklgruber/Steinmann (Hg.), *Franz Is Here!*, 115–134, 125.
- 40 Ebd., 116.
- 41 Zu Thomas H. Hendley siehe Elena Karatchkova, *Ghost Towns and Bustling Cities: Constructing a Master Narrative in Nineteenth-Century in Jaipur*, in: Carol E. Henderson/Maxine Weisgrau (Hg.), *Raj Rhapsodies: Tourism, Heritage and the Seduction of History*, London/New York 2007, 27–46, 37–40.
- 42 Franz Ferdinand von Österreich-Este, Tagebuch, Bd. 1, 133–134. Zu den Kosten und der Art der Bezahlung finden sich im schriftlichen Archiv des Weltmuseums Wien keine Unterlagen.
- 43 Franz Ferdinand von Österreich-Este, Tagebuch, Bd. 2, 98–99.
- 44 Ebd., 103–104.
- 45 Ebd., 110.
- 46 Ebd., 123.
- 47 Cazan-Simányi, „Gut ist's gegangen ...“, 241.
- 48 Ebd., 241–243 und 250.
- 49 Aichelburg, *Erzherzog Franz Ferdinand*, Bd. 3, 846.
- 50 Seit Franz Ferdinand 1875 das Erbe des kinderlosen letzten Herzogs von Modena Franz V. d'Este angetreten hatte, der einer Nebenlinie des Hauses Habsburg-Lothringen entstammte, führte er den Namen Österreich-Este.
- 51 Franz Ritter von Hauer, *Notizen. Jahresbericht für 1895. Einleitung. Annalen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums 11*, Wien 1896, 1–74, 5 und 16–18; Franz Steindachner, *Notizen. Jahresbericht für 1896. Einleitung. Annalen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums 12*, Wien 1897, 1–58, 52–53; Franz Steindachner, *Notizen. Jahresbericht für 1897. Einleitung. Annalen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums 13*, Wien 1898, 1–62, 22.
- 52 Andreas Nierhaus, *Corps de logis und Corps de musée*, in: Werner Telesco (Hg.), *Die Wiener Hofburg 1835–1918. Der Ausbau der Residenz vom Vormärz bis zum Ende des „Kaiserforums“*, Wien 2012: 332–335, 333–334. Die Sammlungen waren nach ihrer Aufstellung nicht öffentlich zugänglich. Die Fertigstellung der Innenausstattung weiter Teile der Neuen Burg erfolgte erst nach dem Ende Monarchie während der Ersten Republik.
- 53 Zit. in Steinmann, *Franz Is Here!*, 32–33.
- 54 Leopold Freiherr von Chlumecký/Karl Glossy/Felix Freiherr von Oppenheimer (Hg.), *Erzherzog Franz Ferdinand unser Thronfolger. Zum 50. Geburtstag. Illustriertes Sonderheft der „Österreichischen Rundschau“*, Wien–Leipzig 1913, 88 und 89.
- 55 Schreiben vom 9.3.1923, Zahl 25228/22/I-Abt. Kst., Weltmuseum Wien, schriftliches Archiv.

- 56 Eine ganzseitige Ankündigung dieser Auktion findet sich etwa in *Belvedere. Illustrierte Zeitschrift für Kunstsammler*, Bd. IV, Heft 8, Wien 1923, VIII.
- 57 Siehe dazu Viola König, *Die Ethnologen sind keine Täter*, in: *Die Welt*, 22.8.2017, URL: <https://www.welt.de/kultur/article167880505/Die-Ethnologen-sind-keine-Taeter.html> (abgerufen 3.7.2020).

Claudia Augustat

Koloniale Formen der Aneignung und die österreichische Brasilien-Expedition 1817–1835

„Es kam mir vor, als würde er damit Bombay in Besitz nehmen. Indem er Dinge, die ich schon kannte, seinem Zahlensystem unterordnete, waren sie nicht mehr meine. Sie gehörten jetzt ihm.“¹

1817 entsandte der österreichische Kaiser Franz I. im Zuge der Vermählung seiner Tochter, der Erzherzogin Leopoldine, mit dem portugiesischen Thronfolger Dom Pedro eine naturkundliche Expedition nach Brasilien.² In Diskussionen um die koloniale Vergangenheit der Sammlungen des Weltmuseums Wien wird diese Sammlung selten bis gar nicht angesprochen; vielleicht sogar zu Recht, denn als die österreichischen Abgesandten brasilianischen Boden betraten, war Brasilien bereits keine portugiesische Kolonie mehr (s. u.). Aber ist damit die Kolonialismus-Debatte in Bezug auf diese Sammlung vom Tisch? Im Gegenteil, sie wird hier in ihrer Komplexität sichtbar, denn unter kolonialen Kontexten verstehen wir heute nicht alleine den Zeitraum einer formellen Kolonialherrschaft, sondern auch „Strukturen mit großem machtpolitischen Ungleichgewicht sowohl zwischen als auch *innerhalb* (Hervorheb. CA) von Staaten bzw. anderen politischen Einheiten [...], aus denen Netzwerke und Praktiken hervorgegangen sind, die auch die Sammel- und Beschaffungspraktiken für europäische Museen unterstützt haben“.³ Und genau diese Situation trifft auf Brasilien im frühen 19. Jahrhundert (und auch heute) zu.

Noch bevor am 22. April 1500 der portugiesische Seefahrer Pedro Álvares Cabral an der Küste des heutigen Brasiliens landete und das Gebiet annektierte, war dessen östlichster Teil bereits 1494 durch den zwischen Portugal und Kastilien abgeschlossenen Vertrag von Tordesilla versehentlich Portugal zugesprochen worden. Zunächst hielten sich die kolonialen Interessen der Portugiesen in Grenzen. Als jedoch die Franzosen ebenfalls vor der Küste auftauchten, intensivierten die Portugiesen ab 1530 die Kolonialisierung, um ihren Anspruch gegenüber Frankreich zu behaupten. Wirtschaftlich

waren besonders der Export von Brasil-Holz und die Plantagenwirtschaft auf der Basis von Zuckerrohr einträglich. Letztere wurde (gestern wie heute) ohne Rücksicht auf Natur und Menschen betrieben. Nachdem die Kolonie 1559 sogar das Monopol auf die Raffinierung von Zucker erhalten hatte, kam es zu einem wirtschaftlichen Aufschwung, dem vor allem Menschen in Afrika zum Opfer fielen. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden immer mehr in Afrika entführte Menschen nach Brasilien verschleppt, wo sie als Sklavinnen und Sklaven die indigene Bevölkerung ablösten.⁴ Letzte hatte sich als ungeeignet für die Plantagenarbeit erwiesen. „To the embarrassment of Brazilians and Europeans, all Indians had a fierce love of freedom. They preferred to escape to the forests to life among ‚civilised‘ settlers. Tribe after tribe voted with its feet to flee from the colonial frontier.“⁵

Hatte sich die Kolonialisierung zunächst vor allem auf die Küstenregionen erstreckt, begann ab dem 17. Jahrhundert die Eroberung des Hinterlandes durch sog. Bandeirantes-Expeditionen. Gold- und Diamantentfunde stärkten die Wirtschaft, führten aber auch zu einem strikten Außenhandelsverbot und zu Einreiseverboten gegenüber Vertretern anderer europäischer Länder. Aus europäischer Perspektive blieb Brasilien daher eine Terra incognita. Dies änderte sich erst 1807 mit der Flucht König Joãos und des gesamten portugiesischen Hofes (vor Napoleon I.) nach Rio de Janeiro, womit sich der Status der bisherigen Kolonie änderte: „Im Zuge der Verhandlungen des Wiener Kongresses wurde 1815 Brasiliens Kolonialstatus beendet, das Land zum Königreich erklärt und eine vereinigte atlantische Monarchie proklamiert, in der die Portugiesen und Brasilianer gleiche Rechte genießen sollten.“⁶ Damit verbunden waren auch Handels- und Gewerbefreiheit.

Mit dem Umzug des Hofes nach Rio de Janeiro öffnete sich das Land, und hier betritt auch Österreich brasilianisches Neuland, in dem es sich einer altbewährten Strategie bediente: der Machtausdehnung durch Heiratsallianzen. Am 13. Mai 1817 wurde Erzherzogin Leopoldine (22.1.1797–11.12.1826), Tochter des österreichischen Kaisers Franz I. und der Prinzessin Maria Theresa von Neapel-Sizilien, mit dem portugiesischen Thronfolger Dom Pedro (12.10.1798–24.9.1834) in der Wiener Augustinerkirche im Rahmen einer Stellvertreterhochzeit vermählt. Die aus politischem Kalkül geschlossene Ehe war vom Außenminister Klemens Wenzel von Metternich arrangiert worden, der sich eine Beteiligung am transatlantischen Handel sowie die Erschließung neuer Märkte und Ressourcen erhoffte.⁷ Leopoldine fügte sich ihrem Schicksal, wie ihre habsburgische Erziehung es ihr gebot.⁸ In einem Brief an ihre Schwester Marie Louise, die von Metternich an Napoleon verheiratet worden war, schrieb sie: „... denn du weißt aus Erfahrung, dass eine Prinzessin nie handeln kann, wie sie will.“⁹ So fügte sie sich in die von Metternich arrangierte Ehe. Glücklicherweise wurde sie in ihr jedoch nicht, obwohl das Paar einander zugetan schien und die

ersten Jahre ihrer Ehe wohl recht harmonisch verliefen.¹⁰ Ihre ersten Kinder wurden 1819 und 1820 geboren. Dom Pedro vertraute seiner Ehefrau und ließ sich von ihr in Regierungsangelegenheiten beraten. 1821 kehrte König João nach Portugal zurück, da er das Land durch liberales Gedankengut bedroht sah. Dom Pedro wurde zum Prinzregenten ernannt. Brasilien hatte zu diesem Zeitpunkt bereits die wirtschaftliche Unabhängigkeit von Portugal erreicht. Im Zuge der Rückkehr des portugiesischen Königshofs nach Lissabon sollte Brasilien wieder in den Status einer Kolonie zurückversetzt werden, was dort zu Unruhen führte. Um das Land nicht gänzlich zu verlieren, entschloss sich Dom Pedro 1822 auf Anraten Leopoldines, die Unabhängigkeit von Portugal zu erklären. Leopoldine unterzeichnete sogar als Erste die Unabhängigkeitserklärung und schickte sie ihrem Mann, der sich gerade in São Paulo aufhielt. Am 1. Dezember 1822 wurde Dom Pedro zum ersten Kaiser von Brasilien gekrönt, und Leopoldine wurde die erste Kaiserin Brasiliens. Damit verlief die Unabhängigkeitsbewegung zwar anders als in anderen südamerikanischen Staaten, hatte aber mit ihnen gemein, „dass überall Eroberung der Souveränität, aber nirgends egalitäre Demokratie das Ziel oder das Ergebnis war. Überall kam es zu autoritären Regimes“.¹¹ Die Unabhängigkeit galt der Garantie des Status quo und dem Fortbestand einer auf Ungleichheit basierenden kolonialen Gesellschaft. So bestand die Sklaverei, die bereits beim Wiener Kongress 1815 aus humanitären und moralischen Gründen verurteilt worden war, in Brasilien bis 1888. Mit der Abschaffung der Sklaverei versuchte die Monarchie die republikanischen Kräfte im Land zu besänftigen, brachte jedoch damit auch die Großgrundbesitzer gegen sich auf. 1889 putschte das Militär, und Brasilien wurde zu einer Republik.

Auch die Lage der indigenen Bevölkerung veränderte sich nach der Unabhängigkeit nicht. Die Beziehungen zu dieser waren am Beginn der Kolonialisierung im 16. Jahrhundert durch Tauschhandel geprägt. Dies änderte sich jedoch mit dem Ausbau der Plantagenwirtschaft: „But as agriculture, particularly sugar cultivation, began to replace barter, the advantage shifted to the Portuguese. The Tupi and other groups became a barrier to efforts to clear and cultivate land. They also represented the most obvious source of agricultural labor. Thus began the drive to conquer, assemble, enslave, and, where such subordination proved impossible, to dislodge or destroy the colony’s native people“.¹² Zeitweiligen Schutz boten christliche Missionen oder die Migration ins Hinterland (s. o.). Aber auch gewaltsamer Widerstand oder Kooperation mit dem kolonialen System wurden als Strategien angewandt.¹³ Unterschiedliche Strategien wurden durchaus auch von derselben Gruppe angewendet: „Some Kayapó, for example, survived for decades by raiding. Others migrated westward. Still others accepted relocation to state-controlled villages, often serving as soldiers, but were prepared to return to their nomadic existence when their treatment deteriorated“.¹⁴



Abb. 1 Karte von Brasilien mit den Reiserouten der österreichischen Brasilienexpedition. Um 1832/36. WMW Archiv © KHM-Museumsverband

Dem entsprach auch weitgehend die Situation, als die österreichische Brasilien-Expedition 1817 in Rio de Janeiro eintraf. Das Zustandekommen der Expedition ist auf das große persönliche Interesse von Kaiser Franz I. an den Naturwissenschaften, insbesondere der Botanik, zurückzuführen. Folgende Teilnehmer waren ausgewählt worden: der Zoologe und Angestellte am k.k. Hofnaturalienkabinett Johann Natterer, der

Botaniker Heinrich Wilhelm Schott, der Prager Arzt und Mineraloge Johann Baptist Emanuel Pohl und der Kammerbüchsenspanner Dominik Sochor als Jagdgehilfe und Präparator. Zum Leiter der Expedition vor Ort ernannte man den Professor für allgemeine Naturgeschichte der Universität Prag Johann Christian Mikan, und für die bildliche Dokumentation der Reise wurden der Landschaftsmaler Thomas Ender sowie für die botanischen Forschungsergebnisse der Pflanzenmaler Johann Buchberger bestimmt. Nachdem im November 1817 alle Expeditionsteilnehmer in Rio de Janeiro angekommen waren, wurden zunächst Exkursionen in die Umgebung dieser Stadt unternommen, um sich mit dem Klima und den zu erwartenden Schwierigkeiten einer längeren Reise vertraut zu machen. Am 1. Juni 1818 wurden die ersten Sammlungen nach Wien verschifft, und die Forscher begannen nun mit größeren Exkursionen: Pohl bereiste die Provinz Goiás, und Natterer brach in Begleitung von Sochor nach São Paulo auf. Von Ypanema aus führte er in den nächsten drei Jahren zahlreiche Exkursionen durch und erstellte dabei eine umfangreiche, überwiegend zoologische Sammlung. Bis 1821 bereiste Pohl die Provinzen Goiás und Minas Gerais und Natterer die Provinz São Paulo. Letzterer erhielt auch die Erlaubnis, das gesamte Land auf dem Flussweg zu durchqueren. Diesem Plan hätten jedoch die politischen Wirren, die 1822 in der Unabhängigkeit Brasiliens mündeten, beinahe ein Ende bereitet. Der österreichische Gesandte Baron Bartholomäus von Stürmer verfügte 1821 die Rückkehr aller österreichischen Wissenschaftler, da er um ihre Sicherheit fürchtete. Damit ging die österreichische Brasilienexpedition offiziell zu Ende. Nur Natterer und sein Assistent Sochor blieben in Brasilien und begaben sich, nachdem sich die politische Lage wieder beruhigt hatte, auf eigene Faust ins Landesinnere. Sochor verstarb 1826 in São Vicente. Natterer reiste allein weiter und kehrte erst 1836 nach Österreich zurück.

Die von dem Direktor des Hofnaturalienkabinetts Carl von Schreibers definierten Reiseziele und Dienstinstruktionen charakterisieren die Expedition als koloniales Unterfangen, da neben der allgemeinen Sammeltätigkeit für die Kaiserlichen Sammlungen die Dokumentation von für Europa geeigneten Handelsartikeln und brasilianischen Naturprodukten im Vordergrund stand. Mit Bezug auf die indigene Bevölkerung hieß es: „Von all diesen [wilden Ureinwohnern] sind Erkundigungen über ihr Leben, ihre Sitten und Gebräuche einzuziehen, ihr Aeusseres zu beschreiben oder bildlich darzustellen und womöglich ein Schedel sich zu beschaffen.“¹⁵

Wie die meisten Europäer, die im frühen 19. Jahrhundert (und auch später) Brasilien besuchten, fühlten sich auch die österreichischen Reisenden dem Gastland und seiner lokalen und indigenen Bevölkerung überlegen.¹⁶ Pohl hatte im Allgemeinen keine besonders gute Meinung von der portugiesischstämmigen Bevölkerung des Hinterlandes. Er beschreibt sie als stolz, aufgeblasen, faul, träge und charakterlos.¹⁷ Ihre handwerklichen Fähigkeiten seien denen der europäischen Kollegen klar unterlegen,

und als Handelspartner seien sie nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht und schräken auch nicht vor Betrügereien zurück. Auch ihr Verhältnis zur indigenen Bevölkerung kritisiert er und ergreift für letztere Partei: „Mit neidischen Augen sehen diese Ansiedler stets auf die Besitzungen der Indier im Allgemeinen, durch deren Besitznahme sie grosse Reichthümer erwarten. Man hörte stets die Klage, dass die Indier, welche doch bereits den grössten Theil Brasiliens räumten, die besten Ländereyen besässen und vertilgt werden müssten [...] Es ist daher kein Wunder, dass die armen Indier ebenfalls ihre Massregeln zu ihrer Sicherheit treffen, welche die Vertilgung ihrer Feinde erzwecken, oder sie wenigstens in Furcht und Schrecken erhalten.“¹⁸ Mit Bezug auf die Ava-Canoeiros, die in kriegerischen Konflikten immer wieder Siedler töteten, schreibt Pohl: „Wären die Canoeiros nicht durch ihre grausame Massregel, dass sie keinen Christen Pardon geben, so furchtbar, so wären sie schon längst ausgerottet, verdrängt, oder zu Sklaven gemacht.“¹⁹ Diese Haltung ist durchaus bemerkenswert und steht im Kontrast zu der von Natterer. Distanziert berichtet dieser über bewaffnete Übergriffe auf Indianer, die in erster Linie auf ihre Versklavung abzielten oder Vergeltungsmaßnahmen gegen indische Angriffe auf Siedler waren. Was auch immer ihre Gründe waren, er hielt sie für gerechtfertigt.²⁰ Seine Unterscheidung zwischen „zahmen“ und „wilden“ Indianern verbannt sie deutlich in das Reich der Natur und damit außerhalb der menschlichen Gesellschaft. Dagegen sieht Pohl die Möglichkeit, dass sie Teil der brasilianischen Gesellschaft werden könnten: „Die Indianer, zur Arbeit und zum Feldbau gewohnt und angehalten, könnten Lebensmittel in Fülle für die Schiffenden erzeugen, man könnte sie zu Ruderern bilden [...]. Auf diese Weise würden tausende, nun gänzlich nutzloser, verwilderter Menschen der Kultur und einem nützlichen Wirken gewonnen, und sie zu brauchbaren Staatsbürgern gemacht, statt dass diese Bevölkerung in ihren gegenwärtigen Verhältnissen dem Staate eher zur Last ist.“²¹ Hier zeigt sich ein kolonialistisches Denken mit einem „Glaube[n] an die höheren Weihen der Kolonisation und die Utopie der reinigenden Verwaltung.“²²

Diese überlegene Haltung findet sich auch im Bereich des Sammelns: „Die Besitzergreifung wird als ganz selbstverständlich angesehen, der Anspruch auf Herrschaft über die Natur wird ausgedehnt auf jene Menschen, die ohnehin mehr als Teil der Natur als Teil der ‚Zivilisation‘ angesehen werden, legitimiert durch die Wissenschaft und die Anforderungen, die sich aus dieser Vorstellung des vollkommenen Museums ergeben.“²³ Einen besonders guten Einblick in die Praxis des Sammelns geben die Reisebeschreibungen von Johann Emanuel Pohl. Der erste Band seiner *Reise im Inneren von Brasilien* erschien 1832. Hier beschreibt Pohl die Reise über den Atlantik, seine Eindrücke von Rio de Janeiro sowie erste Unternehmungen in der gleichnamigen Provinz, auf der Ilha Grande und den Beginn seiner Reise nach Goiás. Ausführlichere Abschnitte berichten über die Geschichte von Rio de Janeiro und der damaligen

Capitania Goiás. Der zweite Band wurde 1837 posthum auf der Grundlage von Pohls Tagebüchern veröffentlicht und schildert ausführlich seine Reisen durch die Provinzen Goiás und Minas Gerais.

Insbesondere die Provinz Goiás war als kolonialer Vorposten von Gewalt geprägt und „marked [by] social inequality, originally based on slave labor but later on control of rich pastoral and agricultural lands in the nineteenth century“.²⁴ Auf seiner Reise bediente sich Pohl der kolonialen Infrastruktur. Kolonialbeamte und Großgrundbesitzer waren seine wichtigsten Kontakte. Von ihnen erhielt er logistische Unterstützung, und sie dienten als Informationsquellen in Bezug auf die indigene Bevölkerung. Die schwierige Lage der indigenen Bevölkerung zeigte sich Pohl besonders beim Besuch sog. Aldeias. Diese waren jesuitische Missionsgründungen und boten der indigenen Bevölkerung bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts einen gewissen Schutz gegenüber Siedlern, die sie als Sklaven ausbeuten wollten.²⁵ Mit der Ausweisung der Jesuiten aus Brasilien 1759 verließen viele Indigene die Aldeias und kehrten zu ihrem Leben in die Wälder und Savannen zurück. Einige dieser Missionen verfielen, andere entwickelten sich zu Handelsplätzen, die unter der Leitung von Kolonialbeamten standen. Die in den Aldeias verbleibenden Indianer mussten laut Pohl an drei Tagen in der Woche für „den König“ arbeiten.²⁶ Die Männer mussten auf den Plantagen arbeiten und die Frauen Baumwolle spinnen. Auch einen Teil ihrer Erträge aus den eigenen Anpflanzungen mussten sie abgeben. Über die Aldeia S. José de Mossamedes vermerkte Pohl: „Die Cayapós führen hier nicht das angenehmste Leben, die Unzufriedenheit mit ihren Vorgesetzten, die Dürftigkeit, welche sie oft kaum ihren Hunger stillen lässt, und die harte Arbeit, mit welcher man sie in den Anpflanzungen belastet, sind die Ursache ihrer Verminderung und Abneigung.“²⁷ In einer anderen Aldeia stellte Pohl auch den mit dem dortigen Leben verbundenen Kulturverlust fest: „Die Aldeia Carretão do Pedro Terçeiro ist 22 Leguas von der Hauptstadt Villa Boa entfernt. [...] Jenseits des Rio Carretão liegen die Ansiedlungen der Indier, kleine Lehmhütten, mit Grasdächern, etwa dryssig an der Zahl, welche eine Gassenreihe bilden. [...] Die hier hausenden Indier haben bereits alle ihre Sitten und Gebräuche aus dem wilden Zustande abgelegt. Ja sie scheinen dieselben sogar aus ihrer Erinnerung verwischt zu haben, denn auf mein Befragen über ihre frühere Lebensweise und Verhältnisse, vermochte ich nur sehr wenig oder nichts zu erfahren. Sogar ihre Sprache scheinen sie vergessen zu wollen, denn hier sprechen Alle bloss portugiesisch.“²⁸

Viele der Sammlungsgegenstände erwarb Pohl in den Aldeias. In seinem Reisebericht beschreibt er den Erwerb beinahe aller Objekte durch Tauschhandel und führt auch auf, was er im Tausch für bestimmte hergab. Dabei ist zu bedenken, was Linda Tuhiwai Smith über den Handel in kolonialen Kontexten vermerkt: „The term ‚trade‘ assumes at the very least a two-way transaction between those who sold and



Abb. 2 Kindertragband. Krahô,
Ostbrasilien. Um 1821. Baumwolle,
Tierklauen, Samen, Harz, L. 86 cm.
WMW Slg. Pohl, Inv. Nr. 675
© KHM-Museumsverband

those who bought. It further assumes that [...] cultural items were commodities or goods and were actually available ‚for sale‘. For indigenous people those assumptions are not held. From indigenous perspectives [...] their possessions were stolen.²⁹ Dies wird auch in einem Fall bei Pohl deutlich. Bei dem Besuch der Aldeia Cocal Grande, die von Põrekamekra bewohnt war, wurde Pohl von Alferes Antonio Moreira da Silva begleitet, der zwischen 1814 und 1815 als Anführer einer Bandeira mehrere Dörfer dieser Gruppe überfallen und einen großen Teil der Bevölkerung gefangen genommen und in die Sklaverei verkauft hatte.³⁰ Wie Pohl beschreibt, schaltete sich Moreira da Silva in die Verhandlungen zum

Erwerb eines Kindertragbands ein: „Auch eines der oben erwähnten Kindertragbänder, welche ich hier ebenfalls bey allen Weibern fand, brachte ich an mich; die Eigenthümerin wollte sich indessen nicht eher davon trennen, bis ihr Alferes Moreira noch ein Stück Rauchtobak schenkte.“³¹ Die Worte „eher“ und „schenkte“ können hier leicht den Eindruck erwecken, dass die Frau damit das Kindertragband freiwillig hergab und sogar ein gutes Geschäft gemacht hatte. Man könnte hier aber auch herauslesen, dass Moreira mit seinem Eingreifen die Verhandlungen einfach für beendet erklärte. Sein gefürchteter Ruf könnte hier eine weitaus größere Rolle gespielt haben als der Rauchtobak. Hätte sich die Frau Moreira widersetzen können? Welche Konsequenzen hätte dies gehabt? Die Freiwilligkeit des Verkaufs kann hier durchaus in Frage gestellt werden. Dabei ist Freiwilligkeit bzw. Unfreiwilligkeit ein Kriterium, das laut Jos van Beurden aus einem Objekt ein „colonial cultural object“ macht: „What I mean with it is an object of cultural or historical importance that was acquired without just compensation or was involuntarily lost during the European colonial era.“³²

Demgegenüber stellt sich der Erwerb von Objekten der Botokuden anders da. Diese traf Pohl auf einer Reise in ihrem traditionellen Siedlungsgebiet an den Ufern des Rio Jequitinhonha an. Hier waren die Botokuden wahrscheinlich den europäischen Reisenden auf Grund ihrer Ortskenntnis überlegen. Pohl beschreibt den Erwerb

von Lippen- bzw. Ohrklötzen als einen gleichberechtigten Tauschhandel: „Eine diese Botokudinnen [...] zeichnete sich durch die besonders grossen Holzklötze [...] aus. Da ich dieselben zu besitzen wünschte, so bot ich ihr ein Gegengeschenk dafür an, und sie war sogleich bereit, ihren Botokuden-Schmuck gegen einen Rosenkranz, ein Messer und einen kleinen Spiegel zu vertauschen; an welch' letzterem sie jedoch kein besonderes Wohlgefallen hatte.“³³ Bedenkt man, dass die Lippen- und Ohrklötze aus Balsaholz eher leicht anzufertigen waren, scheint der Vorteil hier auf Seiten der Botokudin gewesen zu sein.



Abb. 3 Ohr- und Lippenpflocke. Botokuden, Ostbrasilien. Um 1821. Holz, D. max. 10,3 cm. WMW Slg. Pohl, Inv. Nrn. 704–706 © KHM-Museumsverband

Dass nicht alle Objekte käuflich waren, schildert Pohl am Beispiel von Schutzamuletten, die bei den südlichen Kayapo vor allem von Kindern getragen wurden: „Ihre Krankheiten heilen sie mit eigenen Kräutern und Wurzeln, zum Theile wenden sie auch abergläubische Mittel an, und halten viel auf Amulette von Baumwurzeln und Thierknochen. Ich konnte kein solches erhalten, obschon ich fast alle Kinder damit behängt fand.“³⁴ An dieser Stelle kann nur vermutet werden, dass die spirituelle Verbindung zwischen dem Amulett und dem Kind zu eng war, als dass eine Herausgabe ohne Gefahren möglich gewesen wäre.

Dieser kurze Einblick in die Erwerbsumstände der Sammlung Pohl bringt vor allem Uneinheitlichkeit zu Tage. Sammlungen können wohl nur in seltenen Fällen einheitlich beurteilt werden, sondern Provenienzforschung muss auch in die Tiefe des einzelnen Objekts eindringen.

Johann Natterer (1787–1843), ist – zumindest in Österreich – der bekannteste Protagonist der österreichischen Brasilien-Expedition. Das Sammeln war seine Passion, die Vermehrung der kaiserlichen Sammlungen sein Antrieb.³⁵ Er war für den Bereich der Zoologie zuständig. Die Naturalien der österreichischen Brasilien-Expedition lagern heute im Naturhistorischen Museum in Wien. 1.146 Säugetiere, 12.293 Vögel, 1.678 Amphibien, 1.621 Fische, 32.825 Insekten, 409 Krustentiere, 951 Konchylien,

73 Mollusken, 1.729 Gläser mit Eingeweidewürmern, 192 Schädel, 242 Samen, 138 Holzmuster, 430 Mineralien und 216 Münzen zeugen dabei vor allem von Natterers Sammelleidenschaft.³⁶ Die ethnographische Sammlung, die sich heute im Weltmuseum Wien befindet, nimmt sich mit 2.215 Inventarnummern dagegen klein aus, auch wenn sie weltweit die größte aus dieser Zeit ist. Auch hier stammt der überwiegende Teil von Natterer, der sich insgesamt 18 Jahre in Brasilien aufhielt. Im Oktober 1822 brach Johann Natterer gemeinsam mit seinem Assistenten Dominik Sochor (?–1826) zu seiner Reise ins Landesinnere auf. Über Goiás und Minas Gerais zogen sie mit Maultierkarawanen in den Mato Grosso, wo sie im Dezember 1823 Cuiabá erreichten. Dort blieben sie bis August 1825, da Natterer an einer schweren Leberentzündung litt. Von Cuiabá aus reisten sie an den Rio Paraguay, von dort aus ging es weiter nach der Stadt Mato Grosso am Rio Guaporé, die sie im Oktober 1826 erreichten. Hier verstarb am 13. Dezember 1826 Sochor an einer Fiebererkrankung, und auch um Natterers Gesundheit war es schlecht bestellt, sodass er bis 1829 mit einigen kurzen Unterbrechungen in Mato Grosso blieb. 1827 erhielt Natterer aus Wien den Auftrag zur Rückkehr nach Österreich, doch entschied er sich eigenmächtig dafür, die Reise fortzusetzen. Im Juli 1829 schiffte er sich auf dem Rio Guaporé ein und fuhr über den Rio Madeira bis nach Borba. Von da aus führte die Reise weiter bis nach Manaus und dann dem Rio Negro folgend bis nach San Carlos an der venezolanischen Grenze. 1831 kehrte er nach Barcelos zurück, wo er die Brasilianerin Maria do Rego heiratete, mit der er drei Töchter bekam. Schließlich erkundete er das Gebiet des Rio Branco bis an die Grenze zum damaligen Britisch Guyana. Die Jahre 1831 bis 1834 verbrachte er in der Umgebung von Manaus. 1835 reiste er gemeinsam mit seiner Familie nach dem heutigen Belém. Die dortigen politischen Unruhen, die in den Cabanagem-Aufstand mündeten, bewirkten schließlich bei Natterer, der sich zuvor keinerlei Anweisungen gebeugt hatte, die Einsicht, dass er Brasilien verlassen musste. So kehrte er 1835 nach 18 Jahren nach Wien zurück, wo er im August 1836 eintraf.

Da Natterer keinen umfassenden Reisebericht veröffentlichte, ist es im Vergleich zu Pohl schwieriger, den genauen Erwerb spezifischer Objekte nachzuvollziehen. In seinen Briefen und Tagebuchfragmenten, die sich heute im Archiv des Weltmuseums Wien, im Naturhistorischen Museum und im Haus-, Hof- und Staatsarchiv befinden, gibt es zahlreiche Belege, dass er Sammlungen von Dritten erwarb oder geschenkt bekam. So erhielt er 1820 einige wenige Waffen der Cameh von dem deutschen Arzt Renow, der sich in Curitiba niedergelassen hatte.³⁷ Eine größere Anzahl von Objekten erhielt er von dem Militär Antonio Peixoto de Azevedo und dessen Schwester Gertrude Adelaide Delfina Ravin Pinto Capet. Dabei ging es Natterer in erster Linie um die Vermehrung der Sammlung, unabhängig von ethnographischer Forschung. So schreibt er über eine Sammlung der Munduruku, die er von Peixoto de



Abb. 4 Federumhang. Munduruku, Rio Tapajos, Brasilien. Um 1830. Federn, Baumwolle, B. 110 cm. WMW Slg. Natterer, Inv. Nr. 1.295 © KHM-Museumsverband

Azevedo erwarb: „Obschon ich auf meiner Reise nach dem Amazonasfluss bey diesen Indiern einige Zeit verweilen werde, so glaubte ich, das Sichere wählen zu müssen, nämlich diese Arbeiten der Indier an mich zu bringen, da sie auf diese Art viel früher nach Wien kommen, wo sie alles, was von Indiern dort ist, an Schönheit übertreffen werden.“³⁸

Wie die Schenker an die Gegenstände gekommen waren, spielte für Natterer keine Rolle. Natterer zögerte auch nicht, direkt von kolonialer Gewalt zu profitieren: Die Bororos do Cabaçal überfielen immer wieder Viehherden und töteten Rinder und Pferde. Natterer konnte einige Waffen und Kleinigkeiten von einer Strafexpedition gegen diese erwerben, war jedoch enttäuscht, da er sich hier eine reichere Beute versprochen hatte: „Obschon der Capitão mir versprach, alles Mögl [iche] mitzubringen, so brachte er nichts ...“³⁹ 1828 schreibt Natterer an einen José Gomez da Silva, er möge ihm von einer Strafexpedition gegen die Cabixi ethnographische Gegenstände mitbringen, aber auch zwei Schädel von zu erwartenden Todesopfern.⁴⁰ Ob letztere Bitte erfüllt wurde, ist nicht bekannt. In den ethnographischen Sammlungen des Weltmuseums Wien finden sich lediglich zwei Pfeile mit Köchern, die den Cabixi zugeordnet sind und wahrscheinlich aus dieser Strafexpedition stammen.

In diesem Kontext muss auch Natterers Haltung zum Thema Sklaverei erwähnt werden. Er nahm diese als gegeben hin und erwarb selber mehrere Sklaven, die ihn auf seinen Reisen begleiteten. In einem Brief an seinen Bruder schrieb er: „So viel



Abb. 5 Frauengürtel und Durchziehschurz. Bororo da Campanha (Biriboconné), Rio Paraguai, Mato Grosso, Brasilien. Um 1825. Rinde, Pflanzenfaser, Rindenbast, Baumwolle, L. max. 210 cm. WMW Slg. Natterer, Inv. Nrn. 859, 863 © KHM-Museumsverband

man über die Behandlung der Sklaven geschrieben und geschrien hat, so sollte man nur jene Menschen hören und urtheilen lassen, die solche besitzen. Je mehr man ihnen Freyheit lässt und je besser man sie behandelt, desto schlechter ist es. Davon überzeugt man sich täglich und an mir selbst habe ich dies hinlänglich erfahren.“⁴¹ Der englische Forschungsreisende Alfred Wallace traf Jahre später einen der ehemaligen Sklaven Natterers und berichtete von deren Zusammenarbeit: „He had been with Dr. Natterer during the whole of his seventeen years’ residence in Brazil, having be purchased by him in Rio de Janeiro when a boy; and when the doctor left Pará, in 1835, he gave him his freedom. His whole occupation while with Dr. Natterer was shooting and assisting to skin birds and animals. He had now a little land, and had saved enough to purchase a couple of slaves himself [...] He used to amuse me much by his accounts of his travels with the doctor, as he always called Natterer. He said he treated him very well, and gave him a small present whenever he brought a new bird.“⁴² In Bezug auf die afrobrasilianische Bevölkerung könnte man also sagen, dass Natterer hier nur Menschen sammelte, keine Objekte.

Einige Sammlungen erwarb Natterer auch auf direktem Wege. Auf der Fazenda da Caissara am Rio Paraguay erwarb Natterer eine größere Anzahl von Objekten direkt von einer Bororo-Gruppe. Hals- und Kopfbänder, Blashörner und Waffen wechselten gegen Rauchtobak, Messer, Scheren und rote Schnupftücher den Besitzer. Dabei

schien der Tauschhandel ohne größere Probleme abzulaufen. Lediglich der Erwerb einer Schambinde aus Baumrinde gestaltete sich aus nachvollziehbaren Gründen schwieriger: „Keines der Weiber wollte sich entschliessen, mir diese Zierde abzulassen, doch endlich siegte ein rothes Tuch, und die Besitzerin begab sich in ihre Hütte, und schickte mir durch ihren Mann die Binde.“⁴³ Auch auf seiner Reise im Amazonasgebiet erwarb Natterer größere Konvolute, z. B. von den Baniva und Tukano, durch Tauschhandel. Dabei spielten auf seiner Seite Metallwerkzeuge eine besonders wichtige Rolle, da sie eine enorme Arbeitserleichterung für die Indianer darstellten.

Wie bereits bei Pohl dargestellt (s. o.), ist jedoch Tauschhandel im kolonialen Kontext nicht als ein neutrales Wirtschaftsinstrument anzusehen. In Brasilien spielten Metallwerkzeuge als Geschenke und die Bewirtung mit Alkohol eine zentrale Rolle bei der „Befriedung“ indigener Gruppen, wie sie auch von Natterer beschrieben wird. Bei einem Überfall auf ein indianisches Dorf oder eine umherziehende Gruppe wurden Gefangene genommen, die dann in die Stadt gebracht wurden, wo man sie gut behandelte und beschenkte. Man versprach ihnen die Freiheit, wenn sie dafür sorgen würden, dass ihre Gefolgsleute gegenüber den Brasilianern den Frieden wahren würden. Auch diese würden reich beschenkt werden. Man ließ die Gefangenen dann frei und schickte sie mit weiteren Geschenken in ihre Dörfer



Abb. 6 Tanzkostüme. Tukano, Rio Uaupés, Brasilien. Um 1830. Federn, Affenfell, pflanzliche Materialien, Jaguarzähne, Knochen, Farbstoff, L. max. 800 cm. WMW Slg. Natterer, Inv. Nrn. 1.640, 1.658, 1.661, 1.672, 1.684, 1.693, 1.699, 1.702, 1.703, 1.714
© KHM-Museumsverband

zurück. Auf diese Weise wurden bei den Indianern Bedürfnisse geweckt, die sie am einfachsten durch eine friedliche Koexistenz mit den Brasilianern erreichen konnten. Judy Bieber bezeichnet dies als „an emphasis on capitalist accumulation predominated as a means of acculturation and assimilation“.44 Idealerweise entstanden Abhängigkeitsverhältnisse, die dazu führten, dass sich die Gruppen in der Nähe der Dörfer oder Fazendas ansiedelten, wo sie auch zur Arbeit gepresst werden konnten.

Im Kontext des Erwerbs von ethnographischen Sammlungen mag der Tauschhandel als Notwendigkeit erscheinen, der wahrscheinlich auch in vielen Fällen auf beiden Seiten Bedürfnisse befriedigte. Es ist gut vorstellbar, dass die Sammler von Seiten der Großgrundbesitzer oder von Kolonialbeamten Empfehlungen bekommen haben, welche Tauschwaren besonders beliebt wären und wie man über Geschenke den Tauschhandel befördern könnte. So beschreibt Natterer an mehreren Stellen, dass er zunächst Geschenke machte und Branntwein ausschenkte, woraufhin es ihm möglich war, im Folgenden auch Objekte einzutauschen.⁴⁵ Bewusst oder unbewusst fügten sich die Sammler damit in koloniale Assimilationsstrategien und Machtstrukturen ein. Denn es ist gut vorstellbar, dass aus indigener Perspektive die Sammler mit ihrem Verhalten in die Nähe von Kolonialbeamten und Militärs rückten.

Die skizzierten Einblicke in die Sammelpraxis der österreichischen Brasilien-Expedition zeigen einerseits, dass die Protagonisten der österreichischen Brasilien-Expedition sich in einem durch koloniale Strukturen bestimmten Raum bewegten und diese Strukturen immer wieder für sich zu nutzen wussten. Andererseits wird auch deutlich, dass koloniale Aneignungsprozesse nicht zwangsläufig von Gewalt geprägt waren. Doch unabhängig stellt sich die Frage, ob solche naturkundlichen und ethnographischen Sammlungen nicht generell – unabhängig von Erwerbspraktik – als Akte kolonialer Aneignung der Welt zu sehen sind. Dienten sie nicht der Etablierung eines für den ganzen Planeten allgemeingültigen Wissenssystems?

Der überwiegende Teil der ethnographischen Sammlung entstammt einem animistischen Wissenssystem. Dem französischen Anthropologen Philippe Descola zufolge gilt als grundlegendes Merkmal des Animismus, dass „Menschen einigen Nichtmenschen eine mit der ihren identische Interiorität zuerkennen“.46 Den Begriff der Interiorität, der das innere Selbst gegenüber dem äußeren Selbst, dem Körper, bezeichnet, bringen wir im Allgemeinen mit dem Begriff der „Seele“ in Verbindung. In animistischen Kosmologien besitzen Tiere und Pflanzen oder besser gesagt die Nichtmenschen eine der menschlichen vergleichbare Seele, die es ihnen erlaubt, mit den Menschen zu kommunizieren und sich „gemäß den sozialen Normen und den ethischen Vorschriften zu verhalten“.47

Die Nichtmenschen unterscheiden sich demnach von den Menschen nicht durch ihre Kultur, sondern durch ihre Körper, die aus Federn, Fell, Schuppen oder Rinde

bestehen. Diese Wahrnehmung findet ihre Bestätigung in der mythischen Urzeit, in der alle Wesenheiten nicht nur ihrer Gestalt nach menschlich waren, sondern auch eine gemeinsame Kultur besaßen. Dieses „kulturelle Kontinuum“ setzt sich in der Gegenwart fort, denn die Beziehungen zwischen den Menschen und den Nichtmenschen sind perspektivistisch. Alle Wesenheiten in der Welt nehmen sich selber als Menschen wahr, während andere Wesen Nichtmenschen sind, die in ihrer Beziehung zu den Menschen entweder Beute oder Räuber sind. Descola verdeutlicht dies mit folgenden Beispielen: „die Makuna [...] sagen, daß die Tapire sich mit Uruku bemalen, um zu tanzen, und daß die Pekari während ihrer Rituale Trompete spielen, während die Warí versichern, daß das Pekari Maisbier herstellt und der Jaguar seine Beute ins Haus bringt, damit seine Gattin sie kocht.“⁴⁸

Die Handlungen der Tapire, Pekaris und Jaguare sind dabei nicht symbolisch oder als Analogien zu verstehen, sondern entsprechen der Selbstwahrnehmung dieser Tiere, in die sich die Menschen dank der gemeinsamen Seele und Kultur hineinversetzen können. Als Konsequenz der unterschiedlichen Körperlichkeit verwüsten die Pekaris in der Wahrnehmung der Menschen die Maisfelder, und der Jaguar verschlingt seine Beute roh. Im Gegensatz dazu ermöglicht die Gemeinsamkeit des menschlichen Körpers, Menschen anderer Gruppen aus der gleichen Perspektive wahrzunehmen und ihre Handlung weitestgehend als das wahrzunehmen, was sie sind.

Diese und analoge Weltansichten indigener Amazonasbewohner zeigen, dass viele der Gegenstände aus der Brasilien-Expedition, die sich heute im Weltmuseum Wien befinden, in ein Weltbild eingebettet waren und zum Teil noch sind, das sich grundlegend von demjenigen der Menschen unterscheidet, die die Dinge nach Europa brachten. Man spricht hier auch von einem epistemologischen Kolonialismus: Ihre Einordnung in westliche Wissensmodelle stellt einen gewaltsamen Bruch dar, wie Smith ihn in Bezug auf Frantz Fanon, einem französischen Vordenker der Entkolonialisierung, und Ashis Nandy, einem indischen Philosophen und Menschenrechtler, zusammenfasst. „As Fanon and later writers such as Nandy claimed, imperialism and colonialism brought complete disorder to colonized peoples, disconnecting them from their histories, their landscapes, their languages, their social relations and their own way of thinking, feeling and interacting with the world.“⁴⁹

Abstract

In 1817, in connection with the marriage of his daughter, Archduchess Leopoldine, to the heir to the Portuguese throne Dom Pedro, Emperor Francis I of Austria sent a natural history expedition to Brazil.⁵⁰ The samples collected on the expedition are

today in the Naturhistorisches Museum in Vienna. The collecting mania in particular of zoologist Johann Natterer, who spent eighteen years in Brazil, is demonstrated by the number of objects he brought back: 1,146 mammals, 12,293 birds, 1,678 amphibians, 1,621 fish, 32,825 insects, 409 crustaceans, 951 seashells, 73 molluscs, 1729 jars with parasitic worms, 192 skulls, 242 seeds, 138 wood samples, 430 minerals and 216 coins. The ethnographic collection at the Weltmuseum Wien has a mere 2,215 inventory numbers and seems small in comparison, even though it is the largest in the world from that time.

In discussions on the colonial past of the Weltmuseum Wien collections, this collection is hardly ever mentioned – perhaps because when the Austrian envoys set foot on Brazilian soil, Brazil was no longer a Portuguese colony. But the colonial background to the collection should not be dismissed so easily. On the contrary, it is highly relevant: when we talk of the colonial context today, we mean not just the period of formal colonisation but also “structures with a large power imbalance both between and *within* (my emphasis) states and other political entities [...] producing networks and practices that also supported the collection and acquisition practices of European museums”. This was precisely the case with Brazil in the early nineteenth century (and also today).

In 1807 the flight of the Portuguese court (from Napoleon) to Rio de Janeiro changed the status of the former colony, and it became a part of the motherland with equal rights. In 1821 King John VI returned to Portugal, and Dom Pedro was named prince regent. At this time, Brazil was already economically independent of Portugal and yet it was now to become a colony again, a fact that led to unrest there. So as not to lose the country completely, Dom Pedro decided in 1822 on the advice of Leopoldine to declare independence from Portugal. This was intended to guarantee the status quo and the continued existence of a colonial society based on inequality. Thus slavery, which had already been condemned on humanitarian and ethical grounds at the Congress of Vienna in 1815, continued in Brazil until 1888. The indigenous population was also subject to violent attacks and efforts at assimilation.

In this context, the Austrian Brazil expedition may be seen as a colonial enterprise since, apart from the general collection activities for the Imperial Collections, it also focused on documenting trade items and Brazilian natural resources suitable for Europe. The superior attitude of the participants was also typical for its time. Johann Natterer reports dispassionately about armed attacks on indigenous natives, which he justified uncritically. He also accepted slavery and himself acquired several slaves. By contrast, Johann Emanuel Pohl, responsible in the expedition for mineralogy and botany, criticised the Portuguese population in the hinterland and showed sympathy for the belligerent attitude of the indigenous population in their fight for survival.

Colonial structures are ever-present in collection activities, as can be seen in particular in Pohl's travel reports, in which he describes how practically all of the objects were acquired. Most were obtained in villages controlled by officials and only a few come from travel to the independent indigenous settlement areas. The acquisition of a Põrekamekra baby sling required the intervention of one Alferes Antonio Moreira da Silva, who in 1814 and 1815 led a punitive expedition to several Põrekamekra villages, taking most of the inhabitants prisoner and selling them as slaves. The colonial power structures in play here were difficult to resist.

There are no details of how Natterer acquired many of his objects, because they were obtained through third parties. Natterer had no qualms about taking advantage of the colonial supremacy, however. In 1828 he wrote to one José Gomez da Silva asking him to bring ethnographic objects from a punitive expedition and also two skulls from the anticipated casualties.

On their Amazon travels in particular, both Natterer and Pohl obtained many objects through barter trade. In the colonial context, this was not a neutral business transaction, however. In Brazil, presenting metal objects as gifts and plying with alcohol played a central role in “calming” *Indigenous groups*. They created a demand within the native population that they could most easily satisfy through peaceful coexistence with the Brazilians. According to Judy Bieber, “an emphasis on capitalist accumulation predominated as a means of acculturation and assimilation“. Ideally a dependence was created so that groups could be concentrated near villages or fazendas, where they could also be forced to work.

In the context of the acquisition of ethnographic collections, barter appears to have been a necessity that in many cases no doubt met the needs of both sides. It is quite conceivable that collectors obtained recommendations from major landowners or colonial officials regarding items that were particularly popular and how barter trade could be facilitated through gifts and alcohol. At several points, Natterer describes how he first presented gifts and then offered spirits to drink, after which objects could also be exchanged. Whether deliberately or not, the collectors thus became part of the colonial assimilation strategies and power structures, since the natives might well have seen the collectors' behaviour as being similar to that of the officials and soldiers.

These insights into the collecting activities of the Austrian Brazil expedition demonstrate that the protagonists operated in a sphere defined by colonial structures, which they repeatedly exploited. This begs a more general question: are such natural history and ethnographic collections, regardless of the way they were acquired, not all to be seen as acts of colonial appropriation of the world? Did they not serve to establish a generally valid knowledge system for the entire planet?

The Amerindian societies have an animist view of the world, in which many of the collection objects were and in some cases still are embedded. This attitude differed fundamentally from that of the people who brought these objects to Europe. This is known as epistemological colonialism. The incorporation of objects into western knowledge models represents a violent rupture, as Smith states in relation to Fanon and Nandy: “As Fanon and later writers such as Nandy claimed, imperialism and colonialism brought complete disorder to colonized peoples, disconnecting them from their histories, their landscapes, their languages, their social relations and their own way of thinking, feeling and interacting with the world.”

Claudia Augustat ist Kulturanthropologin und Kuratorin der Südamerika-Sammlungen am Weltmuseum Wien.

Anmerkungen

- 1 In dem Roman „Das Museum der Welt“ beschreibt der Waisenjunge Bartholomäus die Aneignung seiner Heimatstadt Bombay durch europäische Wissenschaft auf diese Weise. Christopher Kloeble, *Das Museum der Welt*, München 2020, 52.
- 2 Zur Geschichte der Expedition siehe: Kurt Schmutzer, *Der Liebe zur Naturgeschichte halber. Johann Natterers Reisen in Brasilien 1817–1836*, Wien 2011; Claudia Augustat (Hg.), *Jenseits von Brasilien. Johann Natterer und die Sammlungen der Österreichischen Brasilien-Expedition 1817 bis 1836*. Ausstellungskatalog: Museum für Völkerkunde, Wien 2012; Christian Feest (Hg.), *Archiv 63–64*, Archiv Weltmuseum Wien (2014).
- 3 Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten. Deutscher Museumsbund e. V. 2018, <https://www.museumsbund.de/publikationen/leitfaden-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten/> (29.7.2020), 14f.
- 4 Wolfgang Reinhard, *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415–2015*, München 2016, 410f.
- 5 John Hemming, *Amazon Frontier. The defeat of the Brazilian Indians*, London 1995, 143.
- 6 Reinhard, *Die Unterwerfung der Welt*, 587.
- 7 Christa Riedl-Dorn, *Austrian Naturalists in Brazil*, in: Cristina Ferrão und José Paulo Monteiro Soares (Hg.), *Natterer on the Austrian Expedition to Brazil*, Rio de Janeiro/Petrópolis/São Paulo 2019, 196–291.
- 8 Helga Fuchs, *Leopoldine. Erzherzogin von Österreich. Kaiserin von Brasilien. Ihr Beitrag zum Unabhängigwerden Brasiliens zur Emanzipation vom Kolonialgebiet zum selbstständigen Staat*, Dipl. Arb., Universität Wien 1999, 37.

- 9 Carlos Oberacker, Leopoldine. Habsburgs Kaiserin von Brasilien, Wien/München 1988, 71.
- 1 Oberacker, Leopoldine, 128ff.
- 11 Reinhard, Die Unterwerfung der Welt, 598.
- 12 Hal Langfur, Recovering Brazil's Indigenous Pasts, in: Hal Langfur (Hg.), Native Brazil. Beyond the Convert and the Cannibal, 1500–1900, Albuquerque 2014, 1–28, 16.
- 13 Ebd., 21.
- 14 Ebd., 23.
- 15 Zitiert nach Bettina Kann, Die österreichische Brasilienexpedition 1817–1836 unter besonderer Berücksichtigung der ethnographischen Ergebnisse, Diplomarbeit Universität Wien 1992, 22.
- 16 Hemming, Amazon Frontier, 127ff.
- 17 Johann Emanuel Pohl, Reise im Inneren von Brasilien, 2 Bde., Bd. 1, Wien 1832–1837, 108.
- 18 Ebd., 107.
- 19 Ebd., Bd. 2, 103.
- 20 Schmutzer, Der Liebe zur Naturgeschichte halber, 156–173.
- 21 Pohl, Reise im Inneren von Brasilien, Bd. 2, 233.
- 22 Jürgen Osterhammel/Jan C. Hansen, Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2010, 112.
- 23 Schmutzer, Der Liebe zur Naturgeschichte halber, 218.
- 24 Mayr C. Karasch, Before Brasilia. Frontier Life in Central Brazil, Albuquerque 2016, xxi.
- 25 Reinhard, Die Unterwerfung der Welt, 409.
- 26 Pohl, Reise im Inneren von Brasilien, Bd. 1, 31f.
- 27 Ebd., 399.
- 28 Pohl, Reise im Inneren von Brasilien, Bd. 2, 30f.
- 29 Linda Tuhiwai Smith, Decolonizing Methodologies. Research and Indigenous Peoples, London/ New York 1999, 92.
- 30 Karasch, Before Brasilia, 102f.
- 31 Pohl, Reise im Inneren von Brasilien, Bd. 2, 213.
- 32 Jos van Buerden, Treasures in Trusted Hands. Negotiating the Future of Colonial Cultural Objects, Leiden 2017, 39.
- 33 Pohl, Reise im Inneren von Brasilien, Bd. 2, 427.
- 34 Pohl, Reise im Inneren von Brasilien, Bd. 1, 406.
- 35 Schmutzer, Der Liebe zur Naturgeschichte halber, 202ff.
- 36 Schmutzer, Der Liebe zur Naturgeschichte halber, 263.
- 37 Johann Natterer, Manuskript 1821, o. S., Archiv Weltmuseum Wien.
- 38 Johann Natterer, Manuskript 1825, o. S., Archiv Weltmuseum Wien.
- 39 Ebd.

- 40 Schmutzer, *Der Liebe zur Naturgeschichte halber*, 217.
- 41 Johann Natterer, *Manuskript 1825*, o. S., *Archiv Weltmuseum Wien*.
- 42 Alfred Russel Wallace, *A Narrative of Travels on the Amazon and Rio Negro*, o. O. 1889, 77f.
- 43 Johann Natterer, *Manuskript, 1826*, o. S., *Archiv Weltmuseum Wien*.
- 44 Judy Bieber, *Catechism and Capitalism. Imperial Indigenous Policy on a Brazilian Frontier, 1808–1845*, in: Langfur (Hg.), *Native Brazil*, 166–197, 167.
- 45 Schmutzer, *Der Liebe zur Naturgeschichte halber*, 228ff.
- 46 Philippe Descola, *Jenseits von Kultur und Natur*, Berlin 2011, 197.
- 47 Ebd.
- 48 Ebd., 202.
- 49 Smith, *Decolonizing Methodologies*, 1999, 29.
- 50 For the history of the expedition, see Schmutzer 2011, Augustat (ed.) 2012, Feest (ed.) 2014.

Christa Riedl-Dorn

Forschungsreisen im Geist des Eurozentrismus

Erwerbungen für das Naturhistorische Museum Wien im 19. Jahrhundert

Viele österreichische Wissenschaftler, Händler, Ärzte und Missionare, die im 18. und 19. Jahrhundert oft in staatlichem Auftrag außerhalb Europas wirkten, wurden zu Akteuren innerhalb des entstehenden Kolonialismus.¹ Ihre vielfältige Sammlertätigkeit spiegelt sich bis heute in den Sammlungen des Naturhistorischen Museums Wien² sowie – seit der Ausgliederung der Ethnographischen Abteilung 1927 und deren Fortführung als Museum für Völkerkunde – im Weltmuseum Wien wider. So verhalf etwa der Diplomat und Naturforscher Carl Alexander von Hügel (1795–1870) Großbritannien zur Ausdehnung von dessen Kolonialmacht in Kaschmir, indem er Karten von bisher unerforschten Gebieten anfertigte. Forscher, Abenteurer und andere boten vor allem aus Gründen der Finanzierung ihrer Reisen ihre Dienste dem Ausland an, so bereits zum Ende des 18. Jahrhunderts Thaddäus Haenke (1761–1816) den Spaniern für die Malaspina-Expedition 1789–94, Ferdinand Lukas Bauer (1760–1826), dessen Skizzen und umfangreiche in Australien angelegten Sammlungen vom Kaiser Franz I.(II.) 1826 angekauft wurden, Großbritannien, der Botaniker Friedrich Welwitsch (1806–1872) Portugal, der Zoologe Ernst Marno (1844–1883), von dem zahlreiche Tiere erworben wurden, der anglo-ägyptischen Verwaltung sowie der belgischen Afrika-Gesellschaft, Oskar Baumann (1864–1899) der Deutsch-Ostafrika-Gesellschaft und Carl Ludwig Doleschall (1827–1859) den Niederlanden.

Missionare spielten häufig die Rolle von Wegbereitern für eine Kolonisierung. Als Beispiel sei Ignacij Knoblechner (Knoblehar, 1819–1858) und die Missionsstation Gondokoro im Sudan erwähnt, an der auch der spätere Konsul Martin Ludwig Hansal (1823–1885) gewirkt hatte. Deren botanische Ausbeute und jene des Kaufmanns und Konsuls in Karthum, Franz Binder (1820–1875), bearbeitete im k. k. botanischen Hofcabinet der Kustosadjunkt Theodor Kotschy (1813–1866),³ der sowohl das Herbar des



Abb. 1 Sammlungen aus Brasilien von Johann Baptist Emanuel Pohl, Bergkristall, Kyanit, Itakolumit, Topasgerölle in Holzkiste © Naturhistorisches Museum Wien, Mineralogisch-Petrographische Abteilung Inv.-Nr.: A. g. 185; A. n. 679; B. d. 8058; ohne Nr., Foto: Alice Schumacher

Museums wie auch das Tiercabinet mit seinen Kollektionen aus dem Orient und aus Nordostafrika bereicherte. Ebenso bearbeitete er die botanischen Sammlungen von Alexandrine Tinné (1835–1869) und ihrer Mutter Henriette (1796–1863) sowie ihrer Tante Adriana van Castellen (†1864) von ihren Reisen in den Sudan, die sie mit der Absicht unternommen hatten, das Gebiet des Weißen Nils zu erforschen.⁴ Kotschy publizierte eine Anleitung für Reisende und naturwissenschaftliche Sammler,⁵ worin er die Meinung vertrat, dass dafür mindestens ein Koch, ein Dolmetscher und einheimische Diener erforderlich wären. Tatsächlich waren in den seltensten Fällen Naturforscher allein unterwegs, doch sei die österreichische Weltreisende Ida Pfeiffer (1797–1858) als gegenteiliges Beispiel erwähnt.

Die Habsburgermonarchie war bekanntermaßen keine Kolonialmacht und war daher auf andere Strategien angewiesen, wie etwa durch ökonomische und politische Einflussnahme ihren Machtbereich auszudehnen. Staatskanzler Clemens Metternich sah eine große Chance, den österreichischen Einfluss in Portugal und

der sogenannten „Neuen Welt“ durch die 1817 aus Anlass der Heirat der Erzherzogin Leopoldina mit Dom Pedro de Alcantara ausgestattete Expedition nach Brasilien zu vergrößern.⁶ Ein Teil des Ehevertrages betraf den Handel. Österreich wollte den Handel mit überseeischen Ländern ausbauen und suchte dort nach neuen Märkten und Ressourcen. An Bord der k. k. Kriegsschiffe wurden österreichische Waren wie Quecksilber, Stahl, Spiegel, Waffen und vieles andere mitgeführt, um zu testen, was künftig erfolgreich nach Brasilien exportiert werden könnte. Die Naturforscher hatten in ihren Instruktionen den Auftrag, über Waren, Entfernungen, allgemeine Geografie und politisch sowie wirtschaftlich Interessantes, vor allem über Mineralien und andere Rohstoffe, Handelswege und Nutzpflanzen zu berichten. Anhand der in der Mineralogischen Abteilung des heutigen Naturhistorischen Museums Wien befindlichen Mineral- und Gesteinsproben ist die Aufsammlung nach der wirtschaftlichen Verwertbarkeit zu erkennen. Unterstützt wurden die Forscher während ihrer Exkursionen von Matrosen und Einheimischen, aber auch, nachdem die Sklaverei in Brasilien erst 1888 abgeschafft wurde, von Sklaven, wie im Falle des Präparators Johann Natterer (1787–1843) und des Gärtners Heinrich W. Schott (1794–1865).

Den beiden Kriegsschiffen, die die Erzherzogin Leopoldina nach Brasilien begleiteten, fehlten navigatorische Geräte – das ging so weit, dass etwa der Marinekommandant einen Sextanten aus seinem Privatbesitz zur Verfügung stellte. Erst mit der Ernennung von Erzherzog Ferdinand Max, des späteren Kaisers von Mexiko, zum Oberkommandierenden der österreichischen Marine 1854, die er in der Folge reorganisierte, sollte sich das ändern.

Kriegsmarine

Spezielle Missionen der österreichischen Marine waren zur nautischen Ausbildung, Kontaktaufnahme mit den befahrenen Regionen und Repräsentation geplant. Damit einhergehend sollten wissenschaftliche Sammlungen und interessante Beobachtungen mit nach Hause gebracht werden. Vor allem Schiffsärzte scheuten im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts nicht davor zurück, Gräber zu plündern und tabuisierte Orte zu betreten, um Sammlungen zu erwerben.

Zwei der ehrgeizigsten Expeditionen der österreichisch-ungarischen Monarchie, die der Schiffe Novara und Albatros, hatten vorerst den expliziten Zweck, nach Möglichkeiten zur Gründung von Kolonien zu suchen, auch wenn dies in den für die Öffentlichkeit bestimmten Informationen nicht erwähnt wurde.

Weltumsegelung der Novara

Die Weltumsegelung der Fregatte Novara 1857–59 sollte das bedeutendste und vielseitigste Unternehmen unter der Ägide des Erzherzogs Ferdinand Max werden. Offizielles Ziel war die Ausbildung von Marinekadetten, wissenschaftlich fundiertes Sammeln für Museen und andere Institutionen der Monarchie, das Knüpfen von Handelsverbindungen und die Repräsentation des kaiserlichen Hofes. Der Erzherzog betreute mit der Leitung des wissenschaftlichen Stabs den Diplomaten Karl von Scherzer (1821–1903). Das Naturhistorische Museum entsandte als Vertreter den Präparator Johann Zelebor (1819–1869), die k. Akademie der Wissenschaften den Geologen Ferdinand Hochstetter (1829–1884) und den Zoologen Georg Frauenfeld (1807–1873), der für die Dauer der Reise vom k. k. zoologischen Hofcabinet beurlaubt wurde. Weitere Mitglieder waren Eduard Schwarz (1831–1862) als Schiffsarzt, der eigentlich auch für die Botanik zuständig sein sollte, Anton Jelinek (1820–1897) als Gärtner oder Josef Selleny (1824–1875) als Maler zur Dokumentation der verschiedenen Stationen. Die Teilnehmer wurden überwiegend aufgrund ihrer Erfahrungen als Sammler ausgewählt.⁷ Es sollte möglichst viel gesammelt und später von den Spezialisten in Europa wissenschaftlich bearbeitet werden. Mit der Leitung der Expedition als Commodore wurde Bernhard von Wüllerstorff-Urbair (1816–1883) betraut.

Der Erzherzog hatte aber auch andere Ziele im Auge, unter anderem die Erwerbung von Kolonien,⁸ von denen er die Insel Sokotra wegen ihrer strategischen Lage im westindischen Ozean und der Möglichkeit eines Handelsstützpunktes favorisierte, und die Nikobaren, die unter Maria Theresia die erste, allerdings kurzlebige österreichische Kolonie gewesen waren. Weitere geeignete Orte sollten ins Auge gefasst werden, zumindest für eine Lagerstätte von Kohle und Nahrungsmitteln. Die Idee, ein spezielles Novara-Museum zu gründen, wurde schon vor dem Start der Expedition geboren. In den Medien wurde der Bevölkerung Abenteuerromantik und Forschung vermittelt, der ökonomische Aspekt aber auch in den nachfolgenden Berichten verschwiegen.

Gegenüber den weit umfassenderen, aber teilweise unrealistischen Ideen von Ferdinand Max machte Wüllerstorff-Urbair den Vorschlag, die Inseln St. Paul und Amsterdam als Station für den noch um die Spitze Südafrikas fahrenden Handelsverkehr, Sokotra im Roten Meer, die Nikobaren als Stützpunkt für den Handel mit Indien und Borneo, die Anambas, Natunas und Tambellans östlich von Singapur und die Salomonen zu erwerben. Aber diese Pläne scheiterten letztlich, insbesondere an Hofintrigen.⁹

Folgende Stationen sollten während der Weltumsegelung angelaufen werden: Triest – Gibraltar – Madeira – Rio de Janeiro – Kap der Guten Hoffnung – St. Paul und Amsterdam – Ceylon (Sri Lanka) – Madras – Nikobaren – Singapur – Java – Manila – Hongkong – Shanghai – Mariannen – Karolinen – Salomonen – Sydney – Auckland – Tahiti – Galapagos – Lima – Valparaiso – Montevideo – Buenos Aires – Gibraltar – Triest. Die Reiseroute war nach handelspolitischen Erwägungen und nach Vorschlägen wissenschaftlicher Institutionen und Gelehrter wie etwa Alexander von Humboldt zusammengestellt worden.

Humboldt hatte angeregt, St. Paul wissenschaftlich genauer zu erforschen, speziell die Frage ihres vulkanischen Ursprungs. Daneben war die an sich unwirtliche Insel von praktischem Interesse für die Seefahrt. Man wollte dort ein Lebensmitteldepot und ein Kohlelager errichten. Hühner wurden ausgesetzt, und der Gärtner der Expedition baute „antiscorbutische Pflanzen“, wie Kohl, verschiedene Rübensorten, Sellerie und Gartenkresse, an. Diese Tätigkeiten ermöglichten es Hochstetter, die Insel erstmals geologisch zu untersuchen. Er bewies sein kartographisches Können und fertigte gemeinsam mit den mit erd- und marinekundlichen Beobachtungen befassten Offizieren eine genaue Karte im Maßstab 1:9.500 an. Von Madras aus sandte er eine geologische Karte und detaillierte Beschreibungen seiner Untersuchungsergebnisse an Humboldt, die jedoch nie ihr Ziel erreichten. Die mit 268 Metern höchste Erhebung der Insel trägt bis heute den Namen „Crête de la Novara“.

Es wurden auch zwei Landungsversuche auf der Nachbarinsel Amsterdam unternommen, deren erster wegen der offensichtlichen Unwirtlichkeit nach acht Stunden abgebrochen wurde. Beim zweiten Landgang sah die Besatzung in der Ferne Bäume und Sträucher, aber ein von einem Matrosen unachtsam weggeworfenes Streichholz entzündete das dürre Gras. Durch den sich rasch ausbreitenden Brand wurde ein Teil der endemischen Vegetation vernichtet.¹⁰

Obwohl die Öffentlichkeit in Österreich regelmäßig über den Fortgang dieses prestigeträchtigen Vorhabens informiert wurde, entsprachen die Ergebnisse nicht ganz den ursprünglichen Erwartungen und gaben schon bei den Zeitgenossen und erst recht aus heutiger Sicht Anlass zu teils heftiger Kritik. Schwarz, der seine Hauptaufgabe in der Vermessung von Körpermerkmalen von indigenen Menschen sah, trug wenig zur Pflanzenkunde bei. Es fehlte die Erfahrung im Umgang mit lebenden Tieren, sodass es zu einem großen Verlust an geeigneten Exemplaren kam und die Kadaver sofort von Zelebor präpariert werden mussten; Hochstetter verließ die Besatzung in Neuseeland, um als Forschungsreisender für Großbritannien in Dienst zu treten. Der Staatsmann und Naturforscher Johann Jakob von Tschudi



Abb. 2 Josef Selleny, Crete Novara auf der Insel St.Paul © Naturhistorisches Museum Wien, Archiv für Wissenschaftsgeschichte, Inv. Nr.: Sammlung Frauenfeld, Selleny 260.02

(1818–1889) kritisierte, dass die gesamte Ausbeute nur aus der unmittelbaren Umgebung der Häfen stammte und es kostengünstiger gewesen wäre, das Sammeln den Schiffsärzten zu überlassen.¹¹ Die Sammlungen wurden zunächst in der Börse von Triest ausgestellt, das tatsächlich gegründete Novara-Museum im Augarten wurde nach der Abreise von Erzherzog Ferdinand Max nach Mexiko 1865 wieder aufgelassen. Schließlich wurde das Material 1888 von der k. Akademie der Wissenschaften dem Naturhistorischen Hof-Museum übergeben. Allerdings gelangten nicht alle gesammelten Objekte an den Ort ihrer Bestimmung. So befindet sich etwa die Kollektion der Schmetterlinge heute im Rothschildmuseum in England, da der Bearbeiter der Ausbeute an Schmetterlingen, der spätere Bürgermeister Wiens, Cajetan Feldner (1814–1894), die Sammlung als sein privates Eigentum betrachtete und verkaufte. Bei aller Kritik blieb das Interesse an der Expedition ungebrochen: Die dreibändige Ausgabe der Reisebeschreibung der Weltumsegelung von Karl von Scherzer, die reich mit Holzschnitten, zu denen Josef Selleny die Vorlagen geliefert hatte, ausgestattet war, wurde zum Bestseller. Innerhalb eines Jahres war die erste Edition mit 5.000 Stück restlos ausverkauft. Bis 1876 erschienen fünf Auflagen.¹²

Bis heute ist die wissenschaftliche Bearbeitung nicht für alle Bereiche endgültig abgeschlossen, obwohl das 21-bändige (1861–76), von der Akademie der Wissenschaften



Abb. 3 Josef Selleny, Pinguine © Naturhistorisches Museum Wien, Archiv für Wissenschaftsgeschichte, Inv. Nr.: Sammlung Frauenfeld, Selleny [18a] 258.01

und der k. k. Kriegsmarine herausgegebene Sammelwerk mit dem Jahr 1876 als vollendet gilt.

Neben den vielen Sammlungen, die bei der Novara-Expedition erworben wurden, ist diese auch personell eng mit dem heutigen Naturhistorischen Museum Wien verbunden. 1876 wurde Ferdinand von Hochstetter zum Intendant des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums ernannt. Auf ihn geht u. a. die Gründung der Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung zurück. In 15 europäischen geografischen Gesellschaften wurde er zum Ehrenmitglied ernannt.¹³ Als Präsident der Wiener Geographischen Gesellschaft nahm er an der Conference Géographique Internationale am 11. September 1876 in Brüssel teil, die wiederum die Gründung der Afrikanischen Gesellschaft in Wien zur Folge hatte. Er war des Weiteren intensiv an der Sichtbarmachung und Unterstützung von Sammlern beteiligt. Auf seinen Antrag hin erhielten 32 Personen, überwiegend Forschungsreisende, darunter Julius Payer (1841–1915), Oskar Lenz (1848–1925), Emil Holub (1847–1902), Ernst Marno und Richard Buchta (1845–1894) Auszeichnungen, wie etwa den Franz-Joseph-Orden oder den Orden Eiserne Krone III. Klasse.¹⁴

Kanonenboot Albatros

Ähnlich den Hintergründen der Novara-Expedition bestand auch die 1895–98 erfolgte Mission des Kanonenboots Albatros in einer als wissenschaftlich getarnten Spezialexpedition zu Nickelerglaserstätten auf den Salomonen und auf Guadalcanar.

Den internationalen Nickelhandel beherrschte die 1880 gegründete Société Le Nickel, die Gruben in Neu-Kaledonien besaß und den Rohstoff zu sehr niedrigen Preisen am Weltmarkt anbieten konnte. Der Berndorfer Industrielle Arthur Krupp (1856–1938) wollte eigene Grubenkomplexe in Übersee erwerben, um damit weiterhin unabhängig von der französischen Gesellschaft über den für die Münzen- und die Panzerplattenherstellung benötigten Rohstoff zu verfügen.¹⁵ Krupp sandte den Fabrikschemiker und Botaniker Albert Grunow (1826–1914) 1884 nach Neukaledonien, wo dieser die dortigen Gegebenheiten für einen Grundstückserwerb prüfen sollte. In seinem abschließenden Bericht meinte der Chemiker zwar, dass ein Erwerb auf der zum französischen Kolonialreich gehörigen Insel wirtschaftlich rentabel sei, aber Krupp von den dort ansässigen Konkurrenten Schwierigkeiten bekäme, zumal er kein Franzose sei. Der Industrielle nahm daher von einem Kauf Abstand.

Grunow übergab 1887 zwanzig chemisch untersuchte Proben nickelführender Gesteine aus Neukaledonien dem Naturhistorischen Museum.¹⁶ Er hatte im Zuge der Reise 1884 bis 1885 neben Neukaledonien unter anderem auch Suez, Alexandrien, Colombo, Santa Cruz (Kalifornien), New Haven, Nahaut, Honolulu, Neu-Kaledonien, Sydney, Glenelg und Auckland besucht und eine große Menge an Pflanzen, hauptsächlich Algen, gesammelt, die ebenfalls an das Museum kamen.¹⁷

1899 schrieb dazu der Intendant des Naturhistorischen Museums, Franz Steindachner, (1834–1919):

„Was wissenschaftlichen Werth anbelangt, ist die von Herrn A. Grunow der botanischen Abtheilung des Museums als Geschenk übergebene Diatomaceensammlung wohl als eine der hervorragendsten Erwerbungen zu bezeichnen, welche das Hofmuseum seit seinem Bestande machte. Diese Sammlung enthält ca. 10.000 Stücke.“¹⁸

Am 5. September 1900 wurde Grunow dafür das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens verliehen,¹⁹ und auch die Firma Krupp würdigte ihren „genialen Mitarbeiter“, indem sie ein Porträtmedaillon von ihm anfertigen ließ.²⁰

Nichtsdestotrotz hatte Krupp erkannt, dass „es mit dem Coloniziren“ doch nicht so leicht ging, wie er es sich vorgestellt hatte.²¹ 1890 sandte er den Geologen Baron Heinrich Freiherr Foullon de Norbeeck (Norbek, 1850–1896) und einen Chemiker

seiner Fabrik zu den Nickelerzstätten nach Nordamerika. Dabei stellte sich heraus, dass die vorgefundenen Erze im Vergleich zum neukaledonischen Nickel von geringerer Qualität waren.²² Krupp schrieb daraufhin einen Antrag an den Marinekommandanten auf Unterstützung der k. k. Kriegsmarine bei der Suche nach Nickelerzstätten im australisch-melanesischen Raum. Sein Vorschlag war, dass das eine oder andere Schiff während eines Aufenthaltes im Stillen Ozean die Neuen Hebriden (Vanuatu) anlaufen und dort auf das Ergebnis der geologischen Untersuchung durch einen von Krupp zur Verfügung gestellten Geologen warten sollte. Sein Gesuch fand in der Marinesektion des Reichskriegsministeriums, wo man sich der Bedeutung des Nickelstahls bewusst war, Zustimmung.²³

Foullon de Norbeck nahm an zwei umfangreichen Forschungsreisen auf Schiffen der österreichischen Kriegsmarine teil. 1892 bis 1894 untersuchte er als Geologe während der Australien-Ostasien-Expedition der Korvette S.M.S. Saida die reichen Kupferlagerstätten Südaustraliens und die Goldminen. Daneben sollte Österreich-Ungarn zu einem Standort in der Südsee verholfen werden. Foullon fand keine nennenswerten Nickelvorkommen, einzig die Insel Guadalcanal erschien erfolgversprechend. Es wurden aber auch Mineralien und Gesteinsproben von der Inselgruppe der Salomonen mitgebracht. An der nachfolgenden Reise der S.M.S. Fasana 1895 konnte Foullon nicht teilnehmen, er untersuchte in Wien aber das mitgebrachte Material von bis dahin noch nicht aufgesuchten Inseln im Salomonenarchipel. Im selben Jahr, am 2.10.1895, startete das S.M.S. Kanonenboot Albatros, die Leitung der Expedition hatte Foullon nun über. Nur er und der Kapitän waren von der wahren Mission, der Suche nach Nickel, informiert. Offiziell sollten Messungen durchgeführt und Sammlungen angelegt werden. Bevor das Unternehmen startete, forderte die Marine-Section des k. k. Reichskriegsministeriums über das Obersthofmeisteramt beim Intendanten des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums an, die Wünsche für Aufsammlungen der Albatros bekannt zu geben. Rasch wurden Wunschlisten erstellt und beim Obersthofmeisteramt um Weitergabe an den Kommandanten der Albatros ersucht. Gleichzeitig wurde das Obersthofmeisteramt gebeten, einen Kredit für die zoologischen Aufsammlungen bis zu einer Höhe von 380 Gulden in Gold und für die anthropologischen Sammlungen bis zu einer Höhe von 500 Gulden in Gold zu gewähren. Für die botanischen Sammlungen waren 100 Gulden auf Rechnung der Dotation der Botanischen Abteilung 1896 vorgesehen, wobei sich die Summe auf die Sammeltätigkeit und Konservierung der Pflanzen durch das Schiffspersonal bezog, hingegen waren die angegebenen Summen für die anderen Sammlungen für deren Erwerbung vorgesehen.²⁴

Dieses wissenschaftlich in Zusammenarbeit mit der k. k. Geologischen Reichsanstalt gut vorbereitete Unternehmen verlief dramatisch. Während der ersten Expedition ins Landesinnere von Guadalcanal wurden Baron Foullon, vier Matrosen und ein



Abb. 4 Mineralien und Gesteine (Salomonen), die Heinrich Freiherr von Foullon de Norbeck im Zuge der Expeditionen der Korvette S.M.S. Saida 1892–1894 und der S.M.S. Albatros 1895–1898 sammelte © Naturhistorisches Museum Wien, Mineralogisch-Petrographische Abteilung, Foto: Alice Schumacher

einheimischer Führer von Indigenen getötet. Über den Grund des Angriffs, ob es sich um die Reaktion auf eine Tabuverletzung oder um Furcht vor Repression aufgrund des militärischen Auftretens gehandelt hat, lassen sich nur Vermutungen anstellen. In der Folge verließ das Kanonenboot die Insel in Richtung Australien und kehrte 1898 trotz des tragischen Ereignisses mit einer naturwissenschaftlichen Ausbeute von über 200 Tieren und rund 800 Gesteinsproben heim.²⁵ „Dem gütigen Entgegenkommen Sr. Excellenz des Herrn Marineministers verdankt das Museum eine Reihe werthvoller Objecte, welche während der Uebungsfahrten Sr. Maj. Schiffe ‚Albatros‘ und ‚Saida‘ nach specieller Angabe der Abtheilungsleiter aufgesammelt worden waren“,²⁶ schrieb der Intendant.

Quantität vor Qualität

Besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt sich bei etlichen österreichischen Sammlungsreisenden, dass sie vor allem auf Quantität und weniger auf Qualität achteten. Möglichst viel sollte innerhalb kürzester Zeit zusammengerafft werden. Hatte man von einer Art mehrere Exemplare, konnten diese gegen jene von anderen Forschern oder Institutionen getauscht werden.

So berichtete der Schiffsarzt Heinrich Wawra (1831–1881) von seiner Weltreise mit den Prinzen Philipp und August von Sachsen-Coburg-Gotha 1872, dass sie in Australien einen ganzen Zug mieteten, den sie an jeweils vielversprechenden Orten anhielten. Dort stürzte die gesamte Reisegesellschaft aus dem Wagen und sammelte so viel als möglich an Pflanzen ein, die sie Wawra in sein Coupé brachten, der die Gewächse während der Weiterfahrt aussortierte.²⁷ Bedenklich stimmt dies, wenn man weiß, wie sehr dabei mit zweierlei Maß vorgegangen wurde, indem eben jener Wawra in seiner Heimat seltene Pflanzen während ihrer Blütezeit zu verstecken versuchte, um sie zu schützen,²⁸ aber in exotischen Ländern rücksichtslos alles mitnahm, was ihm begegnete.

Als Schiffsarzt und Botaniker hatte Wawra die Gelegenheit, umfangreiche Sammlungen anzulegen, die er großteils auch selbst bearbeitete und dem Museum überließ. Als Chefarzt der Korvette *Carolina*, die die Fregatte *Novara* bis zum Äquator begleitete, traf er in Loanda (heute Luanda) den Botaniker Friedrich Welwitsch, der im Auftrag der portugiesischen Regierung die Kolonie bereiste.²⁹ Unter anderem war Wawra auch mit Erzherzog Ferdinand Max, dem späteren Maximilian von Mexiko, auf der *Elisabeth* (1859–60) nach Brasilien gereist und befand sich später an Bord der *Novara*, als dessen Leichnam aus Mexiko abgeholt wurde. Während der Ost-Asien-Expedition der Fregatte *Donau* 1868–71 hatte er ein mehr als 20.000 Exemplare umfassendes Herbar angelegt, das ebenfalls im k. k. Naturhistorischen Hofmuseum inventarisiert wurde.

Jagdreisen

Im 19. Jahrhundert wurden zudem etliche Jagdreisen so extensiv ausgetragen, dass diese zur Dezimierung etlicher Arten im Tierreich beitrugen. Stolz präsentierte so mancher Nimrod die Ausbeute seiner Jagdtrophäen und schenkte, um seiner Expedition auch einen Anstrich von „Wissenschaftlichkeit“ zu verleihen, öffentlichen Institutionen das eine oder andere Tier. Das Museum machte sich das auch zunutze und trat seinerseits mit nicht als Wissenschaftler ausgebildeten Personen in Kontakt, die

naturwissenschaftliche Sammlungen anlegen sollten. Die dabei angewandten Sammelmethode und Jagdtechniken wurden im 19. Jahrhundert nur sehr zögerlich kritisiert.

Bereits erste aus reinem Vergnügen unternommene Reisen außerhalb Europas führten den aus wohlhabendem Hause stammenden Rudolf Grauer (1870–1927)³⁰ nach Nordafrika. Waren seine beiden Jagdexpeditionen in Uganda zwischen 1904 und 1906 anfangs noch vom Interesse am Erwerb von Jagdtrophäen gekennzeichnet, wandte er sich bald – vorerst als Hobby – dem Sammeln von Vögeln zu. 1907 brach er zu seiner ersten zoologischen Sammelreise nach Ostafrika auf. Mit dem Rothschild-Museum in Tring (England) hatte er vereinbart, für bis zu sechs Bälge einer Vogelart pro Exemplar fünf Shilling zu erhalten.³¹ Im Vulkangebiet nördlich des Kiwu-Sees traf er mit dem späteren Gouverneur von Togo, Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg (1873–1969),³² zusammen. Dessen Expedition durfte Grauer sich unter der Bedingung, die gesamte Ausbeute dem Berliner Zoologischen Museum zur Vorauswahl zu überlassen, anschließen.

Im Dezember 1908 trat Grauer mit reichhaltigen zoologischen Sammlungen über Kongo und die afrikanische Westküste die Heimreise an. Das Zoologische Museum in Berlin bekam die Säugetiere, darunter Gorillas, sowie Amphibien und Reptilien; das Rothschild-Museum in Tring erhielt 4.296 Vogelbälge.³³

Nach der sensationellen Entdeckung des Okapis durch Sir Harry Johnston (1858–1927) 1900 (veröffentlicht 1901) und der 1903 erfolgten Beschreibung der Berggorillas von Paul Matschie (1861–1926) wollten immer mehr Museen in Europa diese Tiere aus Zentralafrika erwerben. Der Intendant des Naturhistorischen Hofmuseums, Steindachner, beauftragte den für seine Jagdreisen mittlerweile weithin bekannten Rudolf Grauer mit der Zusammenstellung einer Expedition in das damals als Belgisch-Kongo bekannte Gebiet. Die Kosten wurden zum Teil aus einer Spende, die der Industrielle Philipp Oberländer (1865–1911) speziell für die Säugetiersammlung des Naturhistorischen Hofmuseums bestimmt hatte, und zum Teil vom Oberstkämmereramt bestritten. Grauer startete seine Reise am 25. Dezember 1909 von Bukoba (Deutsch-Ostafrika) am Westufer des Viktoriasees zum Tanganjikasee, durchquerte den östlichen Teil des belgischen Kongo und schloss sie am 11. März 1911 in Britisch-Ostafrika in Entebbe ab.

Bei der Anwerbung der Träger erhielt er Unterstützung seitens des deutschen Gouvernements, das auch vier „Hilfskrieger“ zur Verfügung stellte. Mit mehr als 110 Männern setzte sich die Karawane in Bewegung. Mehrmals mussten die Träger gewechselt werden, unter anderem da es nicht erlaubt war, deutsche Träger auf „belgisches Gebiet“ mitzunehmen. Mit der Verpflegung der Karawane gab es zunächst keine Probleme, auf Veranlassung der deutschen Kolonialbehörden waren auf den Lagerplätzen Vorräte für sie von der einheimischen Bevölkerung vorbereitet. In der Provinz

Urundi (dem heutigen Burundi) flüchteten die dort lebenden Warundi jedoch in den Dschungel und nahmen die Lebensmittel und ihr Vieh mit, sobald sie hörten, dass sich eine Karawane mit Bewaffneten unter Führung von Europäern näherte. Grauer ließ nun mehr als zwei Wochen lang Lebensmittel aus Pflanzungen der Indigenen beschaffen.³⁴

Immer wieder beklagte sich Grauer über die belgische Kolonialbehörde, die ihn lange auf die Jagd- sowie Einreiseerlaubnis nach Kongo³⁵ und später auf die Ausfuhrermächtigung für die Okapis warten ließ, und auch das erst bewilligte, nachdem von österreichischer Seite in Brüssel interveniert worden war. Die Bewilligung war an die Zusicherung gebunden, mehrfach vorhandene Exemplare abzugeben, wohingegen etwa der Herzog von Mecklenburg an keinerlei Verpflichtungen gebunden worden war.³⁶

Grauers Rückkehr aus Afrika erfolgte am 27. Mai 1911.

„Ergebnis der Reise:

Säugetiere 398 Arten in 800 Fellen und Skeletten, Vögel 640 Arten in mehr als 6300 Exemplaren, über 11.000 Exemplare Käfer, mehr als 5000 Exemplare Schmetterlinge, an die 6.000 weitere Insekten sowie mehr als 300 Fische, Amphibien und Reptilien.“³⁷

Highlights darunter waren drei Okapis und die seltenen zentralafrikanischen Gorillas. Nicht alle Tiere hatte Grauer selbst erlegt, so erhielt er von den Wabembe, einer Ethnie im nordöstlichen Gebiet der heutigen Demokratischen Republik Kongo, die vier Gorillas.³⁸ Zwei der Okapis jagten und erlegten die „Mabutti“ (Mbuti) und das dritte wurde von Grauers „Boy“ erschossen. Auch 40 „Uganda-Träger“ steuerten zu dieser reichen Ausbeute bei. Wenn es in den Standlagern keine Arbeit für sie gab, schickte Grauer sie in den „Congo-Urwald“, um Insekten zu fangen.³⁹ Stolz schrieb er: „Ich bringe z. B. an die 100 Goliathkäfer, deren es bei Mawambi Unmengen gibt, hunderte von Lucaniden etc. mit, das alles muss sich doch gut verwerten lassen.“⁴⁰

Diese „Zusammenarbeit“ verlief jedoch alles andere als reibungslos. Lange weigerten sich die Einheimischen, bei Moera auf Okapijagd zu gehen. Erst als der Postenführer von Beni Grauer „einen tüchtigen schwarzen Unteroffizier zu seiner Unterstützung gesandt hatte, um auf den Sultan und seine Mambuttis Druck ausüben zu lassen, erhielt er – und zwar innerhalb weniger Tage – das erste Okapi“.⁴¹

Nach der Rückkehr erfolgte die vereinbarte Aufteilung der Jagdbeute. Die Doubletten an Vögeln und Säugetieren wurden, wie vereinbart, an das Ministerium der belgischen Kolonien in Brüssel abgetreten.⁴² Einige Exponate wurden vom k. k. Naturhistorischen Hofmuseum verkauft, wie etwa eines der Okapis, das vom „Verein zur Förderung der



Abb. 5 Okapi (*Okapia johnstoni*),
Stopfpräparat, Sammlung: Rudolf
Grauer © Naturhistorisches Mu-
seum Wien, Säugetiersammlung
Inv. Nr.: 5560/ST 348, Foto: Alice
Schumacher

K. Naturaliensammlung“ in Stuttgart erworben wurde.⁴³ Der größte Teil seiner Jagdausbeute wird bis heute im Naturhistorischen Museum aufbewahrt. Ab 3. Jänner 1912 wurde für zwei Monate in mehreren Sälen des Museums eine Auswahl des Expeditionsergebnisses präsentiert.⁴⁴ Auch die Fangmethoden wurden dargestellt: Manche Tiere waren geschossen, andere mit vergifteten Ködern erlegt worden. „Von den Fischen wurden viele durch die in europäischen Staaten verbotene Art des Fangens mit Sprengpatronen erbeutet“,⁴⁵ berichtete die *Arbeiter-Zeitung*. Grauer vertrat den Standpunkt, dass eine größere Fischeausbeute nur mit Hilfsmitteln wie Thonit oder Dynamit möglich wäre.⁴⁶

Dass das Oberstkämmereramt meinte, er hätte mit „Geldverdienen“ gerechnet und an der Summe verdient, wies Grauer entschieden zurück und beklagte vielmehr, dass die „Herren des Herzogs von Mecklenburg“, obwohl sie früher zurückgekommen waren, alle bereits von Kaiser Wilhelm eine Auszeichnung bekommen hätten.⁴⁷

Wie vielen anderen Sammlern lag ihm sehr an einer offiziellen Anerkennung. Erst nach mehreren Anträgen von Steindachner erhielt er das Ritterkreuz des Franz-Josef-Ordens.

Nachdem eine neuerliche Sammelreise mit dem Ziel in das Gebiet des Albertsees, Ostafrika, kurz vor Reiseantritt aus familiären Gründen abgesagt werden musste, trat Grauer erst 1914 mit seiner Kritik an dem Buch „Quer durch Uganda“ des Architekten und Afrikareisenden Rudolf Kmunke (1866–1918) noch einmal an die Öffentlichkeit.

Der erfolgreiche Architekt Kmunke hatte im Alter von 44 Jahren seinen Beruf aufgegeben, um zu reisen und zu jagen. Gemeinsam mit Oberländer finanzierte er im Sommer 1909 eine Jagdreise nach Ostgrönland und Spitzbergen, um Robben und ein Walross für das Museum zu erlegen.⁴⁸ Dazu eingeladen hatte er auch den Kustos der Vogel- und Säugetiersammlung Ludwig Lorenz von Liburnau (1856–1943), der bereits 1893 an der Weltumseglung des Erzherzogs Franz Ferdinand bis Indien teilgenommen hatte.⁴⁹

Im Sommer 1911 setzte sich der Intendant des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums mit einem Ansuchen um Unterstützung bei den britischen Behörden für die

von Kmunke für Oktober geplante „wissenschaftliche Expedition nach Rudolf-See“ ein, bei der dieser „alles was auf die dortige Fauna und Flora Bezug hat“ sammeln sollte.⁵⁰ Begleitet wurde Kmunke von dem Expeditionsarzt Robert Stigler (1878–1975), den er erst im selben Jahr bei seiner Osterreise nach Griechenland kennengelernt hatte,⁵¹ vom Präparator Richard Storch (1877–1927), der als Sammler zehn Jahre im Sudan unterwegs gewesen war und die Reise vor Ort organisieren sollte, sowie vom Fotografen Johann Schwarzer (1880–1914). Neben den vier Europäern nahmen bis zu 250 Träger, Köche und persönliche Diener teil. Kmunke und seine Begleiter zählen zu den ersten Europäern, die sowohl die Südwest- als auch die Nordspitze des Vulkans Mount Elgon bestiegen. Seine kartographische Aufnahme des besuchten Gebiets wurde wie seine umfangreiche Reisebeschreibung⁵² veröffentlicht. Letztere gab für Grauer Anlass zu heftiger Kritik an Kmunke. Während Grauer selbst sich als Forscher bezeichnete, wäre Kmunke hingegen bloß ein Tourist, sein Buch „Quer durch Uganda“ das Ergebnis seiner Prah- und Ruhmessucht,⁵³ er hätte eine Jagdsafari zu einer Entdeckungs- und Forschungs-Expedition hochstilisiert,⁵⁴ wäre aber in den angegebenen Gebieten selbst nicht gewesen, etc. Das Ganze gipfelte darin, dass Grauer als Beweis für die Richtigkeit seiner Anschuldigungen Aussagen von Zeugen für seine Darstellung veröffentlichte.⁵⁵

Die Kosten der Expedition von 140.000 Kronen wurden überwiegend von Kmunke selbst getragen, während Stigler aus der Treitl-Stiftung der k. Akademie der Wissenschaften 7.000 Kronen⁵⁶ für Geräte zu seinen „rassephysiologischen“ Studien und Experimenten an Afrikanern und Afrikanerinnen erhalten hatte.⁵⁷ Zu diesen mitunter für die untersuchten Menschen lebensbedrohlichen Experimenten⁵⁸ berichtete Stigler später in einem Vortrag: „Sowohl Kmunke, als auch ich nahmen unsere beiden schwarzen Diener⁵⁹ nach Wien mit. Ich habe daselbst namentlich an meinem braven Diener Kilimandscharo Mori Duise, aus dem wilden Stamme der Kavirondo, zahlreiche Laboratoriumsversuche vorgenommen.“⁶⁰ Stigler sandte Mori Duise im Februar 1913 nach Nairobi und soll bald darauf nach seiner Rückkehr in seinen Heimatort ermordet worden sein.⁶¹

Kmunke sandte die Vögel zur Bestimmung nach Budapest, wo sie bis auf einen geringen Rest während des Ersten Weltkrieges abhandenkamen. Erst seine Tochter Christa Markowitz-Kmunke (1899–?), übergab 1938, zwanzig Jahre nach seinem Tod, vom Nachlass 171 Vögel, die ihr Vater 1911–12 in der Region des Mount Elgon gesammelt hatte, der Vogelsammlung am Museum.⁶² Tiere, ethnographische Objekte und menschliche Schädel hatte Kmunke nach seiner Rückkehr direkt dem Naturhistorischen Hofmuseum übergeben.



Abb. 6 Vogelbelege aus der Sammlung Rudolf Kmunke im NHM Wien/Vogelsammlung (v.l.n.r.): Kronentoko, *Tockus alboterminatus geloensis* (Neumann), 2.12.1911, W-Hang Mount Elgon, Uganda – Senegalracke, *Coracias abyssinicus* (Hermann), 5.2.1912, Gondokoro, Südsudan – Rotnasen-Grüntaube, *Treron calvus gibberifrons* (Madarász), 9.12.1911, W-Hang Mount Elgon, Uganda – Graukopflist, *Halcyon l. leucocephala* (Statius Müller), 19.2.1912, Nimule, Südsudan © Naturhistorisches Museum Wien, Vogelsammlung, Foto: Alice Schumacher

Die Erbeutung von Tieren, aber auch von menschlichen Überresten war auch das Bestreben des Präparators Andreas Reischek (1845–1902). Nach Ablauf seines von Hochstetter vermittelten zweijährigen Vertrags im Canterbury Museum von Christchurch 1879 unternahm Reischek neun Expeditionen in Neuseeland, oft im Auftrag von Museen. Seine Sammelmethode, vor allem wie er sich Maori-Artefakte sowie Leichenteile von deren verstorbenen Angehörigen aneignete und außer Landes brachte, werden heute überaus kritisch gesehen.⁶³ Auch bei der Erbeutung von Tieren erwies er sich als überaus verschwenderisch: „Ich schoss 500 Stück [Vögel] von 4 verschiedenen Arten, leider konnte ich nur 150 für wissenschaftliche Zwecke verwenden“,⁶⁴ ließ er Hochstetter wissen. Obwohl er sich der Tatsache bewusst war, dass er das vielleicht letzte Exemplar einer seltenen Vogelart erlegte, vertrat er die Meinung, dass er auf diese Weise etwas für die Wissenschaft gerettet hatte, das sonst für immer verloren gewesen wäre.⁶⁵ Immer wieder sandte er Tiere ans Museum in Wien. Durch eine Spende des Bankiers Baron Carl Auspitz (1824–1912) konnte Reischeks eigene, reichhaltige Sammlung 1891 – zwei Jahre nach seiner Rückkehr – ans Museum gelangen.

Paradiesvögel

Das Hauptverbreitungsgebiet der Familie der Paradisaeidae liegt in Neuguinea. Einer Modeerscheinung zufolge boomte vom Ende des 19. Jahrhunderts bis 1920 der Handel mit Schmuckfedern, mit denen in Europa und Amerika etwa Damenhüte dekoriert, Federboas und Federfächer hergestellt wurden, was beinahe zur Ausrottung der Paradiesvögel führte. Über Federnhändler, deren Bezugsquellen ihrerseits heute meist nicht nachvollziehbar sind, gelangte so mancher Paradiesvogel auch ans Naturhistorische Museum. Der Kaufmann roher und gefärbter Schmuckfedern in Wien Max Dukatenzähler (1875–1940) schenkte 1914 der ornithologischen Sammlung etwa vier Paradiesvögel.⁶⁶ Es war jedoch nicht die erste derartige Erwerbung. Bereits in den 1870er-Jahren hatte der deutsche Naturalien- und Buchhändler Gustav Adolf Frank (1808–1880) einen Faden- (*Seleucidis melanoleuca*) und einen Nacktkopfparadiesvogel (*Dyphylodes respublica*) an das Zoologische Hofcabinet übermittelt. Frank bot dessen Kustos und späteren Direktor Franz Steindachner auch Säugetiere, darunter Große Streifenbeutler (*Dactylopsia trivigata*) aus Neuguinea, und Vögel, darunter Kasuare, an.⁶⁷

Den wohl größten Profit aus diesem Geschäft schlug jedoch der niederländische Kaufmann, Kapitän, Kommandeur und Ehrenmajor Maarten Dirk van Renesse van Duivenbode.⁶⁸ Aufgrund seines immensen Reichtums wurde er als „King of Ternate“ bezeichnet, wie der bedeutende Tiergeograph und Mitbegründer von Darwins Evolutionstheorie Alfred Russel Wallace berichtete, der von 1858 an drei Jahre bei ihm in Ternate in Niederländisch-Ostindien lebte. Er soll reicher und bedeutender als der Sultan von Ternate gewesen sein, mehr als 100 Sklaven und neben vielen Schiffen auch den Großteil von Ternate besessen haben.⁶⁹ Aus dem Handel mit den Paradiesvögeln hatte Duivenbode gemeinsam mit seinem Sohn große Gewinne erzielt. Um die Interessen ihrer Firma zu schützen, gaben sie zur Herkunft der verkauften Exemplare nur wenige oder auch falsche Informationen an.⁷⁰ Zudem nutzten sie auch die Rivalität zwischen den Sammlern, darunter auch Museen, aus, die sie gegeneinander ausspielten, um höhere Preise zu erzielen.⁷¹ Ein Exemplar von einem Wimpelträger (*Pteritophera alberti*), das als Balg an die Sammlung kam, ist heute noch im Schaubereich des Naturhistorischen Museums Wien zu sehen.⁷²

Um 1909 schnellten die Preise pro Balg in die Höhe, wodurch zahlreiche Abenteuerer in der Hoffnung auf das schnelle Geld nach Deutsch-Neuguinea aufbrachen. Unter der Führung von Europäern machten ganze Kolonnen Jagd auf die bunten Vögel. Es kam zu Auseinandersetzungen mit den Indigenen, aber auch zwischen den europäischen Paradiesvogeljägern. Als Beispiel sei der Paradiesvogeljäger und Plantagenbesitzer Alfred Mikulicz (1880–1912) angeführt. Er gehörte zu einer Gruppe von

drei europäischen Jägern und ihren Gehilfen, die in Kämpfe mit Einheimischen im Landesinneren verwickelt waren.⁷³ 1907 war er als Leutnant des k. k. Infanterieregiments Ritter von Pitreich Nr. 63 in die Reserve mit Aufenthaltsort Friedrich Wilhelmshafen, Neu-Guinea, versetzt worden.⁷⁴ Gemeinsam mit dem Deutsch-Amerikaner Elmes und dem Pflanzassistenten Kurt Freiherr von Spiegelfeld hatte er bei Mandang Land gekauft, um Kokosplantagen zu errichten. Bevor er sich selbständig gemacht hatte, war er Kolonialbeamter im Dienst der Deutschen Neuguinea-Kompanie gewesen. „Zu wissenschaftlichen Zwecken unternahm [er eine] Forschungsexpedition“, berichtete das *Czernowitzer Tagblatt*.⁷⁵ Ganz anders wurde das hingegen von Gewährsmännern in Neuguinea gesehen: Um sein Betriebskapital zu erhöhen, ging er immer wieder auf Paradiesvogeljagd.⁷⁶ Im Oktober 1912 berichtete Walter Pockels aus Jabob an den Gründungsdirektor und Dozenten für Kolonialwirtschaft, Völkerkunde und Kultur- und Kolonialgeschichte an der Deutschen Kolonialschule für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe Ernst Albert Fabarius (1859–1927), dass der 32-jährige Mikulicz wenige Tage zuvor von Einheimischen während der Jagd am rechten Ufer des oberen Ramu, acht bis zehn Tagesmärsche von Alexishafen entfernt, von einem Speer getroffen und verschleppt worden sei. Die 30 erlegten Paradiesvögel, die der Jäger bei sich gehabt habe, seien wie er unauffindbar.⁷⁷ In der Folge entsandten die Kolonialbehörden eine grausame Strafexpedition. Im Archiv für Wissenschaftsgeschichte des Naturhistorischen Museums haben sich 45 Aufnahmen erhalten, auf denen Miculicz Plantagen, Jagd und Landschaft dokumentiert hatte.

Ärzte im Dienst der Koninklijk Nederlandsch-Indisch Leger

Neben Jägern und Händlern bereicherten auch Ärzte im Dienst der königlich niederländisch-indischen Armee (Koninklijk Nederlandsch-Indisch Leger) das Naturhistorische Museum mit Objekten aus dem indopazifischen Raum. Carl Ludwig Doleschall (auch Dolleschal) schloss sein Medizinstudium 1853 in Wien ab. Hatte er anfänglich großes Interesse an Botanik gezeigt, widmete er sich, nachdem der Vorstand des Zoologischen Hofcabinets, Vinzenz Kollar (1797–1860), ihm Hoffnung auf die Kuratorenstelle des 1852 pensionierten Karl Moriz Diesing gemacht hatte, den Tieren, speziell den Spinnen,⁷⁸ über die er in der Folge auch ein vielbeachtetes Werk veröffentlichte.⁷⁹ An seinen Freund, den Paläobotaniker und späteren Direktor der geologischen Reichsanstalt, Dionys Stúr, schrieb Doleschall im September 1852, dass jedoch nicht er, sondern Georg Frauenfeld den avisierten Posten am Naturalienkabinet erhalten habe.⁸⁰ Aus pekuniären Gründen bewarb er sich nun um eine Anstellung als Militärarzt bei der niederländischen Regierung in

Ostindien. Mehr als ein halbes Jahr verbrachte er in der Garnisonstadt Harderwijk, wo „Alle für die Colonie bestimmten Truppen ihren Stationsplatz“ hatten.⁸¹ Bereits während der Überfahrt wurde er an Bord von Soldaten beim Fang von Tieren unterstützt. Soldaten, die er überzeugen konnte, auf seine Rechnung für ihn zu sammeln, zeigte er „die nötigen Handgriffe“.⁸² Sie legten am 15. September 1853 in Batavia an. Bereits eine Woche nach der Ankunft kündigte Doleschall aus Weltevreden bei Batavia an, seinen Kollegen vom Museum sowie dem Anatomen Josef Hyrtl und dem Beamten im Kultusministerium und Botaniker Ludwig Ritter von Heuffler zu Rasen und Perdonegg Insekten, Fische und Pflanzen senden zu wollen.⁸³ Nach wenigen Wochen wurde er an das Militärhospital in Fort William I. im Hochland Javas versetzt. Nach zwei Jahren Aufenthalt in Zentraljava folgte seine Versetzung nach Ambarawa und danach nach Dscholdschokarta (Yogyakarta), wo er auch weiterhin Sammlungen anlegte.

1856, nun im Rang eines Premier-Leutnants, wurde er auf eigenen Wunsch auf der Molukken-Insel Amboina (Ambon) stationiert, wo er auch Flechten sammelte. Seine bereits angeschlagene Gesundheit verschlechterte sich hier so sehr, dass er immer wieder ins Spital musste und nicht mehr in der Lage war, selbst zu sammeln. „Meine Insektenjäger sind gut abgerichtet und wissen selbst Mousquitos und Microlepidopteren zu spießen“, ließ er Kollar, mit dem er weiterhin in Verbindung stand, wissen.⁸⁴ An anderer Stelle schrieb er von „mein[em] Schmetterlingsjäger“.⁸⁵ Daraus geht nicht hervor, ob er Einheimische ausgebildet hatte oder ob es sich bei diesen Sammlern wiederum um Soldaten handelte. Der Hinweis auf die ungewöhnliche Fischfangtechnik lässt jedoch auf Indigene schließen.

Nicht alle an das Museum in Wien adressierten Kisten haben ihr Ziel erreicht. Erst am 24. Dezember 1858, etwa zwei Monate vor Doleschalls Tod, langte eine umfangreiche Sammlung aus Amboina ein, die das Museum um 775 Gulden und 40 Kreuzer ankaufte.⁸⁶ Neben Schmetterlingen, Dipteren, Spinnen, Reptilien, Fischen und Mollusken kamen so auch Pflanzen, darunter eine erste aus Amboina bekannte Flechtensammlung, in den Besitz des Museums.

Der „königlich holländisch indische Regimentsarzt“ Heinrich Breitenstein (1848–1930) sandte nicht nur während seiner 21-jährigen Dienstzeit in Java, Borneo und Sumatra Tierpräparate ans Museum, sondern vermittelte auch noch nach seiner Rückkehr 1897, als er als Kurarzt in Karlsbad wirkte, etwa das Fell eines Orang-Utans⁸⁷ und einen Schwarzen Schopfgibbon (*Hylobates concolor*).⁸⁸ Gleichzeitig mit Breitenstein traf 1876 Leo Moskovic (1842–?), der sich vorerst für fünf Jahre als Regimentsarzt verpflichtet hatte,⁸⁹ in Batavia (Jakarta) ein. Er wurde in Atjeh (Aceh, Sumatra) stationiert.⁹⁰ Im Zeitraum von 1878 bis 1881 schenkte er der Anthropologisch-Ethnographischen Abteilung etwa 20 Cranien (Schädel) von Java, Neu-Guinea und den

Sunda-Inseln.⁹¹ Nachdem im Herbst 1879 drei riesige Kisten, gefüllt mit Naturalien, eintrafen, stellte Hochstetter den Antrag auf Verleihung der goldenen Medaille für Kunst und Wissenschaft an Moskovics,⁹² die er auch kurz darauf erhielt.⁹³ Neben Petrefakten aus Sumatra, Mineralien und Gesteinen aus Borneo, Sumatra und Java sandte er auch Kohle und Harz aus Sumatra.⁹⁴ Immer wieder erhielt das k. Naturhistorische Hofmuseum große Kisten gefüllt mit Skeletten von Tieren, darunter etwa auch von einem Tapir und einem Orang-Utan⁹⁵. Darüber hinaus vermittelte Moskovic dem Museum auch Kollektionen anderer Sammler.

Der Traum von Kolonien

Doch nicht nur Schiffs- und Militärärzte lieferten große Sammlungen an das Museum, sondern auch frei praktizierende Mediziner wie etwa Emil Holub in Südafrika. Nach der spektakulären Entdeckung der Diamantenlager bei Kimberley 1870 strömten zahlreiche Europäer in das Fundgebiet. Dort arbeitete Holub, der 1872 nach Südafrika gekommen war, als Arzt, um finanzielle Mittel für Expeditionen in den Norden zu erwerben.⁹⁶ Nach sieben Jahren kehrte er tatsächlich mit 30.900 Objekten zurück, die teilweise in Prag und dann in Wien ausgestellt wurden. Die Sammlungen verschenkte er an 113 Museen, wissenschaftliche Anstalten und Schulen. Für seine zweite geplante Reise 1883 suchte er Sponsoren, wobei er auf Afrika als „Continent der Zukunft“⁹⁷ verwies und sich als Wegbereiter und Vermittler österreichischer Interessen anbot. Er wollte mithelfen, neue Absatzmärkte für heimische Produkte zu erschließen, und träumte von der Schaffung einer österreichisch-ungarischen Kolonie. Obwohl ihm bewusst war, dass die anderen Kolonialmächte und selbst sein Heimatland damit nicht einverstanden wären, bereitete er u. a. Landkäufe vor und bewarb die Auswanderung von Familien aus der Heimat nach Südafrika.⁹⁸

Vom Museum, damals noch unter der Leitung Hochstetters, hatte er 2.000 Gulden 1883 vorab für die Expedition erhalten.⁹⁹ Dessen Nachfolger als Intendant Franz Hauer (1822–1899) weigerte sich allerdings im Jänner 1887, eine von Holub gesendete Sammlung von 24 Kisten in Empfang zu nehmen, „da das Museum in keiner weiteren Beziehung zu dem Afrikareisenden steht“.¹⁰⁰ Im August 1887 kehrte Holub von seiner zweiten Reise, an der auch seine Frau Rosa teilgenommen hatte, die selbst kleinere Schmetterlingsarten sammelte und Vögel präparierte, mit den bis dahin größten Sammlungen an Ethnographica, Mineralien, Pflanzen und Tieren aus Afrika nach Österreich zurück. Seine Kollektionen verschenkte er auch dieses Mal. Eine dritte Reise nach Afrika und sein ehrgeiziges Ziel einer transkontinentalen Durchquerung Afrikas wurden durch Holubs Tod 1902 vereitelt.

Demgegenüber nahm der gelernte Kaufmann, spätere Assistent am Niederländischen Reichsmuseum für Naturgeschichte in Leiden und von 1866 bis 1878 sogar Direktor des neu eingerichteten Völkerkundemuseums in Bremen Otto Finsch (1839–1917) nach eigenen Angaben aktiv an der Planung der Inbesitznahme Neu-Guineas und benachbarter Inselgruppen durch die Neu-Guinea-Compagnie für das Deutsche Reich teil.¹⁰¹ Zwei große Expeditionen führten ihn in den Jahren 1879–82 auf Kosten der Humboldt-Stiftung der Berliner Akademie der Wissenschaften und 1884–85 im Auftrag der Neu-Guinea-Compagnie auf die Insel, um die Besitzergreifung ihres nordöstlichen Teils durch das

Deutsche Reich vorzubereiten, in die Südsee.¹⁰² „Behufs möglichster Geheimhaltung wurde die ‚Samoa‘ in Sydney für die Deutsche Handels- und Plantagensgesellschaft der Südsee-Inseln in Hamburg ausgerüstet, und ich ging angeblich nur als Naturforscher mit“,¹⁰³ so schrieb Finsch später darüber. Die Gebiete, die er durch Landkauf als „Deutsches Schutzgebiet“ für das Deutsche Reich in Besitz nahm, wurden Kaiser-Wilhelms-Land (der deutsche Teil Neuguineas) bzw. Bismarck-Archipel (Neuirland, Neubritannien) genannt.

Immer wieder hatte er als begeisterter Ornithologe dem Museum Tiere verkauft,¹⁰⁴ erste Vogelbälge bereits vor seinen Südsee-Reisen 1871.¹⁰⁵ Der Brauereibesitzer, Gründer der Ornithologischen Gesellschaft und ab 1872 Bürgermeister von Nussdorf, Adolf Bachofen von Echt (1830–1922), erwarb große Teile der ethnographischen Sammlung von Finsch und schenkte sie 1887 dem k. k. Naturhistorischen Hofmuseum.¹⁰⁶



Abb. 7 Vogelbelege aus der coll. Otto Finsch im NHM Wien/ Vogelsammlung (von oben nach unten): Goldstirn-Fruchtaube, *Ptilinopus aurantiifrons* (G.R. Gray), 29.6.[1880?], Aroani, Killerton Islands, Milne Bay, Papua-Neuguinea (NMW 48.281) – Schwarzkappenliest, *Tanysiperta sylvia nigriceps* (P.L. Sclater), 11.9.1880, New Britain, Papua-Neuguinea (NMW 45.828) – Regenbogenspint, *Merops ornatus* (Latham), 20.3.1882, New Britain, Papua-Neuguinea (NMW 45.839) © Naturhistorisches Museum Wien, Vogelsammlung, Foto: Hans Martin Berg



Abb. 8 Emil Holub, Träger, Vorlage für Holzschnittillustration, in E. Holub: „Von der Capstadt ins Land der Maschukulumbe“, Bd. 2, Wien 1890 © Naturhistorisches Museum Wien, Archiv für Wissenschaftsgeschichte

Fazit

Aus heutiger Perspektive erscheint es schwierig, moralisch zu bewerten, was vor mehr als einem Jahrhundert in einem völlig anderen kulturellen Umfeld geschah, obwohl einige der beim Erwerb von naturkundlichen Sammlungen üblichen Praktiken schon damals kritisiert wurden. Expeditionen waren teuer und die Geldgeber versprachen sich in der Regel wirtschaftliche, politische und auch wissenschaftliche Vorteile im zunehmenden Wettbewerb, sei es durch die Erschließung neuer Gebiete und strategisch wichtiger Positionen oder auch nur symbolisch, um intellektuelle Überlegenheit zu demonstrieren. Österreich trat erst relativ spät in diesen Wettbewerb ein.

Im Zuge der Sammeltätigkeiten unterschiedlichster Personen zum Aufbau und zur Erweiterung seiner heute weltberühmten zoologischen, botanischen, mineralogischen und anthropologischen Bestände seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat sich, wie im vorliegenden Beitrag gezeigt wurde, das Naturhistorische Museum in

Wien auf vielfältige Arten und Weisen an der kolonialistischen Erschließung bis dahin unbekannter Regionen der Welt beteiligt und bereichert.

Die beschriebene, oftmals rücksichtslos gegen Mensch und Natur in diesen Ländern wirkende Vorgehensweise führte, soviel steht zu befürchten, zu nachhaltigen Störungen und Schädigungen der körperlichen Integrität von Indigenen sowie der lokalen Biodiversität. Es wäre lohnenswert, die konkreten ökologischen wie ökonomischen Folgen wissenschaftlicher Expeditionen durch die Anwendung zweifelhafter Methoden zu untersuchen sowie im Schaubereich des Museums zu den Erwerbungen der Exponate Stellung zu beziehen. Nur allzu oft wurden leider bisher die Expeditionen und die Aktivitäten ihrer Teilnehmer und Teilnehmerinnen als von keinen anderen als rein wissenschaftlichen Interessen getragen dargestellt und dahinter liegende politische und wirtschaftliche Absichten verschwiegen.

Abstract

It is difficult to evaluate morally what has happened more than a century ago in a completely different cultural environment, though some of the practices common for the acquisition of natural history collections were criticized at that time already. Expeditions were expensive, and the sponsors usually expected economical, political as well as scientific advantages in the growing competition, either by gaining new territories and strategically important positions or by just symbolically displaying intellectual superiority. Austria entered this competition fairly late, so many explorers, adventurers and others offered their services to other countries, e.g. the botanist Friedrich Welwitsch to Portugal, Thadäus Haenke to Spain, the natural history painter and collector Ferdinand Lucas Bauer to Britain, the zoologist Ernst Marno to the Anglo-Egyptian administration as well as the Belgian Africa-Society, Oscar Baumann to Germany (Deutsch-Ostafrika Gesellschaft), and Carl Ludwig Doleschall to the Dutch East Indies.

Often scientists, men involved in international commerce or missionaries were not aware that they were contributing to emerging colonialism through their results. For example, Carl Alexander Hügel helped Great Britain in its expansion of colonial power in Kashmir by preparing maps of hitherto unexplored areas. Two of the most ambitious expeditions of the Austro-Hungarian monarchy, those of the ships “Novara” and “Albatros”, had the explicit purpose to look for opportunities to establish colonies, though this was not mentioned officially in information intended for the public.

State Chancellor Metternich saw a great chance to increase Austrian influence in Portugal and the New World through the expedition to Brazil initiated on the occasion of the marriage of archduchess Leopoldina with Dom Pedro de Alcantara in

1817. Part of the treaty was concerned with commerce. Austria was not interested in colonies at that time, but wanted to expand commerce with overseas countries and looked for new markets and resources there.

Special missions of the Austrian navy were planned for nautical training, establishing contacts and representation. Along with these scientific collections and interesting observations should be brought home. Especially ship's doctors didn't hesitate to rob graves and enter taboo places in order to acquire collections during the last quarter of the 19th century.

The most spectacular scientific expedition in the history of the Austro-Hungarian Monarchy was doubtless that of the frigate "Novara" in 1857–1859, which was designed as a voyage around the whole globe. Officially, its aim was the training of navy cadets, scientifically substantiated collecting for museums and other institutions of the monarchy, establishing trade connections and representing the imperial court. Although the Austrian public was regularly informed of the progress of this highly valued endeavour, the final results did not fully meet the original expectations and gave reason for some severe criticism already among contemporaries and even more from our present standards.

A second expedition to be mentioned here is that of the gunboat "Albatros" to the South Pacific in 1895–96, in which clearly economic interests prevailed, but were hidden under the pretext of scientific exploration and collections for the Natural History Museum. Arthur Krupp, an Austrian industrialist, was interested in purchasing land overseas especially for the exploitation of nickel. In 1893 Krupp asked the Austrian Navy for support for a mission to the Australian-Melanesian area. The geologist Heinrich Foullon von Norbeeck proposed the island Guadalcanal in the Salomons. Only the captain and Foullon knew of the main purpose to mine for nickel, but Foullon was killed by Indigeneous people during the first trip into the interior.

Especially in the second half of the 19th century, it became evident that some collectors were more interested in the quantity than in the quality of their collections. Within a short time, the greatest number of objects possible should be collected, if there were several specimens of the same species they could be used for exchange. For example: on Prince Philip and August von Sachsen-Coburg-Gotha's voyage around world, the ship's doctor Heinrich Wawra von Fernsee harvested far more plants than necessary, while he was very careful in protecting rare European species.

There is no doubt that this kind of collecting trip contributed to the near extinction of several species of animals and plants. It was a hunter's pride to present his trophies in public. In order to give his expedition a touch of scientific justification he often donated one or more animal(s) to a public institution.

After the sensational discovery of the okapi and the mountain gorilla, it became obvious that there were still unexplored areas like Central Africa, which could be the home of hitherto unknown life-forms. Steindachner, the Superintendent of the Vienna Natural History Museum, commissioned Rudolf Grauer, primarily known for his hunting tours, to assemble an expedition to the area then known as Belgian Congo. Grauer instructed Indigenous people to hunt okapis, three of which were sent to the Natural History Museum together with more than 20,000 other animals (including Central African gorillas) in 1911.

That large hunting expeditions were a threat to the Indigenous population can easily be imagined, when we hear that the architect Rudolf Kmunke, for instance, employed no less than 250 carriers on his expedition to Uganda 1911–1912. His “guest” was the doctor of the expedition, Robert Stigler, who studied physiology in relation to race.

The naturalist and ethnologist Andreas Reischek hunted great numbers of animals, though he was well aware that he might have killed the last specimens of their species in some cases.

Another example is the hunt for birds of paradise in New Guinea which resulted in them being a highly endangered species till today.

In addition to hunters and traders, military doctors in the service of the Royal Dutch Indian Army (Koninklijk Nederlandsch-Indisch Leger) also enriched the Natural History Museum with objects from the Indo-Pacific region.

Independent physicians, such as Emil Holub in Southern Africa, also brought enormous collections to the museum.

Otto Finsch's expedition is mentioned here as a last example of an expedition, one of whose explicit aims was the establishment of colonies in New Guinea, along with scientific explorations especially along the northern coast, though he had been commissioned for that by the Deutsche Neu Guinea Compagnie, not by any Austrian institution. His two great expeditions to the South Pacific took place in 1879–1882 and 1884–1885. The areas he took possession of for the German Empire by purchasing land as “Deutsches Schutzgebiet” (German protectorate) were subsequently called Kaiser Wilhelms-Land (the German part of New Guinea) and the Bismarck-Archipelago (New Ireland, New Britain), respectively. The purpose and goal of the expeditions was to be kept secret in Germany as well as in other countries.

It would be worthwhile to investigate the ecological consequences of Austrian scientific expeditions which led to a decrease of local biodiversity through the application of dubious methods.

Der Forschungsschwerpunkt der ehemaligen Direktorin der Abteilung Archiv für Wissenschaftsgeschichte und nunmehrigen assoziierten Wissenschaftlerin am Naturhistorischen Museum Wien liegt im Bereich von Geschichte der Naturwissenschaften und Expeditionen.

Anmerkungen

- 1 Das Thema kann in dem zur Verfügung stehenden Raum nur angerissen werden. Auf ethnographische und anthropologische Erwerbungen wird nur sporadisch eingegangen. Die Ethnographische Abteilung wurde bereits 1927 als Museum für Völkerkunde (heute Weltmuseum) räumlich und 1948 auch administrativ vom Naturhistorischen Museum getrennt.
- 2 In seiner mehr als 270-jährigen Geschichte änderte das heutige Naturhistorische Museum häufig seinen Namen und seine interne Gliederung: 1806–1851 Vereinigte k. k. Naturalien-Cabinete, zu den 1851–1876 existierenden Zoologischen, Botanischen und Mineralogischen Hofkabinetten, denen jeweils ein Direktor vorstand, erfolgte 1876 eine Erweiterung um die Geologisch-Paläontologische und die Anthropologisch-Ethnographische Abteilung. Die Bestände der fünf Abteilungen übersiedelten in das 1889 eröffnete nunmehrige k. k. Naturhistorische Hofmuseum am Ring, ab 1919 Naturhistorisches Museum.
- 3 Christa Riedl-Dorn, Österreichische naturforschende Reisende des 19. Jahrhunderts, in: *Philosophia Scientiæ. Travaux d'histoire et de philosophie des sciences, Cahier Spécial 2* (1998/99), 155–180, 170.
- 4 Theodor Kotschy und Johann Peyritsch, *Plantae Tinneanae: sive descriptio plantarum in expeditione tinneana ad flumen Bahr-el-Ghasal eiusque affluentias in septentrionali interioris Africae parte collectarum*, Vindobona 1867.
- 5 Theodor Kotschy, Über Reisen und Sammlungen des Naturforschers in der asiatischen Türkei, in Persien und den Nilländern, Wien 1864, 4–30.
- 6 Siehe dazu ausführlich den Beitrag von Claudia Augustat im vorliegenden Band.
- 7 Anton Schrötter, Vorbericht, in: *Bemerkungen und Anweisungen für die Naturforscher, welche die Expedition von Sr. K. K. Apost. Maj. Fregatte „Novara“ unter dem Commando des Herrn Obersten Bernhard v. Wüllerstorff-Urbair begleiten. Auf Anordnung der kaiserl. Akademie der Wissenschaften als Manuscript gedruckt*, Wien 1857, III–IV.
- 8 Christa Riedl-Dorn, Die Blumen eines Kaisers. Maximilian von Mexiko und seine Brasilienexpedition 1859–1860, in: *Amerika – Zur Entdeckung – Kulturpflanzen – Lebensraum Regenwald (= Kataloge des O.Ö. Landesmuseums Neue Folge 61)* Linz 1992, 3–153, 22–24; Johann Wagner, *Österreichische Kolonialversuche in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts*, Wien: unveröff. phil. Diss. 1955; Christa Riedl-Dorn, *Das Haus der Wunder. Zur Geschichte des Naturhistorischen Museums in Wien*, Wien 1998, 157; Hermann Mückler, *Utopias and Visions: Austria's Unsuccessful Attempts at Overseas Colonisation in the Eighteenth and Nineteenth Centuries, and the Role of the Novara Expedition*, in: James Braund (Hg.), *Ferdinand Hochstetter and the Contribution of Ger-*

- man Speaking Scientists to New Zealand. *Natural History in the Nineteenth Century* (= *Germanica Pacifica* 10), Frankfurt/Berlin/Bern/New York 2012, 127–136; Christa Riedl-Dorn, Stationen der Weltumsegelung, in: Carl Kraus/Valentine Romen/Tiziano Rosani (Hg.), *Der freie weite Horizont: SMS Novara. Die Weltumsegelung der Novara*, Bozen 2004, 94–101, 95.
- 9 Wagner, *Österreichische Kolonialversuche*, 47; Riedl-Dorn, *Blumen eines Kaisers*, 24.
 - 10 Christa Riedl-Dorn, *St. Paul und Amsterdam 19.11.–6.12.1857*, in: Kraus/Romen/Rosani (Hg.), *Der freie weite Horizont*, 148–157.
 - 11 Christa Riedl-Dorn, *Botaniker – Pflanzenjäger – Intriganten. Die Rolle der Pflanzenkunde bei der Weltumsegelung der Fregatte „Novara“ (1857–1859)*, in: Ingrid Kästner/Jürgen Kiefer/Michael Kiehn/Johannes Seidl (Hg.), *Erkunden, Sammeln, Notieren und Vermitteln – Wissenschaft im Gepäck von Handelsleuten, Diplomaten und Missionaren* (= *Europäische Wissenschaftsbeziehungen* 7), Aachen 2014, 373–394, 378.
 - 12 Christa Riedl-Dorn, *Resultate – Die wissenschaftliche Auswertung*, in: Kraus/Romen/Rosani (Hg.), *Der freie weite Horizont*, 316–321.
 - 13 Christa Riedl-Dorn, *Ferdinand von Hochstetter (1829–2884). Dem Reich der Natur und seiner Erforschung*, in: Daniella Angetter/Johannes Seidl (Hg.), *Glücklich, wer den Grund der Dinge erkennen vermag*, Frankfurt a. M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien 2003, 111–128, 119.
 - 14 Ebd., 124–125.
 - 15 Karin Winter, *Österreichische Spuren in der Südsee. Die Missionsreise der S.M.S. Albatros in den Jahren 1895–1898 und ihre ökonomischen Hintergründe*, Wien/Graz 2005, 13.
 - 16 Franz Hauer, *Notizen. Jahresbericht für 1887*, in: *Annalen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums* 3 (1888), 3.
 - 17 Karl Rechinger, *Albert Grunow (Eine biographische Skizze)*, in: *Verhandlung der Botanisch-Zoologischen Gesellschaft LXV (1915)* 321–328, 324; Karl Rechinger, *Das Algenherbarium von A. Grunow*, in: *Annalen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseum* 28 (1914), 349–354, 350.
 - 18 Franz Steindachner, *Notizen Jahresbericht für 1899*, in: *Annalen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums* 5 (1900), 13.
 - 19 *Bericht über die von A. Grunow gespendeten Diadomeen-Sammlung, Antrag auf Allerh. Auszeichnung (an Steindachner)*, 12.12.1899, NHM, Archiv für Wissenschaftsgeschichte (AfW), Intendanzakten (ID) 1889/606, und *Bericht über erfolgte Verleihung des Ritterkreuzes des Franz-Josef-Ordens an den Chemiker der Berndorfer Metallwaren Fabrik A. Grunow am 5.9.1900*, NHM, AfW, Geschäftsprotokoll 1900/414.
 - 20 Rechinger, *Albert Grunow*, 325.
 - 21 Winter, *Österreichische Spuren in der Südsee*, 14.
 - 22 Ebd., 15.
 - 23 *Antrag von Arthur Krupp an Freiherr von Sterneck vom 4.März 1893*, abgedruckt in Winter, *Österreichische Spuren in der Südsee*, 28–31.
 - 24 *Das k. k. Obersthofmeisteramt übermittelt eine Zuschrift der Marine-Section Z: 1911 wegen Vor-nahme von Aufsammlungen naturhistorischer Art, am 12.9.1895*, NHM, AfW, ID 1895, Zl. 486.

- 25 Christa Riedl-Dorn, „Naturmerkwürdigkeiten“ aus aller Welt. Expeditionen österreichischer Naturforscher im 19. Jahrhundert, in: Ernst Bruckmüller/Franz Humer (Hg.), Erobern – Entdecken – Erleben im Römerland Carnuntum, Schallaburg 2011, 328–338, 336–337.
- 26 Franz Steindachner, Notizen. Jahresbericht für 1897 Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums 13 (1898), 4.
- 27 Dr. Heinrich Ritter Wawra v. Fernsee, Eine Lebensskizze. Separatabdruck mit Zusätzen aus: Notizblatt der historisch-statistischen Section der k. und k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaus, der Natur und Landeskunde 10 (1878), 5–43, abgedruckt in: Riedl-Dorn, Blumen eines Kaisers, 63.
- 28 Constantin Wurzbach, Wawra Ritter von Fernsee, Heinrich, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich 50 (1884), 10–15, 11.
- 29 Riedl-Dorn, Blumen eines Kaisers, 56.
- 30 Zu Grauer siehe Christa Riedl-Dorn, Rudolf Grauer, in: Wilfried Seipel (Hg.), Die Entdeckung der Welt. Die Welt der Entdeckungen. Österreichische Forscher, Sammler, Abenteurer, Wien 2001, 323–327; N.N., Rudolf Grauer, in: Amt der Burgenländischen Landesausstellung (Hg.), Abenteuer Ostafrika. Der Anteil Österreich-Ungarns an der Erforschung Ostafrikas, Eisenstadt 1988, 253–255.
- 31 Brief Rudolf Grauers an Franz Steindachner in Kufstein, 8.9.1909, NHM, AfW, Grauer.
- 32 Friedrich zu Mecklenburg brachte u. a. 1.017 menschlichen Cranien aus Deutsch-Ostafrika nach Berlin mit.
- 33 Brief Grauers an Steindachner in Kufstein, 8.9.1909, NHM, AfW, Grauer.
- 34 Rudolf Grauer, Meine Forschungsreise nach Zentralafrika, in: Fremdenblatt 359, 31.12.1911, 7–8.
- 35 Brief Grauers an den Kustos der Käfersammlung Ludwig Gangelbauer, Beni, 14.10.1910, NHM, AfW, Grauer.
- 36 Grauer an Gangelbauer, 25.12.1910, NHM, AfW, Grauer.
- 37 Franz Steindachner, Notizen. Jahresbericht für 1911, in: Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums 26 (1912) 3.
- 38 Ludwig Lorenz von Liburnau, Wissenschaftliche Ergebnisse der Expedition Rudolf Grauer nach Zentralafrika, vom Dezember 1909 bis Februar 1911. Beitrag zur Kenntnis der Affen und Halbaffen von Zentralafrika, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 31 (1917), 169–241, 170.
- 39 Brief Grauers an Gangelbauer, Ukaika, 16.12.1910, NHM, AfW, Grauer.
- 40 Ebd.
- 41 Ludwig Lorenz von Liburnau, Wissenschaftliche Ergebnisse der Expedition Rudolf Grauers nach Zentralafrika, vom Dezember 1909 bis Februar 1911. Beitrag zur Kenntnis der Huftiere von Zentralafrika, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 36 (1923), 90–123, 97–98.
- 42 Franz Steindachner, Notizen. Jahresbericht für 1912, in: Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums 27 (1913), 16.
- 43 Kurt Lampert, Vom Okapi (*Ocapia Johnstoni* Sclat.), in: Jahreshefte des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg 70 (1914), 43–59, 43.

- 44 Ludwig Lorenz von Liburnau, Eine Afrika-Ausstellung im Naturhistorischen Hofmuseum, Neue Freie Presse, 8.1.1912, 1–2.
- 45 Eine Ausstellung im Naturhistorischen Museum, Arbeiter-Zeitung, Wien, 4.1.1912, 6.
- 46 Brief Grauers an Gangelbauer Ukaika, 30.12.1910, NHM, AfW, Grauer.
- 47 Brief Grauers als Anhang zu Steindachners Ansuchen um Auszeichnung an Oberstkämmereramt, 20.3.1912, Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA), Oberstkämmereramt (OKäA), 247, 1912, 55/Z Pr. Nr. 893.
- 48 Franz Steindachner, Notizen Jahresbericht für 1909, Annalen k. k. Naturhistorischen Hofmuseums 14 (1910), 28–29 und 38.
- 49 Siehe dazu den Beitrag von Axel Steinmann im vorliegenden Band.
- 50 Ansuchen von Steindachner an Oberstkämmereramt, 2.8.1911, NHM, AfW, ID 1911, Zl. 490.
- 51 Rudolf Kmunke, Quer durch Uganda, Berlin 1913, 3.
- 52 Ebd.
- 53 Rudolf Grauer, Ein weißer Fleck auf der Karte Afrikas, in: Fremden-Blatt 55, 25.2.1914, 6–7.
- 54 Rudolf Grauer, Ein weißer Fleck auf der Karte Afrikas, in: Fremden-Blatt 50, 20.2.1914, 9–10.
- 55 Urteil über Rudolf Kmunkes „Quer durch Uganda“ gesammelt und eingeleitet von Rudolf Grauer, Wien 1914.
- 56 Nach Kmunke 5.000 Kronen, s. ebd., 4.
- 57 Robert Stigler, Rassenphysiologische Studien in Uganda, in: Schriften des Vereins zur Verbreitung Naturwiss. Kenntnisse in Wien 59 (1919), 213–236, 220.
- 58 Clemens Gütl, Mori Duise oder Fragmente einer afrikanischen Trägergeschichte, in: Sonja Malzner/Anne D. Peiter (Hg.), Der Träger zu einer tragenden Figur der Kolonialgeschichte, Bielefeld 2018, 133–156, 148.
- 59 Simon Kassadja (Kassija) und „Kilimandscharo“ Mori Duise.
- 60 Stigler, Rassenphysiologische Studien in Uganda, 223–224.
- 61 Gütl, Mori Duise, 148.
- 62 Herbert Schiffter, Bird collection from Africa in the Natural History Museum, Vienna, in: Proceedings of the Sixth Pan-African Ornithological Congress 1985, Nairobi 1988, 173–184, 180.
- 63 Siehe dazu ausführlich den Beitrag von Eggers et al. im vorliegenden Band.
- 64 Brief Reischek an Hochstetter, 16.12.1881, zit. n. Christa Riedl-Dorn, Austrian Scientists in New Zealand – with an Emphasis on Three Lesser Known Members (Frauenfeld, Jellinek, Selleny) of the Novara Expedition, in James Braund (Hg.), Ferdinand Hochstetter and the Contribution of German-Speaking Scientists to New Zealand Natural History in the Nineteenth Century, Frankfurt a. M. 2012, 161–196, 195.
- 65 Erich Kolig, Der Österreicher Andreas Reischek in Neuseeland: Ehrenhüptling oder Erzfeind der Maori?, in: Hermann Mückler (Hg.), Österreicher im Pazifik (Novara. Mitteilungen der Österreichisch-Südpazifischen Gesellschaft 1), Wien 1998, 41–55, 52.

- 66 Franz Steindachner, Notizen. Jahresbericht für 1914, in: Annalen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums 29 (1915), 27.
- 67 Brief Gustav Adolph Frank an Steindachners Amsterdam, 30.1.1878, NMH AfW, Steindachner, 138.01.
- 68 Zur Biografie Duivenbodes (1804–1878) siehe auch Maria Johanna van Steenis-Krusemann, Malaysian Plant Collectors and Collections (Flora Malesiana 1, I), Djakarta 1950, 431.
- 69 Alfred Russel Wallace, The Malay archipelago: the land of the Orang-Utan, and the bird of paradise. A narrative of travel, with studies of man and nature Vol. 2, London 1869, 2.
- 70 Pamela Swadling, Plumes from Paradise. Trade cycles in outer Southeast Asia and their impact on New Guinea and nearby islands until 1920, Sydney 2019, 74.
- 71 Ebd., 77.
- 72 Danke an Hans-Martin Berg für die Information.
- 73 Swadling, Plumes from Paradise, 246.
- 74 Verordnungsblatt für das k. u. k. Heer: Personal-Angelegenheiten 57, Wien 1908, 339.
- 75 Czernowitzer Tagblatt, 16.10.1912, 3.
- 76 Brief Walter Pockels an Ernst Albert Fabarius, Jakob, 2.10.1912, abgedruckt in: Der deutsche Kulturpionier. Nachrichten aus der Deutschen Kolonialschule Wilhelmshof für die Kameraden, Freunde und Gönner / Zeitschrift des Verbandes Alter Herren der Deutschen Kolonialschule für die Kameraden und Freunde 12 (1912) 4, 40–41.
- 77 Ebd.
- 78 Brief Doleschalls an Dionys Stur, Wien, 6.6.1852, NHM, AfW, Doleschall.
- 79 Carl Ludwig Doleschall, Systematisches Verzeichniss der im Kaiserthum Österreich vorkommenden Spinnen, in: Sitzungsber., math. naturw. CL d. kaiserl. Akad. Wiss. IX (1853) 3, 622–651.
- 80 Brief Doleschalls an Stur in Steyermark, Wien, 10.9.1852 NHM, AfW, Doleschall.
- 81 Brief Doleschalls an Stur, Harderwijk, 10.4.1853 NHMW, AfW, Doleschall.
- 82 Ebd.
- 83 Brief Doleschalls an Stur, Weltevreden bei Batavia, 21.9.1853. NHM, AfW, Doleschall.
- 84 Brief Doleschalls an Kollar, Ambionia, 19.2.1857 NHM, AfW, Doleschall.
- 85 Doleschall an Kollar, Amboina 19.2.1857. Abgedruckt in: Auszüge aus Briefen des in Amboina verstorbenen Dr. L. Doleschal, in: Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien XII, Jg. 1862 (Wien 1862), 801–808, 804.
- 86 Verena Stagl, Carl Ludwig Doleschall – Arzt, Forscher und Sammler, in: Quadrifina 2 (1999), 195–203, 200.
- 87 Brief Breitensteins an Steindachner, Karlsbad, 4.8.1899, NHM, AfW, Steindachner 56.02.
- 88 Steindachner, Dankeschreiben an Dr. H. Breitenstein in Karlsbad für ein der zoologischen Abteilung gespendetes Exemplar von *Hylobates concolor*, NHM, AfW, Geschäftsprotokoll 1905: 448/48 H. Breitenstein.
- 89 Verschiedenes, in: Der Kamerad: österreichisch-ungarische Wehrzeitung (2.9.1876) 2.

- 90 J.H.Gents/A.E.Post, Nederlandsch militair geneeskundig archief van de landmacht, zeemacht, het Oost-en West-Indisch leger. 1 no. 1–3, Utrecht 1877, 150–151.
- 91 Johann Szilvassy/Georg Kentner, Anthropologie. Führer durch die Anthropologische Schausammlung (= Veröffentlichungen aus dem Naturhistorischen Museum N.F.16) Wien 1978,28
- 92 Antrag von Hochstetter an k. k. Obersthofmeisteramt, 11.10. 1879, NHM, AfW, ID 1879, Zl. 100.
- 93 Wiener medizinische Wochenschrift 48 (1879) 1272.
- 94 Notiz – Auflistung der Kollektion, NHM, AfW, 1882, Zl. 194g.
- 95 Mitteilung von Moskovics über den Versandt mehrerer Kisten, NHM, Afw, ID 1881, 176c.
- 96 Zu Holub s. auch den Beitrag von Walter Sauer im vorliegenden Band.
- 97 Emil Holub, Von der Capstadt ins Land der Maschukulombe 1, Wien 1881, X.
- 98 Zu Holubs Kolonial-Phantasien s. Georg Friedrich Hamann, Emil Holub. Der selbsternannte Vertreter Österreich-Ungarns im südlichen Afrika, in: Walter Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika, Wien/Köln/Weimar 2007, 163–195, 169–174.
- 99 K. k. Obersthofmeisteramt an den Intendanten [Hochstetter], Wien, 31.3.1883, NHM, AfW, ID 1883, Zl. 224A.
- 100 Hauer an Oberstkämmereramt 19.1.1887, NHM, AfW, ID 1887, Zl.12.
- 101 Otto Finsch, Systematische Uebersicht der Ergebnisse seiner Reisen und schriftstellerischen Thätigkeit (1859–1899), Berlin 1899, 18.
- 102 Beilage Franz Heger, Bericht über die Forschungsreisen von Otto Finsch in die Südsee, 20.11.1887, NHM, AfW, ID 1887, Zl. 432a.
- 103 Finsch, Systematische Uebersicht, 19.
- 104 Brief Finsch an Steindachner, Bremen, 6.12.1877, NHM, AfW Steindachner 129.01, und Postkarte an Steindachner, Bremen 11.12.1877, NHM, AfW Steindachner 129.02.
- 105 August von Pelzeln, Geschichte der Säugethier- und Vogel-Sammlung des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums, in: Annalen des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums 5 (1890) 503–539, 532.
- 106 Hauer an k. k. Obersthofmeisteramt, o. D., NHM, AfW, 1887, Zl 267a; Bewilligung für die Annahme des Geschenks durch das Oberhofmeisteramt am 3.12.1887, NHM, AfW, ID 1887, Zl. 455.

Gabriele Anderl

Artefacts from East Asia in public collections

Approaches from Austria

After the annexation of Austria to the National Socialist German Reich, Caroline Czeczowiczka (1896–1979) and her husband, the industrialist Edwin Czeczowiczka (1877–1971), had to flee to England because of their Jewish origins. During a stay in Vienna in 1953, Caroline Czeczowiczka visited the Museum of Applied Arts (MAK) and discovered in a display case two valuable Chinese tomb figures from her own art collection, which had been expropriated during the National Socialist era. The Viennese dealer Anton Exner (1882–1952), who specialized in artefacts from East Asia, had imported the two pieces from China in 1927 and subsequently sold them to the Czeczowiczkas.

In 1946, the two tomb figures had gone to the Staatliche Kunstgewerbemuseum in Vienna (later MAK) as part of an extensive donation made by Anton Exner. Subsequently, the museum refused to return them to their former owners, arguing that it had acquired them “in good faith”. Under the title “Arisierte Grabfiguren in der Museums vitrine” (“Aryanized grave figures in the museum showcase”), the newspaper *Neues Österreich* reported in detail on the ensuing restitution proceedings at the end of 1953. Kommerzialrat Förster¹, another dealer specializing in East Asian artefacts, had heavily incriminated Anton Exner, pointing to the fact that Exner had been the only expert on East Asian art in Vienna after 1938 and had appraised numerous objects owned by persecuted Jews, also buying items at his own appraisal prices. After the annexation, Anton Exner and his son Walter (1911–2003), whose collecting passion had become almost obsessive, endeavoured to establish a new museum dedicated to East Asian art in Vienna (a project that was not realized). Förster confirmed that the two unique Chinese tomb figures – a princess from the Tang period and two war horses – had without any doubt belonged to the Czeczowiczka family. Finally, a settlement was reached and the two figures were restituted in 1959.²

Anton and Walter Exner also built up the most important private collection of East Asian artefacts in Austria in the interwar period. There was no major exhibition dedicated to such objects in which the Exner collection was not prominently represented with loans. The majority of the collection finally ended up in two Viennese museums (see below). The Austrian Museum of Applied Arts (MAK) owns around 3,700 items from this source, covering practically all branches and periods of Far Eastern art, especially of China and Japan, while the Weltmuseum Wien lists artefacts of this provenance under 177 inventory numbers.³



Fig. 1 Buddhist deity (Jizō), bronze, gold-plated, 1318, from the Exner collection in the MAK, Vienna © MAK

Anton and Walter Exner's collections in the two museums was the subject of intensive provenance research under the Austrian Art Restitution Act.⁴ The aim was to identify objects that had possibly been seized during or as a result of the National Socialist rule. It is thought that the majority of the Exner collection was acquired during journeys by the Exners to Asia and that only a smaller part came from acquisitions in Western countries. But precisely this smaller part would have been – in theory – of particular interest for the provenance research, as problematic acquisitions during the National Socialist era could not be ruled out. Conversely, all objects that the Exners had provably and directly acquired in Asia could be classified as “unobjectionable” in the meaning of the Art Restitution Act.⁵ But this seemingly simple scheme proved to be of little help in practice, because there is not a single object in these huge collections with a clear indication of provenance.

Moreover, this approach would hardly have yielded any insights with regard to the circumstances under which the Exners acquired the artefacts in Asia. Very little is known about this or about their business partners there and their relationship with the local authorities. These questions are gaining in importance, however, in the growing debate on colonial looted property in public collections.

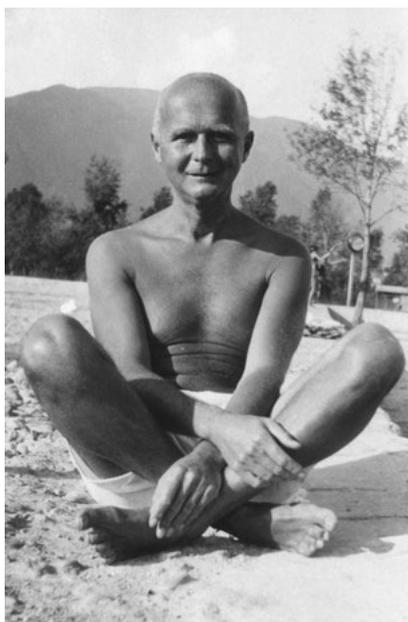


Fig. 2 The banker and collector Eduard von der Heydt on Monte Verità in Ascona, 1930 (Eduard von der Heydt am Lido di Ascona, Museum Rietberg, Zürich)

Another extensive and prominent collection of non-European art, especially from Asia, was assembled by Eduard von der Heydt (1882–1964). Born in Wuppertal, Germany, von der Heydt was a politically conservative banker and a status-conscious aristocrat, but at the same time led the life of a bohemian and cosmopolitan. After the end of the Second World War, he dedicated his large non-European collection to the city of Zürich, which opened the Museum Rietberg in 1952 to create a worthy location for it.⁶

As far as the information on provenance is concerned, there are some major differences between the Exner and the von der Heydt collections. Although von der Heydt was interested throughout his life with art from all over the world – New Guinea, Japan, China, India, Egypt, the Congo, Cameroon and Mexico – he never once travelled to any of these countries, but assembled his collection

from around 1920 through purchases from gallery owners in European capitals and occasionally in New York, in particular from C. T. Loo (see below) and Paul Mallon in Paris and New York.

Von der Heydt's collection in the Rietberg Museum in Zurich is also the subject of intensive provenance research. It is much better documented than the Exner collection, since inventories were created at an early stage, recording also when and from whom von der Heydt had purchased the respective items. Notwithstanding these fundamental differences, the same problem arises when it comes to another crucial aspect: the circumstances of acquisition in the respective countries of origin remain largely unclear.

Since objects from East Asia can be found in practically all ethnological museums and museums of applied arts around the world, these institutions face similar challenges. In this context, it is worthwhile reviewing the historical development.

Colonial exploitation in Asia

Trade relations between East Asia and Europe have existed since antiquity. Silk and spices in particular reached Europe via the Silk Road; later it was mainly porcelain and tea. The opening up of a direct sea route by the Portuguese in the early sixteenth century laid the foundation for the organized export of East Asian goods and crafts – initially of objects produced according to Western models – to Europe.

But the activities of Western traders were subject to severe restrictions. Until the forced opening of China in 1842, foreigners were allowed to trade there only between October and March on a small peninsula in Canton and exclusively with “export goods”. According to Christine Howald, original objects, which were considered works of art in China itself, were not allowed to be traded. As she points out, this also had to do with the social function of art in China, which reflected the hierarchies there and was not intended for the eyes of foreigners.

Initially, the interest of the Chinese in European products was low, while foreign traders had to pay high taxes exclusively in silver for their activities in China and for imports, which in turn led to a shortage of silver on the world market. The British therefore had begun to import opium, produced as a monopoly by their East India Company in Bengal and easy to transport, to China and to use it as means of payment. The Chinese government’s ban on the opium trade because of the far-reaching health and social consequences led to the First Opium War (1839–42). The British Navy defeated the Chinese thanks to its technologically superior ships and weapons. After conquering strategically important coastal cities, the British government forced China to sign the Treaty of Nanjing (Nanking) in 1842 and the Treaty of Humen in 1843, the first of the “unequal treaties”. Through these, China lost sovereignty over its own foreign trade and had to open its own markets to Britain and other European powers.

These events initiated the decline of China, until then the unchallenged hegemonic power of Asia, into an informal colony of foreign countries. China had to accept the presence of these powers with extraterritorial rights and their own jurisdiction in the treaty ports (for example in Canton and Shanghai).⁷ In the course of the nineteenth century, up to eighty such ports had to be made accessible to Europeans, Americans, Russians and the Japanese. The merchants were followed by diplomats, missionaries, doctors and experts, some of whom created the first extensive Asian collections.

A key event behind the growing enthusiasm for East Asian arts and crafts in Europe was paradoxically the looting and destruction of China’s most beautiful palace complex, the old Summer Palace (Yuanmingyuan – “Garden of Perfect Brightness”) in the northwest of Beijing at the end of the Second Opium War (1856–60), in October 1860, by French and British army regiments.⁸

The British natural scientist, ornithologist and zoologist Robert Swinhoe (1836–1877), who had accompanied the army of his country as a translator, published his impressions in his *Narrative of the North China Campaign of 1860*.⁹ The report provides vivid testimony of the ruthless actions of the soldiers and their greed for booty. In 1862, the journal *Oesterreichischer Soldatenfreund: Zeitschrift für militärische Interessen* published excerpts from Swinhoe's account in German translation.

General Montauban, the commander-in-chief of the French expeditionary corps in China, had led Swinhoe through the Summer Palace.¹⁰ Montauban had collected some of the most splendid items found there (at the time called “curiosities”) to be distributed between the Queen of Great Britain and the French Emperor. According to Swinhoe, the French officers began to grab anything that caught their eye. Montauban repeatedly gave assurance that he had strictly forbidden his troops from looting until the British general Sir Hope Grant (1808–75)¹¹ arrived with his troops, so that everyone would have an equal chance of getting a part of the loot. But, as Swinhoe critically noted, the order was not obeyed, while the smallest infringements by locals were immediately punished. A Chinese man who had stolen a pair of old shoes from the imperial buildings was beaten by the general with a Spanish cane. Swinhoe continued to report on the events of 7 October 1860, when the Summer Palace was exposed to excessive looting by all:

“[...] the General now made no objection to looting. [...] the place was open to ravages of any and all. What a terrible scene of destruction presented itself! [...] Officers and men, English and French, were rushing about in a most unbecoming manner, each eager for the acquisition of valuables. Most of the Frenchmen were armed with large clubs, and what they could not carry away, they smashed to atoms.”¹²

It was not possible to move all the loot away, and so locals also participated in the raid:

“Chinesen aus den umliegenden Dörfern drängten sich haufenweise herbei, und vergrößerten die Zahl der Beutelustigen, und Hunderte derselben gingen den ganzen Tag über mit schwerer Beute beladen ab und zu. Nachdem die Plünderung einige Zeit gedauert, wurden die leicht tragbaren werthvollen Gegenstände seltener, und bald griff man die Eingebornen auf als Träger für die größeren Seltenheiten.”¹³

According to Swinhoe, French soldiers had begun a flourishing trade in precious looted items:

“Man durfte den ersten besten französischen Soldaten nur fragen, ob er etwas zu verkaufen habe, und bald brachte er goldene Uhren, Juwelenschnüre, Nephrit-Ornamente oder Pelze zum Vorschein, und viele britische Offiziere, welche verfügbare Dollars hatten, fanden schnell Mittel, dieselben für Gegenstände größeren Werths im französischen Lager auszutauschen.”¹⁴

When the French had completed their work of destruction inside the palace, they set fire to the Emperor's private flat, as Swinhoe further reported. The soldiers had also extended their looting to the surrounding villages.

There was much dissatisfaction among the different members of the British army, whose shares of the prey had turned out to be very uneven. In order to compensate for those whose duties had prevented them from sharing in the work of spoliation, orders were issued to call in all the loot acquired by the officers, appealing to their honour. A sale was then organized of all the articles collected by a commission and the booty called in:

“Eine Kommission von Beute-Aufsehern war von Sir Hope Grant zu dem Zweck gebildet worden, um Seltsamkeiten zu sammeln und zum Besten des Heers über dieselben zu verfügen; die Offiziere, aus denen sie bestand, waren den ganzen Tag hindurch mit der Auswahl des noch unbeschädigt Gebliebenen beschäftigt, während Hunderte anderer auf eigene Rechnung Beute machten.”¹⁵

All the British loot was first collected and then displayed at the British headquarters, the Lama Temple at Andingmen. Among the treasures on display were jade ornaments, bronzes, gold and silver figures and statuettes, fine collections of furs and immense quantities of silk and crape of various colours, with several of the imperial yellow, a colour that, according to Chinese law, was reserved exclusively for the use of the Emperor.

The loot was auctioned on the spot and the sums of money obtained distributed “fairly”. Each of the officers and other enlisted men had the option of reacquiring their spoils at a price determined by the commission. The two auctions lasted from 10 to 12 October 1860 and the prices achieved were “fabulous”. Of the 93,000 dollars raised, two-thirds was reserved for the officers, according to Swinhoe. The money was to be distributed in proportionate shares to all those who had served actively in the capture of the palace.

As Howald notes in a commentary, Swinhoe, as a member of the British corps, was particularly critical of the French actions. His account also makes clear that in addition to items of high material value, artefacts of great political symbolism, such as state robes or seals, attracted particular interest.

Normally, after looting in the war effort, all objects were inventoried and a public auction was organized after the return to England, where every sale was recorded. Subsequently, the prize money was distributed to the army members involved in the war campaign according to their ranks. However, after the looting of the Summer Palace in 1860, the British army did not follow the usual procedure. In Beijing, the auctions as well as the distribution of the prize money were carried out on the spot. Looted objects were converted into prizes (bonuses) for military merit and thus had a military-legal status.¹⁶

Many of the stolen items made their way to Europe, where some of them were sold at large auctions in London and Paris from the beginning of 1861. This brought hitherto completely unknown types of objects to the European market. Today it is no longer possible to determine how many artefacts from the Summer Palace were transferred to Europe at that time – about one million objects according to the estimates of Western scholars, one and a half million according to Chinese figures. It is also difficult to determine who exactly took most of the objects from the old Summer Palace, as Howald emphasizes: “Did an allied Western soldier, i.e. a Briton or a Frenchman or an Indian – many Indians served in the British army – steal the object, or was it the Chinese residents? It is also extremely difficult to trace the circumstances under which it reached Europe and how it then came onto the market.”¹⁷

Austria-Hungary's ambitions in the Far East

The accession of Wilhelm II also marked the beginning of an era of German imperialistic politics. In November 1897, German troops occupied Kiautschou in the south of the Shandong Peninsula. With the treaty of 6 March 1898, the Qing Dynasty “leased” the bay with the capital Tsingtao to the German Empire for ninety-nine years and granted it full sovereignty over the area. Kiautschou was placed under imperial protection and thus resembled the other colonies of the German Empire in legal terms.¹⁸

Industrialization and the modern imperialism of the nineteenth century with the division of the world into spheres of influence of different great powers were also important triggers for Austria-Hungary's interest in the East Asian region. While large parts of Africa were formally divided among the European states, they initially sought informal rule through economic penetration in East Asia.

The forced opening of Chinese ports in 1842 and of Japanese ports in 1854 had nurtured the hopes of Austrian merchants for lucrative trade relations with the East Asian countries and for opening up new sales markets for domestic products and manufactures. An important impulse was the circumnavigation of the world by the frigate *Novara* from 1857 to 1859.¹⁹ The collection of artefacts assembled during the journey could be publicly viewed in the Augarten in Vienna in 1860/61.²⁰

Even before the return of the *Novara*, the Trieste chamber of commerce in particular pushed for the conclusion of trade and shipping agreements with China, Japan and Siam. The commander of the *Novara*, Bernhard Freiherr von Wüllerstorff-Urbair (1816–1883), who became minister of trade in 1865, assumed that such treaties could only be enforced by military means. One of the main goals of the East Asia expedition approved by Emperor Franz Josef I in 1868 was to protect the rights of Austrian subjects in countries in the Far East said to be “situated outside the zone of modern civilization”, by concluding favourable peace, trade and shipping treaties, following the example of other European nations and of the United States of North America.²¹ In October 1868, the frigate *Donau* and the corvette *Erzherzog Friedrich* set sail from Trieste. However, contracts concluded with Siam, China and Japan in 1869 and the establishment of Austro-Hungarian delegations in China and Japan did not bring the hoped-for economic success.

China’s loss of control of Korea to Japan after the Sino-Japanese War of 1894–95 was used by European states, including Austria, to increase their influence in China. Territories were occupied and railway concessions distributed among the various powers. China was thus finally about to sink to the status of a colony.²² The American missionaries in particular had stirred up trouble by interfering with the Chinese local communities and family traditions, while pursuing real economic interests. The Chinese did not benefit from technology, because it was in the service of foreigners. The railways made thousands of coolies unemployed, and the ancestral graves of their ancestors were not spared during construction work.²³

By the end of the nineteenth century, resistance to foreign interference formed, especially in the northern provinces of China, with a secret society called Yihetuan, later known abroad as the Boxers, gaining particular prominence. The movement emerged as a kind of self-defence organization and had a strong mystical component. Eventually, what today would be called an anti-imperialist element came more and more to the fore.

At the end of 1899, an uprising rapidly spread towards the major cities of Beijing and Tianjin. Railway and telegraph lines were destroyed, foreign engineers and missionaries as well as Chinese Christians were killed. In June 1900, strong Boxer units were assembled in Beijing. After the German envoy Clemens von Ketteler (1853–1900)

was assassinated, Emperor Wilhelm II called for the bloody suppression of the Boxer Rebellion by German troops. On 10 June, an allied force of around 2,000 men under British Vice-Admiral Edward Hobart Seymour (1840–1929) set off for Beijing, but had to withdraw to Tianjin after skirmishes with the Boxers. On 21 June, China declared war on the eleven foreign powers involved, among them England, France, Russia, Japan, Austria, Italy, the USA and the German Empire. This marked the beginning of a siege of the legation quarter of Beijing that lasted about eight weeks. The Austrian cruiser *Zenta* also sent small numbers of troops to protect the legation. On 14 July 1900, Tianjin was captured by the allied forces. In August, a relief army of 18,000 troops made up of newly landed troops marched into Beijing and liberated the besieged legation quarter. The resistance of the militarily inexperienced Boxers quickly collapsed. Emperor Ci Xi fled, and the battle was decided in favour of the foreign troops. They subsequently undertook “punitive expeditions” in the wider surroundings of the city until the beginning of 1901.²⁴

The great indignation abroad about the atrocities allegedly committed by the Chinese was also reflected in Austrian press reports. The *Neues Wiener Journal* wrote: “The abomination has become a reality – of that there can be no doubt. All envoys and foreigners in Peking have been brutally slaughtered. (‘Das Gräßliche ist – darüber kann kaum ein Zweifel mehr herrschen – Ereigniß geworden. Alle Gesandten und Fremden überhaupt in Peking sind grausam hingeschlachtet.’)²⁵

One of the few Europeans who did not join in the condemnation of China at that time was the representative of Austria-Hungary in China, Arthur von Rosthorn (1862–1945). He had studied Sinology and afterwards worked for the Chinese customs service. After Japan’s war of aggression against China and the peace treaty of 1895, which was unfavourable for China, Austria-Hungary had decided that the legation in Tokyo should no longer also be responsible for China. In 1896, Rosthorn, who had been appointed legation secretary, was made responsible for setting up the new legation as chargé d’affaires. Rosthorn was an opponent of the foreign policy of aggression in China and was able to prevent the implementation of plans by the Navy Section in the War Ministry in Vienna to occupy a Chinese port.

During the Boxer Rebellion in 1900, Rosthorn was in charge of the legation in Beijing and narrowly escaped death with his wife Paula.

Von Rosthorn later affirmed that during the Rebellion no serious attempt had ever been made by the Chinese to storm the legations.²⁶ He wrote: “I myself have been known to say that if I were Chinese, I would be a Boxer.” (“Ich selbst habe zuweilen den Ausspruch getan: wenn ich ein Chinese wäre, wäre ich ein Boxer.”)²⁷ He also



Fig. 3 Arthur and Paula von Rosthorn in front of their Chinese house © Österreichisches Institut für China- und Südostasienforschung

summarized the humiliations China had experienced at the hands of foreign powers since the First Opium War:

“In den 60 Jahren seines Verkehrs mit dem Auslande hatte China von den europäischen Mächten nie etwas anderes als Schaden und Demütigung erfahren. Der Opiumkrieg im Jahre 1842, der englisch-französische Feldzug im Jahr 1859²⁸ [...], in welchem der Sommerpalast bei Peking zerstört und geplündert wurde, [...] waren nur einige der empfindlichsten Schläge, welche China innerhalb der relativ kurzen Periode seiner internationalen Beziehungen erlitt. Die Übergriffe der Fremden erhielten einen neuen Impuls durch den chinesisch-japanischen Krieg im Jahre 1894, welcher die militärische Schwäche Chinas erwies und zu der Annahme führte, dass die Aufteilung des Reiches unter die fremden Mächte nur eine Frage der Zeit sei. [...] Selbst Österreich-Ungarn und Italien trugen sich mit dem Gedanken, Küstenpunkte zu besetzen. Nicht genug, diese Häfen als Flottenstützpunkte erworben zu haben, steckten die

fremden Mächte auch das Hinterland derselben als ihre Einflußsphären ab [...]”²⁹

Arthur von Rosthorn’s wife, Paula von Rosthorn (1873–1967), expressed her indignation at the atrocities committed by the foreign powers during the Boxer rebellion even more blatantly:

“Die zahlreichen gemischten Truppen, es haben sich außer den österreichischen und italienischen Detachements noch 600 Russen und 600 Sikhs angeschlossen, fanden so gut wie keinen Widerstand und verbreiteten sich über das ganze Stadtviertel, das angeblich ausschließlich von Boxern bewohnt sein sollte. Nun begann ein entsetzliches Morden, Brennen und Rauben. Erbarmungslos wurde alles niedergemacht, Männer, Frauen und Kinder, alles Wertvolle geraubt und dann [wurden] die Häuser in Brand gesteckt. Solche Episoden [...] gereichen den Europäern nicht zur Ehre.”³⁰

Peaceful citizens were forced through violence and threats to hand over items, the search for weapons served as a pretext for extortion, and non-transportable objects were vandalized. Paula von Rosthorn described with particular indignation the involvement of civilians:

“Und nicht nur das Militär plünderte nach Kräften, sondern auch Zivilisten, Leute der besten Gesellschaft, [...] verlegten sich auf den Raub im großen Stil. Sie zogen morgens mit mehreren Wagen aus und brachten sie abends beutebeladen wieder heim. [...] Arthur hatte täglich die heftigsten Diskussionen über dieses Kapitel, da er seine Ansichten über solche Handlungen sehr offen aussprach.”³¹

She mentioned an Italian volunteer from an aristocratic family, who returned from his foray in the evening with three carts loaded with silks, precious furs and baskets of silver shoes. Another young man who was employed at the customs, receiving his salary from the Chinese, went from house to house every day and forced the owners at gunpoint to hand over all their cash. Later he lived in Shanghai as a respected and wealthy man.³²

Paula von Rosthorn pointed out that the missionaries had also looted excessively, mentioning the Catholic bishop of Peking, Alphonse Favier, in particular. On the occasion of a visit to the Peitang (the Catholic Church of the Redeemer in Beijing) after the siege, the Rosthorns had seen there large quantities of precious objects that came either from the imperial city or from the palaces of the imperial princes.³³

Although its involvement was small compared with that of the other great powers involved, the Habsburg Monarchy participated in the international intervention to suppress the Yihetuan movement, albeit only with naval forces. Austro-Hungarian units took part in the defence of the legation quarter in Beijing, the failed Seymour expedition to relieve the legations, the battles for the European establishments in Tianjin, the capture of the Taku Forts and some of the expeditions of the allies to the surroundings of Beijing after the liberation of the legations.

In February 1901, Austro-Hungarian units occupied a modest settlement – 2,500 square metres of land – in Tianjin.³⁴ However, this enterprise ultimately cost the Austrian state far more than it yielded. *Die Fackel* (edited by Karl Kraus) published a very critical letter from an Austrian living in Beijing, who called it wishful thinking to believe that Austrian merchants would settle here – in a poor Chinese district, three kilometres from the international business centre. The only achievement so far, he wrote, was the issuance of a licence for a lottery shop (“Lottokollektur”).³⁵

Japanese artefacts on the European art market

Under the Treaty of Kanagawa, concluded with the US Navy under Commodore Matthew Perry in 1854, Japan was also forced to open ports to a foreign power, thus ending its isolation policy after 220 years. The “unequal” American-Japanese Treaty of Friendship and Commerce – or Harris Treaty – was signed in 1858. It unilaterally granted the United States concessions in Japan, such as extraterritoriality of its nationals and reduced tariffs on the import of US goods. Similar agreements were negotiated soon after with Russia and Great Britain.

The “unequal treaties” with Asian countries also opened up the possibility for foreign powers to deal in authentic Asian objects, which until then had not been accessible to foreigners at all.³⁶

Masako Yamamoto Maezaki underlines the close connection between the following developments inside the Japanese society and the growing boom in the trade in Japanese art. The end of the rule of the shogun – the hereditary military nobility of the samurai – after 270 years and the Meiji Restoration in 1868 ushered in a period of profound political, social and ideological change inspired by Western models. The formerly influential samurai families, as well as temple and shrine caretakers, who had held social and economic power during the Edo period, were forced into poverty. This fact and anti-religious currents had the consequence that splendid temples were demolished and their treasures sold off at giveaway prices. The effect of Westernization

also meant that most of these decorative artworks had no value in the national art market in Japan at the time.

Foreign experts invited to Japan during the early Meiji period to work as teachers and to introduce scientific know-how and new technologies began acquiring masterpieces of Japanese art. The 1870s were the perfect decade for foreigners visiting Japan and wishing to acquire fine Japanese art items at low prices. They often brought them back to their home countries and donated them to their national museums. Today, these collections form the core of Japanese art collections in the West. They contain items that are extremely rare and cannot be found in Japan anymore, as well as precious pieces of national treasure status whose sale and export from Japan would not be permitted now.

After the Meiji Restoration, the government promoted domestic industries in Japan and foreign exports at international exhibitions and through art dealers abroad. After the end of the World's Fair in Vienna in 1873, the semi-state-owned First Japanese Manufacturing and Trading Company (Kiritsu Kōshō Kaisha) was founded in Japan, with branches in Paris and New York. The Company, whose establishment was also intended to promote Japan's political prestige, ordered metalwork, ceramics, lacquerware, embroidery and so on from famous domestic artists for export. In 1881 it had to close down after power struggles within the Meiji government.³⁷ Some dealers who had already established themselves in Europe continued there on their own, such as Hayashi Tadamasa (1853–1906), who lived in Paris from 1878. He supplied much of Western Europe with Ukiyoe prints, selling also to Impressionist artists such as Claude Monet and to Vincent van Gogh.³⁸ Other export-oriented dealers were supported by the government, such as Ikeda Seisuke (1839–1900) and his son of the same name, who opened the Japanese Gallery in London in 1881, together with the telegraph engineer Thomas Joseph Larkin (1848–1915). The gallery originally traded in contemporary Japanese paintings and later also in Chinese art. A series of advertisements in the London *Times* referred to the recent Boxer Rebellion in China: “Chinese war loot – before disposing of loot, it is advisable to have it valued by an expert.”³⁹

Hayashi and Ikeda's businesses paved the way for other Japanese dealers in the West, who acted without the support of the Japanese government. The most successful firm, Yamanaka & Co., with outlets in London, Paris and several American cities, played a central role in the East Asian market in the West from about 1910 until the 1930s, dealing in extremely high quality objects from the entire East Asian region as well as kimonos and furniture made in its own factory. It also published specialist books, promoted exhibitions and supported research.⁴⁰

From 1910 onwards, the main interest in the West gradually shifted from Japanese to Chinese art. This change was the result, above all, of new legal export restrictions imposed by the Japanese government on high-quality objects as well as the political upheavals in China following the Xinhai Revolution in 1911 and the founding of the first Chinese Republic in 1912. They ended the reign of the last Manchu emperor from the Qing dynasty and thus, after more than 2,100 years, also the old Chinese empire.⁴¹

One of the most influential figures in the trade in Asian art in Europe since the beginning of the twentieth century was the Chinese C. T. Loo (1880–1957). He came to Paris with the diplomatic corps in 1902, opened a shop for Asian art there and soon founded branches in Shanghai, Beijing and New York. In Paris, Loo conducted

his business in a pagoda he had built in the elegant 8th arrondissement. Loo's business strategies also contributed largely to his success. Word spread quickly that his Beijing shop served generous meals once a week. This attracted people from near and far, who offered Loo objects for sale. The Chinese ambassador to France later became director general of the Customs Bureau in China. When the export of antiques was banned after the establishment of the Chinese Republic, Loo was able to continue exporting valuable objects because of his close relationship with him.⁴²



Fig. 4 The art dealer C. T. Loo in the 1910s © Loo Family Photographs, FSA.A2010.07, Freer Gallery of Art and Arthur M. Sackler Gallery Archives, Gift of Janine Loo Pierre-Emmanuel, 2010, FSA_A2010.07_02

East Asian art in Austria: Collecting and trading in the first half of the twentieth century

Paradoxically, the events in Beijing in 1860, when “cultural admiration was mixed with the harsh reality of a brutal war”,⁴³ played a major role in an Asian euphoria in Europe. The enthusiasm of collectors was further inspired by the two World’s Fairs in Paris in 1867 and in Vienna in 1873. More than forty countries, including Egypt, China, Japan, Persia and Thailand, took part in the World’s Fair in the Vienna Prater. These countries wanted to present their cultures and hoped to link up with the Western economy.

According to Herbert Fux, Japan’s entrance into the modern industrial age and its unique rise to become a world economic and military power began at the World’s Fair in Vienna.⁴⁴ The Japanese delegation of around eighty people, including craftsmen, diplomats and scholars, recreated a Shinto shrine and a Japanese garden in the Japanese gallery, which was a magnet for the public and helped Japanese art to achieve a breakthrough in German-speaking countries. The World’s Fairs also marked the beginning of the Japonism wave in Europe. Subsequently, numerous new dealers specializing in East Asian art established themselves, initially mainly in Paris. French artists were particularly enthusiastic about Japanese woodblock prints. In 1868, there were only five “curio” shops in Paris selling objects from China and Japan; ten years later, there were already thirty-six.⁴⁵

Around the turn of the century, there was also a veritable East Asia euphoria among private and state collectors in Germany. Thirty-two auctions and eighteen exhibitions of East Asian art took place between 1900 and 1913 alone. By 1933, forty or so dealers had established themselves in Germany, offering goods from East Asia, the leading ones being China-Bohlken, Dr. Otto Burchhard & Co. GmbH and Edgar Worch. East Asian items found their way into almost all upper middle-class collections in the first quarter of the twentieth century.⁴⁶

The most important dealer in East Asian artefacts in Vienna during the interwar period was the aforementioned Anton Exner. He and his son Walter also built up the most extensive and valuable private collection in Austria with objects of this origin. During the First World War, Anton Exner made important contacts for his future career in the Chinese quarter of New York. On his way back to Europe on a freighter in 1910, he took advantage of the numerous stops in Asian ports to buy local arts and crafts. The embroidered Japanese blouses in particular sold like hot cakes in Vienna. Motivated by this success, Exner started to make buying trips to East Asia almost every year. In 1911, he set up his first shop for East Asian arts and crafts in Vienna.

In 1914, after the beginning of the First World War, he was stuck in the USA. After having been interned as an “enemy alien”, he opened a shop for Asian artefacts in New

York City. Soon after his return to Vienna at the end of 1919, he became a state-certified appraiser of East Asian art in the Dorotheum auction house – a position he was to hold for around a quarter of a century.

In 1936, Anton Exner's son Walter Exner left for a one-year stay in Beijing, where he founded the "Siebenberg Verlag", specialized in publications on East Asia. A booklet, written by himself ("III chinesische Zeichen für den Kunstkenner – ein Taschenbuch für den Käufer von Curios"), contained tips for buyers of local "curiosities".

Anton and Walter Exner had dedicated their lives to East Asian art and – although not academics – had acquired outstanding knowledge in this field. Both were also committed National Socialists who had belonged to the NSDAP even during the period of the party ban before 1938. Walter Exner was also a member of the SA, the SS and its security service, the SD. According to his own account, he was employed by the SD in Vienna as an "expert in East Asian art" and was supposed to prevent the export of valuable objects – most probably from Jewish owners.

At the beginning of 1939, Anton Exner gave part of his collection – around 2,200 items – on loan to the then Staatliche Kunstgewerbemuseum in Vienna (now MAK). In 1944, he converted it into a lifetime loan and a donation *causa mortis* by means of a notarial deed, without informing his son, the co-owner, who had enlisted in the Deutsche Wehrmacht. As the museum director, Richard Ernst (1885–1955), noted in a letter to the Reichsstatthalterei, most of the collection had been gathered in the Far East at great sacrifice, sometimes at the risk of Anton Exner's life. The rest would come from major auctions in Berlin, Paris, London and New York.⁴⁷



Fig. 5 Anton Exner with Qi Baishi in the painter's studio in Beijing, 1931 © Institut für China- und Südostasienforschung

At that time, several articles about Anton Exner and his collection were published in Austrian newspapers. The *Kleine Volkszeitung* spoke of priceless treasures and reported on Exner's adventurous journeys. Exner told the journalist that he had travelled in Asia together with plague and cholera patients and fallen victim to robbers. He also reported on the sumptuous meals put on by Chinese business friends. This was probably the only, albeit very imprecise, reference to his affiliates that he ever made:

“Aber nicht weniger gefährlich wie das Reisen können auch die Gastmähler chinesischer Geschäftsfreunde sein. Sie bestehen aus mindestens 40 Gängen und dauern stundenlang. Dabei muß nicht nur von jedem Gang genommen werden, sondern der Gastgeber stopft noch je nach Ansehen des Gastfreundes diesem mehr oder weniger viele Leckerbissen in den Mund; die müssen hinunter! ‘Umsonst’, lächelt abschließend Herr Exner mit einem Blick nach seinen Sammlungen, ‘sind eben diese herrlichen Stücke nicht zu haben.’”⁴⁸

In 1944, the *Illustrierte Kronen-Zeitung* reported that during Anton Exner's first visit to China, the dynasty [inverted commas in the original] still ruled there. Soon after, the political upheaval took place and a favourable period for European art dealers began, as many art treasures came onto the market.⁴⁹

After the Second World War, the Kunstgewerbemuseum made every effort to acquire the rest of the Exner collection. Anton Exner was arrested in June 1945 as a former National Socialist and proceedings were initiated against him by the Volksgericht in Vienna.⁵⁰ In a written statement to the police, Exner offered to donate the remaining objects of his collection to the Republic of Austria, and in 1946 the dedication was made legally binding. The Volksgericht case against him was eventually dropped. It seems quite possible that the donation was a factor in this respect.

After his father's death in 1952, Walter Exner transferred his share of the inheritance to the Federal Republic of Germany. In the following years, he built up a new collection, which included around 2,000 East Asian woodblock prints. From 1956 to 1977 he ran a private museum in Frankenu (Hesse) and later in nearby Bad Wildungen. After the closure of the museum and the death of Walter Exner in 2003, most of the objects were sold by the family.⁵¹

The growing enthusiasm for the ancient Asian cultures also had led to the founding of the Verein der Freunde asiatischer Kunst und Kultur in Wien (Society of Friends of Asian art and culture in Vienna) in 1925 on the initiative of the art historian Melanie Stiassny (1878–1966)⁵² and Arthur Rosthorn. It organized a number of exhibitions

in cooperation with local museums, especially the Kunstgewerbemuseum and the Albertina.

After the opening of the Museum für Völkerkunde (Museum of Ethnology) in Vienna in 1928, existing conflicts about the arrangement of Asian objects became more acute. The members of the society defended their view that art objects from East Asia should be presented separately in ethnographic museums and not mixed with the mass of other items.⁵³ Art museums, arts and crafts museums and sporadically also ethnological museums had begun to exhibit works of non-European cultures in the same way as Western art. For the collector Eduard von der Heydt, for example, there was only one art: the art of the whole world in its great diversity, *ars una*. This universalist approach had become popular in the early 1920s. Objects previously exhibited only in their ethnological context in ethnological museums and in cabinets of curiosities (Kunstkammern) were now regarded as works of art. The definition of art based on Western perspectives and aesthetics was imposed on the unknown, foreign works, regardless of whether the respective cultures had their own concept of art.⁵⁴

In 1928, Stiassny published an article on East Asian art on the Viennese market in the art magazine *Belvedere* on East Asian art on the Viennese market. She pointed out that the major cities of the Old and the New World were now opening their own museums for East Asian art or at least highlighted these kind of objects in separate exhibition halls, because they recognized the great artistic significance of ancient Asian cultures. In the new Museum für Völkerkunde in Vienna, by contrast, a high-quality sculpture of Chinese antiquity would still hang next to a Chinese braid. Accordingly, the Viennese art trade also neglected Asian art, Stiassny complained. She therefore considered it a particularly positive development that the antique dealer Alexander Förster had organized a sales exhibition in which East Asian art treasures were presented in a suitable artistic setting. Förster, who had become a connoisseur in this field through study, now presented major examples of the most important epochs of Chinese art in his sales rooms in the city of Vienna. According to Stiassny, the oldest artefacts on display, including burial objects made of fired clay, dated from the Han period (from 206 BC to 220 AD). She referred to the traditional Chinese idea that the soul of the deceased had to find in the grave everything they had used during their lifetime in order to continue their existence.⁵⁵

According to the Viennese China expert Gerd Kaminski, the A. Förster company carried out its own excavations in China during the interwar period.⁵⁶

However, valuable objects from the Far East also turned up in other Viennese art dealers' shops. An article published in 1931 in the *Neues Wiener Journal* dealt with a Buddha figure made of milk-green transparent Manchurian emerald that supposedly dated from the seventeenth century. A missionary had offered it to the antique dealer Richard Leitner (1874–1953). Finally, it was purchased for 200 dollars by one of his

colleagues, Emil Sokal from Baden near Vienna.⁵⁷ The object aroused special interest not so much because of its artistic merit but on account of the material, which was said to be the second-largest emerald in the world, weighing 1745 carats.⁵⁸

A month later, the *Prager Tagblatt* revealed more details. The figure with the Mongolian features of a golem, only head and upper body, was not a Buddha, but the representation of a “Chinese bigwig” (“Bonzen”). Sokal meanwhile assumed a value of 40,000 dollars for the statue. He reported that the seller had introduced himself as a German lay brother of the Protestant mission in Manchuria and said that he had bought the statue there, including its three-and-a-half-kilo gold base, from a Chinese man. He then sold the pedestal for 4,000 dollars. Since he did not dare to offer the figure in China, he took it back to his home country.⁵⁹

Research challenges

As this article reveals, artists, collectors, scholars and also broader strata of the populations in the Western world became enthusiastic about the ancient advanced civilizations of Asia after the end of the nineteenth century. It is striking, however, that despite this appreciation, hardly anyone seemed to be interested in the circumstances under which the artefacts were acquired in the countries of origin and how they arrived in Europe or America. Nor did Melanie Stiassny, who deeply admired the cultures of East Asia, find anything wrong with the fact that funerary objects from China were sold in a Viennese shop, although she herself referred to the importance they played in the religious beliefs of the local population.

At least some of the objects from the Exner and von der Heydt collections and in museums all over the world might well have come from the two central looting campaigns in China and thus have a colonial deprivation context. The first of these lootings, that of the Beijing Summer Palace in 1860, can be comparatively clearly pinned down in terms of geography and time and is, according to Christine Howald, well documented. In the following years, large parts of the loot found their way into European museum collections and, also through purchases, onto the art market. In 1861 and 1862 alone, seventeen auctions were held in London and eleven in Paris at which looted property was offered. The auction catalogues are an important source for research and the possible traceability of objects.

Far more difficult to identify are the artefacts stolen after the suppression of the Boxer movement and their pathways to the Western market. Looting took place for almost a whole year in 1900/01 throughout northern China, both in imperial compounds and state institutions as well as from private individuals and traders. The

objects looted at that time are much more difficult to trace. Howald points out that the provenance indication “Beijing, c. 1900” may indicate a problematic origin.⁶⁰

For more than twenty years, the People’s Republic of China has been trying at enormous cost to retrieve its cultural heritage from Western countries through buybacks at auctions and economic deals as well as by legal means. China celebrated every repatriation (concerning by now more than 150,000 artefacts) as a late triumph over the former colonial powers. However, the author and journalist Minh An Szabó de Bucs points out that the majority of these items were stolen by Chinese criminals and taken out of the country illegally during the previous thirty years. Since the demand for Asian artefacts in the West is high, looting of poorly guarded temples, tombs and provincial museums has long been a problem for the state-controlled and funded National Cultural Heritage Authority and the National Treasure Fund. Additionally, according to Szabó de Bucs, more cultural treasures were destroyed by China’s own countrymen during the Chinese Cultural Revolution (1966–1976) than had been taken abroad by invaders in the previous century. During the Cultural Revolution, not only material treasures were destroyed, but also the appreciation of the country’s own culture.⁶¹

The difficulties in clarifying the exact origin and circumstances of the acquisition of ethnographic objects, including antiquities from East Asia, are often insurmountable. We frequently have to deal with items of the same appearance produced in large numbers. Markings and inscriptions on the objects were either never there or have disappeared. In addition, forgeries of excellent quality circulate in large numbers on the art market. And there is still a lack of comprehensive basic research on the players and networks among collectors and dealers in this field and on the developments in the art market since the mid-nineteenth century concerning artefacts of East Asian origin. Most of the sources are not yet accessible, estates no longer exist or are not open to scholars. Research in Asian archives is difficult, especially – but not exclusively – for foreigners. Language skills, background knowledge in the history and the art history of these countries are indispensable. There has been little research so far as to which objects came onto the market in China at what time and who the respective players were.⁶² Furthermore, it often remains unclear under what conditions objects were exported from the respective countries.

The aforementioned Society of Friends of Asian art and culture in Vienna included renowned art historians, museum experts and art dealers as well as numerous people with a private interest in this subject, as can be seen from a list of members from 1931. In 1938, the society was brought into line by the National Socialists and lost its importance after the numerous Jewish members were expelled. They had to flee from

Austria or were murdered in the Shoah. Melanie Stiassny, for example, then lived in exile in Switzerland, Edwin Czechowiczka and his wife Caroline in England. On the other hand, some of the non-Jewish members of the society, such as Anton Exner or Richard Ernst, were able to expand their careers under the National Socialist regime and to profit from the violent expropriation measures.

Museums and public collections also came into possession of countless objects from the property of persecuted people through favourable purchases, gifts and allocations. The tasks of provenance research in the sense of the Austrian Art Restitution Act of 1998 are to track down such problematic acquisitions and subsequently to return the respective objects.

For some years now, however, the discussion about unlawful acquisitions has no longer been limited to objects that were seized in the context of or as a result of National Socialist rule. Rather, a focus is increasingly shifting to works of art, antiquities and other objects that were looted in a colonial context or were exported from the respective countries of origin under questionable conditions. As a result, a new branch of provenance research that deals precisely with these issues is being established.

Many fundamental questions that arise from this are still unresolved, and detailed legal frameworks are also lacking. In addition, the two forms of provenance research and restitution claims may overlap, which also entails problematic aspects and opens up new fields of conflict. What would happen, for example, if objects that should be restituted according to the Art Restitution Act were, at the same time, reclaimed as colonial looted property by a non-European state? What would it mean if, after restitution, such objects were handed over by the heirs to an auction house for sale?

What is certain, however, as I have tried to show in this article, is that in the interwar period, non-Jewish and Jewish collectors and dealers alike lacked the appropriate sensitivity with regard to the origin and acquisition circumstances of ethnographic objects or works of art from non-western cultures. In the recent past, this attitude is slowly beginning to change, especially in the field of museums, but also among a broader public.

Gabriele Anderl is a freelance researcher, writer and journalist in Vienna; she worked for the Austrian Historical Commission; former provenance researcher in the Weltmuseum Vienna, currently working on a project within the framework of the Austrian Commission for Provenance Research; vice-president of the Österreichische Gesellschaft für Exilforschung (öge, Austrian Society for Exile Studies).

Notes

- 1 Förster's first name was not mentioned in the article. The reference is to one of the partners of the company A. Förster, most likely Paul Förster (1897–1985).
- 2 “Arisierte Grabfiguren in der Museumsvitrine: Rückstellungsprozess eines emigrierten Wiener Ehepaares gegen die Republik Österreich – Nazi-Schätzmeister ‘sammelte’ für ein geplantes Asiatisches Museum”, in *Neues Österreich*, 23 December 1953; Gabriele Anderl, “Anton und Walter Exner – Kunsthändler, Stifter, Nationalsozialisten”, in Eva Blimlinger and Heinz Schödl (eds.), *Die Praxis des Sammelns: Personen und Institutionen im Fokus der Provenienzforschung*, Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung 5 (Vienna/Cologne/Weimar, 2014), 339–405, passim, 404; Gabriele Anderl, “Anton Exner, Walter Exner”, in *Lexikon der österreichischen Provenienzforschung* (www.lexikon-provenienzforschung.org/exner-anton; www.lexikon-provenienzforschung.org/exner-walter) (1 March 2021); Sophie Lillie, *Was einmal war: Handbuch der enteigneten Kunstsammlungen Wiens* (Vienna, 2003), 274–9.
- 3 Anderl, Anton und Walter Exner; Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung (ed.), “Zum Gedenken an Anton Exner, 1882-1952, Festvorträge im Österreichischen Museum für Angewandte Kunst”, Vienna, 1982.
- 4 The provenance research on the Exner collection at the MAK and the Weltmuseum Wien was carried out by Gabriele Anderl. A digital record of the Exner objects at the MAK was created for the first time by Leonhard Weidinger, who also prepared some dossiers on restitutions in the post-war era.
- 5 The Federal Art Restitution Act on the return of works of art in Austrian national museums and collections (Bundesgesetz über die Rückgabe von Kunstgegenständen aus den Österreichischen Bundesmuseen und Sammlungen) was passed in 1998. Under this law, confiscated works of art and cultural objects still in the possession of the state can be returned to the original owners or the heirs. The Commission for Provenance Research was established in 1998 for the purpose of systematically inventorying the state collections and unearthing looted objects. The aforementioned law and the associated provenance research refer exclusively to objects that were seized during or as a result of National Socialist rule.
- 6 Eduard von der Heydt. “Ars una”: der Gründungssammler des Museums Rietberg, <https://rietberg.ch/stories/3233> (1 March 2021); Esther Tisa Francini, “‘Ein Füllhorn künstlerischer Schätze’ – Die Sammlung außereuropäischer Kunst von Eduard von der Heydt”, in Eberhard Illner (ed.), *Eduard von der Heydt: Kunstsammler, Bankier, Mäzen*, (Munich/London/New York, 2013), 136–99, 219–27; Alexander von Przychowski and Esther Tisa Francini, “Provenance Research into the Collection of Chinese Art at the Museum Rietberg: Switzerland and the Transnational History of the Art Market and Art Collections”, in *Journal for Art Market Studies* 3 (2018), <http://www.fokum-jams.org>; DOI 10.23690/jams.v2i4.79. The first catalogues of von der Heydt's collection date from 1932 (William Cohn, *Asiatische Plastik. Sammlung Baron Eduard von der Heydt*, Berlin 1932; Eckart von Sydow, *Kunst der Naturvölker. Sammlung Baron Eduard von der Heydt*, Berlin 1932). I would like to thank Christine Hunziker and Sarah Csernay (Museum Rietberg) for providing photographic material for this article and Esther Tisa Francini for collegial support. Tisa Francini is responsible for provenance research in the Museum Rietberg since 2008. She curated

exhibitions on the history of the collection and provenance research, dealing especially with object biographies and the acquisition contexts.

- 7 Christine Howald, “Problematische Provenienzen? Ostasiatika in deutschen Sammlungen”, lecture, written version: https://www.museum-folkwang.de/fileadmin/_BE_Gruppe_Folkwang/Bilder/Forschung/Research_Forum_Blog/weltweit_sammeln/MF_Vortrag_Howald_Rev2A_2019-4-26.pdf (1 March 2021); for numerous case studies see *Journal of Art Market Studies*, vol. 2, no. 3 (1018), *Asian Art: Markets, Provenance, History* (with an introduction by Christine Howald and Alexander Hofmann); Christine Howald, “The Power of Provenance. Marketing and Pricing of Chinese Looted Art on the European Market (1860–1862)” in Bénédicte Savoy et al. (eds.), *Acquiring Cultures: Histories of World Art on Western Markets* (Berlin/Boston 2018), 241–65; Julia Lovell, *The Opium War: Drugs, Dreams and the Making of China* (London et al. 2011). Christine Howald is deputy director of the Zentralarchiv (Central Archive) and provenance researcher for the Asia collections at the Staatliche Museen zu Berlin (National Museums in Berlin) and heads the research focus Tracing East Asian Art (TEAA) at Technische Universität Berlin. Her projects focus on the European market for East Asian art and colonial withdrawal contexts in Asia in the nineteenth and twentieth centuries. She is the co-founder of the international network and workshop series *Provenance Research on East Asian Art*. I would like to thank her for numerous references.
- 8 In the BBC report “The palace of shame that makes China angry”, Chris Bowlby spoke of “a deep, unhealed historical wound in the UK’s relation with China” (<https://www.bbc.com/news/magazine-30810596>, 1 March 2021). The place of the former palace is described as China’s ground zero. The author of this report is a descendant of Thomas Bowlby, one of the first British foreign correspondents. The destruction of the old Summer Palace in 1860 was also the revenge by Britain for his torture and death at Chinese hands.

In December 1860, the Austrian daily newspaper *Die Presse* reported on the capture of Beijing by the Anglo-French expedition and the looting of the imperial summer palace located beyond the ramparts of the capital, containing enormous treasures of all kinds. Beijing consisted of several cities, nested within each other, and two parts, the Imperial city (Kingching, embracing enormous gardens with artificial lakes and hills, temples and the palaces of the mandarins) and the Chinese city. The innermost city, the imperial palace, had a circumference of almost four kilometres (“Die Einnahme von Peking”, in *Die Presse*, 12 December 1860, 3).
- 9 Robert Swinhoe, *Narrative of the North China Campaign of 1860: Containing Personal Experiences of Chinese Character, and of the Moral and Social Condition of the Country; Together with a Description of the Interior of Peking* (London 1861); for excerpts see <https://translanth.hypotheses.org/ueber/swinhoe> (1 March 2021).
- 10 “Die Plünderung des k. [kaiserlichen] Sommerpalastes bei Peking durch die Alliierten im Jahre 1860”, *Oesterreichischer Soldatenfreund* (excerpt from Robert Swinhoe’s *North China Campaign of 1860*), 22 January 1862, 53–4.
- 11 General Hope Grant fought in various colonial wars, including the First Opium War. In the Second Opium War, he led 11,000 British and Indian troops into China and entered Beijing on 13 October 1860.
- 12 Swinhoe, *Narrative* (excerpts).

- 13 Swinhoe, “Plünderung”, Schluss (conclusion) in *Oesterreichischer Soldatenfreund*, 25 January 1862, 59–60. Since Swinhoe’s book is not available in Austrian libraries and only excerpts from it can be found on the previously cited website, the quotes are taken from the German translations published in the journal *Oesterreichischer Soldatenfreund*.
- 14 Ibid.
- 15 Ibid.
- 16 “Swinhoe: Narrative of the North China Campaign of 1860 (1861), kommentiert von Christine Howald”, in *Translocations: Anthologie: Eine Sammlung kommentierter Quellentexte zu Kulturgutverlagerungen seit der Antike*, <https://translanth.hypotheses.org/ueber/swinhoe>, published in 2018, as in December 2020; see also Howald, “The Power of Provenance”; Ines Eben von Racknitz, *Die Plünderung des Yuanming yuan. Imperiale Beutenahme im britisch-französischen Chinafeldzug von 1860* (Stuttgart, 2012); Erik Ringmar, *Liberal Barbarism: The European Destruction of the Palace of the Emperor of China* (New York, 2013).
- 17 Interview Gabriele Anderl with Christine Howald, 2018 (translated by Gabriele Anderl).
- 18 “Die Entstehung der ‘Musterkolonie’ Kiautschou”, <https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Virtuelle-Ausstellungen/Die-Entstehung-Der-Musterkolonie-Kiautschou/die-entstehung-der-musterkolonie-kiautschou.html> (1 March 2021).
- 19 On the *Novara* expedition, see the contribution by Christa Riedl-Dorn in this volume.
- 20 Andrea Brandstätter, “Verein der Freunde Asiatischer Kunst und Kultur in Wien: Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte über die Entstehung ethnologisch orientierter Ostasienforschung in Österreich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts”, diss., University of Vienna, 2000, 7–13; Ferdinand von Hochstetter’s *gesammelte Reise-Berichte von der Erdumsegelung der Fregatte “Novara”: 1857–1859* (Vienna, 1885); Karl von Scherzer, *Fachmännische Berichte über die österreichisch-ungarische Expedition nach Siam, China und Japan, 1868–1971* (Stuttgart, 1872); Peter Pantzer, *Österreichs erster Handelsdelegierter in Japan: das Japan-Tagebuch des Karl Ritter von Scherzer 1869* (Munich, 2019). The geologist Ferdinand von Hochstetter (1829–1884) was a member of the scientific commission on board the *Novara*. The explorer and diplomat Karl (Carl) von Scherzer (1821–1903) participated in the *Novara* expedition as a scribe and a trade commissioner. In 1869 he accompanied the Austrian expedition to East Asia.
- 21 “[...] außer der Zone moderner Civilisation im fernen Osten gelegener Länder”, quoted by Brandstätter, *Verein der Freunde Asiatischer Kunst*, 10.
- 22 Brandstätter, *Verein der Freunde Asiatischer Kunst*, 10–11; Gerd Kaminski and Else Unterrieder, *Von Österreichern und Chinesen* (Vienna, 1980), 120–67.
- 23 Kaminski and Unterrieder, *Von Österreichern und Chinesen*, 406.
- 24 Ibid., 401–431. On the Boxer Rebellion see also: Das Bundesarchiv im Internet, “Deutschlands Adler im Reich des Drachen – Deutschland und China im Zeitalter des Kolonialismus” – Teil 6 Boxeraufstand, <https://www.bundesarchiv.de/DE/Content/Virtuelle-Ausstellungen/Deutschlands-Adler-Im-Reich-Des-Drachen-Deutschland-Und-China-Im-Zeitalter-Des-Kolonialismus-Teil-6-Boxeraufstand/deutschlands-adler-im-reich-des-drachen-deutschland-und-china-im-zeitalter-des-kolonialismus-teil-6-boxeraufstand.html%20> (1 March 2021); Gerd Kaminski, *Der Boxeraufstand – entlarvter Mythos* (Vienna, 2000); Georg Lehner and Monika Lehner, *Öster-*

- reich-Ungarn und der “Boxeraufstand” in China (Innsbruck/Vienna, 2002; Mechthild Leutner (ed.), *Kolonialkrieg in China: die Niederschlagung der Boxerbewegung 1900–1901* (Berlin, 2007); Peter Fleming, *Die Belagerung zu Peking: Zur Geschichte des Boxer-Aufstandes* (Frankfurt/M., 1997).
- 25 “Wirren in China”, *Neues Wiener Journal*, 16 July 1900, 2.
- 26 On Arthur von Rosthorn see Kaminski and Unterrieder, *Von Österreichern und Chinesen*, 329–63, 401–31.
- 27 Arthur von Rosthorn, “Wer waren die Boxer?” in Alexander Pechmann (ed.), *Peking 1900: Paula von Rosthorns Erinnerungen an den Boxeraufstand – März bis August 1900*, (Vienna/Cologne/Weimar, 2001), 11–20, 15.
- 28 The “punitive expedition” of 1858–1860 was about enforcing the Treaty of Tientsin, including the establishment of treaty ports, legations and freedom of movement for missionaries.
- 29 Von Rosthorn, Wer waren die Boxer, 12–13.
- 30 Paula von Rosthorn, Boxer-Tagebuch, quoted by Kaminski and Unterrieder, *Von Österreichern und Chinesen*, 410.
- 31 Ibid, *Erinnerungen*, 88–9.
- 32 Ibid, 89–90.
- 33 Ibid, 90.
- 34 Michael Obst, review of Georg Lehner and Monika Lehner, Österreich-Ungarn und der “Boxeraufstand” in China, Vienna, 2002, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2004-1-133.pdf%20> (1 March 2021).
- 35 Quoted by Kaminski and Unterrieder, *Von Österreichern und Chinesen*, 419–20.
- 36 Brandstätter, Verein der Freunde Asiatischer Kunst, 9; Wikipedia entries on the Treaty of Kanagawa and the Harris Treaty (1 March 2021).
- 37 Masako Yamamoto Maezaki, “Innovative Trading Strategies for Japanese Art: Ikeda Seisuke, Yamanaka & Co. and their Overseas Branches (1870s–1930s)”, in Bénédicte Savoy et al., *Acquiring Cultures*, 223–38.
- 38 Ibid; <https://www.britishmuseum.org/collection/term/BIOG1578>; Musée d’Orsay, Tadamas Hayashi, https://www.musee-orsay.fr/de/kollektionen/werkbeschreibungen/skulptur/commentaire_id/tadamas-hayashi-20649 (1 March 2021).
- 39 Maezaki, Innovative Trading Strategies; University of Leeds, Antique Dealers: The British Antique Trade in the 20th Century, T. J. Larkin, <https://antiquetrade.leeds.ac.uk/dealerships/36964>; Freer|Sackler Smithsonian, T. J. Larkin, Dealer in Chinese and Japanese Art, <https://asia.si.edu/wp-content/uploads/2017/09//Larkin-Thomas-Joseph.pdf>; Smoking Samurai, Artists, Seisuke Ikeda, www.smokingsamurai.com/ikeda_seisuke.html (1 March 2021).
- 40 Maezaki, Innovative Trading Strategies, 232–7.
- 41 Ibid, 233.
- 42 “Wie viel kostet ein Buddha? Asiatische Altertümer auf dem europäischen Kunstmarkt”, radio feature by Gabriele Anderl, ORF, Radio Ö1, *Dimensionen*, 16 March 2018; Interview Gabriele Anderl with Christine Howald, 2018; C. T. Loo Revisited, webinar, 3 December 2020 (<https://>

- asia.si.edu/research/scholarly-programs/c-t-loo-revisited/, 1 March 2021); Dorota Chudzicka, “The Dealer and the Museum: C. T. Loo (1880–1957), the Freer Gallery of Art and the American Asian Art Market in the 1930s and 1940s”, in Eva Blimlinger and Monika Mayer (eds.), *Kunst sammeln, Kunst handeln: Beiträge des Internationalen Symposiums in Wien* (Vienna/Cologne/Weimar, 2012), 243–54.
- 43 Chris Bowlby, “The palace of shame that makes China angry”, BBC News, 2 February 2015, <https://www.bbc.com/news/magazine-30810596> (1 March 2021).
- 44 Herbert Fux, introduction to *Japan auf der Weltausstellung in Wien 1873*, exh. cat., Österreichisches Museum für angewandte Kunst (Vienna, 1973), 8, quoted by Brandstätter, “Verein”, 11; Anna Minichberger, “Die Japanischen Lackarbeiten der Wiener Weltausstellung von 1873 im Österreichischen Museum für Angewandte Kunst”, master’s diss., University of Vienna, 2007.
- 45 Howald, “Problematische Provenienzen”, 3.
- 46 Ibid, 5; Patrizia Jirka-Schmitz, “The trade in Far Eastern art in Berlin during the Weimar Republic (1918–1933)”, in *Art Market Studies*, vol. 2, no. 3 (2018), <http://www.fokum-jams.org>; DOI 10.23690/jams.v2i3.57.
- 47 Letter from Richard Ernst to the Reichsstatthalter in Vienna, 21 March 1944, quoted by: Anderl, Anton und Walter Exner. 386.
- 48 “Ein Sechshauser durchquerte neunundzwanzigmal Asien: Unschätzbare Kunstwerke unter Abenteuern gesammelt”, *Kleine Volkszeitung*, 26 October 1941, 5.
- 49 F. J., “Im Land, wo Mensch und Fisch auf Bäumen leben: Siebzehn Reisen nach Ostasien – Besuch beim Kunstsammler Anton Exner”, *Illustrierte Kronen-Zeitung*, 15 June 1944, 4.
- 50 The case also concerned the “Aryanization” of Wilma Werner’s antique shop by Anton Exner’s daughter, Edith Schmaelz. Under the aegis of her father, she had transformed it into a shop specializing in Asian art, mainly supplied by Anton Exner.
- 51 Anderl, Anton und Walter Exner, 393, 398–400.
- 52 Melanie Stiassny, “Neuerwerbungen chinesischer Plastik in der Ethnographischen Sammlung des Naturhistorischen Staatsmuseums in Wien”, *Wiener Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Asiens*, 1926, vol. 2, 35–46.
- 53 Brandstätter, Verein der Freunde Asiatischer Kunst, 21–5; Barbara Plankensteiner, “‘Völlige Fühllosigkeit dem Künstlerischen gegenüber...’: Der Streit um den ‘asiatischen Kunstsaal’ anlässlich der Neueröffnung des Museums für Völkerkunde in Wien im Jahre 1928”, in *Archiv (für Völkerkunde)* 53 (2003), 1–26.
- 54 Tisa Francini, Ein Füllhorn künstlerischer Schätze, 138.
- 55 Melanie Stiassny, “Ostasiatische Kunst am Wiener Markt”, in *Belvedere*, 1928, part 1, main part, 116–17.
- 56 Information from Gerd Kaminski, April 2021. I would like to thank him for information on this article and the Österreichisches Institut für China und Südostasienforschung (Austrian Institute for Research on China and Southeast Asia) for providing photographic material for it.
- 57 “Das Geheimnis des grünen Buddhas: Ein Ingenieur aus Baden bei Wien hat den Riesensmaragd gekauft”, *Neues Wiener Journal*, 12 September 1931, 7.

- 58 Ibid.
- 59 Robert Scheu, “Zweitgrößter Smaragd der Welt für sechstausend Kč: Die ‘Spürnase’ des Kunsthändlers Sokal”, *Prager Tagblatt*, 28 October 1931, 5.
- 60 Interview Gabriele Anderl with Christine Howald, 2018; Howald, “Problematische Provenienzen”.
- 61 Minh An Szabó de Bucs, “Komplett mit Mumie”, *Süddeutsche Zeitung*, 17 April 2020; Minh An Szabó de Bucs, “Der entführte Tiger”, *Süddeutsche Zeitung*, 3 August 2018. I would like to thank Minh An Szabó de Bucs for information.
- 62 Interview Gabriele Anderl mit Christine Howald, “Problematische Provenienzen”.

Thomas Mayer, Katja Geiger

„Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien“

Kolonialforschung, koloniale Sammlungen und museale Repräsentationen im Naturhistorischen Museum in Wien von 1938 bis 1945

Einleitung

Das im Titel dieses Beitrags enthaltene Zitat, „Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien“, entspricht dem Titel jener Ausstellung zu kolonialen Tätigkeiten von Mitarbeitern des Naturhistorischen Museums in Wien (NHM), die im Dezember 1939 eröffnet wurde. Anhand dieser Ausstellung kann die museale Repräsentation von kolonialen Belangen während der Zeit des Nationalsozialismus beispielhaft aufgezeigt werden kann.

In der bisherigen Sekundärliteratur wurde die Kolonialausstellung im NHM zum einen hinsichtlich der rassistischen Ausstellungspolitik in Bezug auf anthropologische oder ethnologische Exponate analysiert.¹ Zum anderen wurde sie als Propagandainstrument des deutschen Kolonialrevisionismus betrachtet. Darunter wird der Versuch von Personen und Institutionen verstanden, mittels Propaganda und innen- und außenpolitischer Initiativen die nach dem Ersten Weltkrieg „verlorenen“ ehemals deutschen Kolonien wiederzuerlangen.² Auch wurde in der Sekundärliteratur die Kolonialpolitik des seit Juni 1939 als Erster Direktor amtierenden Leipziger Vogelforschers und Museumsdirektors Hans Kummerlöwe (1903–1995) an einzelnen Punkten kursorisch erwähnt.³ Als Desiderate sind zunächst die Fragen nach dem Beitrag des NHM zur Kolonialwissenschaft zu bezeichnen. Kolonialforschung erfuhr im NS-Staat aufgrund der 1940 erfolgten Neustrukturierung der Forschungsförderung durch die Gründung einer Kolonialwissenschaftlichen Abteilung im Reichsforschungsrat eine bis 1943 anhaltende Konjunktur.⁴ Ebenfalls weitgehend ungestellt sind bis dato Fragen nach

dem Erwerb von Objekten mit kolonialem Hintergrund, die im Kontext des Beitrages Direktor Kummerlöwes zur deutschen Kolonialpolitik vorgenommen wurden. Neben einer ersten Diskussion dieser Desiderata wird im vorliegenden Beitrag außerdem der Frage nachgegangen, inwiefern während der NS-Zeit am NHM Objekte aus Kolonien für die Forschung, die Sammlungstätigkeit, die museale Darstellung und als Mittel zur Museumspolitik genutzt wurden.

Das Kolonialparadigma Kummerlöwes als wissens- und museumspolitisches Unterfangen am NHM

Die neue kolonialpolitische Leitlinie des NHM seit 1939 ist als museumspolitisches Programm des neuen Direktors der wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien, des Ornithologen Hans Kummerlöwe, zu verstehen. Demnach war es in erster Linie Kummerlöwe, der das Kolonialparadigma im NHM als politische Aufgabe, aber auch ins wissenschaftliche, sammlerische und museale Arbeitsprogramm des NHM einführte.

Der 1903 in Leipzig geborene Hans Kummerlöwe promovierte 1930 an der Universität Leipzig in Zoologie, um nach der Ablegung des Staatsexamens 1931 als Lehrer an höheren Schulen zu arbeiten. Kummerlöwe war wissenschaftlich besonders an der Vogelkunde, der Ornithologie, interessiert.⁵ Dieses Interesse führte ihn 1930, 1933 und 1937 an das NHM und insbesondere an die von Moriz Sassi geleitete Ornithologische Sammlung.⁶ Den Beginn seiner NSDAP-Mitgliedschaft gab Kummerlöwe mit 1925 mit der Mitbegründung des NS-Studentenbundes in Leipzig an. Formal trat er der reichsweiten NSDAP am 8. Juli 1926 in München mit der Mitgliedsnummer 40.157 bei. Er war Träger des goldenen Ehrenzeichens der NSDAP, das entweder für besondere Verdienste um die Partei oder für eine niedrige Mitgliedsnummer unter 100.000 verliehen wurde.⁷ 1935 erklärte das Sächsische Ministerium für Volksbildung Kummerlöwes zwischenzeitliche Tätigkeit als Lehrer damit, dass ihm sein jüdischer Mentor, der Ordinarius für Zoologie an der Universität Leipzig, Johannes Meisenheimer (1873–1933), die Unterstützung entzogen haben soll. Damit sollte Kummerlöwes wissenschaftliche Bedeutung für die in Aussicht genommene Bestellung zum Direktor der Staatlichen Museen für Tierkunde und Völkerkunde Dresden hervorgehoben werden,⁸ die mit 1. Jänner 1936 erfolgte.⁹ Bereits in Dresden stand Kummerlöwe einer Institution vor, deren Ausstellungstätigkeit und Fächerkanon mit dem des NHM verglichen werden konnte: Auch in Dresden waren neben Botanik und Zoologie Ethnologie und Anthropologie vertreten.

Im September 1938 bot die für die Museen zuständige Abteilung des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten in Wien Kummerlöwe die Leitung

der Wiener Staatsmuseen an. Die neue Zusammenfassung bisher separater Museen – so wurden neben dem NHM das Museum für Völkerkunde (das heutige Weltmuseum Wien), das Volkskundemuseum und das Technische Museum für Industrie und Gewerbe organisatorisch unter einer Oberleitung vereint – basierte vermutlich auf der institutionellen Politik des Leiters der Behörde, Friedrich Plattner.¹⁰ Jedenfalls traf sich das Angebot, einen großen Institutionenverbund übernehmen zu können, mit dem Interesse von Kummerlöwe, der noch im Winter 1938 ein programmatisches Arbeitsprogramm für das NHM erstellte. In diesem definierte er Kolonialforschung als Teil des Vierjahresplanes und Kolonialpolitik als eine der maßgeblichen Aufgaben des Museums.¹¹ Demnach war das Sammeln in Kolonien sowohl politisches wie wissenschaftliches und museal repräsentatives Programm.

Die Bestellung Kummerlöwes zum Wiener Direktor stellte jedoch von Seiten der Museums- und Wissenschaftsverwaltung in Wien keine inhaltliche Entscheidung für ein bestimmtes Arbeitsprogramm dar, sondern eine Personalentscheidung, die gegen den einflussreichen Flügel der NSDAP unter den MitarbeiterInnen des NHM gerichtet war.¹² Die Entscheidung der Wiener Museums- und Wissenschaftsverwaltung für Kummerlöwe war demnach Resultat eines Machtkampfs innerhalb der Wiener NSDAP.

Kummerlöwes Beschäftigung mit den ehemals deutschen Kolonien begann aber nicht erst in seiner Wiener Zeit nach dem Juni 1939. Als Ziel wissenschaftspolitischer Forderungen formulierte er im Jänner 1937 „unsere nie aufgegebenen Kolonialforderungen“ als eine Aufgabe der NS-orientierten biologischen Wissenschaft.¹³ Auch für die eigene wissenschaftliche Arbeit versuchte Kummerlöwe mehrmals in Afrika, insbesondere in ehemals deutschen Kolonien, zu forschen. Entsprechende Anträge



Abb. 1 Direktor Dr. Hans Kummerlöwe (1903–1995), 1935, Bundesarchiv Berlin
© Bundesarchiv Berlin

waren aus Gründen der Sicherheit 1933 und aus organisatorischen Gründen im März 1938 abschlägig beschieden worden.¹⁴ Noch in Dresden organisierte er im Frühjahr 1939 Teile der Ausstellung des Reichskolonialbundes (RKB), jener 1933 gegründeten und zentralen deutschen NS-Propagandaorganisation, die die bereits vor 1933 in der Weimarer Republik aktiven kolonialpolitischen Verbände und Einrichtungen zusammenfasste und „gleichschaltete“. Der RKB arbeitete eng mit dem maßgeblichen Akteur in der NS-Kolonialpolitik, dem 1934 gegründeten Kolonialpolitischen Amt der NSDAP, zusammen. Ziel des hier verfolgten Kolonialrevisionismus war die Propagierung der Rückgewinnung der 1919 im Zuge der Versailler Friedensverträge verlorenen deutschen Kolonien in Afrika und Asien. Der RKB entfaltete in der NS-Zeit eine vielfältige propagandistische Tätigkeit, zu der neben Vorträgen, Publikationen und Tagungen auch mehrere Wanderausstellungen gehörten, die bis 1941 im Großdeutschen Reich gezeigt wurden.¹⁵ So war auch vom 6. Mai bis 4. Juni 1939 eine Wanderausstellung für Wien geplant, die parallel zu einer Tagung des RKB stattfinden hätte sollen. In den Vorbereitungen für diese Ausstellung im Dezember 1938, an der drei Vertreter des NHM teilnahmen, wurde deutlich, dass für die Konzeption der altreichsdeutsche RKB federführend verantwortlich war. Von den zwölf geplanten Themen der Ausstellung sollte lediglich eines explizit der „Ostmark“ gewidmet sein und lautete „Die Ostmark und der koloniale Gedanke“.¹⁶ Dieser Umstand hinderte den Leiter der Prähistorischen Abteilung, Eduard Beninger, jedoch nicht daran, im Jänner 1939 der Wiener Gauverbandsgeschäftsstelle des RKB einen Beitrag zu der Ausstellung anzubieten. Beninger wollte demnach das Thema der Binnenkolonisation behandeln, also den „Grenzlandkampf der Germanen und die älteste deutsche Kolonisation“ bis zum 12. Jahrhundert „mit besonderer Berücksichtigung der rassistischen Grundlage der nordischen Kolonisatoren“. Er beabsichtigte Menschenplastiken von 1938 ausgegrabenen Skeletten anfertigen zu lassen.¹⁷ Die Wiener Ausstellung kam aber zunächst wegen Platzmangels nicht zustande und wurde erst mit einjähriger Verspätung im Juni 1940 in der Wiener Messehalle, dem heutigen Museumsquartier, präsentiert.¹⁸ Von 16. bis 18. Mai 1939 fand in Wien eine Tagung des RKB statt, die mit großem propagandistischem Aufwand und reger Beteiligung der höchsten NS-Funktionäre Wiens, wie dem NS-Bürgermeister Hermann Neubacher oder Gauleiter und Reichskommissar Josef Bürckel, abgehalten wurde.¹⁹ Somit kann Wien für die Jahre 1939 und 1940 als Zentrum von NS-Bemühungen gelten, auch in der eher desinteressierten „Ostmark“ für die NS-Kolonialpolitik zu werben.

Diese Gunst der Stunde für das Thema der Kolonialforschung nutzte nun Kummerlöwe im Herbst und Winter 1939.

Umsetzung der Programmatik I. Eine prestigeträchtige Ausstellung des NHM als koloniale Rückschau, 1939/40

Im Dezember 1939 eröffnete Kummerlöwe eine Ausstellung zur Kolonialforschung und den kolonialen Sammlungen des NHM, die sowohl dem 50-Jahr-Jubiläum des NHM als auch seinem eigenen Amtsantritt als Direktor des NHM gewidmet war. Diese Verbindung zeigt deutlich die Bedeutung der Kolonialpolitik in der Programmatik von Kummerlöwe.

Die Kolonialausstellung wurde kurzfristig organisiert, da zunächst für Herbst 1939 eine große Jubiläumsausstellung am NHM geplant gewesen war. Die auf Grund des Beginns des Zweiten Weltkrieges nicht realisierte Ausstellung hätte die Gesamtbedeutung des Museums hervorstreichen sollen. An ihrer Stelle hatten die NHM-MitarbeiterInnen in knapp einem Monat eine Sonderschau zu den deutschen Kolonien erstellt.²⁰ Ursprünglich beabsichtigte Kummerlöwe, bereits im Rahmen der geplanten Jubiläumsausstellung im NHM im Dezember 1939 eine „Rasstypenschau von Eingeborenen unserer Kolonien“ zu zeigen, für die er in Dresden Abgüsse von 17 lebensgroßen Figuren anfertigen hatte lassen. Zeitgleich instruierte Kummerlöwe Ende August 1939 den Leiter der Anthropologischen Abteilung, Josef Wastl, zum Vergleich zwei Typen der „nordischen Rasse“ anzufertigen, was Wastl sogleich veranlasste.²¹ Die Menschenplastiken hatte Kummerlöwe bereits für die Kolonialausstellung des RKB, die von 21. Juni bis 10. September in Dresden stattfand, von verschiedenen Bildhauern anfertigen lassen. Für das Wiener NHM ließ Kummerlöwe im Sommer und Herbst 1939 Kopien anfertigen.²² Im Rahmen der Kolonialausstellung wurden dann auch 16 Figuren, eine wurde beim Transport zerstört, als Exponate der Anthropologischen Abteilung gezeigt.²³

Bei der Eröffnung der Kolonialausstellung am NHM am 16. Dezember 1939 war die Wiener Museums- und Wissenschaftsverwaltung mit ihrem Leiter, Staatskommissar und SS-Standartenführer Friedrich Plattner, höchstrangig vertreten.²⁴ Direktor Kummerlöwe betonte in seiner Eröffnungsrede die politische Bedeutung der Kolonialforschung. Nach der „Schaffung Grossdeutschlands [sic]“, der Annexion der Tschechoslowakei, sowie „die kürzlich erfolgte Neuordnung im Osten“ – also dem Überfall NS-Deutschlands auf Polen – gäbe es für „uns Deutsche“ nur „noch eine Frage, die offen, eine Rechnung, die unquittiert ist: die Forderung auf Rückgabe der uns gegen Recht und Wahrheit geraubten und uns noch immer vorenthaltenen deutschen Kolonien!“²⁵



Abb. 2 Die Kolonialausstellung des NHM in der Presse, Kleines Volksblatt, 16.12.1939

Der Zweck der Ausstellung war sowohl legitimierend wie auch zukunftsweisend: Kummerlöwe wollte den Anteil der „Ostmark“ an der deutschen Kolonialforschung und an kolonialen Sammlungen von vor 1938 ebenso zeigen, wie auch Ansprüche auf zukünftiges Forschen und Sammeln in deutschen Kolonien stellen.²⁶ Ziel der Ausstellung war es nach Kummerlöwe, „den Nachweis [zu] liefern, daß am bisherigen deutschen Kolonialschaffen vor und nach dem [Ersten] Weltkriege die Ostmark sehr erheblichen Anteil hat, und daß sie auch auf diesem Gebiete durch die Tat der gesamtdeutschen Einheit gedient hat“.²⁷ Dabei betonte Kummerlöwe den sachlichen Charakter der Ausstellung, weshalb auch in erster Linie die Sammel- und Forschertätigkeit des Museums gezeitigt würde.²⁸

Generell jedoch sollte die museale Arbeit die kolonialkundlichen Aufgaben und kolonialpolitischen Rechte des deutschen Volkes fördern, weshalb Kummerlöwe die „angebahnte rege Zusammenarbeit, mit den neugegründeten ostmärkischen

Dienststellen des Reichskolonialbundes“ lobend erwähnte. Als Ziele nannte er die systematische „Heranbildung deutscher Regierungsethnologen als unterstützende Kräfte unserer künftigen Kolonialverwaltung“, sowie die „Schulung unserer Pflanzler, Siedler, Kolonialbeamten, -soldaten und sonstigen -pioniere“. ²⁹

Die Kolonialausstellung des NHM war „eine wahre Gemeinschaftsarbeit“ ³⁰, ein Gesamtprojekt des Museums, denn aus fast allen Abteilungen und Sammlungen wurden Exponate und Wissen zur Verfügung gestellt; einzig die Prähistorische Abteilung fehlte aus bisher unbekanntem Gründen, vermutlich aber aufgrund ihrer auf Europa fokussierten Sammelpraxis und Forschungsschwerpunkte.

Vertreten waren daher mit Exponaten: die federführende Zoologische Abteilung mit ihren neun Sammlungen, die Botanische, die Geologisch-Paläontologische, die Mineralogische und die Anthropologische Abteilung sowie das Museum für Völkerkunde, das ebenfalls an der Ausstellung beteiligt war. Ein gemeinsamer Katalog – der „Führer“ – wurde vom Fischforscher und Leiter der Fischsammlung Victor Pietschmann zusammengestellt. ³¹

In insgesamt 14 Räumen wurde eine Auswahl von am NHM befindlichen Sammlungen gezeigt, die seit etwa Mitte des 19. Jahrhunderts erworben worden waren, teils durch Expeditionen eigener Museumsmitarbeiter, teils durch Ankäufe, vor allem aber durch Schenkungen anderer österreichischer Wissenschaftler, Reisender und Sammler.

Die Gliederung erfolgte erstens geografisch, nach den jeweiligen ehemals deutschen Kolonien, zweitens thematisch und drittens nach Abteilungen des Museums. Die geografische Gliederung umfasste insgesamt acht Räume zu Neuguinea (Raum 2–3), den Südsee-Inseln (den Salomonen und dem Bismarck-Archipel, Raum 4), Samoa (Raum 5), Deutsch-Südwestafrika (Raum 6–7), Deutsch-Ostafrika und Kamerun (Raum 9).

Zusätzlich waren Räume bestimmten Themen gewidmet. Eine Bücherschau zur deutschen Kolonialgeschichte aus der Nationalbibliothek und dem Museum für Völkerkunde wurde ebenso präsentiert wie „Ostmärkische Kunst“ in den deutschen Kolonien. Zwei dreidimensionale Schaubilder (Dioramen) zum „Kameruner Urwald“ und zum „Strand von Neuguinea“ sollten das Publikumsinteresse weiter heben. Derartige Schaubilder hatte Kummerlöwe bereits in der Dresdner Kolonialausstellung als eindrucksvolles museumsdidaktisches Element skizziert, welches die zoologisch-ethnologische Charakteristik der deutschen Kolonien verdeutlichen würde. ³²

Drei Abteilungen präsentierten ihre Objekte außerdem in eigenen Räumen. Im Gang vor den Ausstellungsräumen stellte die Abteilung für Mineralogie ihre kolonialen Objekte aus, und im Vestibülseitengang demonstrierte die Abteilung für Geologie und Paläontologie ihre Exponate. Den Abschluss der Ausstellung bildeten

die lebensgroßen „Plastiken der wichtigsten Rassentypen“ der deutschen Kolonien, die die Anthropologische Abteilung auf Anweisung Kummerlöwes aus Dresden erhalten hatte (siehe oben) und im Kuppelsaal im ersten Stock gezeigt wurden.

Einige der ausgestellten Exponate stammten von Reisen, die nach der deutschen Kolonialzeit, also nach 1919, durchgeführt worden waren. Sie wurden ebenso wie die anderen Objekte gezeigt – zum einen, weil dies dem Verständnis Kummerlöwes entsprach, dass diese Gebiete eben noch immer als deutsche Kolonien zu verstehen waren. Zum anderen aber auch, weil die dort präsentierten Objekte von aktuellen oder erst kürzlich verstorbenen NHM-Mitarbeitern gesammelt worden waren und das Museum derart einen Aktualitätsbezug herstellen konnte.

Auch wenn die Ausstellungsmacher die gesamte „Ostmark“ im Blick hatten, so repräsentierten sie vor allem die Geschichte der kolonialen Erwerbungen des eigenen Hauses. Ein überwiegender Teil der gezeigten Objekte stammte dann auch aus den Sammlungen des NHM. Bemerkenswert ist jedoch, dass nicht nur ethnologisch-anthropologische Objekte gezeigt wurden, sondern insbesondere auch Pflanzen, Tiere, Fossilien und Mineralien als Teil der kolonialen Erwerbungen begriffen und als solche auch präsentiert wurden. Eine Reihe von Objekten wurde als wesentlich für die jeweilige Sammlung sowie für den wissenschaftlichen Output skizziert.

Eine wichtige Funktion der Kolonialausstellung war es demnach, die Funktions-Trias des NHM zu zeigen: nämlich Forschung, Sammlung und Ausstellungstätigkeit.

Die Ausstellung war auch in den folgenden Jahren für die Besichtigung zugänglich, jedoch im Frühjahr 1941 um den Saal der „Ostmärkischen Kunst“ eingeschränkt.³³ Sie bestand jedenfalls bis mindestens Oktober 1943, als der Stellvertreter des zur Deutschen Wehrmacht eingerückten Kummerlöwe, der Geologe Friedrich Trauth, einen kleinen Saal der Kolonialausstellung zum Schlafraum für Aufseher im Luftschutzdienst umwidmete. Die in diesem Saal befindlichen anthropologisch-ethnographischen Exponate, die von den Anthropologen Rudolf Pöch und dem ehemaligen Leiter der Anthropologischen Abteilung des NHM, Viktor Lebzelter, in „Deutsch-Südwestafrika“ gesammelt worden waren, wurden in anderen Räumen der Kolonialausstellung untergebracht.³⁴

Wird schließlich die Ausstellung des NHM mit jener des RKB von 1940 in Wien verglichen,³⁵ fallen als größte Unterschiede die Zielsetzungen auf. Die 1940 präsentierte Schau des RKB war eine Wanderausstellung, die nur teilweise für die „Ostmark“ adaptiert wurde und daher im Kern einer Leistungsschau deutschen Kolonialstrebens entsprach – Forschen oder Sammeln waren nur Randthemen. Allerdings waren auch an dieser Ausstellung in bisher unbekanntem Ausmaß MitarbeiterInnen des NHM beteiligt, wofür ihnen vom RKB auch gedankt wurde.

Umsetzung der Programmatik II. Koloniales Forschen im NHM im NS-Staat

Mit der Kolonialausstellung verfolgte Direktor Kummerlöwe nicht nur den Zweck, bereits bestehende Sammlungen zu präsentieren und vergangene Forschungen als Kolonialforschungen zu rechtfertigen. Es ging ihm auch darum, zukünftige Projekte im Feld der Kolonialforschung und für die Erwerbung kolonialer Sammlungen zu initiieren. Im Folgenden werden wir die Bemühungen Kummerlöwes zur Etablierung der Kolonialforschung am NHM zwischen 1940 und 1945 untersuchen. Im Deutschen Reich waren mit dem NS-Angriffskrieg auf Polen im September 1939 die Hoffnungen auf militärische Eroberungen von Kolonien gestiegen. Nach der Eroberung Frankreichs im Juni 1940 erreichten koloniale Träume im NS-Staat ihren Höhepunkt. Der Historiker Karsten Linne bezeichnete die Zeit von Juli 1940 bis Dezember 1941 als das „lange Jahr der Kolonialeuphorie“.³⁶ Und auch die museale Kolonialpolitik Kummerlöwes beschränkte sich auf diesen Zeitraum von Ende 1939 bis Anfang 1942. An dieser Stelle ist festzuhalten, dass bisher keine wissenschaftshistorischen Forschungen zu dieser Fragestellung vorhanden sind, sodass auch unsere Befunde lediglich als erste Skizzen der Kolonialforschung am NHM dienen können.

Kummerlöwes Pläne für koloniales Forschen am NHM von 1939 bis 1941

Rund einen Monat vor Eröffnung der Kolonialausstellung sandte Hans Kummerlöwe einen Rundlauf an alle Wissenschaftler des NHM, in welchem er die „Herren“ Mitarbeiter aufforderte, zu geplanten Forschungsprojekten und Sammlungstätigkeiten betreffend „den europäischen Südosten, Vorderen Orient einerseits und die deutschen Kolonien andererseits“ Stellung zu nehmen.³⁷ Während der Fokus auf Südosteuropa längere Tradition am NHM hatte und insbesondere in die Zeit der Habsburgermonarchie und deren Kronländer zurückreichte,³⁸ kann die Beforschung von Kolonien als eigene Fragestellung als Novum am NHM gelten. Dieser Rundlauf wurde zweieinhalb Monate nach Kriegsbeginn verbreitet und verdeutlicht die zu dieser Zeit gehegten Hoffnungen auf Landgewinne auf anderen Kontinenten. Er zeigt aber auch, dass Kummerlöwe in einer frühen Phase seiner Direktorenschaft gewillt war, die Kolonialfrage nicht nur für die Ausstellungstätigkeit zu nutzen, sondern auch zum Thema sowohl der wissenschaftlichen Forschung wie auch der Sammlungstätigkeit seines Hauses zu machen.

Auch wenn nicht alle Antworten der Museumsmitarbeiter überliefert sind, zeichnet sich doch eine Tendenz ab. Während die Botaniker und die Prähistoriker keine konkreten Forschungsarbeiten zu Objekten aus deutschen Kolonien geplant hatten,³⁹ machten Vertreter der Mineralogie, der Geologie, der Anthropologie und der Zoologie detailliertere Angaben.

Der Mineraloge Alfred Schiener (1906–1962) hatte bereits für die Kolonialtagung des Reichskolonialbundes im Mai 1939 eine „Reihe besonders schöner und interessanter Mineralien und Erze aus Deutsch-Südwestafrika nebst einigen Karten“ im Saal 1 des Museums zur Schau gestellt. Weiteres Material wäre bereitgestellt⁴⁰ und wurde dann auch in der Kolonialausstellung gezeigt.

Der Kustos der Geologisch-Paläontologischen Abteilung, Julius Pia (1887–1943), gab an in den letzten Jahren Material aus Deutsch-Ostafrika und Südwestafrika gesammelt zu haben. Eine Veröffentlichung stellte er aber auf Grund seiner Arbeitsüberlastung und eines etwaigen Militäreinsatzes erst auf unbestimmte Zeit in Aussicht.⁴¹

Der Leiter der anthropologischen Abteilung, Josef Wastl (1892–1968), nannte den nördlichen Teil von Neu-Guinea, der bis 1919 deutsche Kolonie gewesen war, als Forschungsgebiet.⁴² Damit war Material des Anthropologen Rudolf Pöch gemeint, das dieser zwischen 1904 und 1905 gesammelt hatte. Wastl publizierte die an dieser Stelle erwähnten Forschungen 1940 im Rahmen der von Kummerlöhne neu geschaffenen, populärwissenschaftlichen Reihe (s. u.).⁴³ Über ein Jahr später förderte die Kolonialwissenschaftliche Abteilung des Reichsforschungsrates im Mai 1941 ein Forschungsprojekt Wastls zu „Untersuchungen zur Rassenkunde von Deutsch-Südwestafrika“ mit 2.000 RM. Als Forschungsmaterial wollte Wastl jene Objekte nutzen, die sein Vorgänger als Abteilungsleiter, Viktor Lebzelter (1889–1936) zwischen 1926 und 1928 im Rahmen von dessen Südafrikaexpedition gesammelt hatte. Einige Exponate aus dieser Sammlung waren bereits in der Kolonialausstellung gezeigt worden. Wastl hatte den prähistorischen Teil bereits 1930 und den ethnologischen Teil 1934 publiziert und beabsichtigte nun die „Körpermessungen, morphologischen Beobachtungen und Lichtbilder“ von 3.061 „Eingeborenen“ „rassenkundlich“ auszuwerten. Die Auswahl der zu untersuchenden „Rassen“ erfolgte nach kolonialhistorischen und -politischen Gesichtspunkten in Bezug auf deren Gefährlichkeit für die deutsche Kolonialverwaltung sowie rassenpolitisch in Hinblick auf das zukünftige „zu behandelnde Bastard- und Colouredproblem“.⁴⁴ Dieser vom Reichsforschungsrat bewilligte Antrag kann als derzeit einziger geförderter Beitrag des NHM zur NS-Kolonialforschung gelten. Er muss aber auch im Kontext der zu dieser Zeit geführten Beratungen im NS-Staat zu einem Kolonialgesetz gesehen werden, in denen die Frage der „Rassenmischungen“ für die erwarteten Kolonien in Afrika eine wesentliche Rolle spielten.⁴⁵

Einige Zoologen beforchten Objekte anderer österreichischer Sammler und Forschungsreisender aus Afrika von vor 1938, die dann auch in der Ausstellung gezeigt und in wissenschaftlicher Bearbeitung nach 1940 publiziert wurden.

Der Leiter der Säugetiersammlung, Otto Koller (1900–?), verwies auf die „Bearbeitung des Jagdwildes in den deutschen Kolonien“.⁴⁶ Tatsächlich hatte Koller 1935 zu den „Rassen des westafrikanischen Rotbüffels“ in den Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften in Wien publiziert, was er auch als Beitrag zur Rassenforschung verstand. Als Material verwendete er in diesem Beitrag Objekte von Sammlern, deren Objekte wiederum im Rahmen der Kolonialausstellung 1939 gezeigt wurden.⁴⁷ Bereits 1930 hatte Koller eine Arbeit zu Säugetieren aus dem französisch besetzten Tunesien publiziert, wobei er auf Sammlungen von dem in der Kolonialausstellung vertretenen Sammler Alfred Weidholz (1880–1945) zurückgriff.⁴⁸ Weidholz war Bankier und Förderer des Tiergartens Schönbrunn und unternahm mehrere Reisen nach Afrika. Seit 1936 lebte er in Kamerun und berichtete darüber in einem am NHM 1940 gehaltenen Vortrag.

Der Präparator Rudolf Zimara gab mehrere, teilweise bereits abgeschlossene Bearbeitungen von Objekten von Forschungsreisen anderer österreichischer Forscher nach Ost- und Westafrika von vor 1938 an.⁴⁹ Der Ornithologie und damalige Abteilungsleiter der Vogelsammlung, Moriz Sassi (1880–1967), bearbeitete wie Zimara Objekte von Franz Zimmer⁵⁰ aus „Deutsch-Ostafrika“ aus den frühen 1930er-Jahren und stellte den Abschluss dieser Arbeit auf lediglich wenige Wochen in Aussicht. Tatsächlich wurde die Arbeit 1940 in der hauseigenen Fachzeitschrift „Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien“ publiziert.⁵¹ Zu diesem Zeitpunkt war Sassi bereits als Abteilungsleiter abgelöst worden, da Kummerlöwe den politischen Gegner – Sassi war seit 1929 bei der Heimwehr gewesen⁵² – durch seinen langjährigen Freund, den Ornithologen Günther Niethammer, als Abteilungsleiter ersetzt hatte.⁵³

Der Insektenforscher und Leiter der Entomologischen Sammlung, Hans Zerny (1887–1945), plante Kolonialforschung zu betreiben, da er die „Ausbeute“ aus seiner Forschungsreise nach „Deutsch-Ostafrika“ von 1935/36 in den Annalen des NHM publizieren wollte, was er selbst nicht realisierte – jedoch einige andere Forscher mit dem von ihm gesammelten Objekten seit 1940 (s. u.).

Vom Leiter der Herpetologischen Sammlung Otto Wettstein ist zwar keine Antwort an Kummerlöwe überliefert. Doch stand Wettstein im intensiven Briefkontakt mit dem bereits erwähnten Sammler Alfred Weidholz und kuratierte dessen herpetologische Sammlungen. Wettstein identifizierte seit 1932 auf Grund dieses kolonialen Materials neue Arten. Um die Zeit der Kolonialausstellung bestimmte er eine neue Art einer Blindschlange aus Kamerun, publizierte die Erkenntnis jedoch

nicht,⁵⁴ allerdings verwies Weidholz darauf in seinem 1941 erschienenen Buch über Nordkamerun.⁵⁵

Auch wenn die Botaniker des NHM keine Angaben zu geplanten Forschungen zu ehemals deutschen Kolonien nannten, wurden doch im Oktober 1940 Forschungen mit kolonialen Objekten an Hand der Flora von „Abyssinien“ vom Botaniker Georg Cufodontis (1896–1974) durchgeführt.⁵⁶ Cufodontis publizierte die Bestimmungen des Materials, das von einer italienischen biologischen Expedition von 1939 in die zu dieser Zeit italienische Kolonie Äthiopien stammte, 1943 und 1948.⁵⁷

Nach der musealen Darstellung vergangener Sammel- und Forschungstätigkeiten betonte Kummerlöwe in den darauffolgenden Jahren 1940 und 1941 mehrfach die Bedeutung der ehemals deutschen Kolonien für seine Pläne für das NHM. Zunächst durch die militärische Entwicklung und den Sieg gegen Frankreich am 25. Juni 1940 und die dadurch geschürte Hoffnung auf französische Kolonien in Afrika begünstigt, schien die Kolonialfrage zu dieser Zeit im Deutschen Reich noch im Aufschwung begriffen. Insbesondere in der Kommunikation mit der seit 1940 für Museen zuständigen Behörde des Reichsstatthalters in Wien legitimierte Kummerlöwe Erwerbungen von Objekten, aber auch von Gemälden als für koloniale Zwecke bedeutend. So erhielt er für die im November 1940 beantragte Anschaffung von „Bildern ostmärkischer Maler aus deutschen Kolonien“, die in der Kolonialausstellung des NHM gezeigt worden waren, statt der geforderten 5.000 RM im Jänner 1941 immerhin noch 1.200 RM.⁵⁸ Die nur wenig später von Kummerlöwe für das Völkerkundemuseum beantragte Budgetspritze von 3.000 RM für elf „völkerkundlich und kolonialgeschichtlich gleich wertvollen Gemälde[n]“ des Wiener akademischen Malers – und „alte[n] Kolonialmann[es] – Karl Ludwig Strauch (1875–1959) wurde auf Grund von Budgetengpässen jedoch abgelehnt.⁵⁹

Im Juli 1940 beantwortete Kummerlöwe eine Anfrage von der Staatlichen Verwaltung im Reichsgau Wien bezüglich jener Beamten, die für einen „Kolonialdienst“ in Frage kämen. Diese Anfrage war zeitlich nur knapp nach dem Waffenstillstand mit Frankreich vom 25. Juni 1940 gestellt worden. Kummerlöwe nannte für den bis zu eineinhalbjährigen wissenschaftlichen Einsatz „insbesondere“ Angestellte des NHM und des Völkerkundemuseums. Er dachte nicht nur an die Beteiligung von VertreterInnen der ethnologisch–anthropologischen Disziplinen, sondern an den gesamten am NHM vertretenen Fächerkanon. Als Aufgabengebiete erwähnte er explizit das Einrichten von Untersuchungsstationen und die Durchführung von Expeditionen. Schließlich nannte er eine Anzahl von WissenschaftlerInnen mit Namen, die für die wissenschaftliche Arbeit in den Kolonien in Frage kämen: Hier waren vor allem die Zoologen mit mindestens acht Personen, inklusive ihm selbst, am stärksten vertreten. Als zweitgrößte Gruppe erwähnte Kummerlöwe die Anthropologie mit vier

ForscherInnen, während die Botanik und Mineralogie mit jeweils zwei Repräsentanten aufschienen. Vom Museum für Völkerkunde sah er noch einmal zwei VertreterInnen vor.⁶⁰ Kummerlöwe machte diese Angaben in der Erwartung, dass sich wissenschaftliche Forschungen „aus der Übernahme der Kolonien durch das Reich sicherlich ergeben werden.“ Derartige Expeditionen sollten nach Kummerlöwe aber kein Alleingang des NHM werden, sondern sich in einen „Gesamtplan einordnen, der jedoch bisher noch nicht festgelegt ist“.⁶¹

Vermutlich war eine bald darauf durchgeführte Dienstreise Kummerlöwes nach Berlin im November 1940 eine Fortführung dieser Überlegungen nach einer Koordination der Forschungsagenden im Rahmen einer zu erwartenden Kolonialpolitik. Kummerlöwe führte in Berlin Verhandlungen mit dem Referenten des Kolonialpolitischen Amtes der NSDAP, dem Gesandten Rudolf Asmis (1879–1945), über die „künftige kulturelle Koloniarbeit und die Möglichkeit des Einsatzes der Wissenschaftlichen Staatsmuseen hierbei“, wobei eine nicht näher genannte weitgehende Übereinstimmung geherrscht haben soll.⁶²

Ebenfalls im November 1940 beantragte Kummerlöwe bei der Wiener Behörde einen Druckkostenzuschuss für die hauseigene Fachzeitschrift „Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien“ für die oben erwähnte kolonialwissenschaftliche Arbeit Moriz Sassis und Franz Zimmers in der Höhe von 2.500 RM. In seinem Antrag begründete Kummerlöwe das Ansinnen damit, dass es sich bei dem Artikel um „eine sehr wesentliche kolonialwissenschaftliche Arbeit handelt, die gerade jetzt besonderes fachliches Interesse beanspruchen darf“. Sie basierte auf einer Sammlung des „ostmärkischen Kolonialpioniers Dipl. Ing. Franz Zimmer“, die sich nun im NHM befinden würde. Kummerlöwe drängte auch deswegen zur Eile, um die wissenschaftliche Arbeit „der in Bälde neubeginnenden Koloniarbeit noch rechtzeitig zugänglich zu machen“. Die Behörde schloss sich der Begründung an und bewilligte im Februar 1941 aus Sondermitteln die beantragten 2.500 RM an Druckkostenzuschuss.⁶³

Im selben Monat regte Kummerlöwe die Behörde an, für Angehörige der Deutschen Wehrmacht wissenschaftlich ausgerichtete Aufklärungsvorträge von WissenschaftlerInnen des NHM abhalten zu lassen. Als Thema nannte er beispielsweise die „Bedeutung unserer Kolonien“. Derartige Vorträge hatte ein nicht namentlich genannter ehemaliger Kollege des Museums in Dresden kurz zuvor in Wien und „Niederdonau“ gehalten. Die Reichsstatthalterei fand die Idee „beachtenswert“ und kontaktierte das Berliner Reichserziehungsministerium.⁶⁴ Ob derartige Vorträge durchgeführt wurden, ist nicht bekannt.

Ende 1941 entwickelte Kummerlöwe schließlich zum letzten Mal ein Konzept zur Umsetzung deutscher Kolonialpolitik und -forschung. Er regte Anfang 1942 gegenüber dem für die Wiener Museen zuständigen Generalkulturreferenten Walter Thomas

(1908–1970) die Gründung einer „Kolonialen Planungs- und Forschungsstelle in den Wissenschaftlichen Staatsmuseen in Wien“ an und plante diese mit dem Ethnologen Hugo Bernatzik (1897–1953) zu besetzen.⁶⁵ Da Bernatzik zum Leiter des Völkerkundemuseums in Wien, Friedrich Röck (1879–1953), in Konkurrenz stand, sollte die Stelle nur etatmäßig, nicht aber faktisch am Völkerkundemuseum untergebracht sein.⁶⁶ Thomas lehnte das Ansinnen jedoch mit der Begründung ab, dass auf Grund eines „Führerlasses“ derzeit keine neuen Planstellen oder Höherstufungen möglich wären.⁶⁷ Im Mai 1942 verfügte Thomas, dass der Plan „vorläufig“ nicht weiterverfolgt würde.⁶⁸ Die Koloniale Planungs- und Forschungsstelle kam schließlich nicht zustande.

Vermutlich war zum einen die allgemeine Kriegslage, zum anderen Kummerlöwens eigenes militärisches Engagement vor allem in Rumänien und Bulgarien dafür verantwortlich, dass das Thema Kolonialforschung nach 1942 am NHM in keinem größeren Umfang zur Sprache kam. Die Wiener Behörde untersagte Kummerlöwe jedenfalls am 14. Oktober 1941 jegliche direkte Intervention am NHM, da während seiner Militärzeit die Amtsgeschäfte von den Stellvertretern der jeweiligen Museen zu führen wären.⁶⁹

Forschungsthema Kolonien in der hauseigenen Zeitschrift „Annalen“, 1938–50

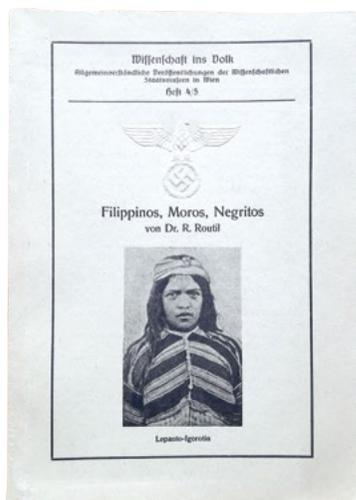


Abb. 3 Cover von Robert Routils Beitrag zu „Wissenschaft ins Volk“, 1943

Um die Umsetzung der von Kummerlöwe anvisierten Kolonialforschung am NHM zu analysieren, haben wir uns die wissenschaftliche Zeitschrift des Museums, die „Annalen“ des NHM, für die Jahre 1938 bis 1950 angesehen. Wird nun der Anteil der Publikationen mit Kolonialbezug – d. h. die Nutzung von Objekten aus Kolonien für eine wissenschaftliche Arbeit – am Gesamtvolumen eines Jahrganges der Annalen gemessen, ergibt sich folgendes Bild: 1938 und 1939 gab es von 20 Publikationen lediglich eine, die koloniale Objekte erwähnte. Ab 1940 stieg der Anteil dann aber deutlich und pendelte zwischen etwa 25 und 50 Prozent der Publikationen pro Jahrgang.⁷⁰ So nahmen 1942 im letzten ausführlichen Jahrgang der Annalen, der während des Zweiten Weltkrieges erschien, acht von 16 Publikationen Bezug auf

koloniale Sammlungen aus dem NHM, zwei weitere verwendeten Objekte aus besetzten Gebieten.⁷¹

Während der NS-Zeit hatte Kummerlöwe jedoch noch eine eigene Publikationsreihe gegründet, die populärwissenschaftliches Wissen allgemeinverständlich unter „Volk“ bringen sollte – sie hieß dann auch „Wissenschaft ins Volk“ und erschien zwischen 1940 und 1943 in vier Bänden; davon beschäftigten sich Anthropologen in drei Bänden mit Kolonialgebieten, wobei sie teilweise auch Material verwendeten, das bereits im Rahmen der Kolonialausstellung gezeigt wurde.⁷²

Das neue Paradigma der Kolonialforschung hatte demnach nach der Kolonialausstellung zwischen 1940 und 1943 Bedeutung am NHM erlangt.

Umsetzung der Programmatik III. Sammeln von kolonialen Objekten während der NS-Zeit

Die Anzahl der Neuerwerbungen von Objekten aus Kolonien während der NS-Zeit kann nach derzeitigem Forschungsstand noch nicht abgeschätzt, aber als vermutlich relativ gering angenommen werden. Aus den bisherigen Recherchen des Teams der Provenienzforschung am NHM an der Mineralogisch-Petrographischen, der Geologisch-Paläontologischen und der Anthropologischen Abteilung zwischen 2017 und 2020 konnten für die Jahre 1938 bis 1945 nur vereinzelt Erwerbungen mit kolonialem Hintergrund festgestellt werden.⁷³ Einen größeren Anteil an den Erwerbungen während der NS-Zeit spielten Objekte aus von der Deutschen Wehrmacht besetzten Gebieten.⁷⁴

An die Geologisch-Paläontologische Abteilung gelangten bis 1945 in vier Erwerbungen, die 1938 und 1939 stattfanden, Objekte mit kolonialem Hintergrund.⁷⁵ Das waren 4,4 Prozent von 91 Erwerbungen in den Jahren 1938 und 1939 oder 2,1 % von 189 Erwerbungen für die Jahre 1938 bis Mai 1945.⁷⁶ In einem Fall erhielt die Abteilung Objekte von einem Forscher, der auch in der Kolonialausstellung Erwähnung fand. Es war dies der bereits erwähnte Franz Zimmer, der der Geologisch-Paläontologischen Abteilung im März 1939 Gesteinsproben aus „Deutsch-Ost-Afrika“ schenkte, die er 1938 am Berg Ugano im heutigen Tansania aufgesammelt hatte.⁷⁷

Auch an der Anthropologischen Abteilung wurden zwischen 1938 und 1945 nur vereinzelt Objekte mit kolonialem Hintergrund erworben. Während in einigen wenigen Fällen eine koloniale Herkunft nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann, gab es nur in einem Fall einen expliziten Bezug zum kolonialen Hintergrund der Objekte. Die Abteilung kaufte vermutlich 1940 oder 1941 drei Schädel aus „Holländisch Neuguinea“ von einem niederländischen Oberst Matthysen, der sich in

unbekannter Funktion in Wien befand.⁷⁸ Inwiefern die Schädel aus der niederländischen Kolonie für Forschungen oder anderweitig genutzt wurden bzw. werden sollten, ist bisher unbekannt.

Anhand einer Erwerbung der Mineralogisch-Petrographischen Abteilung kann der Paradigmenwechsel zur Kolonialforschung unter Direktor Kummerlöwe verdeutlicht werden. Denn während eine Erwerbung der Zoologischen Abteilung Ende 1938 vom provisorischen Direktor des NHM, Otto Pesta, zwar als wichtige Erwerbung von nicht näher spezifizierten Objekten eines „Afrikajäger[s]“ im Wert von 18.000 RM erwähnt wurde,⁷⁹ markierte der Leiter der Mineralogisch-Petrographischen Abteilung, Hermann Michel, Ende 1940 beantragte Mineralien ausdrücklich mit dem Label „Kolonialmineralien“. Zu dieser Zeit ergab sich für die Mineralogisch-Petrographische Abteilung die aus ihrer Sicht außergewöhnliche Gelegenheit, eine größere Anzahl seltener und wissenschaftlich besonders wertvoller Mineralien aus „Deutsch-Südwestafrika“ anzukaufen. In seinem Antrag vom 14. November 1940 nannte Michel die „Kolonialmineralien“ als eine „sehr notwendige und wertvolle Ergänzung“ der Sammlung und einer geplanten „Sonderausstellung von Kolonialmineralien“. Der langjährige Kooperationspartner und Lieferant der Abteilung, Anton Berger (1870–1956), hatte sie 1940 von Bergleuten erworben, die die Mineralien wiederum bereits 1936 nach Deutschland importiert hatten.⁸⁰ Die genauen Herstellungs- wie auch Erwerbungsstände sind allerdings unbekannt. In seinem Schreiben an die Wiener Behörde erhöhte Kummerlöwe die Bedeutung der Objekte, indem er betonte, es handle sich um „wissenschaftlich besonders wertvolles Material aus den deutschen Kolonien [...], so dass die beantragte Erwerbung auch im allgemeinen Interesse als hervorragend wichtig angesehen werden kann“.⁸¹ Der Zusatz der im Interesse der Allgemeinheit stehenden deutschen Kolonien gegenüber dem Antrag von Michel verdeutlicht die koloniale Schwerpunktsetzung von Kummerlöwe. Die Wiener Behörde übernahm die Argumentation Kummerlöwes und stellte die beantragten 2.800 RM aus Sondermitteln am 24. Dezember 1940, quasi als Weihnachtsgeschenk, in Aussicht.⁸²

Dass die Erwerbungen von kolonialen Objekten nicht notwendigerweise 1940 endeten, zeigen zwei Sammlungen aus der Botanischen Abteilung, welche die Abteilung beide 1942 aus Ostafrika und aus „Belg. Congo“ erhielt.⁸³ Auch in der Schmetterlingssammlung fanden 1942 Erwerbungen statt, die koloniale Objekte enthielten. „Das Jahr 1942 brachte der Lepidopteren-Abteilung des Wiener Naturhistorischen Museums einen ungewöhnlich großen Zuwachs“, urteilte Sammlungsleiter Hans Zerny. Die „besonders viel[en]“ Zuwächse aus Westchina und Nordwestafrika bewertete Zerny als „unschätzbare Bereicherung unseres Museums“.⁸⁴

Conclusio

Koloniales Forschen, Sammeln und Ausstellen stellten am Naturhistorischen Museum Wien ein Ende 1939 vom neu installierten Direktor Hans Kummerlöwe implementiertes Paradigma dar. Es war zunächst politisches Programm zur Rechtfertigung der zu dieser Zeit nach Osteuropa einsetzenden NS-Expansion. Koloniales Forschen verstand Kummerlöwe als einen wissenspolitischen Auftrag an die eigenen MitarbeiterInnen, der eine neue Forschungsrichtung befördern sollte. Dieses Ziel wurde während der NS-Zeit – gemessen am Anteil an den hauseigenen Publikationen – zumindest teilweise erreicht. Neu am NHM war das Kolonialparadigma Kummerlöwes auch deshalb, weil die am NHM tätigen WissenschaftlerInnen zwar bereits vor 1938 koloniale Objekte für ihre wissenschaftlichen Untersuchungen genutzt hatten, diese Forschungen aber nicht als Kolonialforschung im engeren Sinne verstanden. Und schließlich beinhaltete der neue Fokus die Möglichkeit zum Objekterwerb, indem dazu auch koloniale Strukturen und Netzwerke nicht nur in deutschen, sondern etwa auch in niederländischen Kolonien genutzt wurden. Allerdings lässt ein erster Blick auf die Erwerbungen am NHM vermuten, dass koloniale Objekte auf Grund des Zweiten Weltkrieges in geringerem Umfang ans Museum gelangten, als dies vor 1938 geschehen war. Demnach hatte der Kummerlöwe'sche Paradigmenwechsel am Museum keinen nennenswerten Einfluss auf den Erwerb von kolonialen Objekten.

Die Frage, wie sich die Erwerbung von kolonialen Objekten am NHM nach 1945 gestaltete, bleibt weiteren Forschungen vorbehalten.

Abstract

The quote “Ostmark Germans as researchers and collectors in our colonies” in the title of this essay was the name of an exhibition on colonial activities by employees of the Natural History Museum in Vienna (NHM) which opened in December 1939. It marked the start of a phase emphasizing colonial aspects of collection, research and exhibition activities at the NHM which lasted until 1942. The colonial focus is shown in this essay to be a paradigm shift introduced by the Leipzig ornithologist and museum director Hans Kummerlöwe (1903–1995), who was appointed First Director of the NHM in June 1939.

The new colonial focus in the NHM after 1939 may be regarded as a guiding principle in the new director's museum policy. Kummerlöwe was responsible for introducing the colonial paradigm into the museum's research, collection and exhibition

activities, but it may also be seen as a political justification of the Nazi expansion taking place in Eastern Europe at this time.

Kummerlöwe took advantage of the mood of the times to establish colonial research as a focus of the NHM in the autumn and winter of 1939. Already in May of that year, the conference of the German Reichskolonialbund (Reich Colonial League) had taken place in Vienna with the active participation of Vienna's highest Nazi functionaries and a massive propaganda effort. The Reichskolonialbund had also planned an exhibition itself in early 1939, highlighting the economic necessity of the former "German" colonies for the German Reich. The exhibition was postponed until 1940 because of a shortage of space. Vienna may therefore be regarded as a centre of Nazi efforts in 1939 and 1940 to promote Nazi colonial policy, even in the Ostmark, where the theme was of less interest.

In December 1939, Kummerlöwe opened an exhibition in the NHM on the museum's colonial research and collection activities, celebrating the fiftieth anniversary of the NHM and Kummerlöwe's appointment as director. This link clearly reveals the importance of colonial policy in Kummerlöwe's programme. The colonial exhibition was organized at short notice, since a major anniversary exhibition had originally been planned for autumn 1939 and emphasizing the overall significance of the museum was cancelled because of the beginning of WW II. In its place, the NHM staff had just under a month to prepare a special exhibition on the German colonies. The exhibition was both a legitimization and a forward-looking event. Kummerlöwe sought not only to show the contribution of the Ostmark to German colonial research and collections before 1938 but also to justify future research and collection in former German colonies. With a view to emphasizing the objective nature of the exhibition, he also focused primarily on the museum's own collection and research activities.

The opening of the colonial exhibition at the end of 1939 marked the start of Kummerlöwe's colonial focus, which he advocated repeatedly in communication and budget negotiations with the Viennese museum authorities in 1940 and 1941.

Kummerlöwe saw colonial research as a policy task for his own staff, designed to promote a new area of research. This aim was at least partially achieved during the Nazi era. To judge by the publications in the museum's journal *Annalen*, the new colonial research paradigm continued to gain in prominence in the NHM after the 1930/40 exhibition until 1943. This focus was also new in that although the researchers at the NHM had used colonial objects in their academic work before 1938, they had not regarded this work as colonial research as such.

The new focus also offered an opportunity for acquiring new objects, making use of colonial structures and networks not only in the German but also, for example, in the Dutch colonies. However, it would appear from a quick study of the NHM

acquisitions during the Nazi era that because of WW II fewer colonial objects were in fact acquired than before 1938. Thus, Kummerlöwe's paradigm shift did not have an appreciable impact on the acquisition of colonial objects.

Further research is required on the acquisition of colonial objects by the NHM after 1945.

Thomas Mayer ist als Wissenschaftshistoriker und Provenienzforscher am Naturhistorischen Museum in Wien im Auftrag der Kommission für Provenienzforschung tätig. Katja Geiger war 2017-2019 als Provenienzforscherin am NHM Wien beschäftigt und arbeitet derzeit an einem wissenschaftshistorischen Projekt der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

Anmerkungen

- 1 Klaus Taschwer, „Anthropologie ins Volk“. Zur Ausstellungspolitik einer anwendbaren Wissenschaft bis 1945, in: Herbert Posch/Gottfried Fliedl (Hg.), Politik der Präsentation. Museum und Ausstellung in Österreich 1918–1945, Wien 1996, 238–259; Margit Berner/Maria Teschler-Nicola, Die Anthropologische Abteilung des Naturhistorischen Museums in der NS-Zeit. Berichte und Dokumentation von Forschungs- und Sammlungsaktivitäten 1938–1945, in: Akademischer Senat der Universität Wien (Hg.), Senatsprojekt der Universität Wien. Untersuchungen zur Anatomischen Wissenschaft in Wien 1938–1945. Ungedruckter Bericht, Wien 1998, 333–358; Gregory Weeks, Die Rolle der „Ostmark“ in der deutschen Kolonialpolitik 1918–1945, phil. Diss., Universität Graz 2002; Margit Berner, Die museale Präsentation der Anthropologie im Naturhistorischen Museum in Wien 1930–1950, in: Tanja Baensch/Kristina Kratz-Kessemeier/Dorothee Wimmer (Hg.), Museen im Nationalsozialismus. Akteure – Orte – Politik, Wien/Köln/Weimar 2016, 177–189.
- 2 Stefan Arnold, Propaganda mit Menschen aus Übersee. Kolonialausstellungen in Deutschland, 1896–1940, in: Robert Debusmann/János Riesz (Hg.), Kolonialausstellungen – Begegnungen mit Afrika? Frankfurt am Main 1995, 1–24; Arne Schöfert, Die Mitteldeutsche Kolonialschau in Wien. Exemplarische Darstellung einer Wanderausstellung im III. Reich, in: Internetmagazin des Traditionsverbandes ehem. Schutz- und Überseetruppen e. V. 2013, URL: http://www.traditionsverband.de/download/pdf/kolonialschau_wien_1940.pdf (abgerufen 5.5.2020).
- 3 Berner, Präsentation, 180–184; Maria Teschler-Nicola, Richard Arthur Hans Kummerlöwe alias Kumerloeve (1903–1995). Erster Direktor der wissenschaftlichen Museen in Wien in der NS-Zeit, in: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 142 (2012), 279–304, 281–285, 280; Weeks, Kolonialpolitik, 116–117, 164–166.

- 4 Karsten Linne, „Arbeit für unsere koloniale Zukunft“. Die nationalsozialistischen Kolonialwissenschaften, in: ÖZG 17 (2006) 1, 91–113; Holger Stoecker, Afrika als „kolonialer“ Ergänzungsraum im „Dritten Reich“. Ressourcen, Visionen und Limitationen der NS-Kolonialwissenschaften, in: Sören Flachowsky/Rüdiger Hachtmann/Florian Schmaltz (Hg.), Ressourcenmobilisierung. Wissenschaftspolitik und Forschungspraxis im NS-Herrschaftssystem, Göttingen 2016, 153–177.
- 5 Teschler-Nicola, Kummerlöwe, 281–285.
- 6 Lebenslauf, 17.11.1931. Bundesarchiv Berlin (BAB), R 76 I 59b, Kummerlöwe, 2; Kummerlöwe an Hohenauer, 10.10.1938. BAB, R 76 I 59a, Kummerlöwe, 36.
- 7 Personaldaten von Kummerlöwe, 29.4.1935. BAB, R 76 I 59b, 4; Personaldaten von Kummerlöwe, 11.1.1936. Ebd., 17; NSDAP Kreisleitung Dresden, i. A. Pfeil, 13.10.1936. Ebd., 16.
- 8 Sächsisches Ministerium für Volksbildung an NSDAP Gauleitung Sachsen, 8.5.1935. BAB, R 76 I 59, 86–87.
- 9 Teschler-Nicola, Kummerlöwe, 284.
- 10 Zu Plattners Politik im Ministerium und auch seiner Favorisierung von Gesamtlösungen im Feld der Vererbungs- und Rassenforschung in der „Ostmark“ vgl. Thomas Mayer, Das Rassenbiologische Institut der Universität Wien 1938–1945, phil. Diss., Universität Wien 2015.
- 11 Kummerlöwe, Bericht über den gegenwärtigen Stand der Wiener Museen für Naturwissenschaft, Völker- und Volkskunde, Anthropologie und Vorgeschichte, Dezember 1938. BAB, R 76 I 59a, 120–140, 124.
- 12 Zur Museumspolitik des NHM während der NS-Zeit ist ein Artikel von Thomas Mayer in Vorbereitung.
- 13 Kummerlöwe an Conrad Meyer, 7.1.1937. BAB, R 73, 12517.
- 14 Hans Kumerloewe, Günther Niethammer, dem Freunde und Kollegen, zum Gedächtnis, in: Bonner Zoologische Beiträge 25 (1974) 1–3, 17–22, 18; Leiter des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung, Göpfert an Kummerlöwe, 15.3.1938. BAB, R 76 I 59, 165–166.
- 15 Hanswerner Nachrodt, Der Reichskolonialbund (Schriften der Hochschule für Politik 30), Berlin 1939; Arnold, Kolonialausstellungen.
- 16 Kurzer Aufriss über die Durchführung der Deutschen Kolonial-Ausstellung in Wien 1939, Dezember 1938. NHM, Archiv für Mineralogie, Schachtel 52, Mappe 9.
- 17 Benigner an Gauverbandsgeschäftsstelle des RKB Wien, 8.1.1939. NHM, Archiv für Mineralogie, Schachtel 52, Mappe 9.
- 18 Schöfert, Kolonialschau.
- 19 Reichskolonialbund (Hg.), Festschrift zur Reichstagung des Reichskolonialbundes in Wien, 16. bis 18. Mai 1939, Berlin 1939.
- 20 Wastl an Hella Pösch, 14.11.1939. NHM, Anthropologische Abteilung (AA), Korrespondenzen, Ordner 1939–1940, 207.
- 21 Kummerlöwe an Wastl, 29.8.1939; Wastl an Kummerlöwe, 6.9.1939. NHM, AA, Korrespondenzen, Ordner 1939–1940, 193.

- 22 Ingrid Wustmann, Anthropologie und Rassenkunde, in: Bodo-Michael Baumunk/Jürgen Rieß (Hg.), Darwin und Darwinismus. Eine Ausstellung zur Kultur- und Naturgeschichte, Berlin 1994, 174–176, 174.
- 23 Wastl an Hesch, 19.12.1939. NHM, AA, Korrespondenzen, Ordner 1939–1940, 215.
- 24 Koloniale Schau in Wien eröffnet. Ostmarkdeutsche als Sammler und Forscher, Neues Wiener Tagblatt, 17.12.1939, 5.
- 25 Manuskript Eröffnungsrede Kummerlöwe. NHM, AA.
- 26 Ebd.
- 27 Hans Kummerlöwe, Zum Geleit, in: Victor Pietschmann (Hg.), Führer durch die Sonderschau „Ostmarkdeutsche als Forscher und Sammler in unseren Kolonien“. Ein Anteil der Ostmark an der Erforschung und Erschließung der deutschen Kolonialgebiete, Wien 1940, 3.
- 28 Ebd., 3.
- 29 Hans Kummerlöwe, Zur Neugestaltung der Wiener wissenschaftlichen Staatsmuseen, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 50 (1939), XXIV–XXXIX, XXXIV.
- 30 Manuskript Eröffnungsrede Kummerlöwe. NHM, AA.
- 31 Pietschmann, Führer. Die folgenden inhaltlichen Zitate sind diesem Ausstellungskatalog entnommen.
- 32 Hans Kummerlöwe, Rassen, Völker und Tiere auf der Kolonialausstellung Dresden 1939, in: Deutsche Kolonial-Zeitung 51 (1939) 7, 218–219.
- 33 Kummerlöwe an Generalreferat, 3.2.1941. ÖStA, Archiv der Republik (AdR), Bundesministerium für Unterricht (BMU), Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170.
- 34 Trauth an Kummerlöwe, 14.10.1943. NHM, AfW, Generaldirektionsakten (GDA), Inv. Nr. 71.
- 35 Schöfert, Kolonialschau.
- 36 Karsten Linne, Deutschland jenseits des Äquators? Die NS-Kolonialplanungen für Afrika, Berlin 2008, 70–138, 81.
- 37 Rundlauf von Kummerlöwe, 10.11.1939. NHM, AfW, Bestand Kummerlöwe, 12/1/4–1 (Karton 12, Mappe 1, Blatt 4).
- 38 Vgl. auch den Beitrag von Margit Berner in diesem Band. Wir danken Frau Dr. Berner für Literaturhinweise.
- 39 Antwort Beninger, o. D. NHM, AfW, Bestand Kummerlöwe, 12/1/4–1; Ebd., 12/1/4–5, Antwort Rechinger, o. D.
- 40 Antwort Schiener, 14.11.1939. NHM, AfW, Bestand Kummerlöwe, 12/1/4–1.
- 41 Antwort Pia, 16.11.1939. NHM, AfW, Bestand Kummerlöwe, 12/1/4–4.
- 42 Antwort Wastl, o. D. NHM, AfW, Bestand Kummerlöwe, 12/1/4–1.
- 43 Teschler-Nicola, Kummerlöwe, 280.
- 44 Arbeitsplan Josef Wastl, 22.3.1941. BAB, R73, 15516, Josef Wastl.
- 45 Linne, Afrika, 123–27.
- 46 Antwort Koller, o. D. NHM, AfW, Bestand Kummerlöwe, 12/1/4–2.

- 47 Otto Koller, Die Rassen des westafrikanischen Rotbüffels, in: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, mathematisch–naturwissenschaftliche Klasse 144 (1935), 419–453.
- 48 Otto Koller, Säugetiere aus Tunis, gesammelt von Alfred Weidholz, 1912, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 44 (1930), 1–4.
- 49 So hatte er aus der Sammlung Rudolf Pöch aus Neuguinea und der Sammlung Franz Zimmer aus Ost-Afrika Material fertig bearbeitet, während er noch mit mehreren Arbeiten aus den Sammlungen von Alfred Weidholz aus Westafrika und von Ernst A. Zwilling aus Kamerun beschäftigt war. Die letzten Sammlungen der beiden Letztgenannten waren rezent, denn auch Zwilling bereiste die französische Kolonie zwischen 1928 und 1938. Antwort Zimara, o. D. NHM, AfW, Bestand Kummerlöwe, 12/1/4–2.
- 50 Zimmer lebte von 1927 bis 1938 als Pflanze in „Deutsch–Ost-Afrika“.
- 51 Moriz Sassi/Franz Zimmer, Beiträge zur Kenntnis der Vogelwelt des Songea-Distriktes mit besonderer Berücksichtigung des Matengo-Hochlandes (D. O. A.) (einschl. einiger Arten aus dem nördl. D. O. A.), in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 51 (1940), 236–346.
- 52 Fragebogen zur Bearbeitung des Aufnahmeantrages für die Reichsschrifttumskammer, Sassi, 23.3.1939. BAB, Sammlung Berlin Document Center (BDC), R 9361–V/33247, Reichskulturkammer, Sassi, Moritz [sic].
- 53 Kummerlöwe kannte Niethammer bereits aus der gemeinsamen Studienzeit in Leipzig seit 1929. Zusammen unternahmen sie in den 1930er-Jahren mehrere ornithologisch-zoologische Sammelreisen, vgl. Kumerloewe, Niethammer, 17–18.
- 54 Vann Wallach/Richard Gemel, Typhlops weidholzi n. inedit., eine neue Art der Gattung *Letheobia* aus der Republik Kamerun und Synopsis der Gattung (Squamata: Serpentes: Scolecophidia: Typhlopidae), in: *Herpetozoa* 31 (2018) 1–2, 27–46.
- 55 Alfred Weidholz, Bei den Bergheiden in Nordkamerun, Wien 1941, 114, zit. n.: Wallach/Gemel, Weidholzi, 29–30.
- 56 Holdhaus an Reichsstatthalter, Referat Z/GK, 18.10.40. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170.
- 57 Georg Cufodontis, Die Compositen der Italienischen Biologischen Expedition zum Sagan- und Omo-Fluß in SW-Äthiopien im Jahre 1939, in: Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 56 (1948), 150–187, 150.
- 58 Kummerlöwe an Reichsstatthalter, Z/GK, 18.11.1940; Reichsstatthalter, Z/GK an Kummerlöwe, 22.1.1941. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170, 217–c/41.
- 59 Kummerlöwe an Reichsstatthalter, Z/GK, 24.3.1941; Reichsstatthalter, Z/GK an Kummerlöwe, 3.4.1941. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170, 1398–c/41.
- 60 Kummerlöwe an Reichsstatthalter, Referat Z/GK, 15.7.1940. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 169.
- 61 Reichsstatthalter, Referat Z/GK, Eckmann an Reichsstatthalter in Wien, 23.9.1940. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 169.
- 62 Kummerlöwe an Reichsstatthalter, Referat Z/GK, 25.11.1940. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170.

- 63 Kummerlöwe an Staatliche Verwaltung des Reichsgaues Wien, Generalreferat Wien, 16.11.40; Reichsstatthalter, Referat Z/GK an Kummerlöwe, 17.2.1941. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170.
- 64 Kummerlöwe an Reichsstatthalter, 14.2.41; Reichsstatthalter, Referat Z/GK an REM, 27.2.1941. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170.
- 65 Kummerlöwe an Reichsstatthalter, Generalreferent Thomas, 15.2.1942. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170.
- 66 Kummerlöwe an Reichsstatthalter, Generalreferent Thomas, 6.4.1942. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170.
- 67 Reichsstatthalter, Generalreferent Thomas an Kummerlöwe, 5.3.1942. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170.
- 68 Aktenvermerk Berg 5.5.1942. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170.
- 69 Reichsstatthalter Referat Z/GK, i. A. Walter Thomas an Kummerlöwe, 14.10.1941. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 169.
- 70 Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 49, 1938 – 53/2, 1942:
1938: 0 von 6 Artikeln = 0 %
1939: 1 von 14 = 7,14 %
1940: 4 von 10 = 40 %
1941: 4 von 15 = 26,67 %
1942: 8 von 16 = 50 %
- 71 Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien 53/1 (1942) und 53/2 (1942).
- 72 Es waren dies die Publikationen:
Josef Wastl, Neu-Guinea, Land und Leute. Mit einer Lebensbeschreibung des ostmärkischen Forschers Rudolf Pöch (Wissenschaft ins Volk 1), Wien 1940.
Robert Routil, Kamerun, Land und Leute (Wissenschaft ins Volk 2), Wien 1941.
Robert Routil, Philippinos, Moros, Negritos (Wissenschaft ins Volk 4/5), Wien 1943.
- 73 Das Team der Provenienzforschung am NHM bestand von 2017 bis 2020 aus Katja Geiger (bis 2019), Dario Luger, Thomas Mayer (ab 2019) und Marcus Rößner. Bis Mai 2020 wurden die Abteilungen für Mineralogie und Petrographie, Geologie und Paläontologie sowie die Anthropologische Abteilung auf die Provenienz ihrer Objekte systematisch untersucht.
- 74 Vgl. dazu den in Vorbereitung befindlichen Artikel von Thomas Mayer und Margit Berner, Just Collected? Practices of Science in Occupied Territories during Wartime, in: Michal Simunek/Antonin Kostlan (Hg.), Proceedings of the International Workshop „Science, Occupation, War: 1939–1945“ in Prague 2019, Prag ca. 2021.
- 75 Dario Alejandro Luger/Marcus Rößner, Bericht zur Geologisch–Paläontologischen Abteilung, Mai 2020, unveröff. Manuskript, Wien 2020. Wir danken unseren Kollegen für den freundlichen Hinweis.

- 76 Die Zahlen basieren auf dem Einlauf-Journal der Geologisch-Paläontologischen Abteilung. Für die Einsichtnahme in die Quellen danken wir dem Abteilungsleiter Priv.-Doz. Dr. Mathias Harzhauer.
- 77 Einlauf-Journal IV, 1928–39, 1939/4, 14.3.1939. NHM, Geologisch-Paläontologische Abteilung.
- 78 Die Objekte wurden mit den Inventarnummern 20957–59 in der Osteologischen Sammlung der Anthropologischen Abteilung inventarisiert, vgl. Inventarbuch 6, 342–343. NHM, AA, Osteologische Sammlung.
- 79 Otto Pesta an den Reichsstatthalter in Österreich, 21.12.1938. ÖStA, AdR, Zivilakten der NS-Zeit, Reichsstatthalter in Österreich, Abt. III, Kt. 21, 78.077/39.
- 80 Michel an Kummerlöwe, 14.11.1940. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170, 3232–c/40.
- 81 Kummerlöwe an Staatliche Verwaltung, 16.11.1940. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170, 3232–c/40.
- 82 Reichsstatthalter an Erster Direktor, 24.12.1940. ÖStA, AdR, BMU, Kunstsektion 1940–1945, Kt. 170, 3232–c/40.
- 83 Acquisitionsjournal W 1937–1966, 1942, 1018–1020 und 2014–2048. NHM, Botanische Abteilung. Wir danken Heimo Rainer für die Einsichtnahme in das Journal.
- 84 Hans Zerny, Neuerwerbungen des Wiener Naturhistorischen Museums, in: Zeitschrift der Wiener Entomologischen Gesellschaft 28 (1943), 53–54.

Sabine Eggers, Te Herekiele Herewini,
Te Arikirangi Mamaku, Constanze Schattke, Katharina Buttinger,
Matthias Eggers Gorab, Margit Berner

Māori and Moriori Human Remains in the Natural History Museum in Vienna Exhumed, Shipped, Traded and Inventoried

Abstract

Over the past decades, researchers and the media alike have intensively discussed the origins of human remains stored in museums, particularly those from colonial contexts. In the nineteenth and early twentieth centuries, physical anthropology in particular contributed to social and political discrimination and conflicts through the hierarchical classification of humans into races based on the study and collection of human remains. More recently, discussion on the origins of human remains within museums and institutions, mostly initiated by descendants, has led to an increase in provenance research and triggered a growing debate on the colonial mindset of their collectors, but also of the institutions themselves. These processes are visible in the collections of the Natural History Museum in Vienna (NHMW). This essay reports on the ongoing provenance research of the fifty Māori and Moriori ancestors still housed in the Department of Anthropology (DA) in the NHMW. Our research shows that first attempts at repatriation began in 1945, with official requests reaching the NHMW after New Zealand launched its repatriation programme in 2003. Based on the original diaries of Andreas Reischek, the main collector of the human remains from New Zealand, along with archival documentation and published reports, we examine the provenance of this collection at the DA-NHMW. In collaboration with our colleagues in New Zealand, we draw attention to the unlawfulness of this collection. The interdependency of collecting strategies and research methods, as well as colonial politics of the time, are described. On the basis of these facts, the swift repatriation of the Māori

and Moriori ancestors is advocated, especially now that the official repatriation procedure is being dealt with by the political institutions of both countries.

Introduction

The 250th anniversary of James Cook's arrival in New Zealand reignited the feeling that he and his crew had rather occupied than discovered this region. This date in October 2019 consequently triggered numerous protests in New Zealand, but was addressed at the same time by Austria's Federal Chancellery, in a meeting entitled "Das Museum im kolonialen Kontext" ("The museum in the colonial context") at the Weltmuseum, Vienna. This paper is an outcome of this meeting, fostered by the developments triggered by a recent official request for the repatriation of human remains to New Zealand. We dedicate this article to the descendants of the people whose remains were unlawfully transferred from New Zealand to Vienna under a colonialist and racist mindset.

Centuries ago, during the colonial period in Europe, countless expeditions were undertaken to foreign countries and other continents to gather information and systematically collect material evidence about minerals, plants and animals, as well as the ethnography and anthropology of Indigenous populations. These expeditions were often not only about acquiring scientific knowledge, but also economic ventures.¹ The objects of anthropological and ethnographic research were gathered against the background of salvage anthropology, guided by the idea of researching and collecting material on the last remnants of "vanishing people" and "vanishing races".² This means anthropologists and ethnographers of the period believed that people and cultures were disappearing, rather than constantly changing and adapting. Moreover, many of these people were "primitive" in the understanding of European scientists and would be pushed back by progressive colonization and inevitably drowned out by the customs of Western civilization. The colonizers destroyed the environment, houses and cultures of the Indigenous peoples and thus were ultimately the cause of the predicted disappearance of these cultures. This colonialist-racist context is particularly evident in the acquisition of human remains.³ It is therefore no surprise that the long-cultivated, traditional image of these early "adventurers" as innocent explorers has been necessarily deconstructed over the past decades.

Institutions and scientists provided the explorers with missions and detailed instructions for collection activities.⁴ The voyagers collected not only for their private interest and professional experience, but also for other purposes – they often sold their collections to finance subsequent journeys. To compile these collections, cooperation

was necessary with colonial officials, governments, missions, the military, police stations, other institutions of power, as well as collaborators of all sorts. The acquisition of the desired collections was often connected with violence and greed. Not only were ethnographical and cultural artefacts collected, but also human remains such as mummies, skulls, skeletons and hair samples. Moreover, these “research” programmes included instructions for taking measurement data and making plaster casts, films, photographs and sound recordings. It was thought that these multiple recording techniques were necessary for documenting all the features of the supposedly vanishing peoples for science and posterity.⁵

Human skulls were collected for nineteenth century Western museums with a view to describing features typical of different “races”, and comparing and especially classifying them into a hierarchical manner. This research agenda was strongly influenced by prejudice and racial ideologies,⁶ which contributed to disastrous racist consequences worldwide.

It is our duty as members of society, and particularly as museum curators and scientists, to deal with this legacy and making reparations.⁷ Austria has never been a colonial power per se. However, since it supported colonial mindsets, institutions and countries for decades,⁸ it is not surprising to find evidence of looting in the collections and unlawful actions in the archives of (and related to) the Natural History Museum of Vienna (NHMW). Evidence of unlawful events and unethical decisions regarding the human remains of the Indigenous people of New Zealand – the Māori and Moriori⁹ ancestors – by the NHMW are the focus of this article.

Using recent results of provenance research, we aim to document and openly disseminate the circumstances under which Indigenous human remains reached the museum and who was involved in these transactions. This will shed light on unlawful occurrences then and today and will be integrated into the approach to be employed in repatriating these remains to the country of origin. With our growing effort in provenance research, we aim to offer the communities of origin and other interested parties all available information possible on the collections of the Department of Anthropology of the NHMW.

Structural background to the osteological collection at the Department of Anthropology, Natural History Museum Vienna

Today, the osteological collection of the Department of Anthropology (DA) at the NHMW contains around 40,000 inventory numbers associated with skeletal remains.

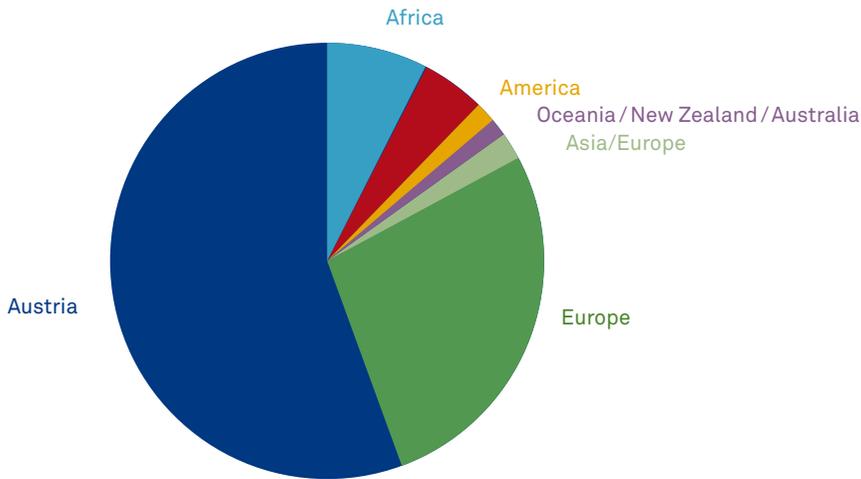


Fig. 1 Provenance of the osteological collections of the DA-NHMW by contemporary national/geographical borders (inv. nos. 1 to 15,099, acquisition dates 1867–1935)

The majority of the collection consists of human remains retrieved from archaeological excavations, which were handed over to or were excavated by the museum staff. Older parts of the collection originate from burial sites, cemeteries, charnel houses and dissected cadavers. The oldest remains date from the Upper Palaeolithic (circa 35,000 years ago), but most of the collection ranges from the Neolithic period (circa 10,000 years ago) to the nineteenth century.

In order to determine the extent of the collections with colonial acquisition contexts, we examined the first five inventory books from the foundation of the collection in 1870 until 1935, which comprise 15,000 inventory numbers. This gave us an insight into the extent to which collection strategies have changed since the end of the Habsburg monarchy. Figure 1 provides a general overview of the geographical origins of the human remains inventoried during this period. More than three-quarters of the collection is from Austria and Europe – with over half originating from Austria alone.

According to the date of accession (not the date of entry in the inventory) – the period between 1867 and the end of the Austro-Hungarian Monarchy in 1918 contains around 8,000 numbers, while the period from 1918 to 1935 includes around 7,000 numbers (see fig. 2). For the period of the Austro-Hungarian Monarchy, around 22 per cent of the material came from within the modern borders of Austria, with up to 45 per cent from the former crown lands (including occupied territories), and about 35 per cent from other countries. In contrast, between 1918 and 1935 almost all inventory

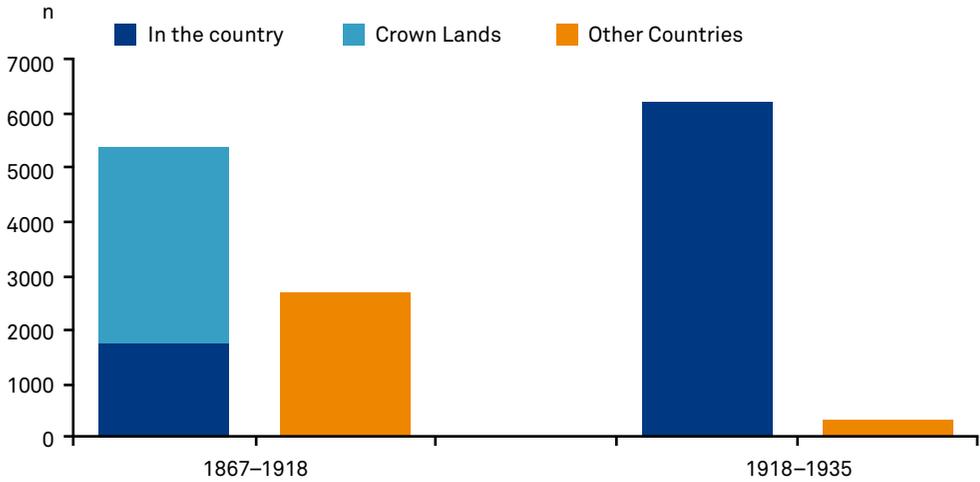


Fig. 2 Provenance of the osteological collections of the DA-NHMW by date of acquisition (inv. nos. 1 to 15,099, acquisition dates 1867–1918 and 1918–1935). Key: dark blue – collections from inside contemporary Austria; light blue – collections from the Austro-Hungarian Empire crown lands; orange – collections from other countries.

numbers belong to human remains originating from Austria, while only 3.5 per cent were acquired from other countries.

The distribution by colonial provenance is presented in Figure 3 and shows that human remains were acquired from British, Dutch, German and Spanish colonial areas, with very few from French colonial territories. About 1,000 inventory numbers are related to archaeological excavations carried out under the British mandate in

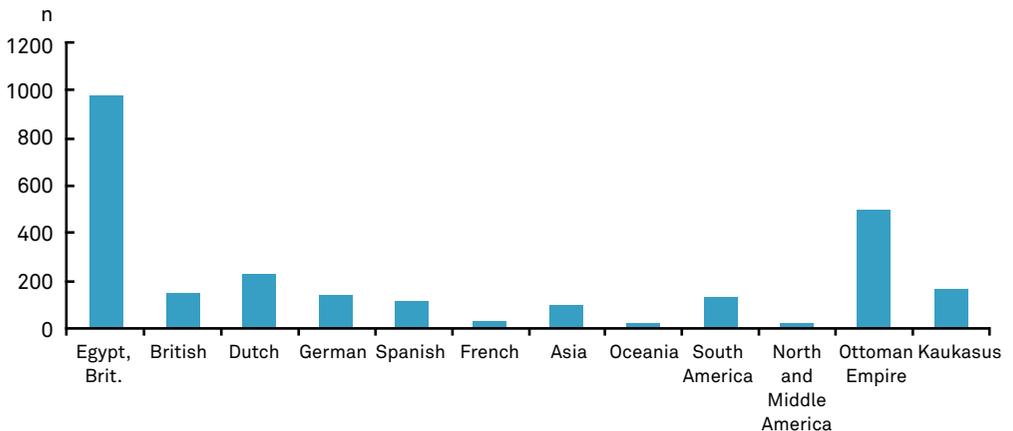


Fig 3 Provenance of the osteological collection by colonial or geographical-political context (acquisition date until 1918)

Egypt. There is also a considerable number of inventory numbers from the Ottoman Empire and the Caucasus.

In summary, from a geographical point of view, our analysis reveals that in the early years of the institution, there was an interest at the NHMW in studying not only “races” from colonial territories, but also people and “races” from Europe and the imperial holdings.¹⁰ During the Habsburg Monarchy, there was a strong research interest in peoples and cultures in the south-east, a focus that was to recur during the Nazi era.¹¹ Furthermore, an increasing national and regional focus in the collection strategy can be identified. Unlike ethnographic museums, the DA-NHMW has always placed emphasis on archaeological and prehistoric excavations from the local region.

It is for this reason that by 2021, only two human remain collections from the DA-NHMW had been restituted. Between 2009 and 2011 the DA, along with the Pathological-Anatomical Collections of the Narrenturm – PASIN of the NHMW – and in collaboration with the Austrian Academy of Sciences, repatriated human remains to Australia.¹² The second repatriation refers to the skeletal remains of the couple Klaas and Trooi Pienaar, who were returned to South Africa in 2012 for re-burial.¹³

Māori and Moriori human remains in the Department of Anthropology, Natural History Museum of Vienna

The connections between New Zealand and Austria-(Hungary) are longstanding. In 1857, the same year the Austrian emperor Franz Joseph ordered the construction of the NHMW, the Austrian war frigate *Novara* set off on its two year circumnavigation of the globe, resulting, among many other things, in the acquisition of the first Māori and Moriori human remains for the Austrian crown.¹⁴

Opened to the public in 1889, the NHMW's art and architecture reflect the fascination with New Zealand, with a romanticized painting of a Māori village and a decorative caryatid pair (see fig. 4) installed during construction.¹⁵ At this time, the gallery with the picture was part of the ethnographical-anthropological section of the museum.¹⁶ The meaning of these images has changed considerably since then, and the DA is committed today to educating the public about the errors and issues with the representations and the contexts within which they were commissioned. Moreover, the DA-NHMW will soon repatriate the human remains unlawfully taken from New Zealand and will continue to foster changes in attitude in the future.

All of the Māori and Moriori ancestral remains still housed in the NHMW at the beginning of 2021 were acquired during the period of the Austro-Hungarian



Fig 4 Romanticized painting of a Māori village (by Alois Schönn, 1826–1897), and a decorative caryatid (by Viktor Tilgner, 1844–1896), representing a tattooed Māori man holding a tewhatewha axe © A. Schumacher, W. Reichmann, respectively.

Monarchy, between 1867 and 1918. According to the entries in the DA inventory book, the majority of the fifty inventory numbers associated with the Māori and Moriori remains were acquired by Andreas Reischek ($n=35$), while others are linked to the Novara expedition ($n=9$), the Habsburg Crown Prince Rudolf ($n=2$), an unknown physician via the Fasana expedition ($n=1$), Dr J.W. Bell ($n=1$), Julius Haast ($n=1$), and finally O. Trautmann ($n=1$) (see fig. 5). These fifty inventory numbers refer to twenty-seven complete skulls, twenty calvaria (skulls without mandibles) and fifteen loose mandibles and maxilla fragments. It is important to note that six inventory numbers are missing, and part of the skull is missing in four cases.

A brief historical account of the repatriation requests between 1945 and 2017 regarding the Māori and Moriori human remains housed at the DA-NHMW

Shortly after World War II, the first requests for repatriation of Māori ancestors were made to different institutions worldwide. Two petitions (1945 and 1946) for the return of thirty-seven “Māori relics unlawfully removed from King Country” were submitted to the NHMW by New Zealand, a British Crown Colony from 1841

to 1907. New Zealand approached the British Government for support. Initially, the representatives of the British Government partially favoured the request for restitution and discussed the rationale for doing so for a couple of years. They then selectively collected information on the objects originating from New Zealand. One of the people contacted to share information on the Māori collection was Dominik Josef Wölfel, curator of the Ethnographic Museum Vienna at the time. However, this petition did not mention the request for the restitution of human remains put forward by New Zealand. As a result, Wölfel replied that the world-famous collection of “Māori objects” had been protected against the destruction of World War II and would be placed on public display shortly; he did not mention restitution. This correspondence suggest that the British officials trusted the word of the Viennese above that of the Māori, possibly because they were concerned about future restitution requests for objects from New Zealand from British institutions. Communication then ended and no restitution occurred from Austria to New Zealand in the next four decades.¹⁷

The first human remains were repatriated from Austria to New Zealand only forty years later, in 1985, when curator Hanns Peter (1931–1993) from the Ethnographic Museum Vienna (now the Weltmuseum) personally took the mummy of the Waikato dignitary, Tupahau, back to Auckland.¹⁸ According to the German book *Sterbende Welt*, edited by his son, Andreas Reischek Jr, the New Zealand “explorer” Andreas Reischek wrote in his diary that he knew about the tapu¹⁹ infringement he had committed in looting the Waikato dignitary’s remains and transporting them to Austria in the late nineteenth century. However, in the English version of his book, *Yesterdays in Māoriland*, this part was omitted.²⁰ Following this, as far as we know, the DA-NHMW has been involved in provenance research and negotiations on repatriation for more than twenty years. It replied to an inquiry from Helen Tunnah of the New Zealand press in 1997 about the existence of the Māori and Moriori remains and the likelihood of the remains being returned to New Zealand by stating that repatriation could not be decided by the Department alone.²¹

In 2003, the New Zealand Government created the Karanga Aotearoa Repatriation Programme in the Te Papa Museum in Wellington. Since then, the remains of around 600 Māori and Moriori ancestors have been repatriated by museums in Paris, London, Gothenburg, Lund and New York, to cite but a few.²²

In 2013, Te Arapata Hakiwai asked the DA-NHMW to provide information on Māori and Moriori ancestral remains within its collection to help the Te Papa Museum determine future activities. The DA-NHMW requested a year to conduct research, which the Te Papa representatives agreed to. It responded in 2014 with a list of skulls/calvaria and mandibles once taken from New Zealand.²³



Fig 6 Visit of the New Zealand delegation to the Department of Anthropology at the NHMW in 2017 © W. Reichmann, Archive DA-NHMW

In November 2014, Rhonda Paku²⁴ visited the Weltmuseum and the NHMW. Her visit triggered the second repatriation from Austria to New Zealand. In May 2015, the Weltmuseum officially handed over remains of Māori ancestors to the New Zealand delegation. This included a tattooed skull from the Johann Georg Schwarz collection (toi moko), as well as a juvenile mummy, a coffin fragment containing human bones and nine vertebral bones integrated into basketwork from the Reischek collection.²⁵

The Austrian Federal Ministry of Science and Research (BMWF) launched the forMuse Programme in 2008 to support research in and about Austrian museums, which coincided with the establishment of the Karanga Aotearoa Repatriation Programme. Under Maria Teschler-Nicola, the seminal forMuse-project began in 2009 in the DA-NHMW with two main objectives: a) to collect information on the provenance of human remains and the collectors; and b) to provide an educational/expository concept. The biographies of eighty-seven collectors, as well as the remains of 3,000 individuals were to be researched.²⁶ To date, however, only one overview chapter has been published on this theme.²⁷ Although the correspondence regarding the New

Zealand collection is available to the authors of the present paper, they do not contain detailed results from the forMuse project as a whole, nor specifically on the Māori and Moriori collection.

In 2017, discussion between New Zealand and the DA-NHMW was resumed following a request from a delegation of the Te Papa Tongarewa Museum to visit Vienna. The aim of the visit was to pay respects to the ancestors. Te Herekiele Herewini visited the DA-NHMW accompanied by three other Māori and Moriori representatives (see fig. 6). At that time, the new curator (Sabine Eggers) at the DA and team invited guests from the University of Vienna and the Weltmuseum for the presentation of the programme. All participants felt very touched when the elders invited us to accompany them through the ceremony dedicated to their ancestors. After the New Zealand delegation presented the Repatriation Programme of the Te Papa Museum to the invited guests and the NHMW staff, friendly discussions between the New Zealand delegation and the curators of the DA ensued. We all agreed to collaborate in provenance research.

This marked a new start in the provenance research of the human skeletal remains in the DA-NHMW. We aim to collaborate closely with groups asking for repatriation and researchers with different expertise to build the most accurate picture possible of the history of the collections and the collectors.

Novel provenance research about the Māori and Moriori human remains commenced in 2017.

As of July 2021, the New Zealand collection in the DA-NHMW consists of fifty inventory numbers (including three that were originally housed in the Pathological-Anatomical Collections of the Narrenturm – PASIN, which belongs to the DA-NHMW). The in-depth report of the provenance of the Māori and Moriori ancestral remains is the subject of a forthcoming work. Below, we provide a preliminary report on the research started from scratch in 2017.

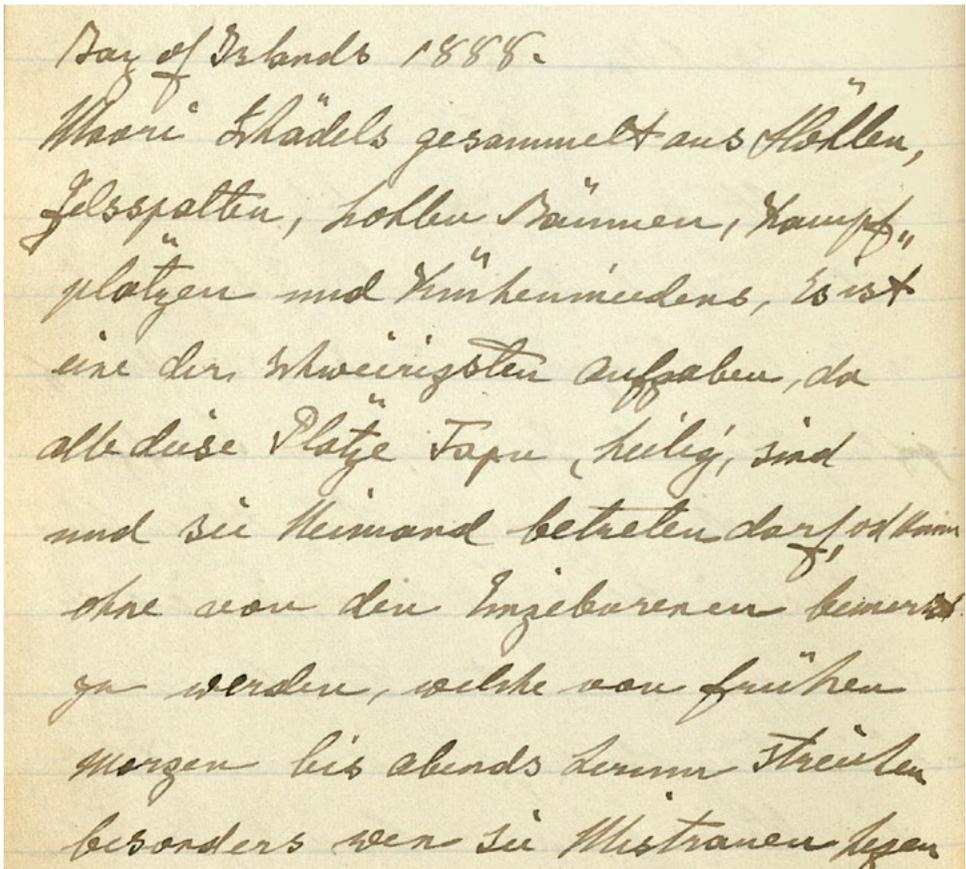
As already mentioned when discussing the structural background to the DA's osteological collection, we began our research on the provenance of the New Zealand remains with the DA inventory books, along with archival documents from the NHMW, the National Library and the Weltmuseum. This documentation was supplemented by published reports and the original diaries of Andreas Reischek. One of the authors (Margit Berner), together with Ildikó Cazan and Gabriele Weiss (from the Weltmuseum), provided copies of these diaries, as the originals are curated by Stephan Weigl at the Oberösterreichisches Landesmuseum in Linz. To our knowledge, this is the first time the original diaries have been used to reconstruct the provenance of the Māori and Moriori ancestors collected by Reischek. This is of fundamental importance, since the books based on these diaries were romanticized by Reischek's son, excluding direct evidence of the exact circumstances of the collection and the ethical issues involved.

It was not easy to reconstruct Reischek's account of collecting human remains in New Zealand. Painstakingly, a team of six researchers (Sabine Eggers and five students) worked through the 1,500 pages of handwritten texts and lists in self-taught English and German, lacking punctuation, grammar and paragraphs, to build a database on the provenance of each Māori and Moriori ancestor from his collection. In some cases, we found detailed evidence of Reischek's looting of human remains (sometimes along with grave goods) from sacred places, including the tactics he employed to evade Māori surveillance, and how he risked his life while consciously breaking tapus. Reischek rarely documented from which *iwi* or tribe the remains were taken or the position he found them in.

The provenance research on the Māori and Moriori remains collected by those other than Andreas Reischek is based on the archival material housed in the NHMW and other documents. In various cases, the identification and provenance of certain inventory numbers was hindered because they were not specified in detail or the items were missing. The reasons for this include misspelling, erroneous numbering, lack of documentation, uncontrolled transport between different locations and institutions and the effects of war on collections and archives. Therefore, there is still much to do to unravel more details of the circumstances in which these human remains became part of the NHMW.

How Andreas Reischek obtained his collection: a short summary of his unlawful collecting practices

Sent to Christchurch to help prepare an exhibition at the Canterbury Museum, Andreas Reischek (1845–1902), an Austrian hunter, taxidermist and autodidact, was a New Zealand enthusiast. This is attested to by the fact that he used his own funds to stay much longer than planned in New Zealand (from 1877 to 1889) and that he often described how concerned he was about the fate of some of the rare, native animals, and about the Indigenous people and their culture.²⁸ He used the salvage anthropology argument of “the vanishing paradise” to collect as many objects and as much information as possible for himself and the Austrian crown.²⁹ However, by treating human remains no differently than mineral, plant or faunal material, Reischek reflects the colonialist, classificatory and racist mindsets governing the creations of anthropological collections worldwide.³⁰ During his stay in New Zealand, he not only hunted and collected vast quantities of animals, plants and mineralogical and geological specimens, but also collected ethnographic objects and details, as well as Māori and Moriori ancestral remains. Whilst early publications, especially those of his son



Bay of Islands 1858.
Māori Schädel gesammelt aus Höhlen,
Felspalten, hohlen Bäumen, Kampf-
plätzen und Küchenmiedens, Es ist
eine der schwierigsten Aufgaben, da
alle diese Plätze Tapu, heilig, sind
und sie Niemand betreten darf od kann
ohne von den Eingeborenen bemerkt
zu werden, welche von frühem
Morgen bis abends herum streifen
besonders wenn sie Misstrauen hegen

Fig 7 Entry in Reischek's diary "Sammlungen": Māori Schädel gesammelt aus Höhlen, Felspalten, hohlen Bäumen, Kampfplätzen und Küchenmiedens. Es ist eine der schwierigsten Aufgaben, da alle diese Plätze Tapu, heilig, sind und sie Niemand betreten darf od[er] kann, ohne von den Eingeborenen bemerkt zu werden, welche von frühem Morgen bis abends herum streifen besonders wenn sie Misstrauen hegen. "Māori skulls from caves, crevices, hollow trees, battle places, and kitchen middens. It is one of the most difficult tasks, since all these places are tapu, sacred and nobody should or could enter them without being caught by the Indigenous, who roam around day and night especially when suspicious."³²

Andreas Reischek Jr (1892–1965), romanticized his encounters, travels and collecting activities,³¹ our research using his original diaries sheds new light on his unethical activities.

Excerpts from his diaries (see figs. 7 to 9) indicate that not only did he steal human remains from a wide variety of areas, but he also knew that he was infringing tapus

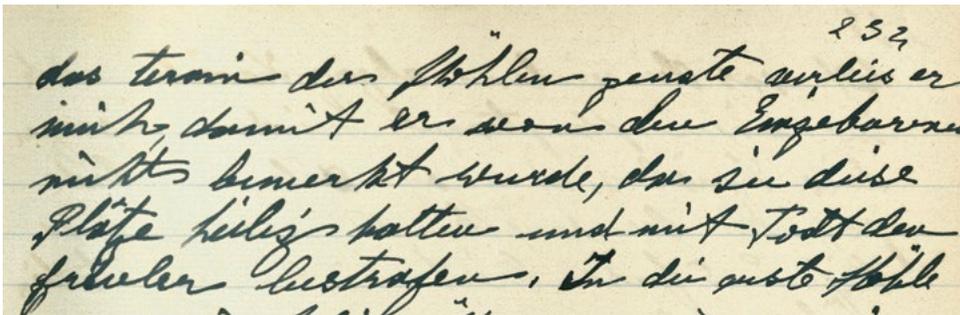


Fig 8 Entry in Reischek's diary, August 1879: Nachdem der Informant/Komplize „[...] das Terrain der Höhlen ze. te verlies er mich, damit er von den Eingeborenen nichts bemerkt wurde, da sie diese Plätze heilig halten und mit Todt den Frevler bestrafen.“ After the informant/accomplice “[...] showed [me] the cave he left me alone, so that he would not be caught by the indigenous people, since for them these places were sacred and the sinner would be punished with death.”³³

and that this would result in severe punishment or death should he be caught. These excerpts also demonstrate the lengths he went to in order to rob the Māori of their ancestors in spite of the warnings of his companion (not mentioned by name) and the understanding that this was in violation of Māori beliefs.

Time and again Reischek was warned by assistants or informants who accompanied him, possibly under coercion, that raiding Māori holy places for human remains was punishable by death. And yet, without scruples or shame, he took sacred skulls and looted graves.

There is also clear evidence that Reischek exchanged six pillaged skulls for different Indigenous cultural artefacts, as can be seen in his collection list.³⁵ Furthermore, it is also evident from various sources that he betrayed the indigenous people who trusted him. One example was King Tawhiao, who according to the description in Reischek's son's books, allowed Reischek, as the first white man to be given this honour, to explore the Māori kingdom and to hunt different species of birds.³⁶ The books also claim that Reischek was named the honorary chief Ihaka Reiheke Te Kiwi Rangatira Autiria, “Andreas Reischek, the Kiwi, Emperor of Austria” by King Tawhiao.³⁷ However, it is clear this generosity was not reciprocated, as Reischek wildly transgressed the freedoms granted by the king. He did not restrict his activities to hunting birds – instead he robbed that which was most sacred to the Māori, their dead.

When Reischek finally returned to Vienna in 1889, the acting director of the NHMW had no interest in his collections, nor in hiring him. Because Reischek wished “his” New Zealand collection to stay in “his” beloved Austria, he refused to sell

lung $\frac{14}{4}$ ging ich und Dobson an der Ostküste
hinauf wo wir unter Sandhügeln in Māori
Küchenmieden einige Māori Schädel ausgaben
auch eine Steinaxt u[nd] Obsidianmesser fanden
sowie gebrante Steine Knochen und Muscheln
sehen als wir nach Fairbairns zum
fluss kamen dorten wir nicht hinüber
da eine starke flut und Strömung war
be markte ich den versuch das ich
in die Māori Ansiedlung gehe um
ein laave zu bekommen wegen Dobson

635
nicht unwilligen wolt, er sagt wenn
die Māori aufinden das wir Schädel
in unsere Rucksäcke haben, würden sie
uns töten, ich sagt er soll mir diese Sache
mir überlassen. nahm alle Schädel in meine

Fig 9 Entry in Reischek's diary, East-Coast Wangarei, 14 April 1883:

[...] ging ich und Dobson an der Ostküste hinauf wo wir unter Sandhügeln in Māori Küchenmieden einige Māori Schädel ausg[r]uben auch eine Steinaxt u[nd] Obsidianmesser fanden sowie gebrante Steine Knochen und Muscheln [...] er [Dobson] sagte wenn die Māori aufinden das wir Schädel in unsere Rucksäcke haben, würden sie uns töten, ich sagte er soll mir diese Sache mir überlassen. nahm alle Schädel [...].³⁴

"[...] I and Dobson went to the east coast where we dug out some Māori skulls, an obsidian stone axe as well as burned stones, bones and shells out of the sand [...] [Dobson] said that if the Māori find out that we have skulls in our backpacks they would kill us, I replied he should let me handle that. Took all skulls [...]."

it to museums in Berlin or London.³⁸ Therefore, it was only when the Austrian banker Baron Carl von Auspitz donated a generous amount of money to Reischek, that the contraband collection from New Zealand reached the NHMW.³⁹

The provenance of the Māori and Moriori human remains associated with expeditions and collectors other than Reischek

Amongst the Māori and Moriori collection at the DA-NHMW, nine inventory numbers are related to the Novara expedition (1857–1859), which was the first Austrian circumnavigation. It had political, military-colonial, economic as well as scientific goals.⁴⁰ Karl von Scherzer was the scientific director of the expedition, while Ferdinand von Hochstetter was in charge of enlarging the skull collection of the NHMW.⁴¹ Famous naturalists such as Charles Darwin, Charles Lyell, Ernst Haeckel, and Carl Philipp von Martius influenced the scientific model of the Novara expedition, which was overseen by the Austrian Academy of Sciences.⁴² In the zoology section, the instructions were to collect as many skulls as possible from different human “races”.⁴³ This aspect of the mission was primarily undertaken by Dutch, French and German military and hospital physicians, although officers from Austrian embassies and consulates also participated in the collection and trade of human remains.⁴⁴

Despite comprehensive research on the Novara collections, the exact circumstances under which the human remains from New Zealand were collected and transferred to the Novara expedition is unknown. The majority of the Novara skull collection derives from acquisitions and museum donations.⁴⁵ Emil Zuckerkandl (1849–1910), an Austro-Hungarian anatomist, was the anthropologist in charge of the morphological descriptions of the human remains brought by the Novara expedition to Vienna. He stated that six skulls from New Zealand Indigenous peoples were taken from the King’s Cave near Auckland by the explorer Charles F. Heaphy, the physician Carl Frank Fischer and the Reverend Arthur G. Purchas. Two further skulls belonging to individuals from the Chatham Islands were acquired by George Bennett, director of the Australian Museum, and by the Australian scientist Edward S. Hill.⁴⁶ There are inconsistencies in the number of New Zealand skulls associated with the Novara expedition, because the DA-NHMW holds at least ten inventory numbers, not eight as outlined by Zuckerkandl. However, already in 1875, Zuckerkandl pointed out many issues with this collection, not only referring to the number of skulls, but also to missing mandibles and mistakes in the numbering of the remains.⁴⁷

Seven further inventory numbers are associated with items from New Zealand, acquired or donated to the NHMW by different individuals. They refer to the following:

Julius von Haast (1822–1887), a German professor of geology at Canterbury College and founder of the Canterbury Museum in New Zealand, donated two complete skeletons from this museum, which were transported from Sydney to Austria on the frigate *Helgoland* in 1880. One of the skeletons had been taken from a sand mound in Waimarama, and the other from a crevice in Papanui.⁴⁸ From these skeletons, only one skull is still present at the DA-NHMW. The whereabouts of the missing remains still needs further research.

The Austrian Crown Prince Rudolf (1858–1889) possessed two crania from New Zealand, which ended up in the DA-NHMW. He possibly got them as a present from Julius von Haast, but that has to be further explored.⁴⁹ One inventory number is associated with a skull handed over by an English physician to the Fasana expedition sometime between 1871 and 1889.⁵⁰ Further research needs to be done in order to confirm the circumstances under which this skull was acquired. Further research is also needed to clarify circumstances as well as the biographies of the people involved in the collection of the following two skulls: one skull was brought by the steersman, O. Trautmann, along with a little clay idol.⁵¹ Finally, one last skull was excavated from a battlefield near Wanganui by Dr J.W. Bell, which he donated to the NHMW in 1884.⁵²

Scientific analyses and exhibitions of the New Zealand collection of the DA-NHMW

During the roughly 150 years that the Māori and Moriori remains have been at the NHMW, they have been craniometrically studied, compared to other populations, and/or 3D-scanned.⁵³ Some of them have also been exhibited. After the *Novara* anchored in Trieste, part of its collection was exhibited in the Craniological Department of the Novara Museum in the Augarten in Vienna from 1860⁵⁴ to 1864, where it was open to the public three times a week. Thereafter, it was transferred to the Museum of Anatomy at the University of Vienna.⁵⁵ According to an old catalogue of the Anthropology Exposition of the NHMW, skulls from New Zealand were exhibited again between 1978 and 1999 in the “race gallery” (“Rassensaal”), in which humankind was presented in a racist way that assumed that there were fixed categories of race.⁵⁶

After ferocious public protest, the exhibition was closed for more than a decade, and only reopened in 2013 with a focus on hominin evolution, only showing replicas of long-extinct human lineages.⁵⁷ The current exhibition avoids violating individual dignity

and aims to present correct approaches to dealing with sensitive collections of human remains.⁵⁸ The anthropological collection housed at the DA-NHMW, consisting almost exclusively of *Homo sapiens*, is only marginally addressed in the public exposition, although some of the guided tours of the depots of the museum put selected visitors in visual contact with particular collections of human remains. However, it must be stressed here that the human remains from New Zealand have not been visible to anyone since 2017, respecting the will of the Māori and Moriori descendants.

A critical discussion based on state-of-the-art research on the sensitive collections of the remains of about 3,000 individuals associated with colonial contexts and still housed in the DA-NHMW is being carried out on parts of it: a) within the project “Contexts of Colonial Acquisition in the Natural History Museum, Vienna”, supported by the Federal Ministry of the Republic of Austria, Arts, Culture, Civil Service and Sport; b) according to requests for provenance research and repatriation put forward by communities of origin, and c) in parts, proactively. Since provenance research is a growing demand and duty, transparent and open access to the collection’s origins as well as new positions for researchers with this expertise would ameliorate communication and collaboration among people of diverse cultures.

Conclusion

The unlawful provenance of the Reischek collection of Māori and Moriori human remains housed in the DA-NHMW is irrefutable. This, along with other factors, leads us to fully favour and support the repatriation of these human remains to New Zealand. Although we are currently not able to describe in detail the contexts associated with Māori and Moriori human remains collected via the expeditions or collectors other than Reischek, we assume that their circumstances were similar. Further research is needed to confirm or (perhaps) refute this assumption.

Furthermore, it is crucial to remember that for the Māori and Moriori, living in close proximity to the ancestors is an important part of identity. Thus, the significance of the collection of human remains from New Zealand is much greater for the Māori and the Moriori than it is, or was, for science. This is evidenced by the fact that this collection has only rarely been investigated by scientists in the past 150 years. Furthermore, studies that could theoretically be carried out in future would not provide significant new information. Bioarchaeological investigations on this collection are meaningless, because there is no contextual archaeological information, and DNA or isotope studies are impossible on account of ethical concerns with sampling expressed by the Te Papa Repatriation Programme.

Therefore, we favour and fully support repatriation of all Māori and Moriori human remains still housed in the DA-NHMW to New Zealand. At this time, the repatriation process is being promoted and discussed in the New Zealand and Austrian governments, and we are hopeful that swift repatriation will result.

Acknowledgements

Without the help of the following people this article would never have been possible. Many thanks for all the ideas, work and support go to: Tal Adler, Vanessa Bartl, Ildikó Cazan, Michelle Gamble, Teresa Gruber, Martin Krenn, Verena Pawlowsky, Wolfgang Reichmann, Mario-Dominik Riedl, Pia Maria Schönberger, Nick Somers, Anna Szöke, Maria Teschler-Nicola, Johanna Treffner, August Walch, Karin Wiltschke-Schrotta and Stephan Weigl.

Sabine Eggers and Margit Berner, bioanthropologists, are curators in the Department of Anthropology of the Natural History Museum in Vienna, Austria; Te Herekiele Herewini and Te Arikirangi Mamaku coordinate the repatriation programme of the Te Papa Tongarewa Museum in New Zealand; Constanze Schattke and Katharina Buttinger are master students of the University Vienna while Matthias Eggers Gorab studies biology at the Freie University Berlin, Germany.

Notes

- 1 Herbert Matis, “Dual Use Research. Kooperationen der k. k. Kriegsmarine und der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien,” in *Wandlungen und Brüche: Wissenschaftsgeschichte als politische Geschichte*, edited by Johannes Feichtinger et al. (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2018), 145–154.
- 2 See Alan J. Barnard and Jonathan Spencer (eds.), *Encyclopedia of Social and Cultural Anthropology* (London – New York: Routledge, 1996), 620; James Clifford, “Of Other Peoples: Beyond the ‘Salvage’ Paradigm,” in *Discussions in Contemporary Culture*, edited by Hal Foster (Seattle: Bay Press, 1987), 121–130; Britta Lange, “Sensible Sammlungen,” in *Sensible Sammlungen: aus dem anthropologischen Depot*, edited by Margit Berner et al. (Hamburg: Philo Fine Arts, 2011), 21–22.
- 3 See, e.g., Andrew Zimmerman, “Adventures in the Skin Trade: German Anthropology and Colonial Corporeality,” in *Worldly Provincialism: German Anthropology in the Age of Empire*, edited by

- H. Glenn Penny and Matti Bunzl (Ann Arbor: University of Michigan Press, 2003), 156–178; Wulf D. Hund, *Entfremdete Körper: Rassismus als Leichenschändung* (Bielefeld: transcript, 2009, postcolonial studies 4); Martin Legassick and Ciraj Rassool, *Skeletons in the Cupboard: South African Museums and the Trade in Human Remains 1907–1917* (Cape Town: South African Museum; Kimberley: McGregor Museum, 2000).
- 4 Felix von Luschan, “Anthropologie, Ethnographie und Urgeschichte,” in *Anleitung zu Wissenschaftlichen Beobachtungen auf Reisen*, edited by Georg von Neumayer (Hannover: Max Jännecke, 21906), 1–153.
 - 5 Margit Berner, Anette Hoffmann, and Britta Lange, *Sensible Sammlungen: aus dem anthropologischen Depot* (Hamburg: Philo Fine Arts, 2011); Anette Hoffmann, *What We See: Reconsidering an Anthropometrical Collection from Southern Africa: Images, Voices, and Versioning* (Basel: Basler Afrika Bibliographie, 2009); Zimmerman, “Adventures in the Skin Trade”.
 - 6 See, e.g., Naika Foroutan et al., “Das Phantom ‘Rasse’: Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus,” (Cologne/Weimar: Böhlau, 2018, Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden 13); Johannes Fabian, *Time and the Other: How Anthropology Makes its Objects* (New York: Columbia University Press, 2000).
 - 7 See ICOM Code of Ethics 2017, <https://icom.museum/wp-content/uploads/2018/07/ICOM-code-En-web.pdf> (10 June 2020); see also Guidelines for German Museums: Care of Collections from Colonial Contexts 2nd ed. 2019, <https://www.museumsbund.de/publikationen/guidelines-on-dealing-with-collections-from-colonial-contexts-2/>; Recommendations for the Care of Human Remains in Museums and Collections, 2013 <https://www.museumsbund.de/publikationen/recommendations-for-the-care-of-human-remains/> (10 June 2020).
 - 8 See Walter Sauer in this volume.
 - 9 The Māori originated from Polynesia and came in several waves to mainland New Zealand in the fourteenth century. They developed their own distinctive culture, language, mythology and art traditions. Moriori are the early Māori who settled on the Chatham Islands; Richard Walters et al., in *Journal of World Prehistory* 30 (2017): 351–76, doi:10.1007/s10963-017-9110-y.
 - 10 See, e.g., József Böröcz and Mahua Sarkar, “Empires,” in *Encyclopedia of Global Studies*, edited by Helmut K. Anheier et al. (Thousand Oaks, CA Sage Publications, 2012), 476–480; This topic will be studied in detail in the dissertation project of Katrin Kremmler, “Eurasische Magyaren: Postkoloniale Perspektiven auf den neuen ungarischen Nationalismus im Kontext der Europäisierung.” Humboldt Universität Berlin, to be published.
 - 11 See Thomas Mayer and Katja Geiger in this volume.
 - 12 Maria Teschler-Nicola, “Das forMuse-Projekt und die Beforschung und Restitution überseeischer menschlicher Skelettreste in Wiener Sammlungen,” in *Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen*, edited by Holger Stoecker et al. (Berlin: Ch. Links Verlag, 2013), 259–278, 274; Estella Weiss-Krejci, “Abschied aus dem Knochenkabinett – Repatriierung als Instrument kultureller und nationaler Identitätspolitik am Beispiel Österreichischer Restitutenen,” in *Sammeln, Erforschen, Zurückgeben?*, edited by Holger Stoecker, 447–76, 453–63.
 - 13 Walter Sauer, “Die Geschichte von Klaas und Trooi Pienaar,” *Indaba* 74 (2012): 3–8; Teschler-Nicola, “Das forMuse-Projekt,” 275; Weiss-Krejci, “Abschied aus dem Knochenkabinett,” 463–71.

- 14 Maria Teschler-Nicola, “...der Barbar in der färbigen Hautdecke’ – Anthropologische Objekt- und Datenakquisition im Rahmen der Novara Forschungsreise 1857–1859,” *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien* 136 (2007), 41–65.
- 15 Georg Schiffko and Hermann Mückler, “Keulenträgende ‘Südsee-Karyatiden’ als Dekorationsobjekte: Zur Plastischen Darstellung von Maori und Fidschianern im Naturhistorischen Museum in Wien,” *Annalen des Naturhistorischen Museums in Wien*, Serie A, 119 (2017), 33–46.
- 16 In 1924, the anthropological-ethnographic section was split into three segments – ethnography, prehistory, and anthropology. The ethnography section was completely removed in 1927 with the founding of a separate Museum of Ethnology (Völkerkundemuseum, now Weltmuseum).
- 17 Lars Müller, “Ringens um Rückgabe: Frühe Forderungen der Maori nach Restitution und Repatriierung, 1945–1947,” *Boasblog: Ethnographische Sammlungen neu denken*, <https://boasblogs.org/de/humboldt/>, 2020.
- 18 Gabriele Weiss, “Zur Repatriierung sterblicher Überreste aus der Māori-Sammlung des Weltmuseums Wien,” *Archiv* 66 (2016), 44–65, 45.
- 19 *Tapu* in Māori means sacred, inaccessible, holy; see Manuka Henare, “Tapu, Mana, Mauri, Hau, Wairua: A Maori Philosophy of Vitalism and Cosmos,” in *Indigenous Traditions and Ecology: The Interbeing of Cosmology and Community*, edited by John Grim (Cambridge: Harvard University Press, 2001), 197–221; Andreas Reischek (Jr), *Sterbende Welten – Zwölf Jahre Forscherleben auf Neuseeland* (Leipzig: Brockhaus 1924); Andreas Reischek, *Yesterdays in Maoriland: New Zealand in the Eighties* (London: Bape, 1930).
- 20 Weiss-Krejci, “Abschied aus dem Knochenkabinett,” 451.
- 21 Helen Tunnah to Director NHMW, 20 August 1997, Maria Teschler-Nicola to Helen Tunnah, 1 September 1997; NHMW, DA, Provenance and correspondence II.
- 22 Te Herekikie Herewini, “The Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa (Te Papa) and the Repatriation of Kōiwi Tangata (Māori and Moriori Skeletal Remains) and Toi Moko (Mummified Maori Tattooed Heads),” *International Journal of Cultural Property* 15 (2008) 4: 405–06; see also <https://www.tepapa.govt.nz/about/repatriation> (10 June 2020).
- 23 Te Arapata Hakiwai to Christian Köberl, 26 November 2013; NHMW to Arapata Hakiwai n.d.; Maria Teschler-Nicola to Christian Köberl, 28 May 2013: “forty-six inventory numbers referring to human remains from New Zealand showing the following provenance: five from the Novara expedition, two from J. Haast, one from Mr Trautmann, two from Crown Prince Rudolf, thirty-four from Reischek, and one from a physician involved in the Fasana expedition”; NHMW, DA, Provenance and correspondence II.
- 24 Curator Maori and Acting Kaihautu at Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa Wellington & Wairarapa, New Zealand.
- 25 Weiss, “Zur Repatriierung Sterblicher Überreste,” 15–19.
- 26 Teschler-Nicola, “Das forMUSE-Projekt und die Beforschung und Restitution überseeischer menschlicher Skelettreste in Wiener Sammlungen,” in *Sammeln, Erforschen, Zurückgeben?*, edited by Holgar Stoecker, 262–64.
- 27 Ibid.

- 28 Gerhard Aubrecht, “Andreas Reischek (15.9.1845–3.4.1902) – ein österreichischer Ornithologe in Neuseeland Illustrierte biographische Notizen,” *Stapfia* 41, also catalogue of the OÖ. Landesmuseum N. F. 90 (1995), 9–50, 14–15.
- 29 Reischek, “*Sterbende Welt*,” 25.
- 30 Rudi Lindorfer, “Ein Sammler mit reicher Beute: Andreas Reischek (1845–1902),” in *Welt-Reisende: ÖsterreicherInnen in der Fremde* edited by Irmgard Kirchner and Gerhard Pfeisinger (Vienna: Promedia, 1996), 64.
- 31 Weiss, “Zur Repatriierung Sterblicher Überreste.”
- 32 Oberösterreichisches Landesmuseum, Estate Reischek, Diary “Die Sammlungen R’s,” no. 18, (Digit. 1: 38–39).
- 33 Oberösterreichisches Landesmuseum, Reischek Diary 1877–1880, 1–289, 232, August 1879 (Digit. 2: 121).
- 34 Oberösterreichisches Landesmuseum, Reischek Diary till 1884, 291–677, 634–35, 14 April 1883 (Digit. 19: 184–85).
- 35 Oberösterreichisches Landesmuseum, Reischek Diary “Die Sammlungen R’s,” no. 18 (Digit. 1: 38–39).
- 36 Reischek, “*Sterbende Welt*,” 14.
- 37 Ibid., 15; Lindorfer, “Ein Sammler,” 65.
- 38 Aubrecht, “Andreas Reischek,” 33–34.
- 39 NHMW, DA, Osteological collection, Inventory book 3, 35.
- 40 Hubert Scholler, “Naturhistorisches Museum in Wien: Die Geschichte der Wiener naturhistorischen Sammlungen” (Vienna: Naturhistorisches Museum, 1958); Verena Stagl et al., “Der Schrecken Der Miasmen: Österreichische Forscher an Bord der Fregatte Novara auf den Spuren der Malaria,” *Wiener Klinische Wochenschrift* 122 (2010) 3, 6–9.
- 41 Teschler-Nicola, “Der Barbar”; Thomas Theye, “‘Mathematische Racenmasken’: Vermessen und Abbilden auf der Erdumsegelung der Fregatte ‘Novara’ in den Jahren 1857–18 59,” in *Österreicher in der Südsee: Forscher, Reisende, Auswanderer* edited by Hermann Mückler (Vienna: LIT Verlag, 2012), 73–109, 75.
- 42 Teschler-Nicola, “Das forMuse-Projekt.”
- 43 Leopold Fitzinger, “II. Instruction die Zoologie betreffend,” in *Bemerkungen und Anweisungen für die Naturforscher, welche die Expedition von Sr. k. k. apost. Maj. Fregatte “Novara”, unter dem Commando des Herrn Obersten Bernhard v. Wüllerstorff-Urbair*, (Vienna: Akademie der Wissenschaften, 1857), 49–81, 58; Teschler-Nicola, “Der Barbar,” 46–47.
- 44 Teschler-Nicola, “Der Barbar,” 48.
- 45 Franziska Tschenett, “Case Report: Die Schädel Der Novara-Expedition mit dem Fokus auf die Provenienz,” NHMW, DA unpublished report 2020.
- 46 Emil Zuckerkandl, *Reise der Österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859 – Anthropologischer Theil* (Vienna: Kaiserlich-Königliche Hof- und Staatsdruckerei, 1875), VI; see also Karl Scherzer “Das zweite Jahr der Erdumsegelung S. M. Fregatte Novara. Bericht von

Herrn Dr. Scherzer vom 29. April 1859,” *Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse* 37 (1859), 19, 21; for biographical information about Fischer and Hill see <https://teara.govt.nz/en/biographies/1f8/fischer-carl-frank> and <http://oa.anu.edu.au/obituary/hill-edward-smith-13704> (30 July 2020).

- 47 Zuckerkandl, *Reise Der Österreichischen Fregatte Novara*, III.
- 48 NHMW, DA, Osteological collection, Inventory book 1 (1–1460), inv. nos. 1033, 1034.
- 49 NHMW, DA, Osteological collection, Inventory book 2 (1461–2894), inv. nos. 2488, 2499.
- 50 NHMW, DA, Osteological collection, Inventory book 3 (2895–4782), inv. no. 3161.
- 51 NHMW, DA, Osteological collection, Inventory book 1 (1–1460), inv. no. 1459.
- 52 NHMW, DA, Osteological collection, Inventory book 1 (1–1460), inv. no. 1392.
- 53 Some examples are: Daniel Schütz, “Untersuchung pazifischer Migrationsdynamiken im Kontext der polynesischen Expansion” (MSc dissertation, University of Kiel, 2013); Helga Maria Pacher, “Drei Maori-Schädel und ihre Stellung innerhalb der biologischen Probleme der Südsee,” in *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, 73–77 (1947), 33–54; Lucia Peña Lopez, “Variación morfológica craneofacial entre poblaciones del hemisferio Sur” (MSc dissertation, Complutense University of Madrid, 2018).
- 54 Anon., *Verzeichnis ethnographischer Gegenstände gesammelt während der Erdumsegelungs-Expedition Sr. M. Fregatte “Novara”* (Trieste: Österreichische Lloyd, 1860), 23–29.
- 55 Teschler-Nicola, “Der Barbar,” 56–57.
- 56 Johann Szilvássy and Georg Kenntner, *Anthropologie, Entwicklung Des Menschen—Rassen Des Menschen*, (Vienna: Naturhistorisches Museum 1978); see also Klaus Taschwer, “Anthropologie ins Volk: Zur Ausstellungspolitik einer anwendbaren Wissenschaft bis 1945,” in *Politik der Präsentation: Museum und Ausstellung in Österreich 1918–1945*, edited by Herbert Posch and Gottfried Fliedl (Vienna: Turia + Kant 1996), 238–59.
- 57 Maria Teschler-Nicola and Katarina Matiasek, *Mensch(en) werden: ein Führer durch die Anthropologische Schausammlung* (Vienna: Naturhistorisches Museum 2016). Almost all originals of these unique fossils are housed today in the countries where they were excavated.
- 58 *Ibid.*, 23.

Herbert Justnik

Kolonialismus in der Bauernstube

Oder: Wie sich die Volkskunde ihr Objekt machte

Dieser Beitrag ist ein Entwurf, wie in der im Entstehen begriffenen Disziplin der Volkskunde am Ende der Habsburgermonarchie wissenschaftliche Objekte und Untersuchungsgegenstände hergestellt wurden. Mein Aufsatz erörtert eine postkoloniale Perspektive auf die Volkskunde. Er zeigt anhand von Texten des Volkskundlers Raimund Friedrich Kaindl, auf welche Weise dieser seinen Gegenstand durch Othering erzeugte, und bespricht als Fallbeispiel sogenannte Volkstypendarstellungen, wie sie die Ausstellung „Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburgermonarchie“ 2014 im Volkskundemuseum Wien untersucht hat. Es wird gezeigt, dass ein postkolonial informierter Blick zu einer neuen Lektüre der deutschsprachigen Volkskunde in der Habsburgermonarchie beiträgt. Diese Lesart kann auch für Museen und deren Umgang mit dem kulturellen Erbe der Habsburgermonarchie erprobt werden.

Einleitung oder: Das Volk im inneren Afrika

Was macht die Volkskunde der Habsburgermonarchie in einem Band über Museen im kolonialen Kontext? Kurz gesagt, es gibt keine Welt im 19. Jahrhundert ohne Kolonialismus, also ist auch die Volkskunde nicht getrennt davon zu sehen.¹ Wie tief ein koloniales Dispositiv in die bewussten und unbewussten Sphären des Westlichen und damit auch des Denkens der bürgerlich-aristokratischen Herrschaftseliten in Wien und der Habsburgermonarchie eingeschrieben war, zeigen Lutz Musner und Wolfgang Maderthaler in ihren Arbeiten über die Wiener Vorstädte. Sie beschreiben die Vorstadt als „ein Projektionsfeld von Herrschaft, in dem sich wirtschaftliche Integrations- und Ausbeutungsinteressen mit Vorstellungen eines Anderen-da-draußen als einem Gegenbild der Moderne vermengen. Die sich selbst spiegelnde Inszenierung der Pracht des Ringstraßen-Wien [...] korrespondiert so mit der Komplementärvorstellung eines anderen Wien, eines ‚dunklen Kontinents‘ voller Unwägbarkeiten

und Unsicherheiten, der der Domestizierung und Zivilisierung durch das Zentrum bedarf“.² In diesem Zusammenhang sprach schon der zeitgenössische Schriftsteller Ivan Cankar von einem „inneren Kolonialismus“³. Die Anderen gab es als Marginalisierte in der eigenen Stadt, und es gab sie als die Eingeborenen, Wilden, Fremden außerhalb Europas, die in die Zuständigkeit der Völkerkunde fielen. Aber es gab noch ein weiteres Anderes – das sogenannte Eigene –, das sich für die intellektuellen Eliten des 19. Jahrhunderts allerdings draußen, jenseits der Grenzen der Stadt, befand: das „Land“ und seine nicht in den Städten lebende, nicht herrschende Bevölkerung. Nicht nur die deutschsprachige Volkskunde in Wien und Galizien extrapolierte das „Volk“ als abstrakten Begriff anhand einer in traditionellen Lebensumständen verhafteten Landbevölkerung und beschrieb es damit ebenfalls als ein „Anderes da draußen“. Als fremd gemachtes Eigenes markierte es als eine Art transzendente Fiktion die eigene Herkunft. Das eigene Volk, das waren immer die Anderen derer, die darüber sprachen. Die Sprechenden sagten nicht „wir“, vor allem nicht, wenn sie Wissenschaftler⁴ waren, die über das Volk schrieben. Just zu dem Zeitpunkt, zu dem die Umwälzungen durch die Industrialisierung die ländlichen Regionen massiv umstrukturierten, machte sich die Volkskunde ihr Objekt. Das Interesse richtete sich auf die durch Industrialisierung und Landflucht betroffenen Bevölkerungen und deren sich wandelnde Lebenszusammenhänge. In der 1895 gegründeten „Zeitschrift für Österreichische Volkskunde“ stilisierte Alois Riegl (1858–1905) diejenigen, die noch nicht dem „Drang des Alleswissenwollens“ der „städtischen Cultur“ anheimgefallen waren, zu Trägern eines ursprünglichen „Volksmäßigen“, das es zu bewahren galt.⁵ In Wien spielte hier zum Beispiel Michael Haberlandt (1860–1940) bei der Gründung von Verein, Zeitschrift und Museum für Volkskunde – dessen erster Direktor er wurde – eine wichtige Rolle in einem Netzwerk, das sich sowohl forschend als auch sammelnd in volkskundlichem Interesse beschäftigte.

Wesentlich in diesem Prozess war ein von den Wissenschaften mitproduziertes Fremdmachen. Dies fasst man in der Kritik des kolonial-anthropologischen Projekts mit dem Begriff des „Othering“⁶. Othering ist das Erzeugen eines Anderen, hier in seiner speziellen Variante einer Binnenexotisierung. Wie man sich im Eigenen eine:n Andere:n schuf, kann man gut den Texten des Historikers und Volkskundlers Raimund Friedrich Kaindl (1866–1930) sowie dem fotografischen Genre der sogenannten Volkstypendarstellungen, Darstellungen von Menschen in Tracht, entnehmen. In beiden Fällen sind Prozesse der Primitivisierung und Traditionalisierung auszumachen. Volkskundler sahen das Volk jenseits von Bildung, in einem „urwüchsigen Geisteszustand“⁷ und in Traditionszusammenhängen lebend, die sich noch deutlich von der Modernisierung unterschieden. Diese Situation wurde teils wie ein Heilsversprechen aufgefasst und affirmativ angerufen. Hier existierte auch ein Diskurs der „Zivilisierung“. Die

Figurationen der Primitivisierung trugen zu einer epistemischen Herrschaft in der Volkskunde und darüber hinaus bei. Sie waren sowohl innerhalb der Volkskunde als auch darüber hinaus dominante Modelle, als sie ihre Wirkmächtigkeit auch gesellschaftlich und politisch entfalteten.

Fragen des Otherings im Speziellen wurden für die Volkskunde in der österreichisch-ungarischen Monarchie noch nicht untersucht. Postkoloniale Fragestellungen sind jedoch sowohl in der Historiographie der Volkskunde als auch in der Geschichtsforschung vorhanden. In Letzterer setzen Forscher:innen postkoloniale Perspektiven für die Analyse der Habsburgermonarchie seit den 2000er-Jahren produktiv ein, wobei viele generell eine postkoloniale Herangehensweise an das 19. Jahrhundert innerhalb Europas propagieren. Sie operieren teils kritisch mit dem Begriff des „Binnenkolonialismus“. Von Kolonialismus zu sprechen sowie Kolonialismusstrukturen, wie sie in außereuropäischen Settings vorkommen, direkt in Bezug zur Habsburgermonarchie zu setzen, sehen sie kritisch.⁸ In den kulturwissenschaftlichen Nachfolgefächern⁹ der Volkskunde existiert der Begriff des „Binnenexotismus“¹⁰, und es wird mit postkolonialen Ansätzen für eine Auseinandersetzung mit der Geschichte Europas gearbeitet.¹¹

Unbehagen im Museum

Geht man heute ins Volkskundemuseum Wien, dann scheint nur mehr wenig spürbar von den Anfängen dieser Institution im 19. Jahrhundert. Die Hemmschwelle, diesen offenen und lebendigen Ort zu betreten und sich auf das Programm einzulassen, ist niedrig. Biegen wir ab in die Schausammlung, so wird der Eindruck etwas verstaubter, nicht mehr ganz so zeitgemäß, teils muten die ausgestellten Artefakte exotisch an. Angefangen bei sogenannten „Kumpfen“, zum Teil reichhaltig verzierte Behältnisse für die Wetzsteine der Sensen, über „Liebesgaben“ – Objekte, die in der Anbahnung einer Heirat eine Rolle spielten –, bis hin zu Bauernmöbeln, Vorratsbehältnissen, Transportgeräten und Bauernkalendern, die das Jahr strukturierten, enthält die Präsentation eine denkbar breite Vielfalt an volkskundlichen Objekten. Es handelt sich um eine nach dem Stand der Forschung von 1994 erzählte kulturwissenschaftliche Präsentation der Sammlungen des Volkskundemuseums Wien. Sie ist nach kulturanthropologischen Gesichtspunkten aufgestellt. Darüber liegt eine gegenwärtigere Schicht in Form einer Überarbeitung der Präsentation unter dem Titel „Die Küsten Österreichs“. Ein kuratorisches Kollektiv, fünf 2018 in Österreich noch nicht anerkannte Flüchtlinge, haben in Form einer diasporischen Ethnographie die Schausammlung überarbeitet, die nun den ambivalenten Blick eines gerade angekommenen Außen inkorporiert hat. Dieser nahe und doch distanzierte Blick steht in Kontrast

zum geruhsamen und stellenweise idyllischen Bild der alten Zeit der „Volkskultur“ in der Schausammlung. Diese Anmutung wurde zwar schon zur Zeit der Neuaufstellung der Dauerausstellung selbstkritisch eingeleitet – der erste Raum des Rundgangs weist darauf hin, wie die Volkskunde ihren Gegenstand selbst mitkonstruierte.

Dennoch kann sich hier ein Unbehagen einstellen. Bei einem Gespräch in Hinblick auf diesen Artikel fiel die wohl nicht ganz ernst gemeinte Bemerkung, ich könne ja den „Kolonialismus in der Bauernstube“ suchen. In der Tat mag diese Kombination auf den ersten Blick paradox anmuten, aber ein so vordergründig harmlos wirkendes Tiroler Interieur des beginnenden 17. Jahrhunderts, das in Österreich als ein Beispiel des sogenannten „Eigenen“ gilt, kann auch etwas Befremdliches sein. Das Eigene ist das Ergebnis von Aushandlungsprozessen, deren Resultat auch als Kompromiss nicht von allen Betroffenen mitgetragen werden muss, vor allem dann nicht, wenn es starke gesellschaftliche Asymmetrien in der Repräsentation gibt und diejenigen, die ausgestellt werden, nicht unbedingt diejenigen sind, die ausstellen. Das Eigene ist nicht etwas Generisches, sondern etwas durch Distanz und Differenz sichtbar Gemachtes. Die Wissenschaftler, die diese Gegenstände Ende des 19. Jahrhunderts zusammengetragen hatten, standen oft in einer deutlichen Distanz zu dem, was sie sammelten, beziehungsweise machten sie es durch ihre wissenschaftlichen Verfahren zu etwas Anderem.

Liest man postkoloniale Literaturen mit Blick auf Europa, so taucht hier Anderes auf. Für die Verbrechen des Kolonialismus, wie zum Beispiel im Kongo, findet sich innerhalb Europas nichts Vergleichbares. Denken wir allerdings an Herrschaftsstrukturen, denken wir an Armut und Unterdrückung der Knechte und Mägde sowie des Proletariats und anderer Bevölkerungsteile im 19. Jahrhundert, tauchen Fehlstellen in der Dauerausstellung auf. Mit dem Blick auf die Diskriminierungen und Ungleichbehandlungen von Frauen und aller anderen, die von politischen Prozessen ausgeschlossen waren, denen keine gesellschaftliche Teilhabe möglich war, beginnt sich der Blick auf die im Volkskundemuseum gesammelten Gegenstände zu verschieben. So wie diese Geschichten ausgelassen sind, fehlen zu sehr großen Teilen auch die damals alles verändernden Wissenschaften und die Zeugnisse der Industrialisierung sowie der technologischen und urbanen Entwicklungen – als ob sich der wissenschaftliche Gegenstand, das „Volk“, fein säuberlich aus dem dichten Gewebe seiner Lebensverhältnisse herauschälen ließe.

Zweifel scheint angebracht an den Wissensbeständen der frühen Volkskunde und deren Produktion. Die nicht zu übersehenden gesellschaftspolitischen Intentionen, die die Volkskunde in ihren ersten Jahrzehnten prägten, das Untersuchen und Bewahren eines mit wissenschaftlichem Anspruch entworfenen „Ursprünglichen“, sollten weiter hinterfragt werden. Misstrauen ist notwendig gegenüber der Idylle, wie sie Alois Riegl

in der ersten Nummer der wissenschaftlichen Zeitschrift der Wiener Volkskunde 1895 formulierte.¹² Deren Phantasma existiert bis heute, zum Beispiel in „Servus“, einer „deutschsprachige[n] Lebensstil- und Heimatzeitschrift für den süddeutsch-österreichischen Kulturraum“.¹³

Ich verstehe die damalige Volkskunde in der Habsburgermonarchie als eine breite Wissensordnung, die mehr ist als das, was sich im engeren Feld der Wissenschaft abspielte. Ich halte es für notwendig, weiter zu untersuchen, wie sie Teil der Machtverhältnisse war, wie die Aufführungen der Volkskunde als Herrschaftstechnik aussahen, inwieweit es sich hier um asymmetrische Herrschaft durch Kulturalisierung handelte, aber auch wie sich die Verhältnisse der Beteiligten darstellten. Wie lässt sich bei der Volkskunde und mit ihr vernetzten Wissenschaften von Verfahren zur epistemischen Herrschaft sprechen? Gerade in Hinblick auf Provenienzforschung und im Speziellen das Volkskundemuseum Wien betreffend ist hier eine kritische Nachschau nötig.

Otherring, eins: Die Anderen machen

In „Time and the Other. How Anthropology Makes its Object“ kritisiert Johannes Fabian, dass die Menschen, über die in anthropologischen Texten gesprochen wird, aus diesen Texten verschwinden, dass sie zu Objekten werden. Anders als im direkten Kontakt, wo ein dialogisches Vorgehen herrscht, werden sie in den Texten durch unterschiedliche methodische Bewegungen, zu „Anderen“ gemacht.¹⁴ Für die Prozesse des Andersmachens ist relevant, wer sie durchführte, wer über die Sichtbarkeit der Fremdgemachten entscheidet. Genauso verhält es sich mit *dem* Fremdgemachten, wenn es um materielle Kultur geht. Nur diejenigen, die über die Orte und Medien des Zeigens – in unserem Fall besonders die Museen – verfügen, können entscheiden, wie bestimmte Dinge gesehen werden. Es gibt nur bestimmte Gruppen, die sprechen beziehungsweise die sprechen können. Sprechen heißt in diesem Fall unter anderem teilnehmen zu können an öffentlichen Debatten, über die eigene Repräsentation teils selbst bestimmen zu können, mithin Diskurse mitzugestalten. Um sich in der Öffentlichkeit zu äußern, müssen wesentliche staatsbürgerliche Rechte und die Möglichkeit zu deren Ausübung vorhanden sein; und es müssen einige Schwellen überschritten werden: Bildung ist eine Hürde, Zugang zu Medien und Produktionsmitteln sind die anderen, auch der zu relevanten Netzwerken, sowie es den Willen, sich zu organisieren braucht. Es geht um die Herstellung hegemonialer Sichtbarkeit, darum, wer in welcher Form, in welchem Medium beeinflusst, wer wie wahrgenommen wird. Dazu zählen nicht nur Medien wie Texte, Fotografien und Ausstellungen, später Film, sondern auch Vorträge, Festzüge, Theater und andere Veranstaltungen.

In Wien begann sich die Volkskunde Ende des 19. Jahrhunderts als Wissenschaft zu formieren: 1894 wurde der Verein für Volkskunde gegründet, 1895 die wissenschaftliche Zeitschrift und 1897 wurde das Museum eröffnet. Ähnliches geschah in dieser Zeit in ganz Europa. Die volkskundlich arbeitenden Forscher waren noch in anderen Disziplinen ausgebildet und situiert. Sowohl vor als auch nach der Gründung volkskundlicher Institutionen erschienen volkskundliche Texte verteilt über unterschiedliche Disziplinen und Veröffentlichungen hinweg. Die beteiligten Wissenschaftler publizierten in den „Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien“ genauso wie in den „Mittheilungen der K. K. Geographischen Gesellschaft in Wien“, aber auch in populäreren Medien. Die Volkskunde war ein zivilgesellschaftliches Projekt, das weit über den engeren wissenschaftlichen Kreis hinaus ausgetragen wurde: eine Art Citizen Science, die neben den Forscher:innen auch aus Förderer:innen, Zuträger:innen, Informant:innen, Sammler:innen bestand. Die volkskundlichen Wissensbestände kamen breit zum Einsatz, in den zeitgenössischen Künsten und der Mode bis hin zur gerade entstehenden Psychoanalyse, aber auch bei Volkstanzaufführungen oder Trachtenfesten der Bourgeoisie.

Innerhalb dieses volkskundlichen Diskurshorizontes lässt sich anhand von Quellentexten nachvollziehen, wie sich die wissenschaftlichen Prozesse der Erzeugung der Anderen vollzogen. Dies möchte ich mir nun konkret ansehen. Was lässt sich entdecken, wenn man die Frage nach dem Othering an die Volkskunde im Wiener Netzwerk richtet? Dafür beziehe ich mich in den nächsten zwei Abschnitten auf das Buch „Die Huzulen: ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung“ (1894) von Raimund Friedrich Kaindl sowie auf seinen 1904 erschienenen Aufsatz „Die Hochzeitsfeier bei den Ruthenen in Berhometh am Pruth (Bukowina)“.¹⁵

Der deutschsprachige Historiker und Volkskundler Raimund Friedrich Kaindl (1866 Czernowitz – 1930 Graz) lehrte lange in Czernowitz, ab 1901 als Universitätsprofessor, und forschte zur Bukowina und zu Galizien. Kaindl publizierte früh und häufig in der Zeitschrift für österreichische Volkskunde, verfasste volkskundliche Monographien sowie eine erste sehr detaillierte und differenzierte Einleitung in die Volkskunde.¹⁶ Bei seinem Buch über die sogenannten „Huzulen“ dürfte es sich um die erste ethnographische Monographie einer „Volksgruppe“ in der Habsburgermonarchie handeln.¹⁷ Die so als Gruppe Bezeichneten lebten in und entlang der Karpaten in Galizien und der Bukowina. Kaindl war Teil eines Netzwerks aus volkskundlich interessierten und arbeitenden Wissenschaftlern in Wien und Czernowitz. Diese fuhrten gemeinsam auf Exkursionen, publizierten teils auch im sogenannten Kronprinzenwerk, einer 24-bändigen landeskundlichen Enzyklopädie der Habsburgermonarchie, die auch eine wichtige Quelle für die Volkskunde darstellte, und waren in den Aufbau des Museums für Volkskunde in Wien involviert. Dazu zählten beispielsweise Josef

Szombathy (1853–1943), Prähistoriker am Naturhistorischen Museum Wien, und der Architekt und Professor, später dann Direktor der Staatsgewerbeschule in Czernowitz, Karl A. Romstorfer (1854–1916).

Wie Kaindl et al. über ihre Beforschten schrieben, machte aus individuellen Personen Typen, die in einer primitivisierten als ursprüngliche Tradition begriffenen Lebensweise dargestellt wurden. Das Verhältnis zu denjenigen, von denen die Texte handeln, ist verallgemeinernd und distanziert. In diesen Texten werden sie erst zu Anderen gemacht. Dadurch, dass sie nicht als konkrete sprechende Gegenüber in einem Dialog mit dem Schreibenden auftreten, verlieren sie ihre Persönlichkeit. Über die Depersonalisierung der einzelnen Individuen entstehen verallgemeinerte Aussagen über eine größere Einheit – eine als „ethnisch“ zusammengefasste Gruppe, als ein strukturell gesehenes Phänomen. Selbst wörtliche Zitate von Aussagen aus dieser Gruppe werden bei Kaindl meist ohne namentlich genannte Sprecher:innen wiedergegeben. Er zitiert einzelne von ihnen, aber nicht als Personen, sondern als abstrakte Figuren im Kollektivsingular: „der Bräutigam“, „die Huzulin“ und Ähnliches.¹⁸ Sie werden zu Typen. Diese Prozesse der Typisierung waren ein forschendes Anliegen in dieser Zeit, es wurde als Objektivierung im wissenschaftlichen Sinne verstanden, um die „Vielfalt“ in den Griff zu bekommen.

In „Die Hochzeitsfeier bei den Ruthenen in Berhometh am Pruth (Bukowina)“ wirken die Beforschten im Text wie in eine sonderbar fremde Ferne gerückt. Dem Text fehlen, obwohl der Name der Ortschaft mitgeteilt wird, konkrete Verortungen – deutlicher noch wird dies in „Die Huzulen“, wo wenige Ortsangaben vorkommen. Die erwähnten Plätze sind nicht genau fassbar; die Zeitlichkeit, wann konkret sich dieses verallgemeinerte Geschehen abspielt, fehlt.¹⁹ Dazu kommt, dass Kaindls Texte im sogenannten ethnographischen Präsens geschrieben sind. Damit werden alle Geschehnisse auf einer zeitlichen Ebene vereint. Es handelt sich nicht um die eine oder mehrere spezifische Hochzeiten zu bestimmten Zeitpunkten und mit bestimmten Personen, sondern um „die“ Hochzeit im Allgemeinen. Der Kollektivsingular bezieht sich – wie bei den Protagonist:innen – auf alle möglichen Hochzeiten in einem undefinierten Zeitraum. Auch hier wird ein Typus geschaffen, dem Konkretheit fehlt. Es gibt eine Zeitebene, aber diese ist eine historisch distante. Der Anschluss zur Gegenwart des Autors fehlt.

So wie im Bereich der einzelnen Subjekte und Ereignisse eine Typenbildung erfolgt, setzt sich dies auch auf der Ebene größerer Gruppen fort. Frühe volkskundliche Texte laufen unter einem alles umspannenden ethnischen Begriff („Die Huzulen“) und homogenisieren damit über den gesamten Text hinweg die so erzeugten Gruppen. Binnendifferenzierungen werden unter dieser vereinheitlichenden Begriffsklammer des Typus subsumiert. Die diskursive Erzeugung einer huzulischen Ethnie fasst ein

Phänomen, das jenseits dieser Versprachlichung in dieser kompakten, geschlossenen und gleichzeitig abstrakten Form nicht existiert. So wird eine Vorstellung von „Huzulen“ artifiziell manifestiert und stabilisiert. Selbst wenn es über einzelne Dörfer hinausgehende gemeinsame Merkmale, geteilte Institutionen, Formen von Gemeinschaftsgefühl gibt, ist die strukturelle Einheit, wie sie die Volkskunde annimmt, so nur auf der diskursiven Ebene vorhanden. Vergleichbar schreibt Kaindl auch von administrativen Vereinheitlichungsprozessen, wenn er von Ortsregistern berichtet:

„Unter denselben sind vielmehr zumeist zahlreiche kleine Siedelungen zusammengefasst, die auf ein weites Gebiet zerstreut sind und in der Regel eigene Namen führen. Nur das Bedürfniss der leichteren Verwaltung und ähnliche Rücksichten haben die Vereinigung unter gemeinsamen Namen veranlasst, und nur die gemeinsame Kirche, das Gemeindeamt und etwa die Schule erwecken ein Gefühl der Zusammengehörigkeit. Sonst fühlen sich die Bewohner der einzelnen kleinen Siedelungen ziemlich selbstständig [...]“²⁰

Hier wird durch einen Verwaltungsakt eine vereinheitlichende Ordnung über die Selbstwahrnehmung der Beforschten gelegt, die deren diskursive Erscheinung nun mitbestimmt. Durch die Institutionen und Verwaltungsakte entsteht das, was auch die volkswissenschaftlichen Texte evozieren. Sie produzieren das mit, was sie verwalten beziehungsweise beforschen. Die untersuchenden und verwaltenden Handlungen erzeugen Ordnungen – es entsteht ein projektiver Horizont, der auch auf die Beforschten rückwirkt und diese zwingt, sich danach zu verhalten, und sei es auch in Form von Ablehnung. Die wissenschaftlichen Texte vereinheitlichen und erzeugen gleichermaßen wie die Verwaltung eine diskursive Kategorisierung und Identifizierbarkeit.

Kaindls Buch zeigt eine die damalige Zeit kennzeichnende Ambivalenz. Einerseits weist er grob aus, welche Gebiete er beforscht. So präzisiert er in der Vorrede: „Meine Darstellung umfasst nicht alle Huzulen, denn ich kenne diejenigen im Prutthale nicht aus eigener Anschauung [...]. So entsprechen meine Schilderungen vorzüglich den Verhältnissen des Czeremoszthales im weitesten Sinne, also dem Centrum der Huzulen, und denjenigen im Suczawathale.“²¹ Im direkt anschließenden Satz aber spricht er sofort wieder von „den Huzulen“. Er verallgemeinert von seinem eingeschränkten Gebiet auf die Gesamtheit dessen, was er als die Gruppe „der Huzulen“ darstellen will. Es geht um einen Typus und nicht um die konkreten Menschen in den nachgewiesenen Gebieten seiner Datensammlung, er ruft die strukturelle Einheit der huzulischen Ethnie an: „Wie der Huzule in diesen Gebieten leibt und lebt, was er glaubt und was er kann, das zu schildern und dem Leser möglichst anschaulich und wahrheitsgemäss vor Augen zu führen, ist der Zweck der folgenden Blätter.“²² Wie sehr die Ethnisierung als Essentialisierung der ihn interessierenden Gruppe der

Huzulen eine diskursive Angelegenheit ist, zeigt sich gleich im Anschluss in der Einleitung des Buches. Er versucht so etwas wie die Genese der Huzulen zu erzählen und sie zu definieren. Damit verwirrt er allerdings mehr, als dass es ihm gelänge, eine Form von gesichertem Wissen darzustellen. Diese bei ihm gebildete Einheit unter dem Begriff „die Huzulen“ stellt sich im weiteren Verlauf als eine Sammlung von – zum Teil dem reinen Hörensagen entstammenden – Einzelbeobachtungen dar, die zu Punkten zusammengefasst aneinandergereiht werden.

Die Genese der Huzulen reicht von der überaus kurzen Zeit der Formierung dessen, was er jetzt untersucht –

„In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts erscheint der östliche Theil dieser Gebiete noch als eine Waldwildniss mit einer höchst spärlichen und beweglichen Bevölkerung.“²³

– über die statistische Unbestimmbarkeit des Gegenstandes –

„Die Gesamtzahl der Huzulen lässt sich nicht angeben, weil dieselben bei den Volkszählungen mit den Rutenen identificirt werden. Berechnet könnte sie nur dann werden, wenn zunächst genau die Grenze der Huzulen gegen die Rutenen bestimmt würde. Diese Arbeit, die leider für den einzelnen Forscher sehr bedeutende Schwierigkeiten bietet, könnte durch die politischen Behörden mit Leichtigkeit gelöst werden.“²⁴

– bis hin zu Spekulationen über ihre doch dann weit zurückreichende Herkunft:

„Abgesehen von völlig unsinnigen Ansichten glaubte man in den Huzulen slavisirte Reste der Skythen, Gothen, der Rumänen und Mongolen erblicken zu können; eine andere Meinung ging dahin, dass die Huzulen aus Rumänen und Rutenen bestünden; schliesslich hält man die Huzulen auch geradezu für ein „Mischvolk“, das aus den verschiedenartigsten Elementen in jüngerer Zeit hervorgegangen sei.“²⁵

Vollends unklar wird es dann bei der Herleitung des Namens:

„[...] selbst der Name der Huzulen wird vom zweiten Namen der Rumänen (Uzen, Guzen) mittelst der türkischen Endung ul abgeleitet. Viel wahrscheinlicher ist es aber, dass dieser Name vom rumänischen hoc, articulirt hoc-ul (Räuber) abzuleiten ist. Dafür spricht vor Allem der bisher unbeachtet gebliebene Umstand, dass die Huzulen sich diesen Namen nicht so sehr selbst beilegen, als vielmehr mit demselben von ihren Nachbarn benannt werden.

Sie selbst nennen sich zunächst chrestiany (Christen), hirski oder werchowency (Gebirgsbewohner), russki ludy („rutenische“ Leute), jetzt wohl auch Hucuivy, doch wird dieser Name nicht selten noch geradezu als ein Schimpfwort aufgefasst, was er ursprünglich offenbar auch war.“²⁶

Interessant ist hier insbesondere, dass der gängige Name für diese Gruppe eine Fremdzuschreibung ist.

Es ist nicht ein erstes Heranarbeiten an und Sammeln von Materialien, durch das dann in immer weitergehender Ausdifferenzierung präziser werdende Wissensbestände erzeugt werden. Diese Unklarheiten sind Verunklärungen, die gerade durch ihre Unschärfe die Illusion der Möglichkeit eines klar zu fassenden Gegenstandes – sei es „Volk“, „Ethnie“ oder „Nation“ – schaffen.

Wie sehr diese Differenzierungsarbeit politischen Instrumentalisierungen unterliegt, zeigt Anna Veronika Wendland. Sie fasst diese Bestrebungen mit dem Begriff der Indigenisierung, die von den unterschiedlichsten politischen Playern in der Region für die jeweils eigenen politischen Zwecke eingesetzt wurde (und wird).²⁷ Kaindls Bestimmung des Gegenstandes bleibt unscharf. Fassbarkeit stellt er allerdings durch die Zusammenführung unter dem Volksbegriff (das „Volk“ der Huzulen) her. Er und seine Zeit gehen von einem essentiellen Volksbegriff aus. Das Volk ist etwas, dessen Struktur transzendent, delokalisiert und überzeitlich ist; selbst wenn es sich um Historisches handelt, fehlt meist die Geschichtlichkeit, das konkrete Wer, Wann, Wo, Wie. Dieser strukturelle Volksbegriff wird als immer mitschwingender Hintergrund der Texte durch diese selbst erzeugt.

Othering, zwei: Epistemische Herrschaft / Asymmetrie

Zwischen Forschenden und Beforschten besteht in den beiden Texten von Kaindl ein asymmetrisches Verhältnis, welches über die Sprechhoheit bestimmt wird. Nicht diejenigen, deren Leben Thema der Sichtbarkeitsproduktion ist, entscheiden, was gezeigt und geschrieben wird, sondern solche, die eine größere gesellschaftliche Handlungsmacht besitzen. Kaindls „Hochzeit bei den Ruthenen in Berhometh am Pruth (Bukowina)“ (1904) beruht auf handschriftlichen Mitteilungen, die ihm der wesentlich ältere rutenische Schriftsteller Grigorij Kupczanko (1849–1902), selbst ein Bauernsohn aus dem Dorf Berhometh am Pruth, überlassen hatte.²⁸ Das folgende Zitat drückt die diskursive Asymmetrie, die der ethnographischen Wissensproduktion teils eingeschrieben ist, deutlich aus:

„Mein Material“, so bemerkt Kupczanko, „sammelte ich vor allem im elterlichen Hause; dann ging ich im Dorfe von einem Bauernhofe zum anderen und ließ mir Überlieferungen und Lieder mitteilen. Nachdem ich so unser Dorf durchforscht hatte, bereiste ich andere, benachbarte Dörfer. Diese Beschäftigung war nicht nur mit Mühen, sondern auch mit Auslagen verbunden. Ich mußte nämlich den Mädchen und Burschen, welche mir Mitteilungen machten, buntgefärbte Tücher, messingene Ringe, Ohrgehänge, Kreuzchen und wohl auch Geld schenken, während viele ältere Leute nicht früher mit ihren Nachrichten herausrücken wollten, bis ich sie reichlich mit Brantwein bewirtet hatte: ‚Wir können nicht so ohne weiteres singen und erzählen‘, sagten sie mir. Andere wollten um keinen Preis mir ihre Lieder diktieren, indem sie die Befürchtung aussprachen, ich würde die Lieder nach Wien schicken, und dann könnte ihnen der Kaiser die Steuern erhöhen, weil er aus ihren lustigen Liedern den Schluß ziehen werde, daß es ihnen sehr gut gehe.“ Ähnliches habe auch ich bei meinen Forschungen unter der argwöhnischen Landbevölkerung erfahren. Die Bemerkungen Kupczankos sind auch ein bezeichnender Beleg für die naive Auffassung der Bauern von der konstitutionellen Regierungsform.“²⁹

Durch die Akte des Otherings – Depersonalisierung, Delokalisierung und Überzeitlichkeit – traditionalisieren und primitivisieren die frühen Volkskundler die Gruppen, zu denen sie arbeiten. Kaindl führt dies auf einer weiteren Ebene fort: Das Interesse der Befragten wird negiert, sie werden als naiv erklärt. Es bleibt unerwähnt, dass es für die „Auffassung“ der Bauern konkrete historische Ereignisse wie die Aufhebung der Leibeigenschaft 1848, vor allem sprachliche Privilegierungen zugunsten der sich als Polen begreifenden Oberschicht 1867 und die Gewalttätigkeit der polnischen Gutsherren gab. Die Bauern hofften gegen sie auf den Kaiser, auch gegen die korrupten Beamten. Ein weiterer Schritt also, der Konkretes, in diesem Fall bestimmte historische Ereignisse oder zeitgenössische verwaltungspolitische Verhältnisse, großteils übergeht und damit zur Exotisierung und Mystifizierung beiträgt. Die Wahrnehmung des „Primitiven“ im „Ursprünglichen“, die sich bis heute hält, wird hier einmal mehr manifestiert.

Im direkten Kontakt im Feld besitzen die Beforschten oder die Informanten jedoch auch Handlungsfähigkeit. Deutlich zeigt sich das dadurch, welche Mittel angewendet werden müssen, um den Widerstand bei der Preisgabe von Daten und

Ähnlichem zu überwinden. Aus der Befragung wird ein Handel, die Informationen müssen „erkauft“ werden.

Kupczanko, den Kaindl im Zitat sprechen lässt, kommt aus einem Dorf, das besagte Berhometh am Pruth, das er dann selbst „beforscht“. Er steht in Abstand zu seiner Herkunft. Als vierter Sohn einer Bauernfamilie ging er nach dem Besuch des deutschen Gymnasiums in Czernowitz nach Wien und studierte dort an der philosophischen und an der juridischen Fakultät, um danach als Journalist und Ethnolograph zu arbeiten. Dies steht für die Distanz, die durch höhere Bildung speziell in einem hegemonialen System erzeugt wird. Er wird seiner Herkunft entfremdet und reproduziert diese Distanz im Umgang mit den Menschen der Gegend, aus der er stammt und über die er forscht. Sie sind nicht mehr die Seinen. Sondern sie sind schon Andere. Es gibt auch bei ihm kein „Wir“, obwohl er sich als politischer Aktivist für sie einsetzt; ein Graben trennt den Autor und diejenigen, über die er schreibt.

Bei Kaindl wird eine drastische Wahrnehmung dieses Transformations- und Disziplinierungsprozesses an einer Stelle deutlich sichtbar: „So wild und roh [...] das Kind in die Schule eintreten mag, so leicht lässt sich dasselbe durch eine entsprechende Behandlung und Anleitung in gesittete Bahnen lenken [...]“.³⁰

Gestellt: Volkstypen – Regieren im Bildraum

Weiter durchzuspielen sind Fragen des Otherings anhand eines fotografischen Genres, das in der Fotosammlung des Volkskundemuseums Wien mit tausenden Fotografien vorhanden ist: sogenannte Volkstypendarstellungen. Als Volkstypen werden Menschen in Tracht bzw. anders signifikanter Kleidung bezeichnet, die als Vertreter:innen bestimmter Gruppen dargestellt werden, z. B.: die Oberösterreicherin, der Huzule etc. (Abb. 1).

Diese fotografischen Bilder hatten von den 1880er-Jahren bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein Konjunktur. In der Ausstellung „Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburgermonarchie“ zeigte das Volkskundemuseum Wien 2014 etwa 600 dieser Bilder, um ihre Mechanik beim Entwerfen und Stabilisieren eines bildräumlichen Denkens von Herkunft und Identifikation offenzulegen. Die Ausstellung versuchte herauszuarbeiten, wie sich die Produktion und Zirkulation dieses Bildgenres als eine Form von Profiling lesen lässt. Diese Bilder waren Werkzeuge, die „das da, das ist so eine:r“ massiv miterzeugten und weitertrugen. Diese Form von Bildern reduzierte die gelebte Vielfalt von individuellen Personen auf identifizierbare, apersonale Typen,

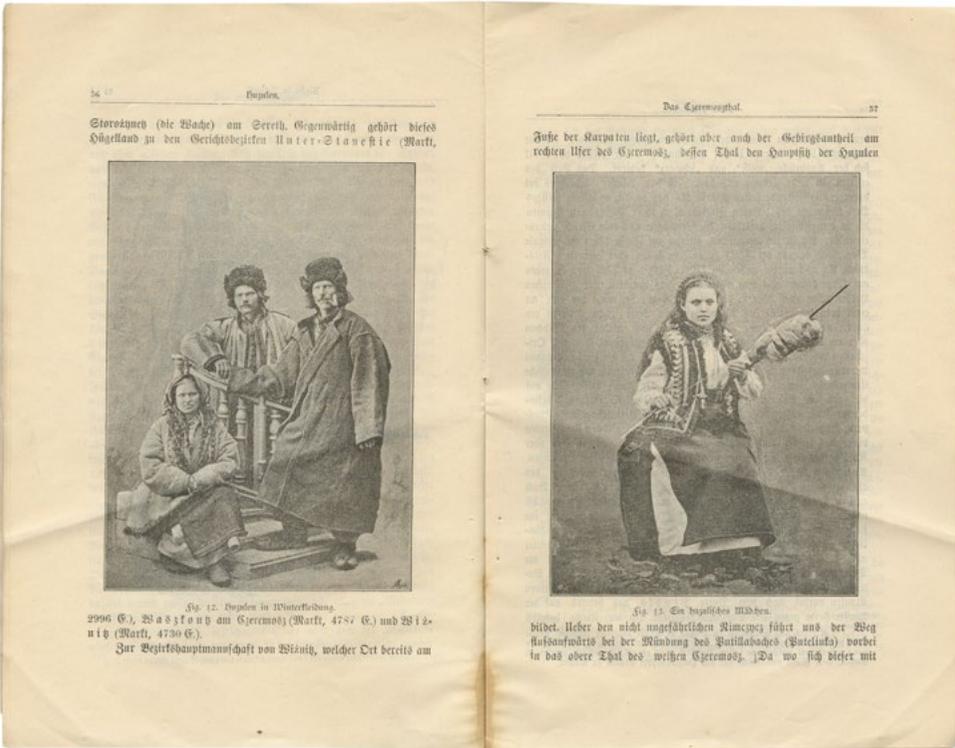


Abb. 1 Julius Dutkiewicz, *Ein huzulisches Mädchen*, Westgalizien (heute Polen) 1880er-Jahre Autotypie, 13,4 x 9,7 cm. Aus: Raimund Friedrich Kaindl, *Kurze Landeskunde der Bukowina zur Selbstbelehrung, für Schulen und Reisende*, Czernowitz 1895 © Volkskundemuseum Wien

die überzeitlich und ohne erkennbaren Ort dargestellt waren – durch vordergründig simple Gesten der Isolation und der Zuschreibung.

Einerseits geschah das oft bildlich, indem Fotografierte mittels Retusche aus ihrem räumlichen Kontext gelöst wurden, andererseits indem diese Bilder bar ihres Entstehungskontextes und ohne Hinweis auf diesen weiterverwendet wurden. Wie weitreichend diese Bilder zirkulierten, zeigt das Beispiel der Illustrationen aus Kaindls Text zur Hochzeit in Berhometh am Pruth (1904) (Abb. 2). So war die Zeitschrift *Globus. Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde*, in welcher die Bilder erschienen, ein populäres Medium. Die Vorlagen für diese Abbildungen stammten wiederum von dem in Kolomea in Galizien ansässigen Fotografen Julius Dutkiewicz und waren vermutlich bereits um 1880 aufgenommen worden (Abb. 3). Der Zeitraum der Zirkulation wurde durch eine weitere, äußerst erfolgreiche Publikation verlängert, womit die Überzeitlichkeit des Typus weitergeschrieben wurde, als ob in den fast fünf Jahrzehnten kein kultureller Wandel stattgefunden hätte. Die Rede ist von

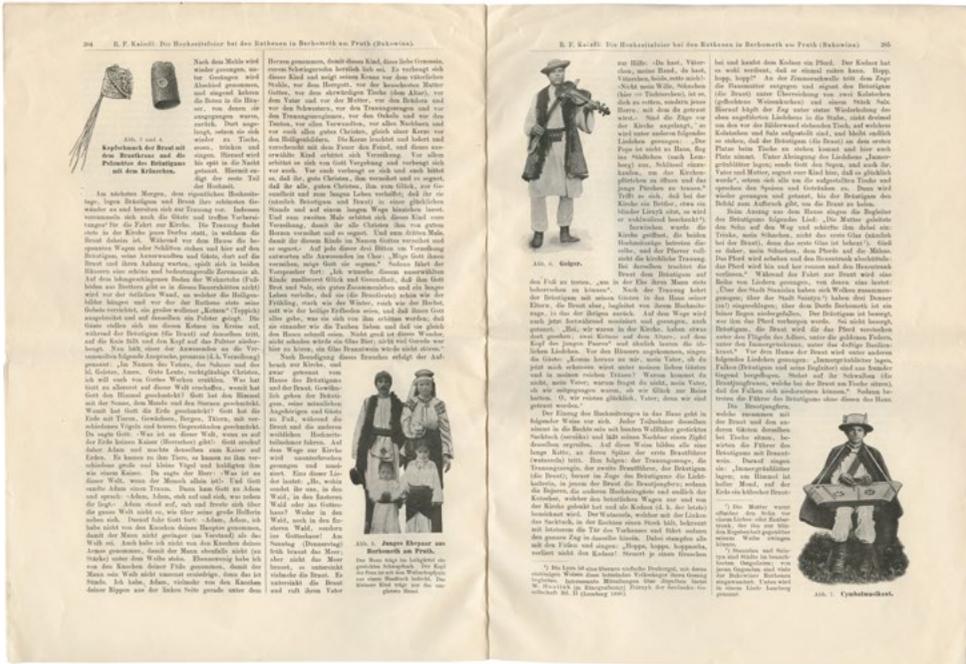


Abb. 2 Julius Dutkiewicz, *Cymbalmusikant*, Ostgalizien (heute: Ukraine), 1880er-Jahre, Autotypie, 8 x 5,5 cm. Aus: Raimund Friedrich Kaindl, Die Hochzeitsfeier bei den Ruthenen in Berhometh am Pruth (Bukowina), in: Globus, Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde 85 (1904), 285, Abb. 7 © Volkskundemuseum Wien.

der 1926 erschienenen „Illustrierte[n] Völkerrunde“ von Georg Buschan (Abb. 4), der darin ebenso Bilder von Dutkiewicz aus dem Zeitraum um 1880 als Druckvorlage verwendet (Abb. 5).³¹ Das Buch erreichte eine fünfstellte Auflage.

Die Entstehungsbedingungen der einzelnen Volkstypenfiguren waren höchst variabel. Sie konnten tatsächlich ethnographischer Forschung entspringen sein. Sie konnten aber genauso Wiener:innen zeigen, die sich in einer x-beliebigen Tracht als Festkostüm ablichten hatten lassen. Angehörige der ländlichen Oberschicht Tirols in Tracht dienten ebenso als Modelle wie Statist:innen in vom Kostümbildner zusammengestellten Trachten sowie auf der Straße oder im Feld aufgenommen oder ins Atelier gebrachte Menschen. Sie firmierten unabhängig von ihren Entstehungsbedingungen und ihrer Referenz, unabhängig davon, ob sie komplett fiktional oder akkurat waren, als Volkstypen. Für die Fotografien galt, dass sie durch ihre Zirkulation, ihr multiples, an unterschiedlichen Orten wiederholtes Auftauchen, bestimmte Bilder erzeugten, die sie dann auch selbst verifizierten. Die Aufnahmen wurden bis auf rudimentäre Informationen entkontextualisiert: Wenn, dann gab es nur die Bezeichnung



Abb. 3 Julius Dutkiewicz: *Spielleute aus Markowa* (B[ezirk]: Horodenka), Ostgalizien (heute: Ukraine), 1880er-Jahre. Abzug auf Albuminpapier auf Untersatzkarton, 13,5 x 10 cm, retuschiert. Die Fotografie stammt aus dem Nachlass von Raimund Friedrich Kaindl. Sie diente als Vorlage für die Abbildung 7 des Artikels: Raimund Friedrich Kaindl, Die Hochzeitsfeier bei den Ruthenen in Berhometh am Pruth (Bukowina), in: Globus, Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde 85 (1904), 285. Auf der Fotografie sind die Retuschen und die Schnittmarken für den Druck deutlich zu erkennen. © Volkskundemuseum Wien, Inv. Nr.: pos63948

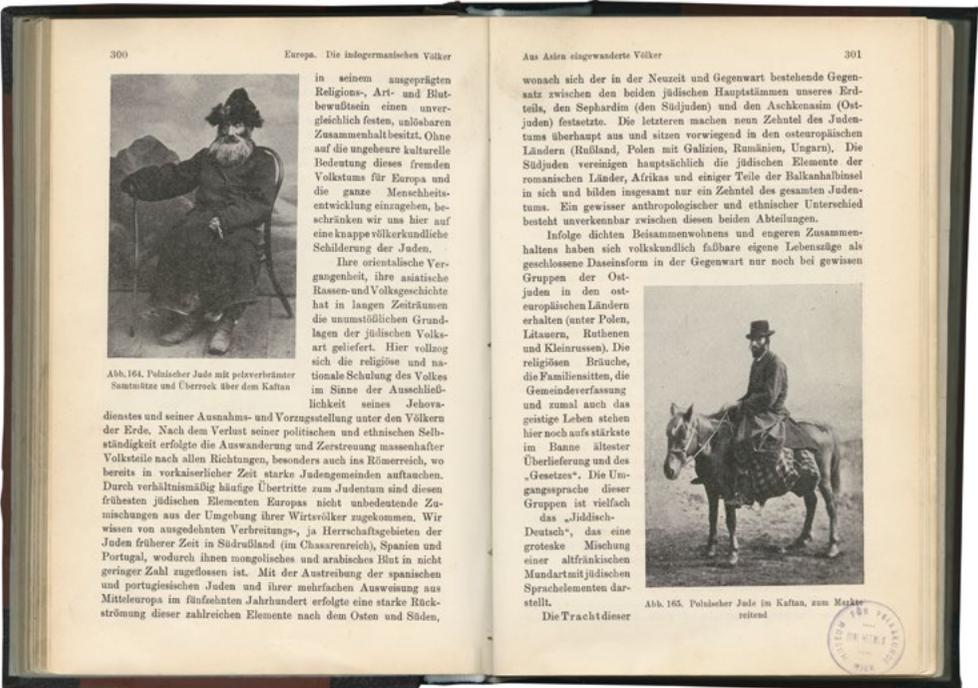


Abb. 4 Julius Dutkiewicz, *Polnischer Jude im Kaftan zum Markte reitend*, Ostgalizien (heute: Ukraine), 1880er-Jahre. Autotypie, 9,6 x 7 cm. Aus: Georg Buschan (Hg.), Illustrierte Völkerkunde, Band 2, Zweiter Teil: Europa und seine Randgebiete, Stuttgart 1926, 301



Abb. 5 Julius Dutkiewicz, *Ohne Titel*, Ostgalizien (heute: Ukraine), 1880er-Jahre. Abzug auf Albuminpapier auf Untersatzkarton, 9,8 x 13,6 cm, retuschiert. Druckvorlage für: Georg Buschan (Hg.), *Illustrierte Völkerkunde*, Band 2, Zweiter Teil: Europa und seine Randgebiete, Stuttgart 1926, 301 © Volkskundemuseum Wien, Inv. Nr.: pos106/19

der „Herkunft“ der Typen durch eine ungefähre regionale oder ethnische Angabe, selten eine konkrete Ortsnennung. Gegenwärtige Fragen von Verwertungs- und Persönlichkeitsrechten spielten damals kaum eine Rolle. Die Dargestellten hatten kein Recht am eigenen Bild und auch nicht daran, welche Aussagen damit produziert wurden. Es ging nicht um sie, sondern um den Typus, den sie vertraten beziehungsweise verkörperten, sie waren nur Statist:innen, mitunter nur so etwas wie Kleiderpuppen. Die Bezeichnung unter einem Bild verwandelte das Foto einer konkreten Person in einen Typus. So wurde aus dem privaten Hochzeitsbild von zwei Frischvermählten die Volkstypendarstellung eines oberösterreichischen Brautpaares.

Wir sprechen hier von einer fotografischen Produktion, die teils von Ethnographen, zu großen Teilen aber auch von professionellen Fotografen durchgeführt wurde. Deren Bilder zirkulierten in unterschiedlichsten wissenschaftlichen oder sachkundlichen Publikationen, im touristischen Bereich und in privaten Sammlungen, genauso wie sie auch institutionell gesammelt wurden, wie im „Museum für österreichische



Abb. 6 Franz Nunwarz, *Brautpaar aus Ob[er]. Öst[erreich]*, Linz-Urfahr, 1893,
Abzug auf Albuminpapier auf Untersatzkarton, 9,5 x 6 cm
© Volkskundemuseum Wien, pos67

Volkskunde“ in Wien. Über die Form dieser Sichtbarkeit verfügten bestimmte Personen. Sie konnten mit diesen Bildern Aussagen produzieren und die Konnotationen steuern, mit denen diese Bilder versehen wurden. Die Bilder waren losgelöst von den Personen, die hier posiert hatten. Wie oben bei der Erkundung „der Huzulen“ waren diejenigen mit Verfügungsgewalt meist nicht ident mit den Dargestellten. Nicht das „Volk“ herrschte mit Bildern, sondern eine spezifische, meist gebildete oder auf andere Weise über Produktionsmittel verfügende Klasse hatte die diskursive Hoheit über die Bilder.

Hier entstand auf der Ebene der Sichtbarkeit wiederum eine Asymmetrie, die um einen weiteren Parameter verkompliziert wird, als dass es sich nicht unbedingt nur um ein Oben oder Unten handelte, sondern eher um ein bildliches Identifikationsregime auf einer fiktiven Ebene. Es ging dabei nicht so sehr um die Referenz der Bilder, sondern darum, was diese Bilder herstellten. Wie die Texte erzeugten sie erst den Typus und unterstützten damit die Möglichkeit eines identifikatorischen Denkens, eines Denkens in Identitäten. Dabei wurden die „Eigenen“ wie die „Fremden“ als exotisierte und primitivisierte Andere konstruiert – wie in den Texten fand in den Fotografien eine Entfremdung, ein Othering statt. Es wurde Sichtbarkeit hergestellt, ein Bildsystem erzeugt. Diese Bilder waren gleichzeitig die „Originale“ des „Ursprünglichen“ – es gab sie eben nur in der Form dieser Bildlichkeit. Die „Realität“ der vorgestellten Menschen blieb immer hinter den Bildern und Diskursen zurück. Sie tauchten just in dem Moment auf, in dem die bild- und ideengebende Landbevölkerung durch Industrialisierung und Landflucht zum Industrieproletariat wurde.

Was diese Typendarstellungen darüber hinaus so interessant macht, ist ihre weltweite Verbreitung. Sie wurden in riesiger Menge an allen möglichen Orten produziert und verteilt; ihre globale Zirkulation wurde durch mediale Infrastrukturen ermöglicht. Wir haben es hier somit nicht mit einem lokalen, auf die wissenschaftliche Volkskunde und ihre Umfelder beschränkten Phänomen zu tun. Als touristisches Bildersammeln fand eine riesige Bildproduktion in der gleichen Form von den USA bis Japan, von Ägypten bis Wien und Galizien statt.³²

Ebenso wie die oben diskutierten volkscundlichen Texte bekommen auch die Bilder ihren Gegenstand, den sie dabei zugleich selbst konstruieren, nicht klar zu fassen, die bildliche Zuordnung ist oft nicht präzise gegeben. Nicht nur werden sie primitivisiert, sie werden performativ erzeugt, und die Referenz der Bilder steht in Frage, ihr Status wackelt von vorneherein. Wie die „Völker“ sich selbst bezeichnen, spielt dann gar keine Rolle. Die Dargestellten auf den Bildern erscheinen damit als im semiotischen Sinne leere Signifikanten, die in den jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Diskursen willkürlich eingesetzt werden können. Sie sind Projektionsflächen, die sowohl die eigenen Anderen als auch die anderen Anderen spiegeln können. So oder so sind sie Insignien einer kulturellen Kolonisierung.

Schluss (im Museum)

Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts wie Raimund Friedrich Kaindl oder die Autoren des Kronprinzenwerks³³ konstruieren ihre wissenschaftlichen Objekte über Formen des Othering – unabhängig davon, ob es sich um das Entwerfen von Anderen oder

sogenannter Eigener handelt. Die Forscher standen konkreten Menschen gegenüber, wenn sie sie zu ihren Bräuchen befragten. Bei der Produktion von Wissen über sie konnten diese Personen selbst aber nicht mehr mitentscheiden, dieses Wissen wurde über sie und nicht *mit* ihnen erzeugt. Teil dessen ist eine problematische Form von Primitivisierung, die auch jenseits der wissenschaftlichen Texte lange fortwirkt. Die Forscher entwarfen damit epistemische Dinge, die als Projektionsflächen und Argumente in gesellschaftlichen und politischen Diskursen eine Rolle spielen.

Typologisierung und damit einhergehend Vereinheitlichung sind wesentliche, in weiterer Folge auch für sich stehende Werkzeuge dieser wissenschaftlichen Produktion. Sie ermöglichen es, größere, homogenisierte Einheiten zu bilden, um damit Komplexität zu reduzieren und operable Begrifflichkeiten zur Verfügung zu haben. Sie spielten über die Wissenschaften hinaus – von diesen untermauert – in den Nationalismen des späten 19. und des 20. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle. Diese Prozesse verschleiern, dass es die Gruppen, die mit den Texten und Bildern entworfen werden, in dieser vereinheitlichten Form, jenseits der Differenzen, so nicht gibt, sie überhaupt nur über diese diskursiven Setzungen so erzeugt werden.

In meinem Beitrag habe ich mich einem Close-Reading zweier Texte von Raimund Friedrich Kaindl gewidmet und dabei herausgearbeitet, wie er über Othing seinen wissenschaftlichen Gegenstand, eine als „die Huzulen“ bezeichnete, zur Ethnie gemachte Bevölkerung Galiziens, herausarbeitete. Bei diesem Fremdmachen bediente sich Kaindl operativ verschiedener Werkzeuge: Depersonalisierung und Kollektivsingular, Überzeitlichkeit und fehlende örtliche Konkretheit, Vereinheitlichung und Verallgemeinerung. Dadurch entstand eine folgenreiche Distanz zu den Menschen, über die er schrieb, und er erzeugte eine Traditionalisierung und Primitivisierung der im Text entwickelten Gruppenvorstellung. Für die sogenannten Volkstypendarstellungen – Menschen in Tracht – gilt Ähnliches. Auch bei ihnen lassen sich die bei Kaindl offengelegten Methoden feststellen, deutlicher noch wird bei ihnen die Typologisierung. Sie wurden zu weithin zirkulierenden Vehikeln eines von oben regulierten Identifikationsregimes.

Auch auf der Ebene der materiellen Kultur, sozusagen der zeugenden Artefakte, spielt diese Bildung von Typologien genauso wie die Vereinheitlichung eine Rolle. In Museen werden die Objekte unter territorialen beziehungsweise ethnischen Begriffen gehandelt und die einzelnen Dinge als Fallbeispiele der Typologisierung(en) gehandelt. Das Museum ist eine öffentliche Instanz der Ordnung und Legitimation. Hier ebenso wie in den Büchern der Volkskundler und in amtlichen Statistiken werden disparate Dinge zu einer größeren Einheit zusammengeführt, wie sie nur in der Zusammenschau existiert. Hier sind Geschichte und soziale Ordnung im Überblick erfahrbar. Die Aufstellung der Museumsobjekte nach geografischen oder ethnischen

Kriterien bestätigt ein Denken in territorial bezogenen Ordnungen, in Ordnungen, die Flächen homogenisieren und ihren Gehalt identifizier- und kategorisierbar machen. Indem die Objekte nach Herkunft gegliedert werden, werden sie voneinander unterschieden: „Das sind die ... und das dort, das sind jene.“ Beziehungsweise: „Das sind wir und das sind die Anderen.“ Die Einzelobjekte sind immer stellvertretend, genauso wie die Gruppen, denen sie zugeordnet sind.

Wer und was die Protagonist:innen dieser erschriebenen Kulturen, deren materielle Zeug:innen heute im Museum aufbewahrt werden, jenseits der Texte waren, ist eine nicht zu beantwortende Frage. Es lässt sich nur mit den vorhandenen Diskursen arbeiten, im Besonderen im Kontext der Wiener Volkskunde des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Für den wissenschaftlichen und musealen Umgang mit diesem kulturellen Erbe ist es also erforderlich, eine Art kritischer historisch-politischer Epistemologie unter Einsatz von postkolonialen Werkzeugen zu betreiben. Notwendig sind Fragen nach der Genese und den Prozessen der damaligen wissenschaftlichen und damit verbundenen gesellschaftlich relevanten Wissensbestände und die Rekonstruktion ihrer Wirkmächtigkeit, ihrer Stellung in Herrschaftsprozessen.

Abstract

This essay describes how folklife studies in the Habsburg monarchy in the late nineteenth century manufactured the objects of their research. It suggests a possible postcolonial perspective on folklife studies. On the basis of texts by the folklife specialist Raimund Friedrich Kaindl, it shows how he created his objects through othering and discusses the use of “ethnic types”, as investigated in the 2014 exhibition *Staged: Photography as Agency Within the Habsburg Monarchy* at the Austrian Museum of Folk Life and Folk Art in Vienna. It reveals how an informed postcolonial perspective gives a new reading to German-language folklife studies at the time. This interpretation can also be tried out on museums and their approach to the cultural heritage of the Habsburg Monarchy.

Nineteenth-century academics, such as Kaindl or the authors of the *Kronprinzenwerk*, constructed the objects of their research by means of othering – regardless of whether it concerned the conception of others or the self. It was real people the researchers were asking about their customs. But these people no longer had a say in the production of knowledge about them. It was produced about and not with them. One result of this is a problematic form of primitivization, which long continued to have an impact outside academic texts. The researchers thus designed epistemic things, which played a role as projection surfaces and arguments in social and political discourse.

Typologizing and the associated simplification are in their own right essential tools of this academic production. They made it possible to form larger homogenized units and hence reduced complexity and provided operable concepts. They played an essential role – beyond and underpinned by the academic world – in the nationalist movements of the late nineteenth and twentieth centuries. These processes hide the fact that the groups created by the texts in this simplified form did not exist outside of this differentiation and were only manufactured at all through these discursive theories.

In my essay, I looked in detail at two texts by Kaindl and investigated how he ethnicized the Hutzul inhabitants of Galicia, by othering the object of his studies. He used different tools to do so: depersonalization and the collective singular, timelessness and the absence of local specificity, simplification and generalization. This created a distance to the people he was writing about and traditionalized and primitivized the notional group formulated in the text. The same applies to the “ethnic typing” in the form of photographs of subjects in their traditional costumes. Here again, Kaindl’s methods can be clearly seen, and the typologizing is even more evident. They become widely circulating vehicles of a regime of identification.

At the level of material culture, the testifying artefacts as it were, both typologizing and simplification play a role. In museums as well, the objects are classed according to territorial or ethnic concepts, and individual items are used as examples of typologizing. When dealing with this cultural heritage, academics and curators have to apply a critical historico-political epistemology using postcolonial tools.

Herbert Justnik ist Kulturwissenschaftler und arbeitet als Kurator der Fotosammlung am Volkskundemuseum Wien. Der vorliegende Text wurde vor dem Hintergrund seiner Forschungs- und Ausstellungstätigkeiten ebendort verfasst. Aktuell ist eine Ausstellung unter dem Titel „Fiktion Galizien. Zur visuellen Entwicklung einer Landschaft“ in Arbeit, die mit postkolonialen Ansätzen arbeitet.

Anmerkungen

- 1 Shalini Randeria/Regina Römhild, Das postkoloniale Europa. Verflochtene Genealogien der Gegenwart – Einleitung zur erweiterten Neuauflage, in: Sebastian Conrad/Shalini Randeria/Regina Römhild et al. (Hg.), *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/New York 2013.

- 2 Wolfgang Maderthaler/Lutz Musner, „In diese Gegend scheint nie die himmlische Sonne“, Wiener Vorstädte um 1900, in: Ganz unten. Die Entdeckung des Elends – Wien, Berlin, London, Paris, New York. Katalog zur gleichnamigen Sonderausstellung des Wien-Museums, 14.6.–28.10.2007, Wien 2007, 83–89, 83.
- 3 Ivan Cankar, Pavliceks Krone. Literarische Skizzen aus Wien, Klagenfurt 1995, 7f., zit. n. Maderthaler/Musner, Wiener Vorstädte, 84.
- 4 Ich verwende hier die männliche Form, um die weitreichende Absenz von Frauen in den engeren wissenschaftlichen Zirkeln zu markieren.
- 5 Alois Riegl, Das Volksmäßige und die Gegenwart, in: Zeitschrift für österreichische Volkskunde 1 (1895), 4–7, 4.
- 6 Ich beziehe mich dabei auf: Johannes Fabian, *Time and the Other. How Anthropology Makes its Object*, New York 2014.
- 7 Michael Haberlandt, Zum Beginn!, in: Zeitschrift für österreichische Volkskunde, 1 (1895), 1–3, 2.
- 8 Johannes Feichtinger/Ursula Prutsch/Moritz Csáky (Hg.), *Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis*, Innsbruck/Wien 2003; kakanien.ac.at. Seither ist eine reiche Publikationstätigkeit zu dem Thema entstanden, z. B.: Anna Veronika Wendland, *Imperiale, koloniale und postkoloniale Blicke auf die Peripherien des Habsburgerreiches*, in: Claudia Kraft/Alf Lüdtke/Jürgen Martuschkat (Hg.), *Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen*, Frankfurt 2010, 211–235; Johannes Feichtinger, *Modernisierung, Zivilisierung, Kolonisierung als Argument. Konkurrierende Selbstermächtigungsdiskurse in der späten Habsburgermonarchie*, in: Christoph DeJung/Martin Lengwiler (Hg.), *Ränder der Moderne. Neue Perspektiven auf die europäische Geschichte (1800–1930)*, Wien/Köln/Weimar 2016, 147–181; Klemens Kaps, *Von der Erfindung des Binnenkolonialismus: Reformdiskurse der josefinischen Bürokratie im habsburgischen Galizien im ausgehenden 18. Jahrhundert*, in: Susan Richter/Michael Roth (Hg.), *Konstruktionen Europas in der frühen Neuzeit. Geographische und historische Imaginationen*, Heidelberg 2017, 117–130.
- 9 Empirische Kulturwissenschaft, Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie.
- 10 Hermann Bausinger, *Volkskultur in der technischen Welt*, Frankfurt/New York 2005 (1961), Kapitel II. Räumliche Expansion, speziell 93.
- 11 Conrad/Randeria/Römhild, *Jenseits des Eurozentrismus*; Jens Adam/Regina Römhild et al. (Hg.), *Europa dezentrieren. Globale Verflechtungen neu denken*, Frankfurt am Main 2019; Helmut Groschwitz, *Postkoloniale Volkskunde. Eine Annäherung über das Museum*, in: Johanna Rolshoven/Ingo Schneider, *Dimensionen des Politischen. Ansprüche und Herausforderungen der Empirischen Kulturwissenschaft*, Berlin 2018, 263–277; Reinhard Jöhler, *Hibridismus. Istrien, die Volkskunde und die Kulturtheorie*, in: *Zeitschrift für Volkskunde* 108 (2012) 1, 1–21.
- 12 Riegl, *Das Volksmäßige und die Gegenwart*.
- 13 So die für sich schon befremdliche Bezeichnung in der deutschsprachigen Wikipedia: [https://de.wikipedia.org/wiki/Servus_\(Zeitschrift\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Servus_(Zeitschrift)) (abgerufen am 8.3.2021).
- 14 Fabian, *Time and the Other*.
- 15 Raimund Friedrich Kaindl, *Die Huzulen: ihr Leben, ihre Sitten und ihre Volksüberlieferung*, Wien 1894; ders., *Die Hochzeitsfeier bei den Ruthenen in Berhometh am Pruth (Bukowina)*, in:

- Globus, *Illustrierte Zeitschrift für Länder- und Völkerkunde* 85 (1904), 281–288. Die zeitgebundene Orthographie habe ich nicht korrigiert.
- 16 Raimund Friedrich Kaindl, *Die Volkskunde. Ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode*, Leipzig/Wien 1903.
 - 17 Adolf Mais, *Das Verhältnis Raimund Friedrich Kaindls zur Volkskunde*, in: Alois Adler (Red.), *Raimund Friedrich Kaindl (1866–1966)*, Graz o. J., 14.
 - 18 Nur in wenigen Fällen spricht er von konkreten namentlich genannten Personen, teils mit biografischen Informationen dazu.
 - 19 Überzeitlichkeit, Delokalisierung, fehlendes dialogisches Gegenüber sind einige der Merkmale, die Fabian im Begriff der Verweigerung der „Coevalness“, der Gleichzeitigkeit, fasst. Siehe dazu die kompakte Einführung zu Fabians Studie: Matti Bunzl, *Foreword: Syntheses of a Critical Anthropology*, in: Fabian, *Time and the Other*, vii–xxxii.
 - 20 Kaindl, *Die Huzulen*, 40.
 - 21 *Ibd.*, V.
 - 22 *Ibd.*
 - 23 *Ibd.*, 1.
 - 24 *Ibd.*
 - 25 *Ibd.*, 2.
 - 26 *Ibd.*, 3.
 - 27 Wendland, *Imperiale, koloniale und postkoloniale Blicke auf die Peripherien des Habsburgerreiches*.
 - 28 Viktoriya Hryaban, Grigorij Kupczanko (1849–1902). *Volkskunde und Journalismus zwischen Wien und der Bukowina*, in: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde*, LVIII/107 (2004), 1–30, 7.
 - 29 Kaindl, *Die Hochzeit*, 281.
 - 30 Kaindl, *Die Huzulen*, 8.
 - 31 Georg Buschan (Hg.), *Illustrierte Völkerkunde in zwei Bänden*, Stuttgart 1926.
 - 32 Siehe zu Volkstypendarstellungen: Herbert Justnik, *Gestellt. Fotografie als Werkzeug in der Habsburgermonarchie*, Katalog der gleichnamigen Sonderausstellung des Volkskundemuseum Wien, 30.4.2014–30.11.2014, Wien 2014, hier besonders das Kapitel „Sammelbilder“.
 - 33 Diese Lektüre untermauert auch die Analyse von Viktoria Hryaban, *Der „Bukowina-Band“ der Österreichisch-Ungarischen Monarchie in Wort und Bild*, abrufbar unter: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/VHryaban1.pdf>, 2005, 1–25, bes. 4 (abgerufen 8.3.2021).

Barbara Plankensteiner

Weltkulturenmuseen und koloniales Erbe

Geht ins **Markk.**
Das **Museum,**
bei dem sich nichts
ändert. 
Bis auf den **Namen,**
die  **Inhalte** und
das **Denken.** 

MUSEUM AM ROTHENBAUM
KULTUREN UND KÜNSTE DER WELT
Rothenbaumkasssee 64
20459 Hamburg

ÖFFNUNGSZEITEN
Dienstag – Sonntag 10 – 18 Uhr
Donnerstag bis 21 Uhr

MARKK-HAMBURG.DE

MARKK
MUSEUM AM ROTHENBAUM
Kulturen und Künste der Welt

Abb. 1 Visual zur Umbenennung und Neupositionierung des Hamburger *Museum am Rothenbaum. Kulturen und Künste der Welt* (MARKK), gestaltet von der Designagentur Rocket & Wink © MARKK

Die ethnographische Museumsszene in Europa befindet sich seit über einem Jahrzehnt im Umbruch. Sie reagiert auf öffentliche Debatten über die gesellschaftlichen Konsequenzen der Globalisierung und befasst sich mit der kolonialen Erblast der Sammlungen und Institutionen.¹ Gerade in den letzten beiden Jahren rückten einige signifikante Momente im Rahmen der Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus ethnographische und Weltkulturenmuseen ins Zentrum der medialen Aufmerksamkeit.



Abb. 2 Die Provenienzvitrine im Zwischenraum gibt Einblicke in die laufende Forschung zu den Sammlungen, Museum am Rothenbaum, Hamburg © MARKK

In Deutschland machte der Austritt der Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy aus dem wissenschaftlichen Beirat des Humboldt-Forums im Sommer 2017 Schlagzeilen und löste breite mediale Diskussionen aus.² Ihren Schritt hatte sie mit scharfer Kritik damit begründet, dass die Provenienz der dort auszustellenden Objekte aus den Sammlungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst in Berlin nicht genügend erforscht und in der geplanten Dauerausstellung nicht angesprochen worden wären. Weniger öffentliche Aufmerksamkeit hatte im Frühjahr 2017 eine ethnologische Fachtagung zu Provenienzforschung am Museum Fünf Kontinente in München generiert, die aber maßgeblich zur Anerkennung der Relevanz von kolonialer Provenienzforschung in Deutschland beitrug.³ Eine von der Volkswagen-Stiftung organisierte Vorgängertagung in Hannover 2015 hatte dem Thema zum ersten Mal breiteren Raum gewidmet, und in einer Erklärung der deutschen Direktor:innenkonferenz ethnologischer Museen im selben Jahr hatten sich diese zur Untersuchung der Herkunft ihrer Sammlungen verpflichtet.⁴

Auch wenn das Thema in Ausstellungen leider kaum reflektiert wurde und vorwiegend in wissenschaftlichen Publikationen zum Ausdruck kam, hatten sich Museums-wissenschaftler:innen seit den 1970er-Jahren mit der Herkunft von ethnographischen

Sammlungsobjekten befasst, doch bezeichnete man dies damals u. a. als Sammlungsgeschichte, Biografie der Dinge oder Objektgeschichte.⁵ Im Unterschied zur nun angestrebten und durchgeführten Provenienzforschung waren dabei problematische und insbesondere gewaltvolle Erwerbkontexte der Kolonialzeit selten spezifischer Untersuchungsgegenstand gewesen. Auch wurden Sammlungszugänge nicht systematisch verfolgt oder Bedingungen des Sammelns unter kolonialer Herrschaftspraxis erkundet. Im Gegensatz zu den früheren Ansätzen, die sich mit der Erforschung der Herkunftskontexte, der regionalen Einordnung und des Bedeutungswandels der Objekte befassten und diese Sachverhalte für eine kulturhistorische Kontextualisierung nutzten, geht es nun vor allem um die Erkundung und Bewertung von Unrechtmäßigkeiten im Erwerbkontext. Das Thema potentieller Restitutionen steht im Raum, und die Museen streben einen offenen Austausch mit Kolleg:innen oder Vertreter:innen aus Herkunftsgesellschaften und postkolonialen Aktivist:innen zu dieser Frage an. Auch wenn konkrete Schritte und politische Maßnahmen noch diskutiert werden, sind Restitutionen nun eine realistische Zukunftsperspektive, und erste Rückgaben sind bereits erfolgt. Im Februar 2019 übergab die Baden-Württembergische Wissenschaftsministerin Theresia Bauer eine Bibel und Peitsche von Hendrik Witbooi (um 1830–1905) aus dem Sammlungsbestand des Stuttgarter Linden-Museums an den namibischen Präsidenten Hage Geingob.⁶ Im Mai 2018 hatte Hermann Parzinger, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, der Chugach Alaska Corporation neun Grabbeigaben aus der Sammlung des Ethnologischen Museums Berlin zurückgegeben, die der norwegische Ethnograph Johan Adrian Jacobsen (1853–1947) in den 1880er-Jahren entwendet hatte.⁷ Mit dem konkreten Ziel der Restitution vor Augen änderten sich naturgemäß auch der Inhalt und die Qualität der Erforschung der Herkunftskontexte von Objekten vor allem in Hinblick einer Klärung der Umstände des Erwerbs.

Internationale Restitutionsdebatte: Aktuelle Entwicklungen in Deutschland im europäischen Vergleich

In seiner viel rezipierten Rede im November 2017 in Ouagadougou hatte der französische Präsident Emmanuel Macron angekündigt, in den folgenden fünf Jahren eine (zeitweilige oder dauerhafte) Rückgabe von afrikanischen Kulturgütern aus staatlichen französischen Sammlungen nach Afrika zu ermöglichen. 2018 beauftragte er den Ökonomen und Philosophen Felwine Sarr aus Senegal und die an der Technischen Universität Berlin und am Collège de France in Paris lehrende Kunsthistorikerin Bénédicte Savoy, einen Bericht mit Empfehlungen zum Thema Restitution und

Zusammenarbeit zu verfassen. Dieser wurde Ende November 2018 vorgestellt und stellte die Maximalforderung in den Raum, dass alle vor und in der Kolonialzeit bis 1960 erworbenen afrikanischen Kulturgüter in französischen Museen zurückerstattet werden sollten, wenn die Museen nicht nachweisen können, dass sie „with consent“, also mit Einverständnis der ehemaligen Besitzer:innen, die Hände gewechselt hätten.⁸ Das Autorenduo plädiert für eine Umkehr der Beweislast und befürwortet im Grunde eine bedingungslose und umfassende Rückgabe.

Der französische Präsident hat als Reaktion angekündigt, 26 Werke aus dem Königspalast von Abomey, der früheren Hauptstadt des Königreichs Dahomey, der 1892 von französischen Kolonialtruppen geplündert worden war, zurückzuerstatten. Die Regierung der Republik Benin hatte dies schon vor einigen Jahren gefordert, was von der damaligen französischen Regierung mit Verweis auf die herrschende Gesetzeslage der Unveräußerlichkeit von Museumsgut abgelehnt worden war. Wann und wie die Rückgabe nun umgesetzt wird, ist noch Gegenstand von Verhandlungen. Macron beauftragte auch den damaligen Kulturminister Franck Riester damit, in Zusammenarbeit mit dem Außenministerium afrikanische und europäische Expert:innen und Museumsleute zur weiteren Vorgangsweise zu konsultieren. Dabei sollte ein Prozess der Zirkulation von Werken in die Wege geleitet werden, in Form von Restitution, Leihgaben auf Zeit oder Dauer, Austausch und Zusammenarbeit. Museen sollen dabei eine zentrale Rolle einnehmen. Am 3. Juli 2019 fand hierzu eine Tagung in Paris statt, der Savoy und Sarr, die dazu geladen waren, fernblieben, da das Tagungsthema Provenienzforschung, Zirkulation, Zusammenarbeit und Dauerleihgaben im Fokus hatte und die Frage der Restitution in den Hintergrund rückte. Auch in den Medien kommentierte man den Workshop als Rückzug von den in ihrem Bericht gestellten Forderungen: „France retreats from report recommending automatic restitution of looted cultural artifacts.“⁹ Dieses Beispiel zeigt, wie unterschiedlich das Ausmaß der Kritik und der Wiedergutmachungsforderungen kolonialer Handlungen ausgelegt werden und wie diese Aushandlungen auch zentraler Gegenstand des öffentlichen Interesses geworden sind.

In Deutschland wurde im Koalitionsvertrag zwischen SPD, CDU und CSU vom Februar 2018 das Ziel festgeschrieben, man wolle „die kulturelle Zusammenarbeit mit Afrika verstärken und einen stärkeren Kulturaustausch befördern, insbesondere durch die Aufarbeitung des Kolonialismus sowie den Aufbau von Museen und Kultureinrichtungen in Afrika“.¹⁰ Auch wurde im Deutschen Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg eine Abteilung eingerichtet, die seit 2019 Mittel bereitstellt, um Forschungsprojekte zu kolonialen Provenienzen in öffentlichen Einrichtungen zu fördern. Die Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes plant die Gründung einer Agentur für internationale Museumskooperation, die auch die in Aussicht gestellte Zusammenarbeit

zwischen Museen und den Aufbau der hierfür benötigten Strukturen ermöglichen und finanzieren soll. In der Kulturstiftung der Länder wurde Anfang 2020 eine zentrale Kontaktstelle zur Ortung von und Auskunft über koloniales Sammlungsgut in Deutschland eingerichtet.¹¹

Insgesamt gab es in den Monaten nach der Veröffentlichung des Berichts von Sarr und Savoy Ende November 2018 zahlreiche öffentliche Kommentare oder Deklarationen u. a. von deutschen Sozialanthropolog:innen, Historiker:innen, Politiker:innen, den Direktor:innen deutscher ethnographischer Museen, von den Staatsministerinnen Monika Grütters und Michelle Müntefering und afrikanischen Intellektuellen sowie diverse Statements in Interviews von Museumsleuten. Es vergeht weiterhin fast keine Woche ohne Leitartikel im Feuilleton oder Diskussionsbeiträge in den Medien zur Frage des Umgangs mit dem kolonialen Erbe.

Der Deutsche Museumsbund veröffentlichte im Mai 2018 einen Leitfaden zum Umgang mit dem kolonialen Erbe, der von einem Arbeitskreis in Deutschland tätiger Museumsleute und Expert:innen erarbeitet wurde. Dieser Leitfaden, der als Teil eines „andauernden Diskussionsprozesses“ verstanden wird, wurde im Oktober 2018 im Rahmen eines internen Workshops von zwölf Expert:innen aus elf Herkunftsländern überarbeitet und ergänzt. Nach einem Aufruf zur Kommentierung der zweiten Fassung soll demnächst eine dritte Fassung erscheinen.¹² Der überarbeitete Leitfaden berücksichtigt die notwendige Sensibilisierung in der europäischen Museumsarbeit für Perspektiven aus dem globalen Süden. „Best-Practice“-Beispiele aus Samoa, Tasmanien, Namibia und Neuseeland sollen veranschaulichen, wie die Dekolonisierung von Sammlungsmanagement und Ausstellungen durch Zusammenarbeit, Dialog und Einbindung von Kurator:innen aus den Herkunftsgesellschaften wichtiger Bestandteil im Prozess der Aufarbeitung kolonialen Erbes sein sollten. Darüber hinaus werden die Digitalisierung und Online-Stellung der Sammlungsbestände, die Provenienzforschung und die Verbesserung der Depotstrukturen als unerlässliche Voraussetzungen hervorgehoben, durch die die Forderung nach Transparenz und Kooperation mit den Herkunftsgesellschaften überhaupt erst realisiert werden kann. Hier offenbart sich auch bereits einer der zentralen Unterschiede zu dem auf den französischen Kontext zugeschnittenen Bericht von Savoy und Sarr: Die Erfassung und Online-Stellung der Sammlungsbestände ist in Frankreich, zumindest in Hinsicht der Sammlungen des Musée du quai Branly, schon weit vorangeschritten. Die ethnologischen Museen in Deutschland befinden sich nach jahrzehntelanger Unterfinanzierung in einem desolateren Zustand, die Digitalisierung und Online-Stellung der Sammlungen stehen noch weitgehend aus, Provenienzen sind schlecht oder gar nicht dokumentiert und die Depots häufig sanierungsbedürftig. Die Rahmenbedingungen der ethnologischen Museen in Deutschland sind auch wegen der föderalen Kulturpolitik im deutschen

System anders gelagert und komplexer. Im März 2019 veröffentlichte daher die deutsche Kulturministerkonferenz der Länder erste Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten, in denen man sich zu einer postkolonialen Erinnerungskultur bekennt und auch dazu, sich der Verantwortung zu stellen und eine Grundlage für den künftigen Umgang und die Rückgabe von Kulturgütern aus kolonialen Kontexten zu schaffen. Dieser „soll getragen sein von partnerschaftlichem Dialog, Verständigung und Versöhnung mit den vom Kolonialismus betroffenen Gesellschaften“.¹³

Unrechtmäßig erworbene Objekte: Kontroversen und Differenzierungen

Bezüglich der Einschätzung, welche Objekte als unrechtmäßig erworben gelten sollen und wie mit diesen Objekten umzugehen sei, gibt es unterschiedliche Positionen. Abgesehen von eindeutig belegter Beutekunst, die unter direkter Gewaltanwendung geplündert wurde, wie etwa den Werken aus dem Palast von Abomey oder den Kunstschätzen des Königshauses von Benin, gibt es viele Bestände aus der Kolonialzeit in Museen, deren Erwerb nicht so eindeutig als Raubkunst kategorisiert werden kann. Nach Einschätzung von Sarr und Savoy wären sämtliche in der Kolonialzeit oder im Rahmen von geografischen oder wissenschaftlichen Erkundungsreisen „gesammelte“ Gegenstände als koloniales Raubgut zu verstehen. Andere Stimmen plädieren für eine Differenzierung und genauere Betrachtung der Umstände der Objekttransfers.¹⁴ Damit einher geht eine Kritik an der Annahme, jede Erwerbung im Machtgefälle kolonialer Kontexte sei im Unrecht erfolgt, weil mit dieser Einschätzung den damaligen Akteuren der Urhebergesellschaften jegliche Handlungsmacht abgesprochen und sie auf eine Opferrolle festgeschrieben werden. Die Leitlinien des Deutschen Museumsbundes versuchen ein differenzierteres Bild zu liefern und grenzen das Thema nicht auf Afrika ein. Neben der Unrechtmäßigkeit des Erwerbungscontextes sehen sie auch die ehemalige oder gegenwärtige religiöse oder kulturelle Bedeutung der Objekte für die Herkunftsgesellschaft als hinreichendes Argument an, um Restitutionen zu begründen. Die von den niederländischen Museen im März 2019 publizierten Richtlinien zur Rückgabe von kulturellen Objekten sehen als Voraussetzung für eine Restitution eine differenzierte Begründung vor, die den unrechtmäßigen Erwerb, aber auch die herausragende kulturelle oder religiöse Bedeutung belegt.¹⁵ Als sinnvolle Alternative zu dem Pauschalansatz von Sarr und Savoy wird eine Aushandlung mit heutigen Vertreter:innen dieser Gesellschaften und eine intensive Auseinandersetzung mit deren

Interessen betrachtet. Diese Empfehlung wird in den deutschen Leitlinien gegeben und ist so auch im niederländischen Leitfaden vorgesehen.

Kritik richtet sich auch überhaupt gegen die von einem europäischen Objekt- und Kunstverständnis geleitete Restitutionsdebatte. Zoë Strother, afrikanistische Kunsthistorikerin an der Columbia University New York, bemängelt daran das mangelnde Wissen über afrikanische Kunstpraktiken, deren heutige Fortentwicklung und gesellschaftliche Einbettung. Der eurozentrische Fokus auf historische figurative Skulpturen entspreche nicht dem lokalen komplexeren Kunstverständnis, und die häufig zitierte Aussage, dass sich 90 Prozent des afrikanischen Kulturerbes in europäischen Sammlungen befinde, missachte die Tatsache, dass mancherorts reichhaltige Sammlungen in Afrika vorhanden seien und insbesondere immaterielles und immobiles Kulturerbe vor Ort der eurozentrischen Aufmerksamkeit entgeht. Der Fokus auf einen von den Künstlern der Moderne geprägten afrikanischen Kunstkanon befördere eine Minderbewertung anderer in Afrika möglicherweise bedeutsamerer immaterieller Ausdrucksformen künstlerischer Praxis: „Such a selective view of what constitutes cultural heritage continues the colonialist paradigm that African cultural achievement should be defined by European criteria. It also perpetuates the misguided notion that African cultural production effectively died in 1885 and everything produced thereafter is illegitimate and debased in quality.“¹⁶ Strother plädiert für eine Berücksichtigung der Komplexität und warnt vor vereinfachenden generalisierenden Vorstellungen afrikanischer Verhältnisse.

Insgesamt stehen zahlreiche Fragen im Raum: Wie kann aus heutiger Sicht Unrechtskontext oder unfairer Tausch definiert werden? Wessen und welche Geschichtsauslegung und wessen (historische) Rechtsvorstellungen und -praktiken sind gültig? Wie können nach über 100 Jahren oder mehr, unter radikal veränderten gesellschaftlichen und politischen Bedingungen oder Grenzziehungen in den Herkunftsgebieten, legitime Eigentümer festgestellt werden: Nationen, Gemeinschaften oder Einzelpersonen? Selbstverständlich sollen Entscheidungen vorrangig in den Empfängerländern ausgehandelt werden, doch könnte es zu schwer lösbaren Problemen führen und Konflikte verursachen, die wiederum auch die Museen oder ihre Träger betreffen würden.¹⁷ Herrschafts- oder Besitzverhältnisse vor Ort könnten sich bereits zur Zeit des Erwerbs der Gegenstände verschoben haben, Komplizenschaft und Machtkämpfe mögen erfolgt sein, Dinge mehrfach die Hände gewechselt haben, ihr Stellenwert und ihre lokale Bedeutung sich bereits vor der Translokation verändert haben. Vieles wird nicht mehr zu erschließen sein. Kann und soll dies alles berücksichtigt werden, und wie soll in der Praxis verfahren werden? Die teilweise hitzige und ungeduldige mediale Debatte verweist selten auf die Komplexität der Verhältnisse. Diese kann selbstverständlich nicht als Vorwand dienen, Rückgaben prinzipiell in Frage zu stellen, sondern mag

eine Herausforderung in der Praxis darstellen, mit der sich die Beteiligten beschäftigen werden und politische Entscheidungsträger:innen in bestimmten Fällen auch großmütig reagieren müssen. Die deutschen Leitlinien weisen daher darauf hin, dass in den Aushandlungen mit Verhandlungspartnern auch geklärt und belegt werden muss, wer verhandlungsberechtigt ist. Sarr und Savoy bevorzugen den in der internationalen Diplomatie üblichen zwischenstaatlichen Ansatz, Nationalstaaten als Ansprechpartner zu betrachten, allein diesen gebühre die Verantwortung für nachfolgende staatsinterne Aushandlungen. Dieser Zugang wird andererseits kritisiert, da er in bestimmten Fällen lokalen Gemeinschaften ein direktes Anrecht auf ihr kulturelles Erbe verweigern würde.

Während der Bericht von Savoy und Sarr die bedingungslose Restitution als Voraussetzung für gleichberechtigte, auf einer neuen „relationalen Ethik“ beruhende Kooperationen sieht, plädiert der deutsche Leitfaden für eine „ergebnisoffene Lösungsfindung“, bei der auch „virtuelle Restitutions“, wissenschaftliche Kooperationsprojekte, gemeinsame Forschungs- und Ausstellungsprojekte, Dauerleihgaben und die Möglichkeit von gemeinsamem Eigentum und Objekttausch als Alternativen zur Restitution angesprochen werden sollten.

Tatsächlich geht es in den gegenwärtigen Restitutionsdebatten um weitaus mehr, als die legitimen Besitzer:innen von Sammlungsbeständen zu bestimmen und Rückgaben zu veranlassen. Auch Savoy und Sarr bekräftigen in der Einführung ihres Berichtes:

„... thinking restitutions implies much more than a single exploration of the past: above all, it becomes a question of building bridges for future equitable relations. Guided by dialogue, polyphony, and exchange, the act or gesture of restitution should not be considered as a dangerous action of identitarian assignation or as a territorial separation or isolationism of cultural property. On the contrary, it could allow for the opening up of the signification of the objects and open a possibility for the ‚universal‘ with whom they are so often associated in Europe, to gain a wider relevance beyond the continent.“¹⁸

Koloniales Erbe und Zusammenarbeit: Der Benin-Dialog

Einig ist man sich, dass Zusammenarbeit im Rahmen von kolonialer Provenienzforschung oder gemeinsamen Ausstellungs- und Forschungsprojekten intensive Beziehungsarbeit mit Institutionen oder Vertreter:innen der Herkunftsgesellschaften

erfordert, die die Museen pflegen und nachhaltig verfolgen müssen. Ethnographische Museen stehen in der Verantwortung, ihre eigenen Sammlungs- und Institutionsgeschichten aufzuarbeiten, die von ihnen produzierten und vermittelten Vorstellungen anderer Kulturen durch die Einbeziehung von Perspektiven aus den Herkunftsgesellschaften und ihren Diasporas zu hinterfragen und – wie die gegenwärtige Debatte um eine neue ICOM-Museumsdefinition verdeutlicht¹⁹ – ihre Museumspraxis neu zu denken. Aufmerksames Zuhören, Anerkennung historischer Schuld und von zugefügtem Schmerz sowie Würdigung bisher vernachlässigter Perspektiven in europäischen Museen bilden eine notwendige Vertrauensgrundlage und Voraussetzung für eine neue Qualität der zukünftigen Zusammenarbeit.

Einen dieser Versuche stellt der 2010 in Wien mit der nigerianischen Museumsbehörde ins Leben gerufene Benin-Dialog dar. Die fortdauernden Gespräche zeigen auch, wie komplex Aushandlungsprozesse sogar bei einem nicht angezweiferten Unrechtskontext von Sammlungsgut sein können, wenn sie in europäischem Konzert stattfinden. Gerade die unterschiedlichen Handlungsspielräume und Rahmenbedingungen der beteiligten Museen haben Einfluss auf die ganze Debatte, weil entscheidende Schritte in Europa auch politisch zwischenstaatlich abgestimmt werden. Diese wirken sich auch auf gemeinschaftliche Prozesse aus. In Großbritannien etwa, wo ebenfalls Stimmen immer lauter werden, die eine Aufarbeitung der Kolonialgeschichte und der in jener Zeit entstandenen Sammlungen fordern, berufen sich manche Museen auf das geltende Gesetz der *inalienability*, der Unveräußerlichkeit von Museumsgut, und sehen nur Dauerleihgaben vor. Universitätsmuseen wie das Pitt Rivers Museum in Oxford oder das Museum for Archaeology and Anthropology in Cambridge wiederum haben gerade Richtlinien und Abläufe für die Rückgabe kultureller Objekte festgelegt.²⁰ Die prominentesten Fälle von Rückforderungen der letzten Zeit richteten sich an das Victoria & Albert Museum wegen der dort befindlichen, 1868 geplünderten Maqdala-Schätze aus Äthiopien und an das British Museum wegen des dort befindlichen sog. Lander Stool, der ältesten existierenden, 1830 nach London verbrachten Yoruba-Skulptur, die nun als Dauerleihgabe im neu gegründeten John K. Randle Centre for Yoruba Culture and History in Lagos gezeigt werden soll. Das Victoria & Albert Museum hat inzwischen Gespräche bezüglich gestohlener



Abb. 3 Gedenkkopf eines Oba, 19. Jahrhundert, Gelbguß, Slg. Museum am Rothenbaum, Hamburg © MARKK



Abb. 4 Benin-Dialog-Gruppentreffen in Benin City im Juli 2019

Kulturgüter in seiner Sammlung mit Äthiopien aufgenommen.²¹

Die Benin-Dialog-Gruppe, der neben Vertretern des Königshauses in Benin City, der National Commission for Museums and Monuments Nigeria (NCMM), des Edo State Government wie auch alle europäischen Museen mit prominenten Benin-Sammlungen angehören, hat sich zum gemeinsamen Ziel gesetzt, die Rückkehr der königlichen Kunstschätze nach Benin City zu befördern. Dabei wird es um Dauerleihgaben, aber auch permanente Restititionen gehen, die in einem geplanten Royal

Museum gezeigt werden sollen. Die Gespräche begannen 2010 am Weltmuseum Wien mit einem ergebnisoffenen Ausgang und definierten den Umgang mit dem schwierigen Erbe als gemeinsames Anliegen und eine gemeinsame Verantwortung. Die Initiative ging vom damaligen Director of Museums der NCMM, Nath Mayo Adediran, und mir als damaliger interimistischer Leiterin des Weltmuseums Wien aus und war eine Nachwirkung der großen internationalen Benin-Ausstellung, in deren Rahmen beide Institutionen intensiv zusammengearbeitet hatten.²² Die Vertrauensbildung und der Aussöhnungsprozess haben viele Jahre in Anspruch genommen und eine gleichberechtigte Gemeinschaft aller Beteiligten hergestellt, die sich gegenseitig unterstützen. Trotz der oft kritisierten langen Dauer des Prozesses kam abseits der Öffentlichkeit viel in Bewegung, und es gibt konkrete Ergebnisse. Zu diesen zählen unter anderem Aushandlungen in Nigeria zwischen der für Kulturgut zuständigen staatlichen Behörde, der National Commission for Museums and Monuments Nigeria, mit dem Edo State Government und dem Königshaus in Benin City zur Gründung und Trägerschaft des Royal Museums in Benin City, in dem unter anderem rückgeführte Werke gezeigt werden sollen. Eine weitere wichtige Begleitentwicklung stellt das gerade begonnene Projekt „Digital Benin“ dar, das sich zum Ziel setzt, innerhalb der nächsten zwei Jahre Objektdaten und zugehöriges Dokumentationsmaterial aus Sammlungen weltweit zu bündeln und somit den seit langem geforderten Überblick zu den im 19. Jahrhundert geplünderten Hofkunstwerken zu ermöglichen. Auf diese Weise soll ein

fundierter und nachhaltiger Bestandskatalog über Geschichte, kulturelle Bedeutung und Provenienz der Werke entstehen.²³

Maßnahmen des Museums am Rothenbaum (MARKK) in Hamburg: Dynamische Prozesse der Transparenz, Kooperation und Publikumsarbeit

Die politische Befassung mit dem kolonialen Erbe wurde mitunter durch die kulturelle Diversifizierung der europäischen Gesellschaft und in Anbetracht der anhaltenden Migrationsströme unumgänglich. Doch die Verquickung gesellschaftspolitischer Fragen oder ökonomischer Interessen mit ethnographischem Sammlungsgut und dem genuinen Wunsch nach Aussöhnung oder einem Beitrag zu einer neuen Weltordnung ist etwas undurchsichtig und regt kritische Denker wie den afrikanischen Philosophen Achille Mbembe zur Frage nach den Ursachen und Zielen dieser noch unklaren Agenda an: „Was genau will man loswerden und warum? Welche Spuren werden diese Gegenstände im Westen hinterlassen, nachdem sie restituiert sind? Ist die Arbeit abgeschlossen, die sie in der Geschichte des europäischen Bewusstseins leisten sollten? Hat Europa endlich einen Umgang mit Dingen oder auch Menschen gefunden, die von außerhalb, sogar von weither kommen?“²⁴ Auch wirft er die Frage auf, warum der Fokus gerade auf Afrika gelegt wird, was gerade für den Sarr/Savoy-Bericht zutrifft, der sich auf das subsaharische Afrika beschränkt, wie auch den kulturpolitischen Fokus in Deutschland. Er warnt davor, dass europäische Staaten die Restitution afrikanischer Kunstgegenstände instrumentalisieren, um sich billig ein gutes Gewissen zu verschaffen. Für Mbembe bleibt die Wahrheitsschuld unauslöschbar. Europa könne die Bürde der gemeinsamen Geschichte nur verarbeiten, wenn es sich verpflichtet, sich gemeinsam zu erinnern und „mit offenen Augen die Unentwirrbarkeit der Welt und ihr zusammengewürfeltes Wesen“ annimmt. Dazu können Museen in ihrer Publikumsarbeit und durch Offenlegung und Befassung mit den kolonialen Spuren in ihren Sammlungen und ihrem ehemaligen Handeln beitragen.

Die öffentlichen Debatten um das koloniale Erbe und die politische Aufmerksamkeit geben den ethnographischen und Weltkulturenmuseen die Chance, sich auch in ihrer Publikumsarbeit neu zu definieren und ihre gesamtgesellschaftliche Bedeutung hervorzuheben.

Am Beispiel des Museums am Rothenbaum in Hamburg (MARKK) soll hier kurz aufgezeigt werden, wie Handlungsspielraum, Flexibilität und dynamische Prozesse entscheidend für unsere heutige Konstitution sind. Angemessene Rahmenbedingungen, die auch Kurzfristigkeit und unkonventionelle Museumspraktiken erlauben,



Abb. 5 Öffentliche Podiumsdiskussion zum Abschluss der Konferenz „Von der ‚Kühlkammer weißer Wissgier‘ zur Entgrenzung von Dingen und Wissen. Zum Umgang mit Kolonialem Erbe und Kultureller Zusammenarbeit“, 18. Mai 2018, MARKK, Hamburg © MARKK

sowie Förderungen verschiedenster Modelle der Zusammenarbeit mit Wissenschaftler:innen, Künstler:innen und Vertreter:innen von Urhebergesellschaften oder der Diaspora sind dabei entscheidend, wie die Aktivitäten vieler Museen in Deutschland, in Großbritannien oder den Niederlanden zeigen.

Das MARKK befindet sich seit 2017 in einem umfangreichen Neupositionierungsprozess, in dem es auf eine auf gegenseitige Fürsorge basierende Zukunftsvision hinarbeitet. Nachdem wir im Mai 2018 mit dem Goethe-Institut und dem Auswärtigen Amt

eine erste, in Deutschland vielbeachtete Konferenz zum Thema Koloniales Erbe und Restitutionen an unserem Museum veranstaltet hatten, waren wir unter Einbeziehung deutscher aktivistischer Positionen und im Austausch mit afrikanischen Museumskolleg:innen im März 2020 an der Planung einer Folgekonferenz am Nationalmuseum in Tansania beteiligt, die wieder mit dem Goethe-Institut organisiert und vom Auswärtigen Amt finanziert wurde. Bei diesem Treffen standen insbesondere die in den gegenwärtigen Restitutionsdebatten oft nicht berücksichtigten Bedürfnisse und Interessen der Partnermuseen in den Urhebergesellschaften im Vordergrund, während zugleich bestehende und mögliche Alternativen zu bisher gängigen Museumskonzepten thematisiert wurden. Eine weitere für 2021 geplante Tagung am MARKK zu einem neuen, dekolonialen Verständnis von Konservierung – „From Conservation to Conversation“ – lenkt das Gespräch auf eine wichtige Komponente eines zukünftigen konservatorischen Umgangs mit den Sammlungen, der vor allem Zusammenarbeit und Zirkulation von Objekten ermöglichen soll.

Ein wichtiges Ziel dieser Neuorientierung ist die Neukonzeption der Dauerausstellung, die vom kuratorischen Team unter Einbeziehung von Künstler:innen und Gastkurator:innen aus Urhebergesellschaften entwickelt wird. Durch die „Initiative für ethnologische Museen“ der Kulturstiftung des Bundes sind im Zeitraum von drei Jahren eine Vielzahl von Aktivitäten, mitarbeitende Gastkurator:innen und Künstlerresidencies aus Herkunftsländern sowie intensive Kooperationen finanzierbar.

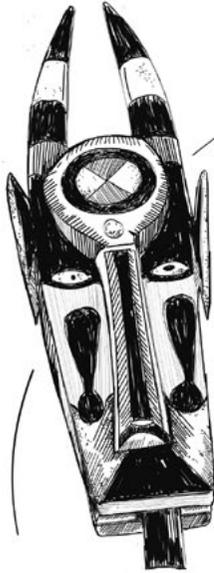


Abb. 6 Die kuratorische Gastwissenschaftlerin am MARKK Dr. Emelichter Kihleng aus Pohnpei (links) gemeinsam mit Vertreter:innen des MARKK und der Hamburger Wissenschaftlichen Stiftung bei einem Besuch der Außenministerin Tina Rehuher und einer Delegation aus Palau, 2019 © MARKK

Im Rahmen der Planung erarbeitete Ideen stellen wir regelmäßig in Veranstaltungen und Kleinausstellungen in unserem „Zwischenraum“ vor und laden dabei sowohl Fachleute als auch eine breite Öffentlichkeit ein, mit uns in den Austausch zu treten. Mit diesen Fördermitteln können wir drei kuratorische Gastwissenschaftler:innen am MARKK jeweils für ein Jahr aufnehmen, die als Teil unseres Teams arbeiten, ihren Forschungsinteressen in



Abb. 7 Veranstaltung zur Kolonialfotografie im Zwischenraum, MARKK, 27. Juni 2019 © MARKK



IGANDO MASK



AS YOU NOW KNOW, IT WAS DUALA ELITE PRACTICE TO SEND THEIR CHILDREN TO GERMANY TO STUDY BUT, BEFORE LEAVING DOUALA, THEY HAD GOOD EDUCATION IN THE CITY. FOR EXAMPLE, RUDOLF DID THE INITIATION FOR BOYS IN ONE OF THE IMPORTANT DUALA ORGANISATIONS AND WAS ALSO EDUCATED AT THE FIRST GERMAN GOVERNMENT SCHOOL IN DOUALA. THIS SCHOOL WAS RESERVED FOR THE SONS OF POWERFUL AND WEALTHY FAMILIES.



GERMAN GOVERNMENT SCHOOL, DOUALA

SO, WHEN DID RUDOLPH COME TO GERMANY TO STUDY AND WHERE DID HE GO? HOW OLD WAS HE?

HE LEFT FOR GERMANY IN 1891 WHEN HE WAS 18 AND WAS IN SOUTHWEST GERMANY IN BADEN-WÜRTTEMBERG.



Abb. 8 Zeichnung von Karo Akpokiere für die Ausstellung Hey Hamburg, kennt ihr Duala Manga Bell?, Eröffnung Februar 2021 © Karo Akpokiere

Zusammenhang mit unseren Sammlungen nachgehen und sich an unseren internen konzeptionellen Planungen beteiligen können. Während im Rahmen von derartigen Projektstellen Perspektiven aus Urhebergesellschaften in unsere Arbeit einfließen, beschäftigt das Museum auch eine „Kuratorin für Sonderprojekte und Diversität“, die durch das Programm „360° – Fonds für eine neue Stadtgesellschaft“ der Kulturstiftung des Bundes finanziert wird. Mit ihrer Unterstützung leiten wir einen Prozess zur langfristigen Diversifizierung unseres Personals, unserer Programme und unseres Publikums ein. In mehreren Sonderausstellungen befassen wir uns mit der kolonialen Vergangenheit und deren Zusammenhang mit unserer Sammlung. Unter anderem arbeiten wir gerade in Kooperation mit einer Partnerinstitution in Duala, Kamerun, an einer Ausstellung für Kinder, Jugendliche und Familien, die anhand von exemplarischen Biografien Widerstandsgeschichten gegen den deutschen Kolonialismus in Kamerun erzählt. Ausgangspunkt des Ausstellungsprojektes „Hey Hamburg – kennst du Duala Manga Bell?“ bietet die transnationale Lebensgeschichte des Duala-Königs Rudolf Duala Manga Bell (1873–1914), der sich im Deutschen Reich und in Kamerun für die Rechte der Duala einsetzte und für afrikanische Selbstbestimmung kämpfte. Die Ausstellung wird von unserem kamerunischen Gastwissenschaftler Richard Tsogang Fossi co-kuratiert und wird in der künstlerischen Gestaltung im Stile von graphic novels durch den zeitgenössischen Künstler Karo Akpokiere neue Wege gehen. Sie orientiert sich an der Logik unseres jungen Zielpublikums und macht komplexe Themen wie Kolonialismus und Rassismus erzählerisch greifbar. Eine jugendliche Performancegruppe in Hamburg übernimmt zudem die eigenständige Umsetzung eines selbst gewählten Themenstrangs aus dem Ausstellungskonzept.

Dies sind nur einige wenige Beispiele, wie das MARKK jenseits von Exotik und Folklore, mit denen sich das Museum in den vergangenen 20 Jahren erfolgreich in der Hansestadt etabliert hatte, versucht neue Wege zu gehen und ein neues Verständnis von Kulturen und Künsten der Welt zu befördern, das der pluralen Gesellschaft besser gerecht wird. Dabei ist es gleichermaßen wichtig, die Sammlungen nicht nur aus der Sicht des kolonialen Kontextes zu betrachten, wie es in den medialen Debatten zunehmend der Fall ist, sondern auch der Qualität und Bedeutung der Sammlungsobjekte in ihren Urhebergesellschaften wie auch in unserer Gesellschaft gerecht zu werden, um zu ihrer umfassenden Wertschätzung und Würdigung beizutragen.

Abstract

Ethnographic and world culture museums in Europe have been in a state of radical change for over a decade now, as they confront their colonial legacies and engage with issues of globalization, while redefining their roles in relation to the diverse societies they serve. In the past couple of years, a number of significant moments have fuelled the debates on colonial heritage and have placed ethnographic museums, and particularly demands for provenance research and restitutions, at the core of media attention. The article “World Culture Museums and Colonial Heritage” provides an outline of recent restitution debates by tracing developments in Germany and situating them within a broader European, and particularly French, context. While initial object transfers have taken place with others surely to follow, the author also emphasizes the need for visions of a more collaborative and mutually caring future. She addresses the Benin Dialogue and the Museum am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt in Hamburg as an example of restitution negotiations on the one hand, and a museum undergoing a process of repositioning, on the other, to flesh out some of the complexities often lost in current heated media debate.

The article begins by tracing how the restitution debate was (re-)ignited in 2017 as a result of the controversies surrounding the planning of the Humboldt Forum in Berlin and French president Emmanuel Macron’s public announcement in Ouagadougou, Benin, that France would return African material cultures held in French state museums within the following five years. Among other subsequent important political decisions and milestones, the article particularly focuses on two reports published in the course of 2018 in France and Germany respectively, which not only advised policymakers and museum professionals on how to deal with colonial collections, but significantly shaped public debate on the matter as well: first, the report “The Restitution of African Cultural Heritage: Toward a New Relational Ethics” presented by Senegalese economist-philosopher Felwine Sarr and French art historian Bénédicte Savoy at the behest of French president Emmanuel Macron, and second, the “Guidelines on Dealing with Collections from Colonial Contexts” published by the Deutscher Museumsbund (German Museums Association), which underwent two review cycles by a body of German experts and representatives of descendant communities. The positions presented in each report, the author suggests, are outcomes of vastly different museum realities and cultural politics in Germany and France. Working within the French context, Sarr and Savoy request comprehensive restitution as the basis for new “relational ethics” and propose that, until proven otherwise, all objects held in French museums and acquired before and in the colonial period until the 1960s should be considered “illegitimate acquisitions”. They suggest a reversal of the burden

of proof and make museums responsible for making their collections transparent and proving that they were acquired “with consent”. When President Macron commissioned former culture minister Franck Riester to organize a conference with international experts with the aim of initiating a process of circulation of works through restitution, temporary or permanent loans and provenance research, Savoy and Sarr refused to attend, as the event’s emphasis on circulation and collaboration appeared to upstage their urgent request for restitutions.

In contrast to this focus on restitution, the author favours the approach elaborated in the German Museums Association guidelines, which in its essence corresponds to guidelines issued in the Netherlands. Both guidelines plead for a more differentiated consideration of the contexts in which objects were originally transferred, while questioning Sarr and Savoy’s comprehensive designation of all collections acquired in the colonial period as “loot” on a number of counts. The Museums Association’s guidelines propose that German museums engage in conversations with contemporary descendants of originating societies to negotiate solutions ranging from virtual and physical restitution to the circulation of objects or shared custody in the context of joint provenance research and exhibition projects with partners in the Global South. As an important precondition for transparency and future collaboration, the German guidelines elaborate on the necessity of making German museum collections, which lie in the responsibility of the Länder (federal states), accessible both online and physically in improved storage facilities. This emphasis highlights the different museum realities in Germany and France. While digitization and online collections are far more advanced in Paris thanks to superior institutional funding and centralized cultural politics, German world culture museums significantly lag behind in these areas. The culture ministers of the various German Länder responded with a first set of principles in March 2019, which resulted in the establishment of the centralized German Contact Point for Colonial Collections in the Kulturstiftung of the German Federal States in early 2020, to assist with locating and providing information on colonial collections. Previously, the foreign ministry had established an agency for international museum collaboration to fund the necessary structures for the envisaged cooperations in the future, while the German Centre for Lost Art in Magdeburg began providing grants for provenance research on colonial collections in 2019.

Although both reports have significantly shaped discussion of the topic, they also leave unanswered a number of questions that continue to be glossed over in the heated and frequently impatient media debate. These range from the question of who should be consulted to define and assess “illegitimate acquisitions” to the challenge of identifying rightful owners or suitable conversation partners over a century later, when political constellations, territorial boundaries, etc. have often shifted through

the impact of colonialism or other violent interventions in its aftermath. The author also refers to the work of other scholars who have criticized restitution debates in the Global North for adhering to a Eurocentric conception of objects that fails to account for the importance of immaterial cultural practices. While it is relevant to consider such underestimated complexities, the author underscores that these should not be misused to question the necessity for restitution. In an effort to provide insight into the complexities and differing positions regarding restitution negotiations even when the illegitimacy of acquisitions is firmly established, the author cites the Benin Dialogue as a prominent example, which she initiated as former interim director of the Weltmuseum in Vienna along with Nigerian museum authorities in 2010. The reconciliation process and the building of trustful relationships – which both reports emphasize as indispensable parts of the decolonization process – took considerable time, while the participating European and Nigerian partner museums and authorities had to negotiate their vastly different positions, roles and responsibilities in the restitution process so as to permit agreements across the colonial divide. Although the drawn-out nature of these arduous discussions has often been criticized, a decade later significant advances have been made: A Royal Museum in Benin planned to feature returned works from European collections is currently being founded, and a digital platform called “Digital Benin” is currently being established to pool and make accessible to people in Benin as well as researchers around the globe all available data related to this body of looted and widely dispersed African court art.

The article concludes by providing an overview of projects shaping the decolonizing attempts at the MARKK – Museum am Rothenbaum, a museum with ethnographic roots in Hamburg, which has been undergoing a repositioning since 2017 under the author’s directorship. She emphasizes that flexibility, dynamic processes and room for experimentation, as well as collaboration with scholars, artists and representatives from the originating societies of the collections and their local Diaspora are indispensable to its current constitution. As the museum plans its new permanent display, it has benefited from its participation in the Initiative for Ethnological Museums by the Kulturstiftung des Bundes (German Cultural Foundation), which has provided extensive funding for artist residencies and curatorial research fellowships from the originating societies and allows for the testing of new ideas in experimental exhibitions, which are put up for debate with the public in the so-called “Zwischenraum”. At the same time, the German Cultural Foundation has funded a four-year position for a Curator of Special Projects and Diversity, who is in charge of developing a strategy for the long-term diversification of the museum’s team, its programmes and audiences. Moreover, the museum played a central role in shaping Germany’s discussion of colonial heritage when it co-organized the first conference on colonial heritage

and restitutions at the museum with the Goethe Institut and the Ministry of Foreign Affairs in 2018, along with a second, follow-up conference at the National Museum in Tanzania in March 2020, which was planned with the involvement of German activists and African museum partners. Both conferences prioritized the concerns and needs of partner museums in the Global South, which are often not heard in the current restitution debate, while also deliberating on alternative museum concepts. Through these and other efforts, the museum attempts to shed its reputation as a site of folklore and exoticism, while working towards a new appreciation of the cultures and arts of the world that do justice to our increasingly diverse societies.

Barbara Plankensteiner ist Sozial- und Kulturanthropologin und Direktorin des Museums am Rothenbaum – Kulturen und Künste der Welt (MARKK) in Hamburg.

Anmerkungen

- 1 Barbara Plankensteiner (Hg.), *The Art of Being a World Culture Museum. Futures and Lifeways of Ethnographic Museums in Contemporary Europe*, Bielefeld 2018.
- 2 Dieser Beitrag verarbeitet zum Teil Auszüge des von mir verfassten Artikels *Koloniales Erbe und eine Sammlung afrikanischer Keramik*, in Angelika Nollert/Barbara Thompson (Hg.), *Afrikanische Keramik. Anders gesehen*. Aus der Sammlung Herzog Franz von Bayern, München/Köln 2019, 356–363.
- 3 Larissa Förster/Iris Edenheiser/Sarah Fründt, *Eine Tagung zu postkolonialer Provenienzforschung. Zur Einführung*, in: Larissa Förster/Iris Edenheiser/Sarah Fründt/Heike Hartmann (Hg.), *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte*, E-Book, 2018, 13–36,
<http://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/19769/Provenienzforschung.pdf> (abgerufen 23.6.2020).
- 4 Die Tagung „Positioning Ethnological Museums in the 21st Century“ in Hannover vom 21. – 23.6.2015 wurde von der VW-Stiftung gemeinsam mit dem Deutschen Museumsbund organisiert. Siehe auch *Museumskunde* 81 (2016) 1.
- 5 Christian Feest, *Historical Collections Research. Some Experiences from the Past Decades*, in: Förster/Edenheiser/Fründt/Hartmann (Hg.), *Provenienzforschung*, 123–135.
In den späten 1990er-Jahren widmeten sich auch Ausstellungen in ethnographischen Museen den Entstehungskontexten von Afrika-Sammlungen. Zwei Projekte zu afrikanischen Beständen waren etwa: Barbara Plankensteiner, *ausTAUSCH. Kunst aus dem südlichen Afrika um 1900*. Wien:

- Museum für Völkerkunde, 1998, und Boris Wastiau, ExitCongoMuseum. Tervuren: Musée Royal de l'Afrique Centrale, 2000.
- 6 <https://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/witbooi-bibel-und-peitsche-an-namibia-uebergeben> (abgerufen 23.6.2020).
 - 7 <https://www.smb.museum/museen-einrichtungen/museen-dahlem/ueber-uns/nachrichten/detail/rueckgabe-von-grabbeigaben-an-die-chugach-alaska-corporation> (abgerufen 23.6.2020).
 - 8 Felwine Sarr, Bénédicte Savoy, The Restitution of African Cultural Heritage. Toward a New Relational Ethics, November 2018, http://restitutionreport2018.com/sarr_savoy_en.pdf (abgerufen 23.6.2020).
 - 9 Vincent Noce, France retreats from report recommending automatic restitutions of looted African artefacts, in: The Art Newspaper, 5.7.2019, <https://www.theartnewspaper.com/news/france-buries-restitution-report> (abgerufen 23.6.2020).
 - 10 Ein neuer Aufbruch für Europa. Eine neue Dynamik für Deutschland. Ein neuer Zusammenhalt für unser Land.
Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD. 19. Legislaturperiode, 2018, 154, <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/koalitionsvertrag-zwischen-cdu-csu-und-spd-195906> (abgerufen 23.6.2020).
 - 11 <https://www.kulturstiftung.de/kontaktstelle-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten/> (abgerufen 23.6.2020).
 - 12 Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten. 2. Fassung 2019: <https://www.museumbund.de/publikationen/leitfaden-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten> (abgerufen 23.6.2020).
 - 13 https://www.kmk.org/fileadmin/pdf/PresseUndAktuelles/2019/2019-03-25_Erste-Eckpunkte-Sammlungsgut-koloniale-Kontexte_final.pdf (abgerufen 23.6.2020).
 - 14 Vgl. etwa Fritz W. Kramer, Ist der Fremde ein Mensch? Die Zeit, Nr. 20, 9.5.2018, 48; Brigitta Hauser-Schäublin, Auch im alten Afrika ging es nicht gewaltfrei zu, Welt, 3.5.2019, https://www.welt.de/print/die_welt/kultur/article192867205/Auch-im-alten-Afrika-ging-es-nicht-gewaltfrei-zu.html (abgerufen 23.6.2020).
 - 15 Return of Cultural Objects: Principles and Process Nationaal Museum van Wereldculturen 7-3-2019, <https://www.volkenkunde.nl/sites/default/files/2019-05/Claims%20for%20Return%20of%20Cultural%20Objects%20NMVW%20Principles%20and%20Process.pdf> (abgerufen 23.6.2020).
 - 16 Zoë Strother, Eurocentrism still sets the terms of restitution of African art, in: The Art Newspaper, 8.1.2019, <https://www.theartnewspaper.com/comment/eurocentrism-still-defines-african-art> (abgerufen 23.6.2020).
 - 17 Ein interessantes Beispiel hierfür bietet die jahrelange Diskussion um den belegterweise im 19. Jahrhundert unrechtmäßig entwendeten Duala Tangué (Schiffsschnabel) im Münchner Museum Fünf Kontinente, siehe: Stefan Eisenhofer, Aurora Postcolonials? Zum aktuellen Stand der Rückforderungsdebatten um den Kameruner Schiffsschnabel im Museum Fünf Kontinente in München, in: Förster/Edenheiser/Fründt/Hartmann (Hg.), Provenienzforschung, 199–203.

- 18 Felwine Sarr, Benedicte Savoy, The Restitution of African Cultural Heritage. Towards a New Relational Ethics, 2–3, http://restitutionreport2018.com/sarr_savoy_en.pdf (abgerufen 23.6.2020).
- 19 <https://icom.museum/en/news/the-extraordinary-general-conference- postpones-the-vote-on-a-new-museum-definition/> (abgerufen 15.10.2020).
- 20 <https://www.glam.ox.ac.uk/procedures-for-return-of-cultural-objects-claims;>
<https://maa.cam.ac.uk/category/about-the-museum-of-archaeology-and-anthropology-history-governance-job-opportunities-staff/repatriation/> (abgerufen 15.10.2020).
- 21 <https://www.theguardian.com/artanddesign/2020/oct/07/va-in-talks-over-returning-looted-ethiopian-treasures-in-decolonisation-purge> (abgerufen 15.10.2020).
- 22 Barbara Plankensteiner (Hg.), Benin, Könige und Rituale. Höfische Kunst aus Nigeria, 2007.
- 23 Das internationale Projekt wird von der Ernst-von-Siemens-Kunststiftung gefördert und vom Museum am Rothenbaum in Hamburg als Trägerinstitution organisiert, von einem Expertenteam geleitet und ist ein assoziiertes Projekt der Benin-Dialog-Gruppe: <https://digitalbenin.org/>
- 24 Achille Mbembe, Restitution ist nicht genug, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.10.2019, 11.

Robert Peters

Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten

Aktuelle Entwicklungen in Deutschland

Der Koalitionsvertrag von CDU/CSU und SPD von 2018¹ benennt erstmals die Aufarbeitung der deutschen Kolonialgeschichte als Teil des „demokratischen Grundkonsenses“. Das ist ein Novum. Zusätzlich setzt er sowohl wichtige Akzente im Bereich der Stärkung der Provenienzforschung bei Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten als auch im Bereich der kulturellen Zusammenarbeit mit Afrika und der Stärkung des Kulturaustausches, „insbesondere durch die Aufarbeitung des Kolonialismus sowie den Aufbau von Museen und Kultureinrichtungen in Afrika“. Der Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten und die Frage nach Rückführung ist dabei nur ein Aspekt in einer weit umfassenderen Debatte: Was Gesellschaft, Wissenschaft und Politik als Ganzes bei der Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit leisten müssen, kann nicht allein Aufgabe der Museen und Archive sein. Vielmehr bedarf es einer gesamtgesellschaftlichen Debatte und eines breiten, auch öffentlich geführten Diskurses, der über die Frage des Umgangs mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten deutlich hinausgeht. Die jüngsten Entwicklungen im Zusammenhang mit der internationalen Black-Lives-Matter-Bewegung, einhergehend mit der Frage nach dem Umgang mit öffentlichen Standbildern, Denkmälern und Straßennamen, insbesondere aber der Frage nach struktureller Ungleichheit, veranschaulicht die Notwendigkeit eines breiten, öffentlich geführten Diskurses über Rassismus, koloniale Vergangenheit und wie dies bis heute in Denk- und Handlungsmustern fortwirkt.

Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten

Vor diesem Hintergrund und mit dem Wissen um die Notwendigkeit einer politischen Positionierung zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in

deutschen Einrichtungen haben Bund, Länder und kommunale Spitzenverbände am 13. März 2019 „Erste Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“² verabschiedet. In der Präambel dieser politischen Positionierung heißt es: „Der aufrichtige, glaubwürdige und sensible Umgang [...] ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Sie soll getragen sein von partnerschaftlichem Dialog, Verständigung und Versöhnung mit den vom Kolonialismus betroffenen Gesellschaften.“ Die Eckpunkte benennen dieser Maxime folgend sechs Handlungsfelder und Ziele: (1) Transparenz und Dokumentation, (2) Provenienzforschung, (3) Präsentation und Vermittlung, (4) Rückführung, (5) Kulturaustausch und internationale Kooperationen sowie (6) Wissenschaft und Forschung.

Aus den Eckpunkten wird deutlich, dass es für eine Aufarbeitung der Herkunftsgeschichte von Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten erforderlich ist, entsprechendes Sammlungsgut zu dokumentieren und zu veröffentlichen. Erst durch die Veröffentlichung der Bestände wird ein Diskurs mit Herkunftsstaaten und den betroffenen Herkunftsgesellschaften möglich. Dies wiederum geht einher mit der Notwendigkeit von mehr Provenienzforschung. Sie ist Grundlage für die Beurteilung der Herkunft und der Umstände der Aneignung der jeweiligen Sammlungsbestände. Der bewusst weite Begriff „Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ umfasst dabei zweierlei: einerseits menschliche Überreste (human remains), andererseits Kulturgut im weitesten Sinne, also sowohl rituelle Gegenstände als auch Kunst- und Alltagsgegenstände.

Bei Kulturgut, so die Eckpunkte, gilt es zu berücksichtigen, dass nicht alle „unmittelbar gewaltsam entzogen wurden und die Dokumentationslage im Hinblick auf die tatsächlichen Erwerbsumstände [...] in vielen Fällen unzureichend ist“. Umso notwendiger ist es, soweit möglich, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, „eine fundierte Beurteilung der jeweiligen Erwerbsumstände durchführen zu können“. Hinsichtlich der Frage der Rückführung von Kulturgut aus kolonialen Kontexten geben die Eckpunkte vor, solches zu identifizieren, dessen „Aneignung in rechtlich und/oder ethisch heute nicht mehr vertretbarer Weise erfolgte“. Die Rückführung solchen Kulturgutes zu ermöglichen, „entspricht einer ethisch-moralischen Verpflichtung und ist eine wichtige politische Aufgabe“.

In Bezug auf menschliche Überreste formulieren die Eckpunkte eindeutig: „Menschliche Überreste aus kolonialen Kontexten sind zurückzuführen.“ Einrichtungen in Deutschland sind aufgerufen, „selbstständig und proaktiv Sammlungsgut zu identifizieren, für das eine Rückführung in Frage kommt, auch ohne dass ein vorheriges Rückführungsersuchen vorliegt“. Voraussetzung ist, so die Eckpunkte, dass Rückführungen „grundsätzlich nur im Einvernehmen mit den Herkunftsstaaten und den betroffenen Herkunftsgesellschaften erfolgen“. Daraus wird unter anderem

auch deutlich, dass es keinen allgemeingültigen „one-size-fits-all“-Lösungsansatz gibt, sondern es von den Umständen des jeweiligen Einzelfalls und der jeweils Beteiligten abhängt, ob eine Rückführung angebracht ist, und falls ja, an wen sie erfolgen sollte: den Herkunftsstaat, eine bestimmte Herkunftsgesellschaft (community) oder möglicherweise sogar an eine Privatperson als den ursprünglichen Eigentümer.

Um die Voraussetzungen für ein etwaiges Einvernehmen und mögliche Lösungsansätze in einem konkreten Fall zu erarbeiten, bedarf es des gegenseitigen Austausches. Die Eckpunkte führen hierzu aus, dass der „verantwortungsvolle Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten [...] den Dialog, den Austausch und die Kooperation mit den Herkunftsstaaten und den betroffenen Herkunftsgesellschaften sowie ihrer in Deutschland lebenden Diaspora“ voraussetzt. Dies ist leichter gesagt als tatsächlich in der Praxis umzusetzen, ist jedoch essentiell für eine gemeinsame Verständigung, die nicht Einbahnstraße ist, sondern einen gemeinsamen und nachhaltigen Austausch ermöglicht. Dazu gehören auch Stipendien- und Kuratorenprogramme, gemeinsame Museums- und Ausstellungsprojekte und der Aufbau und die Ertüchtigung kultureller Infrastrukturen in den Herkunftsstaaten.

Kontaktstelle für Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Deutschland

Auf Grundlage der Eckpunkte vom März 2019 wurde am 16. Oktober 2019 die Errichtung einer gemeinsamen „Kontaktstelle für Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Deutschland“ beschlossen.³ Bereits wenige Monate später, am 3. August 2020, hat die neu geschaffene Kontaktstelle ihre Arbeit aufgenommen.⁴ Aufgabe der Kontaktstelle ist die Information und Beratung vor allem für Personen und Institutionen aus Herkunftsstaaten und Herkunftsgesellschaften, aber auch in Deutschland. Darüber hinaus geht es um den Aufbau von Netzwerken sowie die Sammlung, Strukturierung, Dokumentation, Veröffentlichung und statistische Auswertung von Daten und Informationen zu Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in deutschen Einrichtungen. Die Kontaktstelle wird gemeinsam von Seiten des Bundes vom Auswärtigen Amt und der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie von Seiten der Länder über die Kulturstiftung der Länder finanziert. Die Kulturstiftung der Länder ist auch administrative und organisatorische Trägerin der neuen Kontaktstelle mit Sitz in Berlin.

Leitfaden des Deutschen Museumsbundes

Von Seiten der Museen hat der Deutsche Museumsbund bereits im Mai 2018 den „Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten“ in erster Fassung vorgelegt. Dieser Leitfaden gibt einen guten Überblick über die Gesamtheit, nimmt eine Kategorisierung von Objekten aus verschiedenen kolonialen Kontexten vor und gibt konkrete Empfehlungen zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten. Auf Grundlage von Workshops im Oktober 2018 mit internationalen Expert:innen wurde Anfang Juli 2019 eine überarbeitete und ergänzte zweite Fassung des Leitfadens durch den Deutschen Museumsbund vorgelegt. Eine ergänzte und somit vorerst abschließende dritte Fassung wurde im Februar 2021 vom Deutschen Museumsbund veröffentlicht.⁵ Die Publikation des Deutschen Museumsbundes bietet deutschen Museen und sonstigen Einrichtungen mit Sammlungsbeständen eine fundierte und praktische Arbeitshilfe für den Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten.

Internationale Mindeststandards: der ICOM-Ethikkodex

Auch der international anerkannte ICOM-Ethikkodex⁶ bietet – universell und allgemein formuliert – eine Grundlage für den Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten, indem er festhält: „Museen arbeiten sowohl mit den Gemeinschaften, aus denen ihre Sammlungen stammen, als auch mit denen, welchen sie dienen, eng zusammen.“⁷ Der Ethikkodex betont damit die Funktion von Museen als Treuhändern und gesellschaftlichen Mittlern. Mit seinen insgesamt acht Grundprinzipien bildet der ICOM-Ethikkodex ein Leitbild, das als universeller Grundwertekanon und ethische Richtschnur der internationalen Museumsarbeit, auch weit über ICOM hinaus, verstanden werden kann. „Museen sollen bereit sein, in einen Dialog bezüglich der Rückgabe von Kulturgütern an ihre Herkunftsländer oder -völker zu treten. Der Dialog sollte unparteiisch und auf der Basis wissenschaftlicher, professioneller und humanitärer Prinzipien sowie unter Berücksichtigung lokaler, nationaler und internationaler Gesetze geführt werden.“⁸ Im Kern liefert der ICOM-Ethikkodex damit bereits jetzt eine universelle Grundlage auch für den Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten, indem er den Dialog auf Basis wissenschaftlicher, professioneller und humanitärer Prinzipien in den Mittelpunkt stellt. Dem ICOM-Ethikausschuss (ETHCOM) – als einem der ständigen ICOM-Ausschüsse – kommt die Aufgabe zu, die Einhaltung des ICOM-Ethikkodexes zu beaufsichtigen, mit Expertise den Museen in allen ethischen Fragen zur Seite zu stehen und dem Executive Board sowie dem

Advisory Council von ICOM Empfehlungen mit Bezug zum ICOM-Ethikkodex auszusprechen. Museen können sich in Einzelfällen und in Fragen der Auslegung des ICOM-Ethikkodexes auch an den ICOM-Ethikausschuss wenden.⁹

Rückführungen nach Namibia und internationale Kooperationsprojekte

Die Rückführung von Kulturgut und menschlichen Überresten aus kolonialen Kontexten ist ein wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit. So wurden beispielsweise an Namibia menschliche Überreste in den Jahren 2011 und 2014 sowie zuletzt im August 2018 im Rahmen einer Gedenkzeremonie in Berlin und anschließend in Namibia zurückgeführt.

Im Februar 2019 folgte die Rückführung einer Bibel und Peitsche des namibischen Nationalhelden Hendrik Witbooi (1830–1905), die 1893 von deutschen Kolonialtruppen im heutigen Namibia erbeutet worden waren. Die Bibel und Witboois Peitsche, ein wichtiges Symbol seiner Autorität als Stammesführer, wurden 1902 von einem Kolonialbeamten dem Linden-Museum Stuttgart als Schenkung überlassen. 2013 hat sich die namibische Regierung an Baden-Württemberg gewandt und offiziell um die Rückführung beider Objekte ersucht. Nach längeren Verhandlungen mit der namibischen Seite und nach Zustimmung der Träger des Linden-Museums, dem Land Baden-Württemberg und der Stadt Stuttgart fand die Rückführungszeremonie am 28. Februar 2019 in Gibeon, dem Sitz der Familie Witbooi und Heimat vieler Nama-Stämme statt. Hendrik Witbooi war während der deutschen Kolonialzeit in Namibia „Kaptein“ und einer der wichtigsten Anführer der Nama. Er ist heute in Namibia ein Nationalheld, dessen durch zahlreiche Denkmäler gedacht wird. Die Rückführung der Bibel und Peitsche durch die Kulturministerin des Landes Baden-Württembergs, Theresia Bauer, war ein Ereignis von nationaler Bedeutung in Namibia, bei dem nicht nur der Staatspräsident Hage Geingob anwesend war, sondern das auch in der Bevölkerung auf großes Interesse und Anteilnahme stieß.¹⁰ Die Rückführung soll Ausgangspunkt dafür sein, einerseits die Kolonialgeschichte gemeinsam aufzuarbeiten und andererseits Kooperationsprojekte ins Leben zu rufen, an denen Museen, aber auch Hochschulen und Archive beider Länder beteiligt sind.¹¹ Das Land Baden-Württemberg hat für solche Kooperationsprojekte 1,25 Mio. Euro zur Verfügung und hat eine digitale Kopie sowie Replica der Bibel für Namibia als auch das Linden-Museum Stuttgart erstellt.

Ebenfalls eine Rückführung nach Namibia betreffend, entschied das Kuratorium des Deutschen Historischen Museums in Berlin am 16. Mai 2019 einstimmig über

die Rückführung der sogenannten Kreuzkapsäule.¹² Namibia hatte 2017 ein offizielles Ersuchen auf Rückführung an die deutsche Bundesregierung gerichtet. Bei der Kreuzkapsäule, die bis zu ihrer Rückführung 2019 im Deutschen Historischen Museum in Berlin stand, handelt es sich um ein ehemaliges portugiesisches Hoheitszeichen, das Portugal um 1486 an der heutigen namibischen Küste aufstellte. Nachdem 1884 das heutige Gebiet Namibias zum deutschen „Schutzgebiet“ erklärt worden war, wurde die Säule 1893 nach Deutschland verbracht. 1895 wurde auf Wunsch Kaiser Wilhelms II. an derselben Stelle eine in Deutschland gefertigte Replik der Säule aufgestellt. Diese Nachbildung hat Namibia 1968 zum Nationaldenkmal erklärt. Der Unterschied zum Original der Säule sind das kaiserliche Wappen und die auf der Säule zusätzlich angebrachte Inschrift (Deutsch), der zufolge die Säule „auf Befehl des Kaisers an Stelle der ursprünglichen Säule, die sehr verwittert war, errichtet“ wurde. Vor der Befassung und Entscheidung des Kuratoriums im Mai 2019 veranstaltete das Deutsche Historische Museum im Juni 2018 ein internationales Symposium (Titel: „Die Säule von Cape Cross – Koloniale Objekte und historische Gerechtigkeit“). Dabei wurden exemplarisch anhand der Säule die historischen, rechtlichen und ethischen Aspekte des Umgangs mit Kulturgut aus kolonialen Kontexten beleuchtet. Seit Juli 2019 befindet sich die Kreuzkapsäule in Namibia, die Errichtung der Säule und eine offizielle Zeremonie stehen noch aus.

Praxis und Ausblick

Die Verantwortung für einen sensiblen und transparenten Umgang mit Sammlungsbeständen, insbesondere solcher aus kolonialen Kontexten, besteht jedoch nicht nur in Hinblick auf Herkunftsstaaten und Herkunftsgesellschaften, sondern auch gegenüber den Museumsbesucher:innen: Die Information darüber, wann und unter welchen Umständen ein Objekt in die Sammlung gelangte und welche Vorgeschichte – denn nichts anderes ist Provenienz – ein Objekt hat, steht zunehmend im Fokus des interessierten Museumspublikums. Es sind genau diese Narrative, diese Vorgeschichten, die einen Mehrwert gerade für das junge Museumspublikum bieten, auch vor dem Hintergrund modernen Storytellings und transparenter neuer Museumskonzepte. Im Sinne eines Dialoges, der Austausch und Nachhaltigkeit versprechen soll, kommen als Lösungsansätze – abhängig von den Umständen des Einzelfalls – neben der Rückführung von Sammlungsgut auch Leihgaben, Repliken und die Nutzung von 3D-Digitalisierung in Betracht. Dabei gilt, Kooperation ist keine Einbahnstraße: Alle Seiten können profitieren und dazulernen. Dies kann Chancen bieten, die einen beidseitigen positiven Interessensausgleich im Sinne einer Win-win-Strategie¹³ ermöglichen.



Abb. 1 Innenhof des Nationalmuseums Daressalam, Tansania, während der Konferenz „Beyond Collecting: New Ethics for Museums in Transition“ im März 2020 © Robert Peters

Um Dialog, Austausch und Kooperation ging es auch bei den „Museumsgesprächen“, die das Goethe-Institut mit finanzieller Unterstützung des Auswärtigen Amts 2018/19 in Kinshasa (Demokratische Republik Kongo), Windhuk (Namibia), Kigali (Ruanda), Ouagadougou (Burkina Faso), Lagos (Nigeria), Daressalam (Tansania) und Accra (Ghana) organisierte.¹⁴ Die Stärkung des innerafrikanischen Dialogs, der bei den „Museumsgesprächen“ im Mittelpunkt stand, war auch eines der Anliegen einer internationalen Konferenz im Mai 2018 im Museum am Rothenbaum-Kulturen und Künste der Welt (MARKK) in Hamburg und einer Folgekonferenz im März 2020 im Nationalmuseum in Daressalam.

Die Aufarbeitung der kolonialen Vergangenheit stellt uns ganz grundsätzlich vor die Frage nach einer neuen Beziehung zu Afrika und darüber hinaus zwischen globalem Süden und globalem Norden: Es geht um die Überwindung von bisherigen Denk- und Handlungsmustern, die noch zu oft von rassistischen Stereotypen und Vorurteilen geprägt sind. Es geht um die Identifizierung von neuen Museumskonzepten und

neuen Partnerschaften und letztendlich die Frage, wie wir gemeinsam die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts annehmen.

Abstract

The 2018 coalition agreement between the German political parties CDU/CSU and SPD deals for the very first time with a critical reappraisal of German colonial history as part of the “democratic basic consensus”. In addition, it emphasizes the need to intensify provenance research in collections from colonial contexts and for increased cultural cooperation with Africa and greater cultural exchange between museums and cultural institutions.

Against this background and with the understanding of the need for a political statement on how to deal with collections from colonial contexts, the German Federal Government, the federal states and the German municipal organizations adopted the “Framework Principles for dealing with collections from colonial contexts” in March 2019. The preamble states: “A sincere, credible and sensitive approach [...] is a task for the whole of society. Such an approach should be based on dialogue in a spirit of partnership, understanding and reconciliation with the societies affected by colonialism.” On this basis, the Framework Principles identify six areas of activity: (1) transparency and documentation, (2) provenance research, (3) presentation and information, (4) return, (5) cultural exchange and international cooperation, and (6) science and research. The deliberately broad term “collections from colonial contexts” used in the Framework Principles encompasses both human remains and cultural objects in the broadest sense, i.e. ritual objects as well as everyday objects.

With regard to the question of return, the Framework Principles state that “identifying cultural objects from colonial contexts which were appropriated in a way which is no longer legally and/or ethically justifiable and enabling their return is a moral and ethical obligation and an important political task”. Referring to human remains, the Framework Principles are very clear: “Human remains from colonial contexts are to be returned.” The Principles continue by stating that “return should only be made in agreement with the countries and societies of origin”. This means that there is no general “one-size-fits-all” approach, but that it depends on the circumstances of each individual case and the parties involved whether a return is appropriate, and, if so, to whom the object should be returned: to the country of origin (federal or regional government), to a particular community, or even to a private individual as the original owner.

The responsibility for sensitive and transparent handling of collections, especially those from colonial contexts, is, however, an important task with respect not only to the countries and societies of origin, but also to museum visitors. The information about when and under what circumstances objects entered a collection is of increasing interest and importance especially for young visitors. It is the object's narrative and provenance that provide added value, especially in terms of modern storytelling and transparent new museum concepts.

By establishing international cooperation, dialogue and mutual exchange, alternative solutions in addition to return should be explored, such as short- and long-term loans, the creation of replicas or the use of 3D digitization. International cooperation is not a one-way street: if it is done properly, all stakeholders involved can benefit and learn from each other.

Although the current debate is very much focused on how to deal with collections from colonial contexts and particularly on the question of return, this is only one aspect of a much broader debate: the confrontation by society, researchers and politicians as a whole with the colonial past cannot be left only to museums and archives. Rather, there is a need for an open and general public debate going beyond the question of how to deal with collections from colonial contexts. The recent developments in connection with the international Black Lives Matter movement, the question of how to deal with historical monuments and street names, and, more generally, the question of structural inequality, illustrate the need for this broader public debate on racism, the colonial past and how colonial patterns and racist stereotypes persist today overall and also in museum collections.

Robert Peters ist Regierungsdirektor bei den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM). Derzeit ist er im Auswärtigen Amt im Referat für Multilaterale Kulturpolitik, Kulturgutschutz und Kulturgüterückführung tätig. Er ist ehrenamtliches Mitglied im ICOM-Ethikausschuss. Die Ausführungen geben die private Auffassung des Autors wieder.

Anmerkungen

- 1 Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD vom 12. März 2018, abrufbar unter: <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/koalitionsvertrag-zwischen-cdu-csu-und-spd-195906> (24.3.2021).
- 2 Erste Eckpunkte zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten vom 13. März 2019, abrufbar auf Deutsch, Englisch und Französisch unter: <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/stm-muentefering-umgang-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten/2199174> (24.3.2021).
- 3 Konzept für die Errichtung und Ausgestaltung einer Kontaktstelle für Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Deutschland vom 16. Oktober 2019, abrufbar auf Deutsch, Englisch und Französisch unter: <https://www.auswaertiges-amt.de/de/newsroom/-/2257810> (24.3.2021).
- 4 Pressemitteilung der Kulturstiftung der Länder vom 3.8.2020 „Kontaktstelle für Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten in Deutschland startet“, abrufbar unter: <https://www.kulturstiftung.de/kontaktstelle-sammlungsgut-koloniale-kontexte-startet/> (24.3.2021).
- 5 Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten, abrufbar auf Deutsch, Englisch und Französisch unter: <https://www.museumsbund.de/publikationen/leitfaden-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-kolonialen-kontexten/> (24.3.2021).
- 6 Die „Ethischen Richtlinien für Museen von ICOM“ (kurz: ICOM-Ethikkodex) sind abrufbar unter: <https://icom.museum/en/resources/standards-guidelines/code-of-ethics/> (24.3.2021). Nähere Ausführungen zum ICOM-Ethikkodex und dem ICOM-Ethikausschuss: Robert Peters, Ohne Ethik nicht mehr zu denken, in: ICOM Deutschland Mitteilungen (2018), 25–29.
- 7 Vgl. ICOM-Ethikkodex, Grundprinzip 6.
- 8 Ibid, Grundprinzip 6.2.
- 9 Ethische Fragen, die den ICOM-Ethikausschuss betreffen und/oder von ihm geprüft werden sollen, können per E-Mail an seinen Vorsitz gerichtet werden: ethics@icom.museum
- 10 Pressemitteilung vom 28.2.2019 „Witbooi-Bibel und Peitsche an Namibia übergeben“, abrufbar unter: <https://www.baden-wuerttemberg.de/de/service/presse/pressemitteilung/pid/witbooi-bibel-und-peitsche-an-namibia-uebergeben/> (24.3.2021).
- 11 Ibid.
- 12 Pressemitteilung des Deutschen Historischen Museums vom 17.5.2019: „Deutsches Historisches Museum gibt Wappensäule vom Cape Cross an Namibia zurück“, abrufbar unter: <https://www.dhm.de/presse/die-saeule-von-cape-cross.html> (24.3.2021).
- 13 Eine Win-win-Strategie, auch Doppelsieg-Strategie, hat das Ziel, dass alle Beteiligten und Betroffenen einen Nutzen erzielen. Jeder Verhandlungspartner respektiert sein Gegenüber und versucht, dessen Interessen ausreichend zu berücksichtigen. Vgl. Roger Fisher, William Ury, Bruce Patton, Das Harvard-Konzept, München, 2018.
- 14 Weitere Informationen zu den Museumsgesprächen sind abrufbar unter: <https://www.goethe.de/prj/lat/de/prj/mus.html> (24.3.2021).

Susanne Wernsing

Fallen der Affirmation

Kuratieren kolonialer Sammlungen und rassistischer Archive

„Display it like you stole it“ – das steht auf Ansteckern, die bei den Londoner „Uncomfortable Art Tours“ verteilt werden. Die Museumsführungen werden seit 2017 aus dem Umfeld von Museum Detox¹ konzipiert mit dem Ziel, die gängige Repräsentation von Empire, Kolonialismus, Versklavung und Rassismus im Museum zu kritisieren. Mit den Teilnehmer:innen steht die Forderung, hidden stories und Gegenerzählungen sichtbar zu machen, dann physisch im Ausstellungsraum. Sie richtet sich an Institutionen und Kurator:innen und soll andere Besucher:innen anstiften. Ebenso wie der Audio-Guide von „Kolonialismus im Kasten?“, der seit 2013 in die Dauerausstellung des Deutschen Historischen Museums (DHM) intervenierte, kam die Initiative nicht aus der Institution, sondern „von außen“. Auch kritische Stadtführungen von Berlin Postkolonial oder die Podcast Walking Tour „Bricks + Mortals“² der britischen Kuratorin Subhadra Das füllen Leerstellen, die eine jahrzehntealte postkoloniale Kritik längst festgestellt hat, die im Display der Museen aber nach wie vor vorhanden sind. „Displays of Power. A Natural History of Empire“ im Grant Museum des University College London (UCL) zeigt, wie die kritische Perspektive aktuell in naturkundlichen Sammlungen etabliert wird. Die fachwissenschaftlich und zugleich aktivistisch informierten Formate sind wirksam, um Kontroversen, Protest und Perspektivwechsel anzustoßen. Als temporäre Interventionen und Pop-up-Display bleiben sie jedoch flüchtig und nachgeordnet.

Kritische Auseinandersetzungen und Protest begleiteten seit den 1990er-Jahren die prominenten Neuaufstellungen von Sammlungen, die traditionell als ethnografisch bezeichnet werden,³ und aktualisierten jeweils die Diskurse in Kulturwissenschaften und Museum Studies:⁴ vom Umbau des British Museum 2000, dem Neubau des Musée du Quai Branly 2006 in Paris, der Benin-Ausstellung des damaligen Völkerkundemuseums 2007 und dessen Neuaufstellung und Umbenennung in

Weltmuseum Wien 2017 bis zum umkämpften Großprojekt im Humboldt-Forum Berlin.⁵ Als unterschiedliche Modelle wurden im deutschsprachigen Kontext zwischenzeitlich die Neueröffnungen des Kölner Rautenstrauch-Joest-Museums (RJM, 2010) und des Museums der Kulturen Basel (2011) diskutiert, mit Blick auf eine prominente Repräsentation der Sammlungsgeschichte auf der einen und der nun post-modernen Etablierung der White-Cube-Ästhetik in ethnologischen Museen auf der anderen Seite. Letztere prägte, zusammen mit dem Schwerpunkt auf Künstlerkooperationen, auch die Ausstellungspolitik im Frankfurter Weltkulturenmuseum (unter Clémentine Deliss). Einen kuratorischen Umgang mit Bildgedächtnis und Sammlungen aus kolonialen Kontexten mussten zuletzt verschiedene Sonderausstellungen finden: 2016 „Die Vermessung des Unmenschlichen. Zur Ästhetik des Rassismus“ in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und „Heikles Erbe. Koloniale Spuren bis in die Gegenwart“ im Landesmuseum Hannover, 2017 „Kolonialismus. Fragmente seiner Geschichte und Gegenwart“ im Deutschen Historischen Museum Berlin, 2018 „Der Wilde schlägt zurück“ im RJM und „Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen“ im Deutschen Hygiene-Museum Dresden.

Multiperspektivität, Prozessorientierung und Vielstimmigkeit sind seither fest im museumswissenschaftlichen Diskurs verankert und, zumindest programmatisch, auch in jedem Ausstellungskonzept nachzulesen. Viele der „Probephänen“ beispielsweise, die von 2013 bis 2015 im Rahmen des Humboldt Lab Dahlem mit ungewohnter Ergebnisoffenheit und budgetärer Ausstattung an neuen Formaten experimentierten, formulierten explizit den Anspruch, sich problematischer Sammlungsbestände und Repräsentationen anzunehmen.⁶ Dennoch müssen für die Ausstellungspraxis anhaltende Desiderate konstatiert werden, und zwar mit Blick auf Autorenschaften, Repräsentationskritik und Diversifizierung bzw. Institutionsentwicklung. Der Slogan „Nothing about us without us (is for us)!“ wird heute auch von Heritage Communities und Aktivist:innen der afrikanischen Diaspora verwendet, die Kritik an hegemonialen, eurozentrischen Narrativen und Asymmetrien in der Wissensproduktion zu Sammlungen aus kolonialen Kontexten üben. Entsprechend formuliert die Museumswissenschaftlerin und Kuratorin Henrietta Lidchi in Bezug auf das RJM: „once Western perceptions are addressed, one can get on with the business of representing other cultures using more realistic techniques, including reconstruction“;⁷ oder die Kulturwissenschaftlerin Natalie Bayer im Band „Kuratieren als antirassistische Praxis“: „Paradoxerweise überwinden und brechen selbst interessante, institutionell gerahmte Kulturprojekte jedoch sehr selten hegemoniale Blick-/Zeigeregime.“⁸ Angesichts aktueller Diskurse der Dekolonisierung des Museums und des antirassistischen Kuratierens, die einen Paradigmenwechsel musealer Wissensproduktion und die umfassende Diversifizierung ihrer Episteme, Narrative und Akteur:innen fordern, sehen sich

unterschiedliche Formate bis heute mit der Kritik mangelnder Nachhaltigkeit konfrontiert. Dazu zählen Dauerausstellungen, die Zwischenräume des kritischen Diskurses inmitten traditioneller Objektdisplays platzieren, temporäre Ausstellungen, die Provenienzforschung und Rassismuskritik nur anlass- und themenbezogen erproben, und Interventionen, die die Logik eines „nachträglichen Kommentars“ nicht verlassen können.

Abgesehen von traditionellen kulturpolitischen Vorgaben und ideologischen Konflikten, die viele der genannten Projekte prägen, hakt der Versuch, mit Sammlungen aus kolonialen Kontexten angemessen umzugehen, offenbar an einem inneren Widerspruch, der in der Forschung erfassbar, im Display aber schwer hintergebar ist: mit dem Glanz der Objekte die Anmaßung und das Unrecht ihres Raubs auszustellen, mit Artefakten und visuellen Dokumenten Entwürdigung und Gewalt zu belegen, ohne sie zu reproduzieren bzw. sie noch zu bestätigen. Christian Kravagna definiert „die postkoloniale Ausstellung“ über ihre kritische Perspektive auf Machtverhältnisse „sowohl auf materieller als auch auf symbolischer Ebene, welche ihre historische Grundlegung in den Jahrhunderten kolonialer Herrschaft des Westens und den sie unterstützenden Diskursen und Repräsentationen haben“.⁹ Der Diskurs der Dekolonisierung (des Museums) geht über diese kritische Perspektive hinaus. Er fordert die Reflexion hegemonialer Wissensproduktion und der Positioniertheit der Akteur:innen und besteht in der Konsequenz auf der Diversifizierung der Sprecherstimmen und dem Anschluss an marginalisierte Wissenssysteme.¹⁰

Der Diskurs bringt die kritische Perspektive aus der *weißen*, dominanzgesellschaftlichen Position in den europäischen Museen in eine ambivalente bzw. prekäre Situation, die im Anschluss an die Theoretikerin Gayatri Chakravorty Spivak als „double bind“¹¹ beschrieben wird: Die Akteur:innen definieren ihre Funktion über die postkoloniale Kritik, während die Dekolonisierung der kritisierten Strukturen ihre institutionelle Anstellung gefährdet. Als „Paradox der ethnographischen Museumsarbeit“¹² betrachtet Barbara Plankensteiner die koloniale Aneignung von Sammlungen, denn sie seien „mit dem hehren Ziel, die Kulturgeschichte der Menschheit zu dokumentieren“, initiiert worden. Ein „augenscheinliches Dilemma“ konstatiert die Künstlerin und Kulturtheoretikerin Belinda Kazeem-Kaminski, wenn die Darstellung der Verwicklungen von Kolonialismus und Ethnologie auf Archive kolonialer Fotografie zurückgreift, so „dass koloniale Blickregime reinszeniert und somit einmal mehr ermöglicht werden, selbst wenn dies so nicht beabsichtigt ist“.¹³ Implizit macht sie damit auf eine perspektivische Verschiebung durch Rassismus-Definitionen aufmerksam, die für die Ausstellungspraxis äußerst relevant sind: von den Intentionen des Zeigens hin zu den Wirkungen des Gezeigten. Zugespitzt spricht die Kulturwissenschaftlerin Susanne Leeb im Umgang mit kolonialen Sammlungen von einer

„schizophrenen Position“: „Einerseits würde man die koloniale Gewalt thematisieren und andererseits würde man daneben die Schätze zeigen, die aus den Gewaltverhältnissen resultieren. Möglicherweise ginge es darum, eben diese Spannung so weit zu treiben, bis sie sich nicht mehr aushalten lässt.“¹⁴

Dem wäre hinzuzufügen, dass schizophrene Positionen bzw. double bind in der Struktur des europäischen Museums und der hegemonialen musealen Wissensproduktion verortet sind und daher auf Institution und Ausstellungsdisplay zurückgeworfen werden müssten. Zu häufig werden diese Positionen nämlich den Akteur:innen aus aktivistischer Kritik, Kulturerbegemeinschaften, Kuratation und Vermittlung übertragen, die eine strukturelle und epistemische Dekolonisierung allein nicht leisten können. Gleichwohl bedeutet die Kuratation von Ausstellungen eine Form der Wissensproduktion, die dazu beitragen kann. Denn Kuratieren definiert sich durch analytische und ästhetische Operationen der Dekonstruktion, Abstraktion, Montage und Verfremdung und kann damit komplexe, ambivalente und multiperspektivische Anordnungen im Raum hervorbringen.

Vor dem Hintergrund der Ausstellung „Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen“, die ich für das Deutsche Hygiene-Museum Dresden (DHMD) kuratiert habe¹⁵, werden im Folgenden kuratorische Strategien diskutiert, die über die postkoloniale Kritik nicht immer hinausgehen, dies in der Repräsentation aber als Problem aufzeigen.

Korrektur: Intervention

Kritische und postkoloniale Diskurse der Kultur- und Museumswissenschaften sind inzwischen in vielen Institutionen präsent. Deren Umsetzung in Ausstellungskonzeptionen und die Beteiligung von Akteur:innen mit unterschiedlichen Perspektiven, Identitäten und Erfahrungen muss sich hingegen in konkreten Projekten beweisen. Die Notwendigkeit einer Aufarbeitung der Geschichte von Institutionen und Sammlungserwerb wird heute selten in Frage gestellt, ebenso die Arbeit mit Künstler:innen mit internationalen Arbeitsbiografien und Perspektiven aus ehemals kolonisierten Gesellschaften. Auch die Kooperation mit Akteur:innen aus Heritage Communities und der Diaspora wird zunehmend etabliert. Ein Beispiel dafür sind die Kooperationen in der Ausstellung „Ware & Wissen (or the stories you wouldn't tell a stranger)“ (2014) im Weltkulturen-Museum Frankfurt. Ein weiteres Format führt das MuKul als „(fiktives) Museum für fremde und vertraute Kulturen“ der Wiener Künstlerin Lisl Ponger im Weltmuseum Wien ein, das als intervenierende Institution die Repräsentationen des (ehemals „ethnologischen“) Museums spiegelt und konterkariert.

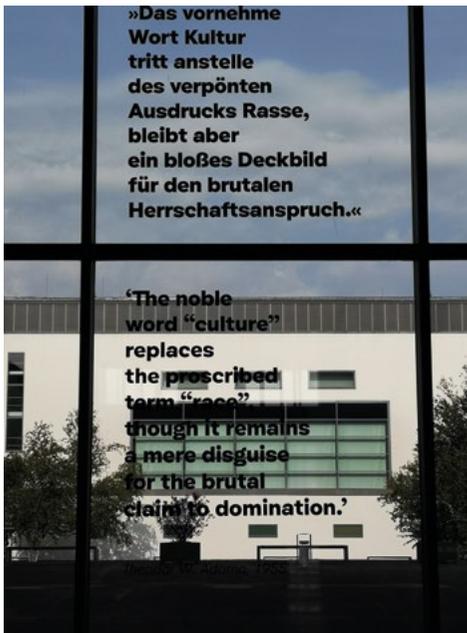


Abb. 1 Intervention von Josephine Apraku, Eingangshalle des DHMD © Thomas Fißler

Seiten der Institutionen reiche dabei von ernsthaften „politischen Anliegen“ bis hin zu „bloßer Repräsentation“. Für marginalisierte Akteur:innen könnten sie als „offener Deal“ – Zugang und Ressourcen gegen Wissen – strategisch interessant werden, wenn sich daraus selbstorganisierte Strukturen und Positionen weiterentwickeln lassen. Als erfüllende und nachhaltige Stufe werden Projekte beurteilt, bei denen nicht das Endprodukt (einer Ausstellung), sondern der Prozess im Vordergrund steht.¹⁸ Die Institutionen müssten dabei offen für Kritik, Erschütterungen und Aushandlungen von Inhalten, Strukturen und Ressourcen sein bzw. für den konfliktreichen Prozess werden. Eine vermittelnde Position könnten dabei, aus meiner Sicht, auch freiberufliche Ausstellungskurator:innen und Kurator:innen der Kunst- und Kulturvermittlung einnehmen.

Die Sicht des Expert:innenkreises, der in die Ausstellung „Rassismus“ intervenierte, ist in namentlich gekennzeichneten Texten in der Ausstellung und im Katalog festgehalten. Selbstverständlich können die kurzen Texte die detaillierten Diskussionen über Auswahl, Präsentation, Themen und Leerstellen nicht umfassend wiedergeben, der Prozess wurde dennoch eigens beschrieben.¹⁹ Josephine Apraku, Natasha A. Kelly und Mnyaka Sururu Mboro²⁰ intervenierten zudem mit Installationen und großformatigen Texten und Zitaten: „Das vornehme Wort Kultur tritt anstelle des verpönten

Interventionen gelten seit langem als Möglichkeit, Dauerausstellungen mit alternativen Perspektiven zu aktualisieren, darunter zunächst gender- und migrationskritische Positionen,¹⁶ die zunehmend von neuen Akteur:innen und Expert:innen mit Migrationsbiografien auch in temporäre Ausstellungen eingebracht wurden. „Antirassistisches Kuratieren“ fragt hingegen nach Positionen jenseits der Intervention. Darin teilt Belinda Kazeem die Interventionen nach unterschiedlichen Stufen der Beteiligung und Nachhaltigkeit ein. Als Zwischenstufen werden Projekte bezeichnet, „in denen sich Institutionen zurücknehmen und anerkennen, dass es ihnen an Wissen fehlt, sie jedoch zugleich auf dieses widerständige Wissen angewiesen sind“.¹⁷ Das Motivationsspektrum auf



Abb. 2 Intervention von Natasha A. Kelly, Ausstellungsabteilung I © David Brandt

Ausdrucks Rasse, bleibt aber ein bloßes Deckbild für den brutalen Herrschaftsanspruch.“ Mit diesem Zitat Theodor W. Adornos verwies Josephine Apraku in der Eingangshalle des DHMD auf die Geschichte der Institution, die sich mit Ausstellungen und Lehrmitteln seit den 1910er-Jahren an der rassistischen Wissensproduktion und den Maßnahmen nationalsozialistischer „Erbgesundheitspolitik“ beteiligt hatte. Das Gebäude wurde damit als „Täterort“ markiert. Vor Betreten der Ausstellung konfrontierte eine Spiegel-Installation Josephine Aprakus die Besucher:innen zudem mit dem eigenen Blick und der eigenen Positioniertheit. Auf den Spiegel wurde ein Zitat der Autorin Michelle Haimoff projiziert: „Schwarze Frauen wachen auf, blicken in den Spiegel und sehen Schwarze Frauen. *Weiß*e Frauen wachen auf und sehen Frauen. *Weiß*e Männer aber sehen Menschen.“ Natasha Kelly verdeckte die gipserne Repräsentation eines unbedeckten Schwarzen weiblichen Körpers, der als „anthropologischer Idealtypus“ für die Dresdner Kolonialausstellung von 1939 produziert worden ist. Auf den transluziden Stoff wurde Natasha Kellys Text als Film projiziert, der die Betrachter:innen auf den eigenen Blick zurückwarf. In einer weiteren Installation montierte sie ihre aufbewahrten, frei hängenden Dreadlocks. Der verspiegelte Würfel wurde in dem Moment beleuchtet, in dem Besucher:innen wagten, die Haare anzufassen, während der Blick auf das eigene Spiegelbild freigegeben wurde. Alle Installationen wirkten damit im Sinne einer künstlerisch-kuratorischen Praxis, die darauf abzielt,

den exotisierenden Voyeurismus zu stören und die Betrachter:innen mit dem eigenen Blick auch auf das damit verbundene Begehren zurückzuwerfen.²¹

Bildentzug: Zeigen und Nichtzeigen

Museen und vor allem Ausstellungen müssen eine Position zum Umgang mit Artefakten und Bildern aus den Archiven rassistischer Wissenschaften und kolonialer Gewalt entwickeln. Das ist den Institutionen durch den Band „Sensible Sammlungen“²² zunehmend bewusst und wurde inzwischen zum Beispiel in den Empfehlungen des Deutschen Museumsbunds aufgegriffen.²³ Im Anschluss an Susan Sontags Arbeiten über die widersprüchlichen Effekte von Kriegsphotografie – zwischen Voyeurismus, Schock, Beschämung und Empathie – hat die Historikerin Michaela Christ anlässlich einer Ausstellung die Diskussion über das Zeigen und Nichtzeigen für den NS-Kontext zusammengefasst.²⁴ Über die abgebildete Situation hinaus bringe die Bildaufnahme selbst Gewalt und Entwürdigung hervor, ebenso das Zeigen der Bilder. Ein reflexiver Umgang erfordert, Aufnahmen von Gewaltkontexten nicht zur Illustration einzusetzen, und nach Quellen zu suchen, die auf eine Haltung der abgebildeten Personen oder der mit ihnen verbundenen Gemeinschaften zum Gezeigtwerden schließen lassen. Dem fügt der Historiker Christoph Kreutzmüller, ebenfalls für die historische Bildforschung zum Nationalsozialismus, hinzu, dass auch das Nichtzeigen, Nichtbeachten von Fotos bzw. ihre „Vernachlässigung“ als eine Form der Gewaltausübung betrachtet werden müsse.²⁵ Er schließt darin den heutigen Präsentationskontext wie auch den historischen Aufnahmekontext ein, in dem Täter der Shoa die grauenvolle Gewalt auf Fotos bewusst ausgeblendet hätten.

Für den Umgang mit ethnologischen und anthropologischen Archiven²⁶ aus kolonialen Kontexten haben die Ausstellungen „What We See“ (2009–11) und „Die Vermessung des Unmenschen“ (2016) konträre Positionen eingenommen. Die letztere Ausstellung in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden wollte über das Archiv des Völkerkundlers und Anthropologen Bernhard Struck (1888–1971) die „Ästhetik des Rassismus“ zeigen und die exzessive Bild- und Datensammlung an der Schnittstelle von historischer Linguistik, Völkerkunde, Archäologie und physischer Anthropologie als „Pseudowissenschaft“ kennzeichnen. Bildermassen, die Typisierung, Exotisierung, Entwürdigung und Objektivierung von Menschen inszenierten, wurden in Eingangsraum und Ausstellungszeitung ausgebreitet, kommentiert durch fragmentierte Schlagworte der Rassismusforschung wie zum Beispiel: „Der Fetischismus des Befremdlichen“, „Wissenschaftlicher Voyeurismus und



Abb. 3 Blick in Ausstellungsabteilung I mit Portrait des haitianischen Revolutionärs und Delegierten Jean-Baptiste Belley (1797) © David Brandt

Ethn pornografie“.²⁷ Von vielen Besucher:innen wurde die illustrative Verwendung der Bilder als Perspektive einer *weißen* Sprecherposition wahrgenommen und als verletzende Reproduktion rassistischer und kolonialer Gewalt. Dahingegen hatte die Kulturhistorikerin und Afrikanistin Anette Hoffmann bereits 2009 die Wiederentdeckung des 1931 gegründeten Archivs des ‚Künstlers‘ Hans Lichteneker (1891–1988) in ihrer Ausstellung mit einem radikalen Perspektivwechsel präsentiert.²⁸ Anstatt das anthropometrische Körperarchiv zu reproduzieren, konzentrierte sich die Ausstellung auf die erstmals übersetzten Sprachaufnahmen der vermessenen, abgeformten und fotografierten Personen. „What We See“ verschob damit nicht nur die Sprecherposition auf den kolonisierten Kontext, sondern analysierte kritisch die Repräsentationspraxis der Anthropologie und entzog sie der erneuten öffentlichen Publikation.

Der Ausstellung „Rassismus“ (2018) war eine entsprechende intensive Erforschung eines archivalischen oder musealen Sammlungsbestands nicht vorangestellt. Sie rekonstruierte die ideologischen Versuche wissenschaftlicher Rassenkonstruktionen aus unterschiedlichen Sammlungen.

Im Fokus der ersten Ausstellungsabteilung standen die Instrumente, Standardisierungstechniken und Apparate, die historisch die Evidenz einer Idee belegen sollten,



Abb. 4 Liegend-Installation der „Gipsbüste eines Mannes aus Madagaskar“ (Johann Gottfried Shadow, in Werkverzeichnis mit historischem rassistischem Begriff geführt, 1821) mit Videoausschnitt James Baldwin (aus: „I Am Not Your Negro“) © David Brandt

die die Ausstellung als Konstruktion und Erfindung belegt. Dabei orientierte sie sich an der skizzierten kritischen Repräsentation: illustrierendes Zeigen zu verweigern und typisierende Bilder aus anthropometrischen Archivbeständen auszuschließen, die die abgebildeten Personen zu Objekten machen und entwürdigen. Die Ausstellung zeigte die Techniken und Theorien hingegen an den körperlichen Repräsentationen der Begründer entsprechender Theorien. Durch die Lagerung in der Vitrine – aufrechte oder liegende Büsten – wurde deutlich gemacht, wer die Archivierung seiner körperlichen Nachlässe in musealen Sammlungen forciert und wer sie erlitten hatte. Umstritten bleibt die Präsentation einzelner Gipsstücke und Abgüsse anthropologischer Abformungen, die in der Ausstellung geschlossen bzw. zusammen mit den Biografien und Aussagen der abgeformten Personen²⁹ zu sehen waren. Damit sollte der Handlungsbedarf für Museen und Sammlungen kenntlich gemacht und die weitere öffentliche Diskussion zu den „sensiblen“ Objekten provoziert werden. Das Display der Künstler:innen Caroline Schneider und Julia Zureck präsentierte die Objekte unter der Frage „Was darf gezeigt werden?“ und machte im Audio-File die Biografien und die kritische Diskussion zugänglich.

Im Ausstellungskatalog greift das grafische Konzept des Berliner Büros *eot. essays on typography* die kritische Repräsentation des Zeigens, Verdeckens und Entziehens auf. Bilder und Objekte, die wir als rassistisch markieren und für den schnellen Blick und Konsum nicht freigeben wollten, wurden durch Farbpixel verdeckt. Die eingelegte Farbfolie verdeckt umgekehrt die intervenierenden Texte und gibt den Blick auf die markierten Bilder frei. Dieser Blick wird damit rassistisch codiert.

Ein weiteres Beispiel für die Reflexion der Repräsentations- und Blickregime betrifft die Darstellungen von Kolonialausstellung und „Völkerschau“. Die Allgegenwart exotisierender und kolonialrassistischer Motive in Alltags- und Konsumkultur beschrieb der Künstler und Kunstsoziologe Walter Grasskamp als „Bilder, die man nicht suchen muss, sondern überall finden kann“³⁰ – dies galt lange Zeit auch für jedes ethnologische und kulturhistorische Museum. Ein beginnender Wandel in den 2010er-Jahren lässt sich an drei Ausstellungen zeigen: Aus den Archiven großer europäischer Museen versammelte die Ausstellung „Exhibitions. L'invention du sauvage“ (2011) im Pariser Musée du Quai Branly³¹ Dokumente der exotisierenden, monströsen, kolonialrassistischen Schaustellung von Menschen, die als „Fremde“ und „Wilde“ konstruiert wurden. Die kritische Zusammenschau in Ausstellung und Katalog hält die Bilder jedoch ungebrochen im Umlauf. Die Ausstellung „From Samoa with Love?“ (2014) im Münchener Museum Fünf Kontinente ist dagegen das Ergebnis eines dreijährigen Forschungsprojektes, das Archive in Europa, Australien und Neuseeland auswertete und den Austausch deutsch-samoanischer Perspektiven verfolgte.³² Der Katalog zeigt exotisierende Motive, verzichtet aber weitgehend auf Bilder der brutalen Entblößung und Entwürdigung. 2017 wurde schließlich die Ausstellung „Zurückgeschaut“ im Bezirksmuseum Treptow zusammen mit der Initiative Schwarze Menschen in Deutschland und Berlin Postkolonial erarbeitet. Mit einem explizit antirassistischen Ansatz rekonstruierte sie die Biografien und den Widerstand der 106 Personen, die für die Berliner Gewerbeausstellung von 1896 aus den deutschen Kolonien angeworben und dort zu Anschauungsobjekten gemacht worden waren. Die Ausstellung galt 2017 als Gegenausstellung zu den Vorhaben des geplanten Humboldt-Forums und als Blaupause antirassistischen Kuratierens zum Thema der Kolonialausstellungen.

Materialien dieser Dauerausstellung stellten die Initiativen für die Ausstellung im DHMD zur Verfügung. Die rassismuskritische Perspektive versuchte die Dresdner Ausstellung fortzusetzen, indem sie die bekannten Bilder von Kolonialausstellungen verweigerte und durch „Bilder, die man suchen muss“ ersetzte. Dazu gehörten:³³ Fotografien aus dem Jubiläumsalbum eines Münchner Schaustellers, der das gaffende Publikum festhielt, historische Studioporträt Fotografien aus den Archivprojekten „Black Chronicles“ und „Missing Chapter“ der Londoner Agentur Autograph ABP sowie künstlerische und publizistische Positionen aus der Gegenausstellung zur Pariser



Abb. 5 Intervention von Mnyaka Sururu Mboro und Portraitfotos aus der Treptower Ausstellung „Zurückgeschaut“ © David Brandt

Kolonialausstellung 1931 und ein Modell des avantgardistischen Ausstellungsgebäudes von Konstantin Melnikov. Eine umstrittene Ausnahme von diesem Bildentzug machte die Ausstellung, indem sie ein Fotomotiv aus dem „Deutsch-Herero-Krieg“ auf dem Gebiet des heutigen Namibia zeigte, welches der Historiker Lars Müller als „Ikone der Vernichtung“ bezeichnet.³⁴ Mit der vierfachen Variation sollte die Rezeption, Verwendung und Umkodierung des Bildmotivs im Zuge seiner massenhaften Verbreitung gezeigt werden.

Verlernen: Gegendarstellungen

Die diskursive Verschiebung von postkolonialer Kritik hin zu Dekolonialisierung von Museum und Wissensproduktion hat auch für die Ausstellung über die Geschichte des Rassismus weitreichende Folgen. Sie geht weit über die Korrektur von Wissensinhalten und die Ergänzung kritischer Narrative und marginalisierter Objektgeschichten hinaus. Hingegen müssen die Positioniertheit der beteiligten Akteur:innen, Leerstellen ihrer Wahrnehmung und die epistemischen Annahmen kuratorischer Wissensproduktion laufend überprüft werden. Im Anschluss an Spivak ist dies in

der postkolonialen Bildungstheorie und musealen Vermittlungspraxis in den letzten Jahren als „Verlernen“ beschrieben worden.³⁵ Hegemoniales Wissen zu verlernen erfordert nicht nur, Wahrnehmungs- und Denkstrukturen zu reflektieren und zu korrigieren, sondern auch, sie an marginalisierte Erfahrungen, Deutungen und Wissenssysteme anzuschließen.

Die rassismuskritische Dekonstruktion von Artefakten, Bildern und Sprache in einer Ausstellung reicht daher längst nicht aus. Erfahrungen aus der Vermittlungs- und Workshop-Arbeit zeigen zudem, dass von der Kritik an einem rassistischen Ausdruck das Wort, an einem sexistischen Witz der Lacher und von einem rassistischen Bild das Stereotyp in Erinnerung bleiben. Für das Verlernen von „Wissen“ und Sehgewohnheiten braucht es also Gegendarstellungen und alternative Begriffe. Dazu gehören emanzipatorische Gegenbilder, Bilder von Protest und Widerstand und künstlerische Positionen, die Rassismuskritik in der Umkehrung gewohnter Subjektpositionen und sozialer Hierarchien zeigen. Die Fotoserie von Chris Buck „Let’s talk about race“ leistet dies, indem sie die visuelle Stigmatisierung von Personen of Colour in untergebotener Position gegenüber *weißen* Personen umkehrt oder auf die Leerstellen verweist, die die Darstellung einer „Mehrheitsgesellschaft“ als *weiß* konstruiert. Ein anderes Beispiel in der Ausstellung sind die erwähnten Studioportraits, die die kulturelle Repräsentation von Black Britons in der viktorianischen Gesellschaft anstelle der, vielen bekannten, Repräsentationen auf „Völkerschauen“ der 1890er-Jahre zeigt. Der Film „ReMix. Africa in Translation“ von Nadja Ofuatey-Alazard und Nicolas Grange überlässt die Darstellung der Geschichte und Hinterlassenschaften deutscher Kolonialgewalt ausschließlich Akteur:innen aus den ehemals kolonisierten Gesellschaften bzw. der Diaspora. Wissenschaftler:innen, Künstler:innen, Kulturtheoretiker:innen, Politiker:innen und Aktivist:innen geben dabei Einblicke in Diskurse und Kontroversen in afrikanischen Gesellschaften, die den meisten europäischen Kolleg:innen kaum bekannt sind. Schließlich orientierte sich die Ausstellung in Katalog- und Ausstellungstexten an den Empfehlungen des Expert:innenkreises für eine gendergerechte und antirassistische Sprache und Schrift. Inzwischen sind Sprachkritik und Glossare verschiedentlich publiziert.³⁶ Die Reaktionen von Ausstellungsbesucher:innen auf den Sprachgebrauch waren sehr unterschiedlich: von der zunächst widerstrebenden Erleichterung, nun etwas ‚richtig‘ ausdrücken zu können, was vorher Hilflosigkeit, vor allem aber Aggression ausgelöst hatte, über diffamierende Witze bis hin zum Zensurverdacht. Ebenso wie der Entzug von Bildern kann das Verdecken rassistischer Begriffe auf historischen Quellen als Anlass für kontroverse und konfliktreiche Diskussionen in einem öffentlichen Raum genutzt werden. Ein geschützter Raum ist damit noch nicht geschaffen.



Abb. 6 Blick in Abteilung III: Installation von Yinka Shonibare (2006), Monitor „ReMIX. Africa in Translation“ (2016), Gedenkkopf aus dem Königtum Benin und Portraitfotos von Eleanor Xiniwe, Peter Jackson und Musa Bhai (Autograph ABP) © David Brandt

Zwischenstand: Provenienzforschung und Restitution

Verschiedene Museen zeigten in den letzten Jahren die Ergebnisse einer intensiven Provenienzforschung in ihren Sammlungen. Dazu gehören unter anderem: in der Hamburger Kunsthalle „Der Rücken der Bilder“ (2004), in Frankfurt die Wanderausstellung „Legalisierter Raum“ (2002–2018), im Museum für Angewandte Kunst „Geraubt. Gesammelt. Getäuscht“ (2018) und im Historischen Museum „Gekauft. Gesammelt. Geraubt?“ (2018), im Stadtmuseum München (2018) „Ehemal. Jüdischer Besitz“, im Kölner Wallraf-Richartz-Museum „Provenienz Macht Geschichte“ (2016) und in Berlin die Installation „Tansania/Deutschland: Geteilte Objektgeschichten“ im Rahmen einer gleichnamigen Konferenz (2018). Mit dem Titel „Inventarnummer 1938“ im Technischen Museum Wien wurde eine geschlossene Präsentation 2017 erstmals in die Dauerausstellung integriert. Gemeinsam haben die ausgewählten Beispiele, dass sie überwiegend schriftliche Dokumente präsentieren. Als Szenografie hat sich dafür inzwischen ein festes Format etabliert, das den Ausstellungsraum mit

entsprechenden Requisiten aus Archiv und Depot als Arbeitsplatz inszeniert.

Themenausstellungen, die den Herstellungs- und Sammlungskontext als wichtigen Bestandteil der Geschichte einzelner Objekte zeigen, stehen damit vor einer mehrfachen Herausforderung. Das Display muss die Auswahl archivalischer Dokumente auf engsten Raum beschränken. Die Dokumentation muss in eine übergreifende Objektzusammenstellung integriert werden. Eine umfassende Provenienzforschung kann im Rahmen eines Projekts häufig nicht geleistet werden. Wie im Fall eines Schädelabgusses aus der Lehrmittelsammlung des DHMD, der für die Ausstellung „Rassismus“ aus der Dauerausstellung entnommen wurde, kann häufig nur ein Zwischenstand präsentiert werden. Durch kurzfristige Recherchen im Leipziger Universitätsarchiv ließen sich zumindest Hinweise auf den Abformungskontext und die Identität des Verstorbenen ermitteln und neue Einsichten in institutionelle Verbindungen und Verwaltungsakte gewinnen. In der Ausstellung legte eine Auswahl von Dokumenten den Pfad für weitere Recherchen. Zur Information im Objekttext sollte hier das Forschungsdesiderat gehören – eine Feststellung, die sich nicht zuletzt an die Institution richtet.

Eine ähnliche Verschiebung des Narrativs unternahm die Ausstellung im Fall eines „Gedenkkopfes“ aus dem Königtum Benin. Im Bereich der dritten Ausstellungsabteilung über Konstruktionen „des Anderen“ und die Hierarchisierung von Kulturen wurde der Umgang mit dem kolonialen Erbe thematisiert. Der Objekttext verwies auf den gewaltvollen Erwerbkontext sowie auf die transnationalen Forschungsgruppen, den aktivistischen Protest und die Restitutionsforderungen, die sich heute auf die „Kriegsbeute“ beziehen. Gerahmt wurde das Objekt durch einen Medientisch, der die postkolonialen Kämpfe um das kulturelle Erbe in europäischen Museen zeigte. Dabei kamen Aktivist:innen aus Namibia, Tansania und der Diaspora zu Wort, die



Abb. 7 Videostation mit Interviews und aktivistischen Positionen, u. a. von Israel Kaunatjike, Bündnis „Völkermord verjährt nicht“ © David Brandt



Abb. 8 Blick in die Ausstellungsabteilung II mit Rudolf Bellings „Der Boxer Max Schmeling“ (1929) und „Weiblicher Kopf“ (1925) sowie Lasar Segalls „Knabe“ (1916) © Thomas Fißler

sich heute für Restititionen und die politische Anerkennung des Völkermords durch die deutsche Bundesregierung einsetzen.

Umkehrung: Propaganda aus dem Museumsarchiv

Mit den Medien rassistischer Ausstellungspolitik zur Zeit des Nationalsozialismus beschäftigte sich die zweite Abteilung der Ausstellung „Rassismus“. Dazu wurden aus dem Dresdener Kontext drei Formate mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten zusammengeführt: die Lehrmittelproduktion des Deutschen Hygiene-Museums zu „Gesundheitspflege“ und Vererbungslehre, die „Schandausstellung“ in Dresden, die 1933 erstmals unter dem Titel „Entartete Kunst“ angekündigt wurde, und die „Deutsche Kolonialausstellung“, die 1939 kolonialrevisionistische Forderungen auf Zeugnisse einer angeblichen Überlegenheit durch Körper, Kultur und Industrie zu stützen versuchte. Das oben zitierte kuratorische Dilemma betrifft hier die Lehrmittel und Propaganda, mit der die rassenideologische Ausrichtung des Museums seit den 1920er-Jahren dargestellt werden sollte. In der Museumssammlung befinden

sich Lehrtafeln, Lichtbildreihen, Bildstatistiken, Schädelabgüsse, medizinische Lehrmodelle, Alben und Fotografien historischer Ausstellungen. Dokumente wie der Ausstellungskatalog, den der Bauhaus-Schüler Herbert Bayer 1935 gestaltete, werden erst im Umfeld anderer Publikationen als Propaganda erkennbar, die das Design der Moderne kaschiert hatte. Die meisten Lehrmittel arbeiten hingegen mit grafischen Mitteln, die bis heute in rechtsextremer, rassistischer Propaganda genutzt werden.

Die Abteilung versuchte daher, die historische Repräsentation im Raum umzukehren. Wandtafeln und Motive der Lichtbildprojektionen wurden auf Tischvitrinen zur analytischen Arbeit ausgebreitet. Auf Monitoren wurden Bilder und Statistiken zerlegt und als manipulative Konstruktion erkennbar. Begleitende Dokumente stellten ein medizinisches Lehrmodell in den Kontext eugenischer Gesundheitspolitik. Prominent an den Wänden wurden hingegen Künstler und Werke der Moderne gezeigt, die über die ideologischen Begriffe der zeitgenössischen Biologie als „entartet“ diffamiert und aus Sammlungen beschlagnahmt worden waren. Dazu zählte auch ein Wandbild von Otto Dix, das 1933 von den Museumsmauern geschlagen wurde und nun als Projektion zu sehen war.

Dekonstruktion?

Der Prolog der Dresdner Ausstellung von 2018 zeigte ein irritierendes Objekt, das nicht zum Thema zu gehören schien: den Koffer eines belgischen Geisterjägers aus den 1920er- bis 1940er-Jahren, der 2016 in der Ausstellung „Persona“ des Musée du Quai Branly zu sehen war. Die Pariser Ausstellung präsentierte Vorstellungen und Mechanismen, unter denen Menschen die Belebtheit von Dingen wahrnehmen und, im Verständnis des europäischen Jägers, die Anwesenheit von Geistern nachzuweisen versuchen. Dessen Instrumente benutzten europäische Wissenschaftler:innen in Physiognomik, Anthropologie und Kriminalistik ebenso für die rassistische Klassifizierung von Menschen nach Typen und Gruppen: Messgeräte, ein Puder für Hand- und Fußspuren, eine Totenmaske, ein Fotoapparat, eine „Daktyloskopie als spiritistischer Beweis“ (die Daktyloskopie nutzt Fingerabdrücke als Identitätsnachweis). Der Pariser Audioguide kommentierte die Werkzeuge des Geisterjägers mit der Aussage, dass zu jeder Idee, die Menschen entwickeln, Instrumente und Theorien erschaffen würden, um diese zu belegen. Der Koffer wurde in der Ausstellung „Rassismus“ im Kontext von Geschichte und gescheiterten Versuchen gezeigt, Rassenkonstruktionen wissenschaftlich nachzuweisen. Zusammen mit dem Titel der Publikationsreihe „Phantom Rasse. Ein Hirngespinnst als Weltgefahr“ von Magnus Hirschfeld, die posthum 1938 unter dem Titel „Racism“ veröffentlicht wurde, sollte

damit eine Analogie hergestellt werden. Diese Zusammenstellung zielte auf die Dekonstruktion wissenschaftlicher Methoden, die jeweils nach zeitgenössischem Verständnis auf Objektivierung und Evidenz drängten. Wenn dahinter aber die rassistische Ideologie von Ungleichheit und Unterwerfung stand, was sollten die Werkzeuge beweisen können? Warum lachen wir über Geisterjäger, die messen und abformen, was konnte den Rassentheorien hingegen zur Plausibilität verhelfen? Warum waren wir jemals versucht, sie zu glauben?

Gegenüber dem Dresdner Museum hat der intervenierende Expert:innenkreis die Strategie der Dekonstruktion zu Beginn der Zusammenarbeit kommentiert, und zwar mit der Frage, für wen die Ausstellung gemacht und da sei. Rassismuskritische Ausstellungen zielten auf die Sensibilisierung für rassistisches Denken, Wahrnehmen, Fühlen und Handeln, und damit auf die *weiß* positionierte Dominanzgesellschaft. Die in rassismuskritischer Wissenschaft und Bildungsarbeit profilierten Kolleg:innen, die selbst und alltäglich rassistische Gewalt erfahren, klärten hingegen darüber auf, dass Empowerment schwarzer Menschen und Personen of Color nicht als Ergänzung antirassistischer Sensibilisierung zu verstehen sei, sondern deren komplementärer Bestandteil ist. Demnach wäre die Aufgabe eines Ausstellungsprojekts, das die Geschichte der europäischen Rassenidee in einer Ausstellung kritisch nachzeichnet, falsch gestellt. Im Fokus zukünftiger Ausstellungen muss die Umkehrung des Themas stehen, indem die Geschichte von Unterwerfung und Vernichtung, Emanzipation und Widerstand gegen koloniale Gewaltherrschaft und Rassismus in europäischen Gesellschaften bis heute aus der Perspektive von ehemals kolonisierten Gesellschaften und Menschen in der Diaspora geschrieben wird. Daran müssen sich Museen im Umgang mit kolonialen Sammlungen heute orientieren.

Abstract

Museum practice is increasingly influenced by guidelines on provenance research, restitution and dealing with 'sensitive' collection items. In the light of postcolonial discourse, a number of museums have attempted in the last fifteen years to exhibit the violent colonial context of European collections or to discuss colonialism and racism through special exhibitions. The critical perspectives dominantly articulated by *white* agents on the one hand and hegemonial knowledge in European museums and societies on the other have been described structurally as a 'double bind', and these inherent contradictions can also be identified in the items on display.

This is illustrated in attempts to demonstrate the violent history of objects while still drawing on their 'glamour' or to reveal and deconstruct the objectification and debasement of colonized peoples by displaying racist images as 'proof'. The discourse on decolonization goes beyond this critical perspective and demands not only the sensitive handling of problematic exhibits but also a paradigm shift in museum knowledge production and hence a visible diversification of the narrative, agents and episteme.

Against the background of the exhibition *Racism: The Invention of Human Races* at the Deutsches Hygiene-Museum in Dresden in 2018, this article discusses exhibition projects and publications from the past decade. The six chapters deal with institutional preconditions, specific exhibition displays and curatorial strategies that offer an alternative to the reproduction and affirmation of racist and colonial images.

I. Correction: intervention – 'Anti-racist curating' classifies exhibition projects by the degree of participation of marginalized agents and communities, the audibility of their voices and the sustainability of institutional change achieved by a particular project. The critical interventions in Dresden explicitly addressed the exhibition site, reflected on the cooperation process and confronted visitors with their own accustomed mindset. Interventions can correct only the dominant narrative but remain 'post-commentaries' and are marked as such.

II. Withholding images: showing vs. not showing – The questions of what may be on display and how are at the heart of anti-racist curating strategy. This involves not only the framing, combining and hiding exhibits but also refusing to show images of brutal exposure and debasement.

III. Unlearning: counter-representations – Unlearning knowledge or perceptual habits demands contrasting images and considered language as found in alternative, marginalized collections and innovative glossaries. These include emancipatory images of protest, resistance and self-chosen representation as well as artistic positions that criticize racism by reversing habitual subject positions and social hierarchies.

IV. Preliminary results: provenance research and restitution – The results of intensive provenance research are often presented in an archive and storage scenography. Moreover, ongoing research can be showcased as a research desideratum, and objects from colonial collections supplemented by media formats reflecting current discussions of cultural policy and claims for restitution.

V. Reversal: Propaganda from the museum archive – To critically exhibit a museum's history and its racist exhibition policies in colonial times and the Nazi era, the hierarchies of spatial representation can be reversed. Historical teaching and propaganda materials from the museum archive are presented in showcases for analysis and deconstruction, while modernist works previously denigrated in exhibitions

known as ‘Schandausstellungen’ (exhibitions of shame) and removed from collections are shown prominently on the walls.

VI. Deconstruction? – Lastly, the possible limits of deconstructing (colonial) racist exhibits and narratives in exhibitions and displays are discussed. In museums and collections, like in other areas, raising awareness to racism and violent colonial collecting practices is not possible without the empowerment of marginalized groups and positions. This should be the focus of institutions in the future.

Susanne Werning ist Historikerin und freie Ausstellungskuratorin und arbeitet derzeit in den Forschungsprojekten *Sammeln erforschen* an der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Berlin und *Objekte aus kolonialem Kontext in österreichischen Bundesmuseen* am Technischen Museum Wien.

Anmerkungen

- 1 Vgl. <https://www.museumdetox.org/> (abgerufen 30.4.2020). Zu den Museumstouren ist inzwischen eine Publikation erschienen: Alice Procter, *The Whole Picture. The colonial story of the art in our museums & why we need to talk about it*, London 2020.
- 2 Vgl. <https://www.kolonialismusimkasten.de/>; <https://www.bpb.de/veranstaltungen/dokumentation/299083/42-bpbforum-postkoloniale-stadtfuehrungen-im-vergleich>; <https://www.ucl.ac.uk/culture/projects/bricks-mortals> (abgerufen 30.4.2020).
- 3 Henrietta Lidchi/Sharon MacDonald/Margareta von Oswald, Introduction: Engaging Anthropological Legacies toward Cosmo-optimistic Futures?, in: *Museum Worlds* 5 (2017) 1, 95–107; in ihrer Einleitung verweisen L. Förster et al. zudem darauf, dass die Fragestellung u. a. auf kulturhistorische, naturwissenschaftliche und technische Sammlungen ausgeweitet werden muss: Larissa Förster/Iris Edenheiser/Sarah Fründt/Heike Hartmann (Hg.), *Provenienzforschung zu ethnografischen Sammlungen der Kolonialzeit. Positionen in der aktuellen Debatte. Publikation zur gleichnamigen Tagung am 7./8.4.2017 im Museum Fünf Kontinente, München, Open-Access-Publikation der Humboldt-Universität zu Berlin* 2018, 24.
- 4 Ivan Karp/Steven D. Lavine (Hg.), *Exhibiting Cultures: The Poetics and Politics of Museum Display*, Washington 1991; Nicolas Thomas, *Entangled Objects: Exchange, Material Culture, and Colonialism in the Pacific*, Cambridge M.A./London 1991; Stuart Hall, *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices (Culture, Media and Identities 2)*, London 1997; Mike Bal, *Kulturanalyse*, Frankfurt am Main 2002; Roswitha Muttenthaler/Regina Wonisch, *Gesten des Zeigens. Zur Repräsentation von Gender und Race in Ausstellungen*, Bielefeld 2006; Henrietta Lidchi, *The Poetics and Politics of Representing Other Cultures*, in: Stuart Hall/Jessica Evans/Sean

- Nixon (Hg.), *Representation: Cultural Representations and Signifying Practices*, London 2013, 120–214.
- 5 Belinda Kazeem/Charlotte Martinz-Turek/Nora Sternfeld (Hg.), *Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien*, Wien 2009; Christian Kravagna, *Vom ethnologischen Museum zum unmöglichen Kolonialmuseum*, in: Kathrin Audehm/Alexa Färber/Gabriele Dietze/Beate Binder (Hg.), *Der Preis der Wissenschaft, Zeitschrift für Kulturwissenschaften* (2015) 1, 95–100; No Humboldt 21! *Dekoloniale Einwände gegen das Humboldt-Forum*, hg. von AfricAvenir International e. V. und Mareike Heller, Berlin 2017.
 - 6 Vgl. Humboldt-Lab Dahlem. *Museumsexperimente auf dem Weg zum Humboldt Forum*, urn:nbn:de:101:1-2015120119635; vgl. kritisch dazu: Regina Wonisch, *Reflexion kolonialer Vergangenheit in der musealen Gegenwart? Kuratorische Herausforderungen an der Schnittstelle von ethnologischen Museen und Kunst*, 2., überarb. Aufl. (ifa-Edition Kultur und Außenpolitik), Stuttgart 2018, <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-55097-1> (beide abgerufen 30.4.2020).
 - 7 Henrietta Lidchi, *Where objects unfold their aura: new galleries at the Rautenstrauch-Joest Museum*, in: *Paideuma* 60 (2014), 231–246, 238.
 - 8 Natalie Bayer/Belinda Kazeem-Kaminski/Nora Sternfeld, *Wo ist hier die Contact-Zone?! Eine Konversation*, in: Natalie Bayer/Belinda Kazeem-Kaminski/Nora Sternfeld (Hg.), *Kuratieren als antirassistische Praxis*, Berlin/Boston 2017, 23–47, 25.
 - 9 Christian Kravagna, *Postkoloniale Ausstellungen im Kunstfeld*, in: *Handbuch Ausstellungstheorie und -praxis*, hg. von ARGE Schnittpunkt, Wien/Köln/Weimar 2013, 51. Er erweitert diese Position in: Christian Kravagna, *Hopes and Impediments*, in: Kathrin Audehm/Alexa Färber/Gabriele Dietze/Beate Binder (Hg.), *Der Preis der Wissenschaft, Zeitschrift für Kulturwissenschaften* (2015) 1, 113–118, 115.
 - 10 Vgl. für den deutschsprachigen Theoriediskurs und den europäischen Museumskontext: Maria do Mar Castro Varela/Nikita Dhawan, *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung* (Cultural Studies 12), Bielefeld 2015; Wayne Modest/Helen Mears, *Museums, African Collections and Social Justice*, in: Eithne Nightingale/Richard Sandell (Hg.), *Museums, Equality and Social Justice*, Abingdon, Oxon/New York 2012.
 - 11 Gayatri Chakravorty Spivak, *The Double Bind Starts to Kick in*, in: *An Aesthetic Education in the Era of Globalization*, Cambridge, M.A. 2012, 97–118.
 - 12 Barbara Plankensteiner, *Beherrscht die Sammlung uns oder wir die Sammlung? Eine Replik auf Christian Kravagna aus dem Inneren des ethnographischen Museums*, in: Audehm/Färber/Dietze/Binder (Hg.), *Preis der Wissenschaft*, 106.
 - 13 Bayer/Kazeem-Kaminski/Sternfeld, *Wo ist hier die Contact-Zone?!*, 24.
 - 14 Susanne Leeb, unveröffentlichtes Vortragsmanuskript 2014, zit. n. Kravagna, *Kolonialmuseum*, 99.
 - 15 Vgl. Susanne Wernsing, *Ausstellen, was nicht gezeigt werden darf. Überlegungen zu einer Ausstellung über Rassenkonstruktionen und Rassismus*, in: Förster/Edenheiser/Fründt/Hartmann (Hg.), *Provenienzforschung*, 265–276; Susanne Wernsing/Christian Geulen/Klaus Vogel (Hg.), *Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen*, Ausstellungskatalog, Deutsches Hygiene-Museum, Göt-

- tingen 2018; Naika Foroutan/Christian Geulen/Susanne Illmer/Klaus Vogel/Susanne Wernsing (Hg.), *Das Phantom „Rasse“*. Zur Geschichte und Wirkungsmacht von Rassismus (Schriften des Deutschen Hygiene-Museums Dresden 13), Wien/Köln/Weimar 2018.
- 16 Gerlinde Hauer/Roswitha Muttenthaler/Anna Schober/Regina Wonisch, *Das inszenierte Geschlecht: Feministische Strategien im Museum*, Wien 1997; Regina Wonisch: *Migranten und Migrantinnen als Experten und Expertinnen ihrer eigenen Geschichte? Museum, Demokratie und Migration*, in: Philipp Eigenmann/Thomas Geisen/Tobias Studer (Hg.), *Migration und Minderheiten in der Demokratie: Politische Formen und soziale Grundlagen von Partizipation*, Wiesbaden 2016, 375–396.
- 17 Bayer/Kazeem-Kaminski/Sternfeld, *Wo ist hier die Contact-Zone?!*, 40.
- 18 Vgl. ebd.
- 19 Vgl. Natasha A. Kelly und Bo, eine *weiße* Aktivistin aus Dresden, *Intervenieren als rassismuskritische Praxis*, in: Wernsing/Geulen/Vogel (Hg.), *Rassismus*, 11–12; Joshua Kwesi Aikins/Josephine Apraku/Christian Kopp/Manuela Bauche, *Rassismuskritik ist kein Add-on*, in: *Neue Rundschau* 129 (2018) 2: *Geschichte schreiben*, hg. von Manuela Bauche und Sharon Dodua Otoo, 45–46.
- 20 Mboros Texte in: Wernsing/Geulen/Vogel (Hg.), *Rassismus*, 46, 74 und 117.
- 21 Vgl. Kazeem-Kaminskis Reflexion der künstlerisch-kuratorischen Praxis in: Bayer/Kazeem-Kaminski/Sternfeld, *Wo ist hier die Contact-Zone?!*, 25.
- 22 Vgl. Margit Berner/Anette Hoffmann/Britta Lange, *Sensible Sammlungen*. Aus dem anthropologischen Depot (ilinx Kollaborationen) Hamburg 2011; Anna-Maria Brandstetter/Vera Hierholzer, *Nicht nur Raubkunst! Sensible Dinge in Museen und wissenschaftlichen Sammlungen*, Göttingen 2016; https://wissenschaftliche-sammlungen.de/files/9015/8098/8106/Handreichung_Provenienzforschung_2020-01-05.pdf (abgerufen 30.4.2020).
- 23 <https://www.museumbund.de/publikationen/leitfaden-zum-umgang-mit-sammlungsgut-aus-koonialen-kontexten/>; <https://www.museumbund.de/wp-content/uploads/2017/04/2013-empfehlungen-zum-umgang-mit-menschl-ueberresten.pdf>; <https://wissenschaftliche-sammlungen.de/files/1815/4469/5645/Unmittelbarer-Umgang-mit-menschlichen-berresten-in-Museen-und-Universitaessammlungen.pdf> (alle abgerufen 30.4.2020).
- 24 Vgl. Susan Sontag, *Regarding the Pain of Others*, New York 2003 und Michaela Christ, *Gewaltbilder. Über das Zeigen und Betrachten von Fotografien der Extreme*, in: *Mass Shootings. The Holocaust from the Baltic to the Black Sea 1941–44*, hg. von Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas/Stiftung Topografie des Terrors, Berlin 2016, 302–316.
- 25 Christoph Kreuzmüller, *Vom Grauen des Übersehens*. Ein Foto aus einem Album aus Auschwitz, in: *Visual History*, 2.3.2020, <https://www.visual-history.de/2020/03/02/vom-grauen-des-uebersehens-fotoalbum-auschwitz/> (abgerufen 30.4.2020), 1.
- 26 Vgl. für den methodologischen Zusammenhang: Christopher Pinney, *Photography and Anthropology*, London 2012.
- 27 Vgl. die Rezension von Katharina Schramm et al., https://www.researchgate.net/publication/333995339_Die_Vermessung_des_Unmenschens_Zur_Darstellung_von_Rasse_und_Rassismus_in_einer_Dresdner_Ausstellung (abgerufen 28.4.2020).

- 28 Anette Hoffmann, *What We See. Reconsidering an Anthropometrical Collection from Southern Africa: Images, Voices, and Versioning* (Basler Afrika Bibliographien), Basel 2009.
- 29 In einem Film von Anette Hoffmann. Vgl. dazu: Anette Hoffmann, *Verbale Riposte. Wilfred Tjizezas Performances von omitandu als Entgegnungen zum Rassenmodell* Hans Lichteneckers, in: Hans D. Christ/Iris Dressler/Christine Peters (Hg.), *Acts of Voicing*, anlässlich der Ausstellung im Württembergischen Kunstverein, Stuttgart 2012/13, Leipzig 2015, 153–162.
- 30 Walter Grasskamp, *Das neue Kolonialmuseum. Hommage à Marcel Broodthaers*, Ausstellungskatalog Westfälischer Kunstverein Münster, Museum Bochum, Neue Galerie – Sammlung Ludwig Aachen, 1977, 16.
- 31 Pascal Blanchard/Gilles Boëtsch/Nanette Jacomijn Snoep/Lilian Thuram/Stéphane Martin, *Exhibitions. L'invention du sauvage*, Paris 2012.
- 32 Hilke Thode-Arora (Hg.), *From Samoa with Love? Samoa-Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich – eine Spurensuche*, München 2014.
- 33 Ausstellungskatalog „Rassismus“, 134–142.
- 34 Lars Müller, *Starving Hereros. Zur Geschichte einer „Ikone der Vernichtung“*, in: *Visual History*, 19.11.2018, <https://www.visual-history.de/2018/11/19/starving-hereros/> (abgerufen 30.4.2020).
- 35 Vgl. Castro Varela/María do Mar/Nikita Dhawan, *Breaking the Rules: Bildung und Postkolonialismus*, in: Carmen Mörsch/Forschungsteam der documenta 12 *Vermittlung* (Hg.), *Kunstvermittlung 2. Zwischen kritischer Praxis und Dienstleistung auf der Documenta 12. Ergebnisse eines Forschungsprojekts*, Zürich 2009, 339–353; Karin Schneider, *Transition Points der Vermittlung. Forschungs- und Politisierungsmomente in Lernsituationen über Geschichte*, in: Stephanie Endter/Karin Schneider/Nora Landkammer (Hg.), *Das Museum als Ort des Verlernens. Materialien und Reflexionen zur Vermittlung am Weltkulturen Museum*, Wien 2018, 1–16, <http://www.traces.polimi.it/download/3752/index.html.pdf> (abgerufen 30.4.2020); Nora Landkammer, *Das Museum als Ort des Verlernens? Widersprüche und Handlungsräume der Vermittlung in ethnologischen Museen*, in: Iris Edenheiser/Larissa Förster (Hg.), *Museumsethnologie: Eine Einführung. Theorien, Debatten, Praktiken*, Berlin 2019, 304–321.
- 36 Vgl. zum Beispiel: Susan Arndt, Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), *Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk*, Münster 2019 und als Online-Glossare: <https://glossar.neuemedienmacher.de/> oder https://www.oegg.de/wp-content/uploads/2019/12/Leitfaden_PDF_2014.pdf (beide abgerufen 30.4.2020).

Johannes Beltz

Provenienzforschung reicht nicht!

Museale Praxis im Zeitalter von Dekolonisierung und Globalisierung

In den letzten Jahren hat sich die Dekolonisierungsdebatte deutlich verschärft. Die unbesümmerte Selbstverständlichkeit, mit der sich Schweizer Museen in der Öffentlichkeit als Bewahrer und Schützer von Weltkultur inszenieren konnten, ist vorbei. Denn inzwischen weiss man, wie sehr die Schweiz in die Handelsnetzwerke der Kolonialzeit verstrickt war. Wie geht ein Schweizer Museum für aussereuropäische Kunst mit diesem Erbe um? Zum einen erforscht es die Geschichte seiner Sammlungen. Doch damit ist es nicht getan. Der Besitz von Weltkunst (nicht nur aus der Kolonialzeit) verpflichtet das Museum zur Kooperation mit den Herkunftsländern. Kooperation ist dabei keine Geste der Wiedergutmachung, sondern die Antwort auf eine grundsätzliche Handlungsfrage. Der vorliegende Artikel skizziert diese Haltung im Sinne einer Best Practice, wobei das Hauptaugenmerk auf Südasien liegt.¹

Dekolonisierung: eine Einleitung

In den letzten Jahren hat sich die Diskussion um die Geschichte der Museumssammlungen in Europa verschärft um die Frage nach der kolonialen Vergangenheit dieser Institutionen gedreht. Gerade ethnologische Museen standen im Rampenlicht und gerieten zunehmend unter Druck, sich zu ihrer umstrittenen Geschichte zu äussern.² Die Etablierung der Postcolonial Studies schuf dafür neue diskursive Räume.³ In Folge dieser Debatte erhielt das Bild des Museums als humanistischem und universalem Ort des Sammelns und des Wissens empfindliche Kratzer.⁴ Die folgende Argumentation stützt sich auf fünf Ausgangspunkte, die ich aus Platzgründen nur kurz anreissen, aber nicht im Detail ausführen kann:

1. Obwohl die Schweiz nicht als Kolonialmacht im herkömmlichen Sinne gilt, stellen sich Schweizer Museen vermehrt diesem Thema: Militärische Eroberungen,

Ausbeutung, Unterdrückung, Verschleppung, Ausgrenzung und Rassismus prägten die Geschichte der europäischen Grossmächte. Die Schweiz war Teil dieser Geschichte. Zwar besass sie keine exterritorialen Gebiete, noch war sie bestrebt, solche zu erwerben. Bei näherem Hinsehen wird allerdings sichtbar, dass sie auch ohne eigene Kolonien Teil der kolonialen Handelsströme war und Handelskontore in vielen Teilen der Welt besass. In bestimmten Bereichen wie im Seiden- oder Baumwollhandel nahm sie sogar eine Schlüsselposition ein. Als strategische Partnerin unterstützte sie die europäischen Kolonialmächte in ihrem Expansionsstreben.⁵

2. Die Forderung nach De- bzw. Entkolonisierung richtet sich vor allem an ethnologische Museen, denn sie seien „Monumente des Kolonialismus“ bzw. „historische Produkte der kolonialen Gewalt“.⁶ Kunstmuseen schienen von dieser Kritik zunächst verschont und von der Krise der „ethnografischen Repräsentation“ nicht betroffen. Diese Haltung erwies sich bei näherem Hinsehen allerdings als fragwürdig. Denn jedes Museum, sei es ein naturhistorisches oder ein kunsthistorisches, muss sich die Fragen nach seinem Ursprung, seiner Einbindung in gesellschaftspolitische Prozesse stellen lassen.⁷ Die Stichworte Herrschaftswissen, Eurozentrismus oder Orientalismus betreffen eben nicht nur ethnologische Museen, sondern auch Kunstmuseen.⁸

3. Obwohl das Museum Rietberg in Zürich kein unmittelbares Resultat der europäischen Kolonialgeschichte ist, so ist es doch mit dieser verwoben. Zwar wurde es als Museum für außereuropäische Kunst erst 1952 gegründet und scheint sich damit der problematischen Vergangenheit zu entziehen. Doch stammen grosse Teile der Sammlungen aus der Kolonialzeit oder wurden in dieser Zeit erworben, oft mit den Profiten, die man aus dem Überseehandel ziehen konnte.

4. Geschichte lässt sich nicht zurückdrehen. Historisches Unrecht kann nicht mit der Restitution von Museumssammlungen gesühnt werden. Dekolonisierung heisst also für das Museum Rietberg, die Geschichte der Sammlung zu erzählen, sie transparent zu machen und die Nahtstellen zum Kolonialismus, sei er formaler oder kontextueller Natur, aufzuzeigen. Darüber hinaus heisst Dekolonisierung, mit den Herkunftsgesellschaften in einen Dialog zu treten, gemeinsam zu forschen, zu restaurieren, zu publizieren (digital oder in Ausstellungen), also möglichst vielfältige Zugänge zu den Sammlungen zu ermöglichen.

5. So wie die Kolonialisierung ein tiefgreifender Vorgang war, endete die Dekolonisierung Afrikas und Asiens nicht mit der Befreiung von der Fremdherrschaft und der Entstehung von Nationalstaaten. Der Zugang zu Sammlungen, Forschung, Publikationen, zu prestigeträchtigen Jobs und zu finanziellen Mitteln bleibt trotz Dekolonisierung fest in den Händen westlicher Bildungsinstitutionen. Die grossen europäischen und nordamerikanischen Museen verstehen sich heute zwar als Universal Museen und globale Akteure, aber man fragt sich, ob die dort produzierten Ausstellungen, also die

Wertschöpfung und das Wissen, auch tatsächlich „postkolonial“ sind. Wo steht das Museum Rietberg in dieser Debatte? Welche Antworten kann das Museum auf diese Fragen geben?

Sammeln und Forschen im Museum Rietberg

Im Unterschied zu vielen etablierten Völkerkundemuseen geht das Museum Rietberg nicht auf eine Vorgängerinstitution wie eine universitäre oder missionarische Sammlung zurück, sondern auf einen einzigen Kunstsammler. Baron Eduard von der Heydt (1882–1964) schenkte seine Sammlung an aussereuropäischer Kunst der Stadt Zürich, die er in den 1920er- und 1930er-Jahren auf dem westlichen Kunstmarkt, vornehmlich bei den wichtigsten Kunsthändlern, erworben hatte.⁹

Der Leitgedanke von der Heydts lautete „ars una“, die Idee einer einzigen wahren Kunst.¹⁰ Diese war gedacht als ein universalistisches Konzept, denn er fand diese eine wahre Kunst in allen Kulturen, Religionen und Kontinenten. Von der Heydt las Bücher, Zeitschriften, aber reiste nie in die Herkunftsländer. Ihn interessierten zwar die Erzeugnisse der fernen Kulturen, aber weniger der Kontakt zu den Menschen, Wissenschaftler:innen oder Institutionen vor Ort. Er setzte sich ausschliesslich über die Literatur mit den Philosophien, Religionen und Kulturen in Asien, Afrika und auf den anderen Kontinenten auseinander. Bei allem war er ein „Connaisseur“, der gezielt Einzelstücke von aussergewöhnlicher Qualität (nach westlicher Vorstellung) auf Auktionen und bei Händlern erwarb, wie z. B. die Ikone des späteren Museums, den tanzenden Shiva.

Von der Heydt bot seine Sammlung der Stadt Zürich an unter der Bedingung, dass sie permanent in einem Museum gezeigt würde. Die Stadtverwaltung liess 1949 in einer Volksabstimmung über die Gründung des Museums das Volk entscheiden und gründete es 1952 als Museum für aussereuropäische Kunst. Der Künstler, Bauhaus-Mitbegründer, Leiter der Kunstgewerbeschule Zürich und Vorsteher des städtischen Kunstgewerbemuseums Johannes Itten (1888–1967) wurde der erste Direktor. Um es noch einmal zu wiederholen: Das Museum Rietberg war als Kunstmuseum konzipiert, das Objekte aufgrund ihrer aussergewöhnlichen ästhetischen Qualität zeigte. Die quasi kontextfreie Inszenierung der Kunstwerke sollte ihre „Aura“ zur Geltung bringen und blieb gestalterisches Programm für die Dauerausstellung bis heute.

Dieses Konzept setzte die Direktorin Elsy Leuzinger (1910–2010) weiter fort, wobei sie die Sammlungen für Afrika, Altamerika und Indien ausbaute. Als Eberhard Fischer 1972 als Direktor folgte, baute er insbesondere die Abteilung „Indische Malerei“ aus, die heutzutage zu den führenden Sammlungen auf dem Gebiet indischer Miniaturmalerei gehört. Von 1998 bis 2019 leitete Albert Lutz das Haus, das er 2007 mit dem

Erweiterungsbau ergänzte, der die Ausstellungsfläche vervielfachte. Damit war der Weg zu mehr BesucherInnen und einer grösseren öffentlichen Wahrnehmung geebnet. Seit Ende 2019 führt Annette Bhagwati als neue Direktorin das Museum.

Über all die Jahre vergrösserte das Museum seine Sammlung, wobei die Bearbeitung der Sammlungsgeschichte und damit auch der Provenienzen seit jeher integraler Bestandteil der Arbeit eines jeden Kurators und jeder Kuratorin war. Insofern gab es seit Jahren Forschungen zu einzelnen Teilen der Sammlung, die in ihrer Bedeutungs- und Herkunftsgeschichte thematisiert wurden – es lief allerdings noch nicht unter der Bezeichnung Provenienzforschung. Die Ausstellung zum tanzenden Shiva 2008 thematisierte u. a. die Erwerbs- und Rezeptionsgeschichte dieser wichtigen Ikone der indischen Kunstgeschichte.¹¹ In der Ausstellung „Elfenbeine aus Ceylon: Globalisierung im 16. Jahrhundert“ untersuchte wiederum die Kunsthistorikerin Annemarie Jordan die Herkunft und den Handel der kostbaren Elfenbeinschnitzereien, die während der Renaissance vom portugiesischen Königshof in Lissabon bestellt und gesammelt wurden. Die Kunstwerke wurden von Künstlern in Sri Lanka geschnitzt, mit Elfenbein aus Afrika, nach Vorlagen europäischer Stiche.¹² Erwerbs-, Rezeptions- und Provenienzggeschichte sind also Teil der kuratorischen Arbeit und damit integraler Bestandteil musealer Kernaufgaben.

Seit 2008 besitzt das Museum eine eigens geschaffene Stelle für Provenienzforschung, die zunächst nach Beständen suchte, die als nationalsozialistisch verfolgungsbedingt entzogenes Kulturgut definiert werden konnten.¹³ Der Fokus lag in den ersten Jahren auf der umfangreichen, über 1.600 Objekte umfassenden Sammlung Eduard von der Heydts. Die Ergebnisse vermittelte das Museum nicht nur über Publikationen für Spezialisten, sondern auch in der Ausstellung „Von Buddha bis Picasso. Die Sammlung Eduard von der Heydt“ und dem Begleitkatalog.¹⁴ Die Sammlungsintervention „Die Frage der Provenienz: Einblicke in die Sammlungsgeschichte“ (2018/2019) stellte die wichtigsten Sammler und Sammlerinnen in der Geschichte des Museums vor, beschrieb die Tätigkeit von Kunsthändlern, Archäologen und Ethnologen und erklärte differenziert, welche Objekte aus kolonialen Zusammenhängen stammen und während der Zeit des Nationalsozialismus erworben wurden.¹⁵ Derzeit bereiten die Kuratorinnen und Kuratoren für 2022 eine Ausstellung mit dem Titel „Wege der Kunst“ vor, die den Beziehungen, Netzwerken und Interaktionen zwischen Sammler:innen, Händler:innen, Archäolog:innen, Ethnolog:innen und Künstler:innen nachgeht.¹⁶

In den letzten Jahren erfolgte der Übergang ins digitale Zeitalter mit der Einführung einer Datenbank und der Online-Publikation der Sammlung. Dieser Prozess wird sich fortsetzen und an Wichtigkeit noch gewinnen, denn die Digitalisierung ist eines der grossen Themen der musealen Zukunft. Sie bietet eine riesige Chance für Museen, ihre Sammlungen mit einem universalen Publikum zu teilen. Die erforschten

Provenienzen werden in die Datenbank integriert und diese wird online zugänglich gemacht. Kaum einer kann sich heute vorstellen, welche Möglichkeiten der Kommunikation, Forschung und Interaktion die Digitalisierung der Museumssammlungen im Zusammenspiel mit dem Einsatz von KI mit sich bringen wird.¹⁷

Die Frage der Restitution

Spätestens seit der Rede von Emmanuel Macron im November 2017 in Ouagadougou ist die Dekolonisierungsdebatte mit der Forderung nach Restitution endgültig verbunden.¹⁸ Sie entlädt sich seitdem immer wieder in einer moralischen Entrüstung und dem Ruf nach einer umfassenden Rückgabe von Kulturgut. Eine weit verbreitete Antwort der Museen ist, sich als universale Kulturinstitutionen zu inszenieren und die Objekte nicht als Eigentum zu bezeichnen. Diese Haltung spiegelt das Weltkulturerbe-Konzept der UNESCO wider, nach dem sich die Mitgliedsstaaten dem Erhalt des kulturellen Erbes der Menschheit verpflichten, das sich auf ihrem Territorium befindet.

Diese Position wurde von Aktivistengruppen immer wieder als rhetorischer Trick abgelehnt, die allfälligen Restitutionsforderungen zu umgehen. Es sei das letzte argumentative Bollwerk, hinter dem sich die ehemaligen Kolonialmuseen verstecken könnten. Es wird deutlich, dass die Herkunftsländer sich kaum als gleichberechtigte Partner dieser universalen Wertegemeinschaft sehen, wie der Streit um die Rückgabe der Nofretete nach Ägypten, der Parthenon Marbles nach Griechenland oder der Kunstwerke aus dem Königtum Benin in Nigeria eindrücklich zeigt. Die radikalen Forderungen nach Rückgabe von Kulturgütern nach Afrika, Lateinamerika oder Asien gehen über den Museumskontext hinaus, sie stehen für Forderungen nach Wiedergutmachung von Leid, nach Anerkennung des widerfahrenen Unrechts oder sind Ausdruck nationalistischer Kulturpolitik.

In der Tat ist die Frage nach rechtmässigem Besitz von historischen Kulturgütern kompliziert. Die Zeiträume sind gross, die Sammlungen kaum überschaubar, Rechtslage und Unrechtsbegriff sind umstritten. Grenzen haben sich verschoben, Länder, Herrschaftsgebiete entstanden durch Eroberungen und verschwanden.¹⁹ Noch schwieriger scheint die Beantwortung der Frage im Hinblick auf Objekte, bei denen es keine direkten Nachkommen oder Herkunftsgesellschaften zu geben scheint, wie bei archäologischen Funden.²⁰ Wer darf sich hier, in diesem Fall, als legitimer Eigentümer bezeichnen – der Staat, auf dessen Territorium die Funde gemacht wurden, oder die UNESCO-Weltgemeinschaft?

Daraus ergibt sich eine weitreichende Frage: Gibt es überhaupt legitimierte Eigentümer von Kulturerbe? Ist die Frage nach Eigentümern und historischen Besitzerketten in ihrer Polemik und Heftigkeit überhaupt zielführend? Engt sie nicht das Thema eher ein, als dass sie es im Sinne einer universalen Verantwortung für unser gemeinsames kulturelles Erbe öffnet? Müsste man nicht eher fragen, wie Kunstwerke am besten erhalten und erforscht werden und möglichst vielen Menschen zugänglich gemacht werden können? Ist mit dem Besitz nicht eher diese Verantwortung verknüpft? Und schliesslich muss man fragen, ob Nationalstaaten „ihr“ kulturelles Erbe als identitätsstiftendes Eigentum exklusiv für sich reklamieren können.

Für das Museum Rietberg gilt Folgendes festzuhalten:

1. Bisher bestehen keine Rückforderungsforderungen oder -wünsche an das Museum Rietberg von Ländern Afrikas, Lateinamerikas oder Asiens.
2. Restititionen sind kein Tabu, sondern eine mögliche Massnahme. Wenn es konkrete Verdachtsmomente für einen unrechtmässigen Erwerb seitens der Vorbesitzer gibt, geht das Museum diesen nach, wie z. B. bei den laufenden Abklärungen aller aus dem Königreich Benin stammenden Kunstwerke.
3. Dekolonisierung im Museum Rietberg heisst vor allem Ausbau der Kooperationen im Bereich Forschung und Sammlungsgeschichte, Ausstellungen, Archäologie, Restaurierung und Kunstvermittlung.
4. Der Weg in eine gemeinsame Zukunft: Zusammenarbeit.

Egal, wo sie sich befinden und zu welcher Zeit sie existieren, Museen sind als Wissens- und Diskursräume Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungen. Sie schreiben kontinuierlich ihre eigenen Geschichten. Die Aufgabe von Museen ist, sich dieser wechselvollen Geschichte zu stellen und sie möglichst transparent zu erzählen. Idealerweise werden Museen zu Orten eines kritischen Dialoges über die Vergangenheit und Zukunft. In einem Museum für aussereuropäische Kunst muss dieser Dialog mit den Akteuren geführt werden, aus deren Kulturen die Kunstwerke ursprünglich stammen.

Im Gegensatz zur zunehmend rhetorisch aufgeladenen Dekolonisierungsdebatte pflegt das Museum Rietberg seit Jahrzehnten die Zusammenarbeit mit den sogenannten Herkunfts- oder Ursprungsländern, vor allem im Bereich Forschung und Ausstellungen, Ausgrabungen und Restaurierung. Entscheidend ist hier allerdings die Tatsache, dass dieser Austausch nie als Dekolonisierung deklariert oder als solche verstanden wurde. Denn bei diesen Kooperationen ging es dem Museum Rietberg nicht zuvorderst eine vermeintliche Wiedergutmachung von Unrecht. Im Gegenteil: Die Transparenz im Umgang mit der eigenen Sammlung, die internationale Forschung

und die daraus resultierenden Ausstellungen sind Ausdruck des Selbstverständnisses unseres Museums.

Das Museum Rietberg hat zwar mit seinen Sammlungen aussereuropäischer Kunst implizit eine „koloniale“ Geschichte, jedoch lässt es sich nicht darauf reduzieren. Anders gesagt steht dieses Engagement für eine Haltung des Museums im Umgang mit universalem Kulturgut. Es geht also nicht um eine moralische Rechtfertigung, sondern um den Erhalt, die Erforschung und Vermittlung von Weltkulturerbe. Die folgenden Abschnitte geben einen Überblick über die verschiedenen Formen der Kooperation, die das Museum Rietberg mit indischen Museen, Kulturinstitutionen, Wissenschaftlern, Kuratoren oder Künstlern eingegangen ist.

Internationale Ausstellungen

Schon der ehemalige Direktor Eberhard Fischer arbeitete in seinen grossen Ausstellungsprojekten zur indischen Kunst mit Expertinnen und Spezialisten aus Indien zusammen.²¹ Das wichtigste Beispiel dieser kooperativen und internationalen Forschung war sicher die Ausstellung „Der Weg des Meisters – Die grossen Künstler Indiens, 1100–1900“, die anhand von ausgewählten 45 Malern die künstlerischen Entwicklungen auf dem indischen Subkontinent erstmals umfassend präsentierte. Erst die viele Jahrzehnte währende Zusammenarbeit der führenden Kunsthistoriker auf dem Gebiet indischer Miniaturmalerei, Brijinder Nath Goswamy, Milo Beach und Eberhard Fischer, machte ein derartiges Projekt möglich.²² Diese Zusammenarbeit passierte aber auch bei kleineren Projekten, wie z. B. in der Ausstellung „Indische Farben: Materialien und Techniken der Pigmentmalerei in Rajasthan“, die 2004 mit den indischen Künstlern Desmond Lazaro und Shammi Sharma realisiert werden konnte.²³ Zu erwähnen ist auch die jüngste Zusammenarbeit mit Green Barbet und Harsha Vinay, der für die Rietberg-Ausstellung „Spiegel: Der Mensch im Widerschein“ (2019) nicht nur einen Beitrag für den Katalog verfasste, sondern auch drei Dokumentarfilme produzierte, die inzwischen international Anklang fanden. Sie wurden in Zürich, Mumbai, New Delhi sowie in Heidelberg gezeigt.

Ein bedeutender kuratorischer Strategiewechsel bestand darin, Sonderausstellungen zu Themen indischer Kunst nicht nur zusammen mit Partnern in Indien zu erarbeiten, sondern sie auch in Indien zu zeigen. Ein wahres Pionierprojekt bildete eine Wanderausstellung über die Schweizer Künstlerin Alice Boner (1889–1981). Sie hatte nicht nur ihre Sammlung an indischer Kunst dem Museum übergeben. Nach ihrem Tod erhielt das Museum zusätzlich ihren künstlerischen Nachlass, ihr Schriftenarchiv, ihre Bibliothek sowie ihr Fotoarchiv.²⁴ Das Museum besitzt damit heute quasi



Abb. 1 Das Team im National Crafts Museum in New Delhi im Dezember 2014, in der ersten Reihe vier Santal Musiker Bhulu Murmu, Shibdhan Murmu, Sonadhan Murmu und Babudhan Murmu, in der zweiten Reihe Mushtak Khan, Ravi Kant Dwivedi, Marie Eve Celio, Ruchira Ghose, Krittika Narula und Mallika Leuzinger © Sudhanshu Shandilya

den gesamten Nachlass dieser ungewöhnlichen Frau, die fast 40 Jahre ihres Lebens in Varanasi verbracht hatte. Was sie so interessant für ein indisch-schweizerisches Ausstellungsprojekt machte, ist die Tatsache, dass Alice Boner eine Mittlerperson zwischen Indien und dem Westen zu einer Zeit war, als Indien sich neu erfand. Als Frau, Künstlerin, Sammlerin, Mäzenin und Wissenschaftlerin trug sie nachhaltig zum Entstehen eines neuen Verständnisses von indischer Kunst bei. Die Ausstellung wurde im Chhatrapati Shivaji Maharaj Vastu Sangrahalaya (CSMVS) in Mumbai 2014 eröffnet, reiste 2016 ans National Museum nach New Delhi, dann 2017 an das Bharat Kala Bhawan Museum nach Varanasi, um schließlich 2018 in Zürich gezeigt zu werden.²⁵

Ganz ähnlich verfuhr das Museum, als es 2013 eine große Sammlung indischer Musikinstrumente geschenkt erhielt. Die Ausstellung „Schöne Laute“ 2014 war der Auftakt für eine mehrjährige Kooperation mit verschiedenen indischen Museen und Partnern.²⁶ Aus dieser Kooperation erwuchs eine weitere Ausstellung: 2015 zeigte das National Museum in New Delhi die Ausstellung „Cadence and Counterpoint: Documenting Santal Musical Traditions“.²⁷



Abb. 2 Die Konservierung und Restaurierung des sogenannten Tello-Obelisken (ca. 900-550 v. Chr.) stellte das Personal des Museo Nacional de Chavín in Peru vor grosse Herausforderungen. In Zusammenarbeit mit Schweizer Spezialisten und der Finanzierung des Museums Rietberg und des Bundesamtes für Kultur gelang es, diese emblematische Steinskulptur fachgerecht zu konservieren und im lokalen Museum mittels eines neuen Sockels entsprechend auszustellen. September 2014, Museo Nacional de Chavín, Chavín de Huántar, Peru © Peter Fux

Diese Aufzählung soll mit einem Projekt schließen, das es erst noch zu realisieren gilt. Voraussichtlich wird das Museum Rietberg im Winter 2022/23 im Museum in Chandigarh eine Ausstellung mit japanischen Holzschnitten aus der eigenen Sammlung zeigen. Erstmals leiht das Rietberg kostbare Originale an ein indisches Museum aus. Und erstmals wird in Indien eine Ausstellung über japanische Surimono-Kunst gezeigt werden. Eine Surimono-Ausstellung mit Originalen ist ein Novum, das Japan bis jetzt noch nicht realisieren konnte.²⁸ Dies ist ein neuer Schritt, ein Signal, das weit über die Restitutionsdebatte hinausgeht. Denn es geht um das Teilen und Vermitteln unseres kulturellen Weltkulturerbes weltweit. Dabei spielen Vorbesitzer oder aktueller Eigentümer und Aufbewahrungsort dieser Kunstwerke eine untergeordnete Rolle.

Kooperative Aus- und Weiterbildung

Die geplante Surimono-Ausstellung in Chandigarh wird ein Pionierprojekt für ein ganz neues, von beiden Partnern gemeinsam entwickeltes Kooperationsformat bilden. Denn im Kontext der

Ausstellung wird ein Ausstellungsdesignkurs angeboten. Der Ausstellungsdesigner Martin Sollberger wird für eine Gruppe von ca. 25 Personen einen Einführungskurs zum Thema Ausstellungsdesign geben. Damit nutzen beide Museen den Anlass der Ausstellung, um ein nachhaltiges Ausbildungsprojekt zu lancieren.

Die Aus- und Weiterbildung von jungen Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern ist eine dringende Aufgabe für die nächsten Jahre. Wünschenswert wäre der

regelmäßige und systematische Austausch, das Ausbilden von zukünftigen Experten. Und das ist, wie oben gezeigt, durchaus in beide Richtungen zu verstehen. Der aus ökonomischen Gründen in letzten 20 Jahren erfolgte Abbau vieler kleiner „Koryphäen“-Fächer (wie z. B. indologische Lehrstühle) in Verbindung mit Lehrstühlen für indische Kunstgeschichte führte im deutschsprachigen Teil Europas zu einem beklagenswerten Fachkräftemangel, der nur noch durch eine verstärkte internationale Zusammenarbeit aufgefangen werden kann. Hier sei beispielhaft das Alice-Boner-Institut in Varanasi erwähnt, das genau diesen interkulturellen Austausch mit Residenzen pflegt.²⁹



Abb. 3 Die Konservatoren/Restauratoren Gregor Frehner (rechts) und sein Kollege Horacio Fernández bei der Arbeit am Tello-Obelisken, Peru, September 2015, Museo Nacional de Chavín, Chavín de Huántar, Peru © Peter Fux

Kooperative Restaurierung

Auch wenn bisher der Fokus des Museums Rietberg auf Südasien bzw. Indien gerichtet war, soll hier der geografische Horizont erweitert werden. Im Bereich Restaurierung ist die mehrjährige beispielhafte Zusammenarbeit zwischen dem Museum Rietberg und Peru hervorzuheben. Denn in Peru begann das Kooperationsprojekt zur Konservierung der Skulpturen des Tempels von Chavín de Huántar (seit 1985 UNESCO-Weltkulturerbe) im Rahmen der Sonderausstellung „Chavín – Perus geheimnisvoller Anden-Tempel“ des Museums Rietberg. Es war die weltweit erste museale Sonderschau über die sogenannte Mutterkultur der Zentralanden, die 2015 auch im Museo de Arte de Lima (MALI) mit größtem Publikumserfolg gezeigt werden konnte. Anstatt eine Leihgebühr für die Exponate an das peruanische Kulturministerium zu bezahlen, einigte man sich auf die mehrjährige Finanzierung und Durchführung eines Konservierungsprojekts vor Ort. Das Vorhaben wurde je hälftig vom Schweizerischen Bundesamt für Kultur und dem Museum Rietberg finanziert. Zwischen 2011 und 2015



Abb. 4 Verleihung der Diplome nach dem Workshop zu präventiver Konservierung mit den Mitarbeitenden des Palastmuseums im Fumban sowie den Studierenden der Haute Ecole in Fumban. In der Mitte von rechts nach links: die Projektleiterin Michaela Oberhofer, der Direktor des Museums Oumarou Nchare sowie die beiden Restauratoren der Haute-Ecole Arc Valentin Boissonnas und Thierry Jacot, 6. Juli 2017, unbekannter Fotograf



Abb. 5 Eine Studentin der Haute-Ecole Arc, Neuchâtel, restauriert gemeinsam mit einer Mitarbeiterin des Palastmuseums einen mit Perlen bestickten Herrscherstab. Fumban, Kamerun, 1. Juli 2019 © Michaela Oberhofer

wurde im Museo Nacional de Chavín nicht nur eine Konservierungs- und Restaurierungswerkstätte vollständig eingerichtet, sondern es wurden auch zahlreiche Skulpturen fachkundig konserviert. In Zusammenarbeit mit peruianischen Konservatoren wurde zum krönenden Abschluss der sogenannte Tello-Obelisk, eine rund zwei Meter hohe Skulptur von national wie international höchster Bedeutung, konserviert und in einer neu angefertigten Basis aufgestellt. Der Tello-Obelisk bildet heute im Museo Nacional Chavín das Herzstück der Ausstellung.³⁰

Hier sei auch auf die seit 2009 existierende Kooperation zwischen dem Museum Rietberg und dem Palastmuseum in Fumban in Kamerun hingewiesen, die auf die Restaurierung und den Erhalt der Sammlungen des Palastmuseums zielt.³¹



Abb. 6 Der Schweizer Restaurator Tobias Hotz koordiniert die Demontage und Verpackung des monumentalen Buddhas im Museum von Peshawar. Oktober 2018 © Johannes Beltz

Als weiteres Beispiel anzuführen ist die spektakuläre Leihgabe einer monumentalen Buddha-Skulptur aus dem historischen Museum in Peshawar, Pakistan. Seit dem ersten Aufstellen der Skulptur im frühen 20. Jahrhundert war diese nicht mehr gereinigt und umfassend untersucht und dokumentiert worden. Mit Hilfe der Schweizer Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) wurde im Frühjahr 2019 unter der Leitung des Steinrestaurators Tobias Hotz ein Workshop zum Thema Steinrestaurierung in Islamabad organisiert, an dem Museumsexpertinnen und -experten aus allen Teilen Pakistans teilnehmen konnten.³²

Am Ende wären noch zwei ganz anders geartete Beispiele zu nennen, in denen das Rietberg Empfänger von Konservierungsleistungen war. Das von der japanischen Regierung unterstützte Tokyo National Research Institute for Cultural Properties finanzierte die Restaurierung einer frühen buddhistischen Seidenmalerei. Der Gründungsdonator Eduard von der Heydt hatte diese in den 1920er-Jahren in Paris erworben und sie dann dem Museum Rietberg geschenkt.³³ Das Bild, das den Buddha Amida mit den Bodhisattva Seishi und Kannon zeigt und im Japan der Muromachi-Zeit, Mitte 14. Jahrhundert, von einem unbekanntem Maler angefertigt wurde (Inv.-Nr. RJP 401), wurde in eine für die Restaurierung von Kulturschätzen zertifizierte

japanische Werkstatt gebracht und dort während zwei Jahren (2006–2008) gratis konserviert und neu montiert. Allein die Transportkosten nach und von Japan trug das Museum Rietberg. Japan versteht sich als Schützer von nationalem Kulturgut, unabhängig vom Standort und jetzigen Besitzer. Ein weiteres Beispiel dieser vorbildlichen Kulturpolitik ist die Restaurierung eines kostbaren koreanischen Bildes: Von 2017 bis 2019 wurde ein koreanisches Priesterporträt aus dem 19. Jahrhundert in der Restaurierungswerkstatt des National Museum of Korea in Seoul untersucht und restauriert.³⁴

Archäologische Forschung

Neben der Kunstgeschichte, Restaurierung, Aus- und Weiterbildung ist die internationale Kooperationen in der Archäologie ein weiteres wichtiges Feld musealer Zusammenarbeit.³⁵ Durch die langjährige Partnerschaft mit der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (SLSA) war es dem Museum möglich, sich an mehreren Grabungsprojekten wie in Bhutan aktiv zu beteiligen.³⁶

Der geografische Schwerpunkt liegt dabei auf Lateinamerika, was an dem beruflichen Profil des Kurators für die Kunst Amerikas liegt: Denn Peter Fux ist promovierter Archäologe mit Schwerpunktinteresse in Lateinamerika. Dank seiner erfolgreichen Kooperation im Chavín-Projekt (siehe weiter oben) konnte 2017 die bisher umfassendste internationale museale Sonderschau zu „Nasca – Peru. Auf Spurensuche in der Wüste“ in Zürich gezeigt werden.³⁷ Auch diese Ausstellung war Teil eines umfassenden Archäologieprojektes, in dessen Kontext wieder umfangreiche Restaurierungsarbeiten geleistet wurden: In Nasca-Palpa an der Südküste Perus finanzierte die SLSA von 1997 bis 2006 ein archäologisches Großprojekt, das sich der Erforschung der weltbekannten Bodenzeichnungen, den Nasca-Linien, und ihrem kulturellen Kontext widmete. Auch konnte 2004 im Städtchen Palpa mit Schweizer Finanzhilfe ein hochkarätiges Lokalmuseum eingerichtet werden.

Doch die Planung geht weiter. Seit 2016 unterstützt die SLSA ein archäologisches Forschungsprojekt an der Nordostküste von Honduras unter der Leitung von Peter Fux und Markus Reindel vom Deutschen Archäologischen Institut. Das Engagement beschränkt sich nicht nur auf die Grundlagenforschung, sondern bezieht den Wissensaustausch, die Stärkung der lokalen Denkmalbehörde sowie den Erhalt von Kulturgütern ebenso mit ein. Im Januar 2022 stellte eine Sonderausstellung im Museum Rietberg die Forschung einer breiten Öffentlichkeit vor. Die Ausstellung wird im Anschluss in der Universität Bonn gezeigt, bevor sie nach Honduras weiterreist, wo sie in San Pedro de Sula und in Guadeloupe zu sehen sein wird.

Zusammenarbeit mit den Diasporagemeinschaften

In der gegenwärtigen Debatte wird immer wieder auf die Rolle der Diasporagemeinschaften hingewiesen. Migrantinnen und Migranten aus den Herkunftsländern der Sammlungen sollen direkter angesprochen und als Partner für gemeinsame Projekte gewonnen werden. Auch das ist keine wirklich neue Idee. Schon 2003 arbeitete das Museum Rietberg erfolgreich mit der indischen Diasporagemeinschaft in der Schweiz zusammen. Im Rahmen der Ausstellung „Ganesha: Der Gott mit dem Elefantenkopf“ lud das Museum Hindus aus der ganzen Schweiz ein, um gemeinsam auf dem Museumsgelände das Ganesha-Fest zu feiern. Besonders spektakulär war die Versenkung einer Ganesha-Figur im Rahmen der Langen Nacht der Museen im Zürcher See. Die systematische Kontaktaufnahme setzte sich dann in der großen Ausstellung „Hinduistisches Zürich“ fort, die im Gebäude des Stadthauses gezeigt wurde. In dieser Ausstellung war die Einbeziehung der in Zürich lebenden Hindus das leitende Konzept. In Interviews, Filmen, auf Fotos, aber auch mit einer Auswahl von Objekten stellte sich diese Religionsgemeinschaft in ihrer Diversität vor. Aus einer Ausstellung „über“ die Zürcher Hindus wurde eine Ausstellung, die „mit“ den Zürcher Hindus entstand. Das große Highlight war sicher die Feier des indischen Diwali-Festes, bei der Hunderte von Hindus aus der ganzen Schweiz zu Gast waren.³⁸

Diese Art der Zusammenarbeit blieb kein Einzelfall. Im Rahmen der Ausstellung „Nächster Halt Nirvana: Annäherungen an den Buddhismus“ (2018) arbeitete das Museum mit Buddhistinnen und Buddhisten aus der Schweiz zusammen in der Vorbereitung, aber auch mit regelmässigen Gesprächen in der Ausstellung. Die jüngste Ausstellung „FIKTION KONGO. Kunstwelten zwischen Geschichte und Gegenwart“ setzte diese Art der Zusammenarbeit fort. Hier war die Ausstellung insofern neuartig, als die Kuratorinnen Michaela Oberhofer und Nanina Guyer Künstlerinnen und Künstler aus dem Kongo und der Diaspora einluden, sich kritisch mit dem Archiv des Kunstethnologen von Hans Himmelheber auseinanderzusetzen. Die Kuratorinnen wurden für ihr Konzept, das auf Dialog und Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Künstlerinnen und Künstlern aus dem Kongo aufbaut, für den ART-Kuratoren-Preis 2019 nominiert.³⁹

Man könnte diese Auflistung fortsetzen und weitere Möglichkeiten für Kooperationen, u. a. mit Universitäten, aufführen. Diese konkreten Beispiele haben alle mit der Sammlung des Museums zu tun. Sie sind das Produkt einer kooperativ gedachten Auseinandersetzung mit der eigenen Sammlung. Eine ernsthafte Auseinandersetzung aus der Verantwortung für die Sammlungen heraus reicht automatisch in viele Bereiche wie Konservierung und Erhalt, Digitale Vermittlung, Dekolonisierung, Partizipation oder Inklusion. Es sind Handlungsräume, die aus einer Haltung resultieren.

Ergebnisse

Dieser Artikel versteht sich als Appell an Museumsdirektorinnen und -direktoren, Kuratorinnen und Kuratoren, Kunstvermittlerinnen und Kunstvermittler, Restauratorinnen und Restauratoren, vermehrt Projekte mit Partnermuseen aus den Herkunftsländern zu initiieren. Museen in Europa können sich jenseits der großen Debatten zum Thema Dekolonisierung ihrer Geschichte stellen und mit neuen Partnern eine andere Zukunft gestalten. Dazu braucht es im Grunde weder internationale Verträge noch sehr viel Geld, sondern vor allem motivierte Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter auf beiden Seiten. Dabei stellt sich weniger die Frage nach dem Besitz von Kunstwerken als die Frage, wie wir unsere Sammlungen gemeinsam besser dokumentieren und unser Wissen über geografische, kulturelle und sprachliche Grenzen hinweg teilen können.

Die Ergebnisse dieses Artikels lassen sich in folgenden fünf Punkten zusammenfassen:

1. Natürlich muss, falls vorhanden, unrechtmässig erworbener Besitz zurückerstattet werden, diese Haltung ist im Hinblick auf den illegalen Handel mit Kulturgut für Museen alternativlos. Auch dürfen Kolonialismus und die Verstrickung von Museen in imperialistische Politik nicht verharmlost oder relativiert werden.

2. Die aktuelle Debatte zur Dekolonisierung wird zunehmend auf die Restitution von Kulturgut reduziert, was durchaus der Logik einer historisch und juristisch ausgerichteten Provenienzforschung entspricht. Daraus ergibt sich jedoch eine folgeschwere Verengung auf eine zunehmend selbstreferentielle Debatte. Denn anstelle möglichst viele Zugänge zu den Museumssammlungen über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg zu ermöglichen, rückt eine möglichst lückenlose Rekonstruktion von historischen Besitzerketten in den Vordergrund.

3. Am Ende muss es jedoch um eine strategische Neuausrichtung musealer Praxis gehen, um eine Neugestaltung von Beziehungen zu den Herkunftsländern, um die Realisierung nachhaltiger internationaler Kooperationen. Es müssen mit Hilfe der öffentlichen Hand von Stiftungen und Sponsoren langfristig Mittel und Ressourcen generiert werden, um Kooperationen zu initiieren, aber auch nachhaltig zu unterhalten.

4. Die Vision einer globalen Zusammenarbeit unter Museen basiert auf der Selbstständigkeit und Autonomie von Museen. Sobald Regierungsinstitutionen und bilaterale Abkommen ins Spiel kommen, drohen Projekte oft an administrativem Aufwand, Bürokratie und politischem Willen zu scheitern. Hier braucht es eine neue, mutigere und proaktive Haltung seitens der Museumsdirektorinnen und -direktoren sowie von ICOM und den leider oft schwachen nationalen Museumsverbänden. Die

Zusammenarbeit, nicht die symbolische Debatte über die koloniale Vergangenheit sollte in den Vordergrund rücken!

5. Das Museum Rietberg als Museum für aussereuropäische Kunst sieht sich der Kooperation mit den Herkunftsländern verpflichtet. Die Zusammenarbeit ist in der Mission der Institution angelegt. Feld-, Herkunfts-, Bedeutungs-, und Provenienzforschung entspringen seiner intrinsischen Aufgabe, nämlich dem Bewahren, Erhalten, Erforschen und Zeigen bzw. Vermitteln von aussereuropäischer Kunst und Kultur für zukünftige Generationen, und zwar weltweit.

Abstract

The ongoing debate on decolonization has intensified considerably in recent years. Initially, Switzerland seemed to have eluded the debate as the country was not considered a colonial power. However, it is well documented how much Switzerland was involved in colonial trading networks, including the slave trade. Swiss museums need to study and critically question the history of their collections.

This paper provides insight into how Switzerland's only museum for non-European art deals with this challenging task. It argues that the documentation of the collections including their provenance is indeed an important responsibility, if not a crucial part of the curatorial practice. However, the current debate on decolonization is increasingly being reduced to the restitution of cultural property which certainly ties in with the logic of historically and legally oriented provenance research. But this reduction results in a narrowing down to an increasingly self-referential debate. Instead of allowing as much access to museum collections as possible, across linguistic and cultural boundaries, what emerges is a comprehensive reconstruction of the historical chain of prior owners.

This paper argues that colonialism and the involvement of museums in imperialist politics must not be played down or relativized. The possession of world art (not only from the colonial period) obliges any museum, wherever it is located, not only to document its collections but also to cooperate with the respective countries of origin. Cooperation is not merely something "nice to have" but the answer to the quite fundamental question of how to preserve our world cultural heritage for future generations in an increasingly globalized and interconnected world: Museums need to recalibrate their museum practices, redesign their relationships with the countries from where their collections originated, and implement a sustainable mode of international cooperation. Cooperation, not an academic and symbolic debate about colonial pasts, should be at the top of the list!

Johannes Beltz studierte Religionswissenschaft und Indologie, bevor er als Kurator für süd- und südostasiatische Kunst am Museum Rietberg in Zürich arbeitete. Heute führt er das Haus als Leiter des Kuratoriums und Stv. Direktor.

Anmerkungen

- 1 Dieser Beitrag ist das Ergebnis vieler Vorträge, Gespräche und Diskussionen, die ich als Leiter der Sammlungen und Kurator für die Kunst und Südostasiens gehalten und geführt habe. Ich danke besonders Leonhard Emmerling, Annette Bhagwati, Peter Fux, Michaela Oberhofer und Ester Tisa für ihre Hinweise und Anregungen.
- 2 Da die europäischen Kolonien des 19. und 20. Jahrhunderts in ihrem Machtanspruch und der internationalen Dominanz ohne Beispiele in der Vergangenheit sind (Kolonialisierung als historischer Prozess wirtschaftlicher, politisch-territorialer, religiöser und sozialer Natur), werden die Begriffe Entkolonialisierung und Dekolonisierung vor allem als Befreiung von kolonialen Strukturen im Nachgang zu den europäischen Kolonialherrschaften 1880–1960 definiert.
- 3 Siehe u. a. Martin Fuchs, Erkenntnispraxis und die Repräsentation von Differenz, in: Aleida Assmann/Heidrun Friese (Hg.), *Identitäten: Erinnerung, Geschichte, Identität* 3, Frankfurt a. M. 1998, 105–137, oder Marc-Olivier Gonesth/Jacques Hainard/Roland Kaehr, *Le Musée cannibale*, Neuchâtel: Musée d'ethnographie 2002.
- 4 Es ist hier nicht der Ort, die schier überwältigende Menge an Literatur zusammenzufassen; einen guten Überblick bietet di Blasi in ihrer Studie über das Humboldtforum: Johanna di Blasi, *Das Humboldt Lab, Museumsexperimente zwischen postkolonialer Revision und szenografischer Wende*, Bielefeld 2019.
- 5 Siehe u. a. dazu Christoph Dejung, *Die Fäden des globalen Marktes. Eine Sozial- und Kulturgeschichte des Welthandels am Beispiel der Handelsfirma Gebrüder Volkart, 1851–1999*, Köln 2013; Lea Haller, *Globale Geschäfte. Wie die ressourcenarme Schweiz zur Drehscheibe für den globalen Rohstoffhandel wurde. Und warum sich die Branche in den letzten Jahren radikal verändert hat*, in: *NZZ Geschichte* 4 (2016), 80–95; Patricia Purtschert/Harald Fischer-Tiné (Hg.), *Colonial Switzerland: Rethinking Colonialism from the Margins* (Cambridge Imperial and Post-Colonial Studies), Basingstoke 2015; Bouda Etemad/Mathieu Humbert, *La Suisse est-elle soluble dans sa „postcolonialité“?*, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 64 (2014), 279–291 oder Boris Wastiau, Boris, *Sans être colonisatrice, la Suisse a été impliquée dans la colonisation*, in: *The Art Newspaper*, 23. März 2020; <https://www.artnewspaper.fr/news/sans-etre-colonisatrice-la-suisse-a-ete-implicquee-dans-la-colonisation> (abgerufen 22.5.2020).
- 6 So Christian Kravagna, *Vom ethnologischen Museum zum unmöglichen Kolonialmuseum*, in: *Zeitschrift für Kulturwissenschaft* 1 (2015), 95–100, 95. Unter kolonialer Gewalt fasst er nicht nur Nilferdpeitschen oder Napalmbomben, sondern den Handel von Sklaven, Zwangsarbeit,

- Enteignung und Zerstörung ökonomischer Strukturen, ja alle Arten von sexueller, religiöser und kultureller Gewalt gegenüber den Kolonisierten.
- 7 Subhadra Das/Miranda Lowe, Nature Read in Black and White: Decolonial approaches to interpreting natural history collections, in: *Journal of Natural Science Collections* 6 (2018), 4–14, <http://www.natsca.org/article/2509> (abgerufen 22.5.2020).
 - 8 Hans Belting kritisierte diese „Anthropologisierung“ der Kunstgeschichte: di Blasi, Humboldt Lab, 24.
 - 9 Das Museum Rietberg tat sich über lange Zeit schwer mit dem Erbe von der Heydts. Die Büste des Gönners verschwand aus der Sammlung aus Angst vor kritischen Nachfragen zum „Nazibaron“, der unter dem Verdacht stand, mit den Nationalsozialisten kollaboriert zu haben. Erst die Ausstellung „Von Buddha bis Picasso: Der Sammler Eduard von der Heydt“ ermöglichte dem Museum eine Emanzipation – vgl. Eberhard Illner (Hg.), *Eduard von der Heydt. Kunstsammler, Bankier, Mäzen*, München/New York 2013. Seitdem kommuniziert es offen und kritisch über seinen Gründervater, seine Büste steht inzwischen wieder prominent im Smaragd, dem Eingangsbereich des Museums.
 - 10 Erstmals wurde dieser Begriff von William Cohn für die Sammlung von der Heydt 1932 geprägt; Cohn, William, *Asiatische Kunst. Die Sammlung Eduard von der Heydt*, Berlin 1932; Eduard von der Heydt, Ich sammle, in: *Inspire. Mode. Literatur. Kunst* 2/16 (1950), 7, erstmals 1942 publiziert in: *Kunst und Volk. Blätter zur Förderung des Verständnisses für das Schaffen in der bildenden Kunst* 5/5 (1942). Der Gedanke einer Gleichheit „der“ Kunst bzw. der Künstler wurde u. a. in der Ausstellung „Les magiciens de la terre“ von Jean Hubert Martin 1989 wieder aufgegriffen. Der Louvre führte diese Idee mit der Eröffnung der Pavillons des Sessions im Jahre 2000 weiter, die afrikanische Kunst zeigten. Auch die Einweihung des Musée du Quai Branly – Jacques Chirac im Jahre 2006 folgt diesem Leitgedanken. Jean-Loup Amselle, *Doit-on exposer l'art africain?*, in: *Gonesth/Hainard/Kaehr, Musée cannibale*, 131–152; Nélia Dias, *Une place au Louvre*, in: ebd., 15–29.
 - 11 Johannes Beltz (Hg.), *Shiva Nataraja. Der kosmische Tänzer*, Zürich: Museum Rietberg 2008; ders., *The Dancing Shiva: South Indian Processional Bronze, Museum Artwork, and Universal Icon*, in: *Journal of Religion in Europe* 4 (2011), 204–222; Alice Boner, *Zur Komposition des Shiva Nataraja im Museum Rietberg*, in: *Artibus Asiae* 27/4 (1964/65), 301–310.
 - 12 Johannes Beltz/Annemarie Jordan Gschwend (Hg.), *Elfenbeine aus Ceylon. Luxusgüter für Katharina von Habsburg (1507–1578)*, Zürich: Museum Rietberg 2010.
 - 13 Vgl. die Entschädigung an die Erben einer jüdischen Familie: Esther Tisa Francini, *Zur Provenienz von vier chinesischen Kunstwerken aus dem Eigentum von Rosa und Jakob Oppenheimer im Museum Rietberg Zürich*, in: Kerstin Odendahl/Peter Johannes Weber (Hg.), *Kulturgüter-schutz – Kunstrecht – Kulturrecht. Festschrift für Kurt Siehr zum 75. Geburtstag aus dem Kreise des Doktoranden- und Habilitandenseminars „Kunst und Recht“*, Baden-Baden 2010, 313–329; dies., *Die Rezeption der Kunst aus der Südsee in der Zwischenkriegszeit: Eduard von der Heydt und Alfred Flechtheim*, in: Eva Blimlinger/Monika Mayer (Hg.), *Kunst sammeln, Kunst handeln*, Wien 2012, 183–196 sowie dies., *Aussereuropäische Kunst bei Alfred Flechtheim. Publikations-, Ausstellungs- und Verkaufsstrategien*, in: Ottfried Dascher (Hg.), *Sprung in den Raum. Skulpturen bei Alfred Flechtheim*, Wädenswil 2017, 465–492.

- 14 Illner, Eduard von der Heydt; Esther Tisa Francini, „Ein Füllhorn künstlerischer Schätze“. Die Sammlung aussereuropäischer Kunst von Eduard von der Heydt, in: Eberhard Illner (Hg.), Eduard von der Heydt. Kunstsammler, Bankier, Mäzen, München/London/New York 2013, 136–199.
- 15 Vgl. <https://rietberg.ch/ausstellungen/fragederprovenienz> (abgerufen 22.5.2020).
- 16 Ein weiteres Projekt, in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Allgemeine Geschichte der Neuzeit am Historischen Seminar der Universität Zürich, widmet sich dem Ethnologen Hans Himmelheber (1908–2003) und seinen Reisen in der Côte d’Ivoire, in Liberia und im Kongo in den 1930er- bis 1970er-Jahren, vgl. <https://rietberg.ch/forschung/provenienz> und <https://rietberg.ch/forschung/himmelheber> (abgerufen 22.5.2020).
- 17 Siehe dazu u. a. Henrike Haug/Ann-Kathrin Hubrich/Henry Kaap/Yvonne Schweizer, Kritische Kunstgeschichte und digitaler Wandel, in: dies. (Hg.), Kritische Berichte, Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften, Mitteilungsorgan des Ulmer Vereins, Verband für Kunst- und Kulturwissenschaften e. V. 1 (2020), 2–8.
- 18 Vgl. Bénédicte Savoy, Die Zukunft des Kulturbesitzes, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.1.2018, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/macron-fordert-endgueltige-restititionen-des-afrikanisches-erbes-an-afrika-15388474.html> (abgerufen 22.5.2020).
- 19 Siehe auch die Forderung Südkoreas an Japan, die Kunstwerke zurückzugeben, die während der Okkupation nach Japan gelangt waren, vgl. Christine Kim, Colonial Plunder and the Failure of Restitution in Postwar Korea, in: Journal of Contemporary History 52/3 (2017), 607–627, <https://journals.sagepub.com/doi/10.1177/0022009417692410> (abgerufen 22.5.2020).
- 20 Martin Bailey, After 48 years, Zambia still wants Rhodesian Man back, in: The Art Newspaper 321/29 (2020), 1.
- 21 Bahnbrechend war die erste grosse Odhisha-Ausstellung, die er mit Sitakant Mahapatra und seinem späteren Freund und Kollegen Dinanath Pathy realisierte. Sie beinhaltete Architektur, Skulptur, Malerei, Schnitz- und Textilkunst, wobei die Grenzen zwischen Kunst und Ethnologie aufgehoben wurden; vgl. Eberhard Fischer/Sitakant Mahapatra/Dinanath Pathy, Orissa: Kunst und Kultur in Nordost-Indien, Zürich: Museum Rietberg 1980.
- 22 Vgl. Milo Beach/Eberhard Fischer/B. Goswamy, Masters of Indian Painting, Zürich: Museum Rietberg 2011 (indische Neuauflage 2015).
- 23 Johannes Beltz/Eberhard Fischer/Desmond Lazaro/Shammi Sharma, Lapislazuli, Gold und Eichhörnchenhaare. Materialien und Techniken der Pigmentmalerei aus der Werkstatt von Meister Bannuji in Jaipur (Indien), Zürich: Museum Rietberg 2004.
- 24 Die Sammlung von indischen Skulpturen und Bildern der Schweizer Künstlerin Alice Boner verdient hier besonders Erwähnung, da sie 1970 mit der Genehmigung der indischen Regierung an das Museum Rietberg kam, also zwei Jahre nachdem Indien sein Kulturgüterschutzgesetz verschärfte. Indien hatte unter der Bedingung eingewilligt, dass die Sammlung Alice Boners permanent der Öffentlichkeit in einem Museum zugänglich gemacht werden müsse; vgl. August R. Lindt, Die Ausfuhrbewilligung der Sammlung Alice Boner, in: Georgette Boner/Eberhard Fischer (Hg.), Alice Boner und die Kunst Indiens, Zürich: Museum Rietberg 1982, 18.
- 25 <https://www.dfae.admin.ch/countries/india/en/home/news/agenda.html/countries/india/en/meta/agenda-swiss-indien-friendship/2017/september/exhibition--alice-boner-in-india--a-life-for-art>

- (abgerufen 22.5.2020); siehe auch Johannes Beltz/Andrea Kuratli, Alice Boner: A visionary artist and scholar across two continents, New Delhi 2014.
- 26 Johannes Beltz/Marie-Eve Celio-Scheurer (Hg.), Klang/Körper. Saiteninstrumente aus Indien, Zürich: Museum Rietberg 2014.
 - 27 Die Ausstellung war umso signifikanter, weil gleichzeitig das Crafts Museum in New Delhi als permanenter und prominenter Ausstellungsort für diese Art von Kunst geschlossen wurde; vgl. Johannes Beltz/Marie-Eve Celio-Scheurer/Ruchira Ghose (Hg.), Cadence and Counterpoint: Documenting Santal Musical Traditions, New Delhi 2015; Johannes Beltz/Marie-Eve Celio-Scheurer, A cordes et à corps: Résonances d'instruments de musique Santal, de l'Inde à la Suisse et de la Suisse à l'Inde. L'exemple de la collection Fosshag au Museum Rietberg, in: Diane Antille (Hg.), Retour à l'objet, fin du musée disciplinaire?, Bern 2019, 77–101; Khurana Suanshu, Sacred Record: A collaborative project between Zurich's Museum Rietberg and Delhi's Crafts Museum documents the rare and distinctive musical traditions of the Santals, The Indian Express, 26.4.2015; <https://g.co/arts/YEmDGCq447fqDvpV7> (abgerufen 22.5.2020).
 - 28 Die Ankündigung der Ausstellung stieß auf großes Medienecho, vgl. Gurnaaz Kaur, Tale of two museums and few Japanese prints, Tribune, 5.11.2019.
 - 29 Vgl. rietberg.ch/vernetzt/aliceboner (abgerufen 22.5.2020).
 - 30 Peter Fux (Hg.), Chavín. Perus geheimnisvoller Anden-Tempel, Zürich: Museum Rietberg 2012.
 - 31 Besonders innovativ an diesem Projekt war die Herangehensweise, die westlichen Konzepte von Museum und Restaurierung zu hinterfragen und zusammen mit den Kooperationspartnern lokal angepasste Strategien zum Erhalt des kulturellen Erbes zu entwickeln; vgl. Michaela Oberhofer, Conservation and Restoration as Challenge for Museum Cooperation, in: Thomas Laely/Marc Meyer/Raphael Schwere (Hg.), Museum Cooperation between Africa and Europe. A New Field for Museum Studies, Bielefeld und Kampala 2018, 195–212 und <https://rietberg.ch/vernetzt/fumban> (abgerufen 22.5.2020).
 - 32 Vgl. www.eda.admin.ch/deza/de/home/aktuell/news.html/content/deza/de/meta/news-deza/2018/12/buddha-ausstellung (abgerufen 22.5.2020).
 - 33 Katharina Epprecht, Restaurierung eines japanischen buddhistischen Bildes aus der Sammlung Eduard von der Heydt: Herabkunft des Buddhas Amida (Amida raigo) mit Seishi und Kannon Bosatsu (RJP 401), in: Jahresbericht Museum Rietberg (2008), 99–100.
 - 34 Khanh Trinh, Kooperation mit dem National Museum of Korea, Seoul: Restaurierungsprojekt „Porträt des Zen-Meisters Chupadang“, in: Jahresbericht Museum Rietberg (2019), 110–111.
 - 35 Vgl. Bernard Frischer, Museums should dig in, The New York Times, 22.12.2010, <https://www.nytimes.com/2010/12/23/opinion/23frischer.html> (abgerufen 22.5.2020), der fordert, dass Museen sich aktiver an Ausgrabungen beteiligen sollten.
 - 36 Vgl. Peter Fux/Christoph Walser/Namgyel Tshering, Archaeology in the Kingdom of Bhutan: Exploring the Country's Prehistory, in: Jahresbericht der Schweizerisch-Liechtensteinischen Stiftung für archäologische Forschungen im Ausland (2013), 29–40, <http://www.slsa.ch/abgeschlossene-projekte/> (abgerufen 22.5.2020).
 - 37 Die Ausstellung wurde 2017 zuerst im Museo de Arte de Lima gezeigt und erzielte mit knapp 90.000 Eintritten einen Besucherrekord; vgl. Peter Fux, The petroglyphs of Chichictara, Palpa,

- Peru. Documentation and interpretation using terrestrial laser scanning and image-based 3D modelling, in: *Zeitschrift für Archäologie Aussereuropäischer Kulturen* 4 (2011), 127–205; ders., Hanaq Pacha. Ein Gräberfeld der Nasca-Zeit und des Mittleren Horizontes in Palpa, Peru, in: *Zeitschrift für Archäologie Aussereuropäischer Kulturen* 7 (2017), 173–279.
- 38 Johannes Beltz, *Hinduistisches Zürich: Eine Entdeckungsreise*. Bericht zur gleichnamigen Ausstellung im Stadthaus Zürich, 22.10.04–28.2.05, in: *Internationales Asienforum* 36 (2005) 3–4, 251–263.
- 39 Nanina Guyer/Michaela Oberhofer (Hg.), *FIKTION KONGO*. Kunstwelten zwischen Geschichte und Gegenwart, Zürich: Museum Rietberg 2019; Hubert Spiegel, Kunst aus Kongo: Der Schamane schwebt durch den Weltraum, *FAZ*, 20.2.2020, <https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/fiktion-kongo-ausstellung-im-rietberg-museum-16634644.html> (abgerufen 22.5.2020).

Wolfgang Kapfhammer

Die Ausweitung der Kontaktzone

Zusammenarbeit mit Herkunftsgemeinden als Eilaktion – einige Beispiele aus Amazonassammlungen

Normalerweise beginne ich meine Texte immer mit einer ethnographischen Anekdote, um mich sozusagen vom Partikularen zu allgemeineren Schlussfolgerungen inspirieren zu lassen. Heute möchte ich den umgekehrten Weg gehen und ganz altfränkisch mit zwei Definitionen beginnen. Der Kontext unserer Debatte ist ja das „koloniale Erbe“ von Museen (insbesondere der ethnographischen), eine Aussage die den zeitlichen Vektor deutlich in die Vergangenheit kehrt. In ihren zwei Büchlein zum Thema schreiben die Historiker Jan C. Jansen und Jürgen Osterhammel im zweiten Band „Dekolonisation. Das Ende der Imperien“:

„Zuletzt ist die dauerhafte Delegitimierung kolonialer Herrschaftsverhältnisse im Bereich der Erinnerungen angekommen: ‚Kolonialismus‘ ist heute bisweilen zu einer *abstrakten Chiffre geworden für jegliche Form von ‚fremder‘ Einmischung und von Konflikten zwischen einander kulturell Fremden* – seien sie nun Bewohner verschiedener Kontinente oder auch nur *eines Landes*.“¹ [Hervorh. d. Verf.]

Die Erinnerung an den Kolonialismus hat sich demnach verstetigt – oder besser: vergegenwärtigt – in Form einer, was der Sozialpsychologe Harald Welzer eine „mentale Infrastruktur“ genannt hat;² ein zum Nachteil der einen Gruppe ausgeübtes Herrschaftsgefälle, welches sich an kultureller Differenz entzündet. Man sieht das sehr deutlich ausgedrückt an folgender Aussage des aktuellen brasilianischen Präsidenten über die indigenen Bürger seines Landes:

“Os índios não falam nossa língua, não têm dinheiro, não têm cultura. São povos nativos. Como eles conseguem ter 13% do território nacional?”
„Die Indianer sprechen unsere Sprache nicht, haben kein Geld, haben keine Kultur. Sie sind primitive Völker. Wie haben sie es geschafft, 13 Prozent des nationalen Territoriums zugesprochen zu bekommen?“

Gleichzeitig ist es natürlich keineswegs so, dass sich solch „mentaler Kolonialismus“ losgelöst von ökonomischen Infrastrukturen denken lässt. Im Gegenteil – im vorangehenden Band der beiden Historiker Jansen und Osterhammel *„Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen“* wird die imperiale Institution als solche so definiert:

„Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger *Berücksichtigung externer Interessen* getroffen und tatsächlich durchgesetzt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel *sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen*, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen.“⁴ [Hervorh. d. Verf.]

Zur Durchsetzung externer Interessen (wiederum aus der Perspektive der Indigenen) äußert sich erneut Jair Bolsonaro folgendermaßen:

“Não tem terra indígena onde não têm minerais. Ouro, estanho e magnésio estão nessas terras, especialmente na Amazônia, a área mais rica do mundo. Não entro nessa balela de defender terra pra índio.”

„Es gibt kein indigenes Gebiet, auf dem es keine Mineralien gibt. Gold, Zinn und Magnesium gibt es in diesen Gebieten, vor allem im Amazonasgebiet, der reichsten Gegend der Welt. Ich gehe nicht auf diesen Unsinn ein, Land für Indianer zu verteidigen.“

Nicht gerade überraschend sehen wir also, dass auch nach dem Ende der Imperien koloniales Denken perseveriert – durchaus, wie wir sehen werden, zu einer *„sendungsideologischen Rechtfertigungsdoktrin“* ausgebaut. Zum anderen wird die *„kulturelle Differenz“* besonders immer dann in Stellung gebracht, wenn es eigentlich um die Durchsetzung starker wirtschaftlicher Interessen geht.



Abb. 1 tanga, Waimiri-Atroari, Sammlung Fittkau © Museum Fünf Kontinente, München

Im Folgenden soll es kurz darum gehen, dass koloniale Strukturen als gegenwärtiges Phänomen erhalten geblieben sind; sich die kolonialen Fronten und Bruchlinien in einem Nationalstaat *intern* abbilden; die von dem kolonialen Machtgefälle betroffenen sozialen Gruppen weltweit besonders solche sind, die man als „indigene Völker“ kategorisiert.

Das Argument des vorliegenden Beitrags ist also, den kolonialen Druck auf indigene Gesellschaften als gegenwärtiges und andauerndes Phänomen wahrzunehmen; die ethnographischen Museen, welche riesige Bestände der materiellen Kultur dieser bedrängten indigenen Kulturen beherbergen, sind insofern davon affiziert, als diese kolonialen Verhältnisse in die Sammlungen „eingeschrieben“ sind.⁵

Auf die kolonialistische Gegenwart zu verweisen, ist schon allein deshalb wesentlich, weil durch die historische Perspektive auch eine gewisse regionale Unwucht im Bemühen der Museen, mit dem kolonialen Erbe umzugehen, wahrzunehmen ist: Der überwältigende Fokus der Aufmerksamkeit liegt auf Afrika, während Südamerika in der Debatte außen vor zu bleiben scheint. Vor diesen Hintergründen sollen die vorliegenden Ausführungen in ein Plädoyer für eine spezifische Strategie münden, mit kolonialem Sammlungserbe umzugehen, nämlich der Zusammenarbeit der Museen mit *source communities* oder Herkunftsgemeinden.

Zunächst aber seien zwei Beispiele aus der umfangreichen Amazonas-Sammlung des deutschen Zoologen Ernst J. Fittkau (1927–2012) angeführt, die im *Museum Fünf Kontinente* in München verwahrt wird.⁶ Der Großteil der Objekte stammt aus den 60er- bis 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts aus Brasilien – nach Zeit und Ort scheinbar jeder kolonialen Verstrickung unverdächtig.

Das erste Stück ist ein *tanga*, ein kleines Schürzchen für Frauen der Waimirí-Atroarí, einer indigenen Gruppe nördlich von Manaus. Wie Fittkau nun selbst notiert hat, stammt das Stück aus der Zeit „vor dem Kontakt“, d. h. im amazonischen Kontext, aus der Zeit, als die jeweilige indigene Gruppe noch nicht „in Kontakt“ mit der umgebenden Nationalgesellschaft stand:

„[...] FUNAI und auch private Initiativen aus Manaus haben den *verbliebenen* Waimiri neue Überlebenschancen geschaffen. Ein Teil der Gegenstände, deren Erwerbsdatum nicht exakt vermerkt ist, wurde 2000 und 2002 in einem für die Waimiri in Manaus errichteten Zentrum erworben. Die Pfeile konnten 1979 in Manaus in einem Souvenirladen gekauft werden. Sie stammten offensichtlich von einer früheren *Befriedungsaktion*. Bis zum Straßenbau hatte es seit etwa zwei Jahrzehnten keinen friedlichen Kontakt der brasilianischen Bevölkerung mit den Waimiri mehr gegeben. Anfang der 40er-Jahre waren brasilianische Siedler, die sich an den aus dem Waimiri-Gebiet kommenden Unterläufen der Zuflüsse des Rio Negro niedergelassen hatten, brutal vertrieben [worden]. *Wie ich erst 1965 erfuhr, gab es in Manaus einen Händler, der seit Jahren die Waimiri unbemerkt mit von ihnen gewünschter Handelsware versorgt hatte.* Von ihm stammt ein Bogen und auch eine *Tanga*, die er in den Jahren zuvor von den Waimiri mitgebracht hatte.“⁷ [Hervorh. d. Verf.]

Wir wissen es natürlich nicht, wie das Stück in die Hände des Händlers gelangt ist, aber ganz sicher bestand bereits ein längerer, klandestiner Kontakt mit den „isolierten“ Waimirí-Atroarí, schon allein daran ablesbar, dass in dem Stück Glasperlen und andere Fragmente der westlichen Warenwelt verarbeitet sind. Und möglicherweise offenbart der Transfer gerade dieses intimen Kleidungsstücks einer Frau die sinistere Seite einer aufgezwungenen Integration in die Nationalgesellschaft: Geschichten von sexuellem Missbrauch und gewalttätigen Übergriffen, wie sie in diesen „Niemandsländern“ zwischen indigenen Territorien und der umgebenden Nationalgesellschaft gang und gäbe sind.

Das Gebiet der Waimirí-Atroarí wurde bald darauf durch den Bau der Bundesstraße BR-174 Manaus–Boa Vista durchschnitten sowie vom Rückstau des Manaus versorgenden Wasserkraftwerks Balbina überflutet und war den Begehrlichkeiten privater Bergbauunternehmen ausgesetzt. Nach heftigem Widerstand unterwarfen sich die Waimirí-Atroarí an der *Frente de Atração* („Anziehungsfront“) dem rigiden Arbeitsregime der Indianerbehörde FUNAI, die die Waldbewohner zur Produktion kommerzialisierbarer Waren anhielt, neben Agrarprodukten eben auch Kunsthandwerk.

Die materielle Kultur wurde also in verkäufliche Ware transformiert, die Waimirí-Atroarí fertigten *artesanato* ausschließlich auf Anweisung der FUNAI-Funktionäre an, welche zudem den mit dem Verkaufserlös finanzierten Ankauf von Industriewaren monopolisierten. In Manaus wurde die Ware zu einem vielfachen Preis vor allem an ausländische Kunden:innen und Brasilianer:innen aus dem Süden weiterverkauft, vor Ort spiegelte die magere Entlohnung der indianischen Handwerker:innen die Hierarchien des neuen Systems wider.

Der Begriff „Befriedung“ (*pacificação*) impliziert eine gewalttätige Vorgeschichte. Die FUNAI wurde aber nicht aktiv, um eine etwaige „naturgegebene“ kriegerische Disposition der Waldindianer zu unterlaufen, sondern Gruppen wie die Waimirí-Atroarí blickten bereits auf jahrzehntelange traumatische Erfahrungen mit der nichtindianischen Welt zurück. Als die Waimirí-Atroarí aus ihrer Isolation geholt werden sollten, weil sie diversen Entwicklungsprojekten im Wege standen, begannen sie die plötzlich auftretenden verheerenden Epidemien mit den Besuchen der Angehörigen des FUNAI-Teams in Verbindung zu bringen. In einer Kosmologie, die so gut wie keine natürliche Todesursache anerkennt, wurden die Epidemien als Attacken von Schadenzauberern von außen interpretiert, wogegen die Waimirí-Atroarí sich ihrerseits aggressiv zur Wehr setzten, indem sie die FUNAI-Vorposten angriffen, wobei es zu Todesfällen unter den Weißen kam. Intern war das Leben von Angst (*medo*) bestimmt. Stephen Grant Baines berichtet, wie eine der Überlebenden am ganzen Leibe zu zittern begann, wenn sie an das Massensterben, die Kämpfe der Dörfer untereinander, die Angriffe auf die Vorposten der FUNAI, die verzweifelte Flucht erinnert wurde. Ein junger Mann schilderte dem Anthropologen in rudimentärem Portugiesisch eine Situation, die die Waimirí-Atroarí nicht mehr unter Kontrolle hatten:

„Die Zivilisierten töteten. Gift. Die Zivilisierten verschossen Hexerei-Pfeile. Gift. Vater ganz heiß, krank. Mutter ganz heiß. Fieber, hat Fieber, viel Katarrh. Fieber. Krank. Kopf tut weh [...] Capitão

nahm Pfeile. Nicht mehr alle haben Frau. Frau gestorben. Pfeile,
viele Pfeile, Speere [...]“⁸

Die traumatische Kontaktgeschichte war sozusagen der Kollateralschaden eines intern-kolonialen Projektes der damaligen Militärdiktatur. Unter wirtschaftlichen Druck geraten, beschloss das Militärregime unter General Médici in den 1970er-Jahren ein gewaltiges Entwicklungsprogramm aufzulegen, das den amazonsischen Raum erschließen sollte. Neben geopolitischen Erwägungen der Militärs spielte dabei vor allem eine euphorisch propagierte Entwicklungsutopie eine Rolle, deren Verwirklichung unter dem Schlachtruf „Marsch nach Westen“ (*marcha para o oeste*) vorangetrieben werden sollte. Sinnbildlich für diesen Aufbruch standen die Trassen riesiger Straßenbauprojekte, die durch den „menschenleeren“ Dschungel geschlagen werden sollten; manche wurden nie verwirklicht (*Perimetral Norte*), manche wurden realisiert, blieben jedoch weitgehend dysfunktional (*Transamazônica*); auf manchen Straßen, wie etwa der BR-163 Cuiabá–Santarém, rollt bis heute das weiße Gold der Sojabohnen aus dem Mato Grosso. Immer aber stellte sich heraus, dass die Wälder keineswegs menschenleer waren und Opfer durch Auslöschung und Vertreibung der wahren Bewohner des Waldes stillschweigend in Kauf genommen wurden. Die Indigenen waren dem Fortschritt im Weg und sollten – bestenfalls – von ihrer mit einer solchen Moderne inkompatiblen Lebensweise „emanzipiert“ werden.⁹

Bei diesem „Emanzipationsprojekt“ kam nun die Indianerbehörde FUNAI ins Spiel, die eigene Abteilungen und Strategien zu entwickeln hatte, wie mit indigenen Gruppen zu verfahren sei, die den vorrückenden „Entwicklungsfrenten“ im Wege standen. Die gängige Vorgehensweise war die Einrichtung einer „Anlockungsfrent“ (*Frente de Atração*), wo durch Auslegen von Geschenken (v. a. der begehrten Metallwaren) ein gewaltloser Kontakt hergestellt werden sollte, um die Phase der „Befriedung“ (*pacificação*) einzuleiten. Dann erfolgte die Umsiedlung bzw. Konzentration in ein einziges oder einige wenige besser kontrollierbare Dörfer bzw. Ansiedlungen rund um den FUNAI-„Posten“. Dort sollten die „Verweigerer“¹⁰ zu einer Art Kleinbauerntum (*campesinato*) hingeführt und entsprechend umerzogen werden.

Dieses etwas ausführlich behandelte Beispiel dürfte den (endo-)kolonialen Charakter der wirtschaftlichen Erschließung des brasilianischen Amazonasraums vor Augen führen – ein Projekt, das beileibe noch nicht abgeschlossen ist, sondern im Gegenteil in letzter Zeit in dramatischer Weise Dynamik aufgenommen hat.

Um noch ein weiteres Stück aus der Fittkau'schen Amazonas-Sammlung anzuführen: Es handelt sich um eine Art „Tanzmantel“ der Juruna (Yudjá)¹¹ vom mittleren

Xingú-Fluss. Solche Federumhänge wurden von den Schamanen getragen, wenn sie in dramatischen Séancen multiple Geistpersonen inkorporierten.¹² Auch die Juruna bezahlten einen immensen demographischen Preis für das interne koloniale Projekts Brasiliens: von einer einst mächtigen Ethnie am Xingú wurden sie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf einige wenige Dutzend Individuen reduziert. Ein Teil wurde in den flussaufwärts liegenden *Parque Indígena do Xingú* umgesiedelt, dem am mittleren Xingú verbliebenen Teil wurde jüngst durch den Bau des Belo-Monte-Staudamms – einem wahrlich pharaonischen Entwicklungsprojekt, geplant von den Militärs, realisiert schließlich von der Arbeiterpartei – jede Lebensgrundlage entzogen.

Wir sehen die Fortdauer der kolonialen Strukturen, wir sehen aber auch, dass dem harten Anprall der hegemonialen Projekte ein eher im Verborgenen ablaufender, schleichender Prozess kultureller Verluste korrespondiert, wofür der Tanzmantel sinnbildlich stehen kann: Er bleibt leer, nicht nur im Münchner Magazin, auch die Juruna selbst besitzen längst keine Schamanen mehr, die ihn mit spirituellem Leben erfüllen könnten.

Es steht außer Frage, dass es weltweit im globalen Süden gerade jene sozialen Gruppen sind, welche unter dem internen kolonialen Joch der Nationalstaaten zu leiden haben, die sich als indigene Völker, *First Nations*, *Tribal People* etc. bezeichnen. Folgende zwei repräsentative Definitionen dieser sozialen Kategorie zeichnet zweierlei aus: eine kulturelle Differenz, die der invasiven, kolonialen Kultur vorausgeht, und die Position der Machtlosigkeit („*nondominant*“) gegenüber der hegemonialen Gesellschaft:



Abb. 2 Tanzmantel, Juruna (Yudja), Sammlung Fittkau © Museum Fünf Kontinente, München

International Labor Organization (1989):

(a) Tribal peoples in independent countries whose social, cultural, and economic conditions distinguish them from other sections of the national community, and whose status is regulated wholly or partially by their own customs or traditions or by special laws or regulations;

(b) peoples in independent countries who are regarded as indigenous on account of their descent from populations which inhabited the country, or a geographical region to which the country belongs, at the time of conquest or colonization or the establishment of present state boundaries and who, irrespective of their legal status, retain some or all of their own social, economic, cultural and political institutions. [ILO 1989: Article 1.1]

United Nations (1986):

Indigenous communities, peoples, and nations are those which have a historical continuity with preinvasion and precolonial societies that developed on their territories, consider themselves distinct from other sectors of societies now prevailing in those territories, or parts of them. They form at present *nondominant* sectors of society and are determined to preserve, develop, and transmit to future generations their ancestral territories, and their ethnic identity, as the basis of their continued existence as peoples, in accordance with their own cultural patterns, social institutions, and legal systems.

Bekanntlich konstruiert das augenblicklich vorherrschende Narrativ Indigenität gerne als „Erfolgsgeschichte“: Einst „vom Aussterben bedroht“ seien Indigene nunmehr „Global Players“, die weltweit ihre Stimme erheben. Dieses Narrativ hat zweifelsohne seine Berechtigung, vor allem was die weithin erfolgreiche Durchsetzung rechtlicher Ansprüche auf nationaler und internationaler Ebene betrifft. Allerdings: Die alltägliche Lebenswelt Indigener spricht häufig eine andere Sprache. Neben dem nach wie vor harten Impact der Auswirkungen eines mit ungebrochener Vehemenz vorangehenden „Entwicklungsdenkens“ (unabhängig davon, ob es sich um ein rechtes oder linkes Regime im Nationalstaat handelt) ist es v. a. die schleichende Gewalt (*slow violence*)¹³ physischer, psychischer, sozialer und kultureller Deprivation, der indigene Menschen ausgesetzt sind.

“According to unpublished data, in 2003 the average rate for infant mortality in Colombia was 19 per 1,000 infants, but for the Wayuu indigenous group the infant mortality rate was 111 per 1,000. In terms of morbidity rates in Bolivia, the Guaraní, with a population of 153,483 have a prevalence of tuberculosis five to eight times that of the national average. Indigenous peoples are more likely to suffer from substance abuse, depression and other mental disorders that are obstacles to the enjoyment of the right to the highest attainable standard of physical and mental health. HIV/AIDS and other sexually transmitted diseases are also spreading in indigenous communities. At the same time, indigenous communities are faced with economic exploitation of indigenous women and lack of information about physical and mental health.”

“A World Bank study on indigenous peoples and *poverty* in Latin America concluded that ‘poverty among Latin America’s indigenous population is pervasive and severe’. This study, which documented the socio-economic situation of around 34 million indigenous people in the region, representing 8 per cent of the region’s total population, showed that the poverty map in almost all the countries coincides with indigenous peoples’ territories. *A similar study in the region by the Inter-American Development Bank observed that being poor and being indigenous were synonymous* [UN 2015, Hervorh. d. Verf.]”¹⁴

Hohe Kindersterblichkeit, Mangelernährung, endemische Krankheiten (Tuberkulose, Diabetes), Suizidalität, Alkoholismus, gesellschaftliche Diskriminierung bis hin zur Kriminalisierung der bloßen Existenz charakterisieren nach wie vor das Leben indigener Gruppen innerhalb ihrer jeweiligen Nationalstaaten.

Um ihrer postkolonialen Legitimationskrise etwas entgegenzusetzen, bemühen sich die ethnographischen Museen neuerdings verstärkt um Strategien wie Repatriierung und Restitution, um ihr koloniales Erbe zu bewältigen. Wie auch immer dies im Einzelfall gestaltet wird, ist dies ethisch geboten und weitgehend unstrittig. In dem hier skizzierten Kontext wäre jedoch für einen zusätzlichen strategischen Weg zu plädieren, der in den sog. *settler nations* längst *best practice* ist, hierzulande aber eher noch die Ausnahme bildet, nämlich die Zusammenarbeit zwischen ethnographischen Museen und sog. *source communities*, den indigenen Herkunftsgemeinden.¹⁵

In der sog. Provenienzforschung wird mit guter Begründung ihre Institutionalisierung im Sinne einer (a) *Historisierung* und (b) *Dekolonisierung* der ethnographischen Sammlungen in den Museen argumentiert. Es geht um nichts weniger als eine „Neudefinition der Position ethnographischer Museen in einer globalen, postkolonialen Welt“.¹⁶ Damit diese Strategie jedoch nicht zum bloßen Ablassbegehren der hiesigen

Museen gerinnt, plädiere ich für eine Ausweitung der „Kontaktzone“, jenen Raum der Begegnung zwischen Museen und den indigenen Herkunftsgemeinden, von dem der Historiker James Clifford sprach.¹⁷

Thesenhaft gesprochen erscheint hier zweierlei wichtig:

(1) Bei aller Notwendigkeit einer historischen Sensibilität (*Historisierung*) erachte ich die „Kontemporalisierung“, die „Vergegenwärtigung“, bzw. die Beachtung der Zeitgenossenschaft indigener Herkunftsgemeinden in Bezug auf vorhandene Museumssammlungen für essenziell: Dies impliziert v. a. die Arbeit vor Ort, also auf der (kolonialen) „Kontaktzone“, von der die Anthropologin Mary Pratt ursprünglich gesprochen hatte.¹⁸

(2) Mary Pratt hat die Bedingungen dieser kolonialen Kontaktzone beschrieben, deren Fortdauern oben kurz geschildert wird. Neben der physischen Zerstörung von Lebensgrundlagen ist die „schleichende Gewalt“ der kulturellen Auszehrung dort charakteristisch. Gerade die erneute Beschäftigung mit den *hier* aufbewahrten Zeugnissen der materiellen Kultur Indigener mit ihrer in die *lokalen* Umwelten eingebetteten Ästhetik könnte bewirken, die auf der Kontaktzone lastende „Kultur des Schweigens“ über die differentiellen Kulturleistungen Indigener zu durchbrechen, und so zu einer neuen „Kultur der Aufmerksamkeit“ beitragen. Eine solche *mindfulness* ist nicht zuletzt Voraussetzung für die Resilienz dieser diversen Lebensweisen.¹⁹

Angesichts des hohen Grads an Vulnerabilität vieler indigener Gesellschaften wird eine solche Strategie zu einer *urgent action*, einer „Eilaktion“, bei der die manchmal etwas narzisstisch um sich selbst kreisenden Repräsentationsdebatten ein wenig in den Hintergrund treten mögen. In diesem Sinne überlassen wir das letzte Wort unserem indigenen Kollegen Obadias Batista Garcia von den Sateré-Mawé, Brasilien, der gemeinsam mit Ranulfo de Oliveira einen Teil der Ausstellung der althehrwürdigen Natterer-Sammlung im Weltmuseum Wien mitkuratiert hat:

„Als ich hier [in Wien] ankam, war mir ehrlich gesagt nicht klar, was hier unsere Arbeit sein würde. Ich hatte keine Ahnung davon, was die Arbeit von Anthropologen, von Naturalisten ist, die Arbeit von Leuten, die sich um alte Sachen kümmern. Für mich bedeutete das einfach so eine Art Ausstellung von so etwas wie Trophäen. Das bedeutete für mich Museum. Aber mit euch habe ich gelernt, dass das nicht so ist. Es geht darum, unsere Welt heute zu verstehen. Aber dazu müssen wir die Vergangenheit verstehen. Wir müssen die Probleme der Vergangenheit verstehen, um mit den Problemen

von heute fertig werden zu können. Um dann die Welt von morgen aufbauen zu können. Das habe ich hier gelernt.

Eine Kultur lässt sich nicht einschließen, sich nicht verstecken, denn die Welt ist kein Ding, das man an einen anderen Ort bringen kann oder gar rauben kann. Kultur ist Wissen, so würde ich das definieren. Kultur verliert man nicht in dem Augenblick, in dem du dein Kunsthandwerk verkaufst, Kultur verliert man, wenn man das Wissen eines Volkes vergisst, die Weisheit, das ist es, was man verliert, das wird nicht geraubt. Darin liegt der Wert dieses Museums, dieser Archive, all dessen, was hier versammelt ist. Dadurch können wir viel lernen. Das ist für mich auch eine Art Bildung: die vergangene Welt kennen zu lernen, um die Gegenwart zu verstehen, damit man die Zukunft aufbauen kann.“²⁰

Abstract

The context of this panel on “colonial heritage” of museums seems to direct our attention towards the past. However, to two definitions of colonialism by historians Jansen and Osterhammel show that (a) the memory of colonialism persists and is constantly “*presentialized*”, and (b) “mental infrastructure” (Harald Welzer) instantiates a power divide justified by cultural difference. At the same time this “mental colonialism” materializes within economic structures, whereby the subaltern group suffers the consequences of external interests, frequently spurred by an ideological mission of cultural supremacy of the dominant group, as pertinent statements of the current Brazilian president show.

The argument of this contribution is based on the insight, that (a) colonial structures are preserved as a *present* phenomenon, (b) colonial frontiers reproduce *internally* within the national state, and (c) those social groups affected by the colonial power divide are frequently categorized as *Indigenous groups*. Thus I argue to perceive colonial pressure on Indigenous groups as a present and perseverant phenomenon. Ethnographic museums which harbour enormous inventories of the material culture of these Indigenous groups under pressure are affected because those colonial conditions are “inscribed” into these collections and their objects. Taking into account the vulnerability of Indigenous groups under these condition an argument is made for a strategy of collaboration with source communities as an “*urgent action*”, i.e. prioritizing to deal with their *current* suffering in order to heal wounds possibly inflicted in the past.

To illustrate this reversal of perspective two objects from the Amazonian collection of Ernst Josef Fittkau are presented. This collector assembled his sumptuous collection in the Brazilian Amazon mostly in the period between 1960 and 1980, a time and space usually *not* associated with colonial contexts.

The first item is a female *tanga* by the Waimiri-Atroari, a piece probably acquired by a local broker at a time when this particular group was still considered “hostile” and “isolated”. This intimate piece of women’s clothing not only evokes the intrusive and violent conditions in the contact zone brought forth by external economic interests predicated on a developmental paradigm. Once “pacified” by Brazilian authorities, the Waimiri-Atroari fell under a disciplinary regime of manufacturing “handicraft”, a regime, monopolised by the same authorities, which produced the bulk of the objects of this very collection in the Museum Fünf Kontinente of Munich. The story of the *tanga* cannot be told without the colonialist circumstances of its acquirement or its production, nor can its colonial context, once established, be separated from the current situation of the Indigenous population of the Amazon, where violent (endo-) colonial conditions linger on.

The second object is a dancing cloak (*Tanzmantel*) as used by shamans of the Yudja (Juruna). Vested with these cloaks Yudja shamans invoked a multitude of spirits engaging them in powerful dramas in order to cope with cosmic troubles. Once a populous tribe along the Middle Xingú, the Yudja were reduced to a small number at the advancing colonial frontier at the beginning of the 20th century. Some of them migrated to the Xingú Indigenous Park upriver, those who remained finally lost their livelihood due to the construction of the Belo Monte hydroelectric dam, a truly Pharaonic manifestation of hegemonic developmentalism. Today, there are no more Yudja shamans to fill these cloaks with supernatural life. What can be seen is the perseverance of colonial structures; however, we also see, how a slowly creeping process of cultural loss corresponds to the hard impact of hegemonial projects.

According to representative definitions by the ILO and the UN, Indigenous peoples are characterized by cultural difference, which precedes invasive, colonial culture and implies a position of (relative) powerlessness as against dominant society. Nonetheless, the predominant narrative nowadays tends to reify indigeneity as a success story of “Global Players” raising their voices the world over. Without doubt, there is some justification to this narrative, specifically in regard to what concerns the successful enforcement of rights on a national and international level. However, the everyday lived world of most Indigenous peoples betrays another reality: besides the detrimental consequences of developmentalism mercilessly pressed on neo- or

endo-colonial frontiers, it is the slow violence (Rob Nixon) of physical, psychic, social, and cultural deprivation that Indigenous peoples are exposed to. According to UN surveys high child mortality, malnutrition, endemic diseases (tuberculosis, diabetes), suicidal tendencies, alcoholism, discrimination, and criminalization of sheer existence continue to characterize indigenous lives.

Why should this be of concern to ethnographic museums?

In order to cope with their postcolonial crisis of legitimation ethnographic museums try to develop strategies of repatriation and restitution in order to come to terms with their colonial heritage. This meets ethical demands and is largely non-controversial. Within a context as outlined here, however, another strategy might be advisable, which has long become best practice in settled nations, but is still far from being taken for granted in Europe: the collaboration of ethnographic museums and Indigenous source communities. However with a twist:

While provenance research for good reason pleads for the *historization* and *decolonisation* of ethnographic collections, two things seem important for an extension of the contact zone (James Clifford citing Mary Pratt) between European museums and Indigenous source communities:

(1) with due respect to the necessity of historic sensibility I plead for a “contemporalization” and “presentialization” of collections; i.e. the observance of the contemporaneity of Indigenous source communities in relation to ethnographic collections.

(2) renewed engagement with testimonies of their material culture guarded *here* as it is embedded into the local environments *there*, could help to breach the “culture of silence” weighing on the differentiated cultural achievements of Indigenous peoples on the contact zone and contribute to a new “culture of mindfulness”. Such mindfulness might be a prerequisite for the resilience of diverse Indigenous world-making.

In view of the increasing vulnerability of many indigenous societies this strategy amounts to an “urgent action”.

Wolfgang Kapfhammer ist Lehrbeauftragter am Institut für Ethnologie der Ludwig-Maximilians-Universität München.

Anmerkungen

- 1 Jan C. Jansen/Jürgen Osterhammel, *Dekolonisation. Das Ende der Imperien*, München 2013, 125.
- 2 Harald Welzer, *Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam* (Heinrich-Böll-Stiftung, Schriften zur Ökologie 14), Berlin 2011.
- 3 Zitate Jair Bolsonaro: Antonio Marques/Leonardo Rocha, Bolsonaro diz que OAB só defende bandido e reserva indígena é um crime, Campo Grande News, 22. April 2015, <https://www.campograndenews.com.br/politica/bolsonaro-diz-que-oab-so-defende-bandido-e-reserva-indigena-e-um-crime> (2.6.2020).
- 4 Jürgen Osterhammel/Jan C. Jansen, *Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen*, München 2017, 20.
- 5 Wolfgang Kapfhammer, Trauma und Theorie. Die Sammlung Fittkau als Anliegen, in: Gabriele Herzog-Schröder (Hg.), *Von der Leidenschaft zu finden. Die Amazonien-Sammlung Fittkau, Museum Fünf Kontinente*, München 2014, 37–50, 39.
- 6 Herzog-Schröder, *Von der Leidenschaft zu finden*.
- 7 Andrea Scholz/Jimmy Mans, Menschen und Dinge aus der Guayana-Region – als Netzwerk gedacht, in: Herzog-Schröder, *Von der Leidenschaft zu finden*, 64–75, 68.
- 8 Stephen Grant Baines, O xamanismo como história. Censuras e memorias de pacificação Waimiri-Atroari, in: Bruce Albert/Alcida Rita Ramos (org.), *Pacificando o branco. Cosmologias do contato no Norte-Amazônico*, São Paulo 2002, 311–345.
- 9 Eduardo Viveiros de Castro, No Brasil, todo mundo é índio, exceto que não é, Povos Indígenas do Brasil, Instituto Socioambiental, 2006, https://pib.socioambiental.org/files/file/PIB_institucional/No_Brasil_todo_mundo_%C3%A9_%C3%ADndio.pdf (2.6.2020).
- 10 Mark Münzel (Hg.), *Die indianische Verweigerung. Lateinamerikas Ureinwohner zwischen Ausrottung und Selbstbestimmung*, Reinbek bei Hamburg 1978.
- 11 Siehe auch Kapfhammer, *Trauma und Theorie*, 37ff.
- 12 Curt Nimuendajú, Bruchstücke aus Religion und Überlieferung der Šipaia-Indianer. Beiträge zur Kenntnis der Indianerstämme des Xingú-Gebietes, Zentralbrasilien, in: *Anthropos* 14/15 (1919/20) 4/6, 1002–1039 und 16/17 (1921/22) 1/3, 367–406.
- 13 Rob Nixon, *Slow Violence and the Environmentalism of the Poor*, Harvard University Press 2013.
- 14 United Nations: State of the World's Indigenous Peoples. Indigenous Peoples' Access to Health Services, 2015, <https://www.un.org/development/desa/indigenouspeoples/wp-content/uploads/sites/19/2018/03/The-State-of-The-Worlds-Indigenous-Peoples-WEB.pdf> (2.6.2020).
- 15 Siehe jedoch Claudia Augustat/Wolfgang Kapfhammer, Looking Back Ahead. A short history of collaborative work with indigenous source communities at the Weltmuseum Wien, in: *Boletim do Museu Paraense Emilio Goeldi. Ciências Humanas, Dossiê Patrimônio Indígena e Coleções Etnográficas* 12/3 (2017), 749–764; Andrea Scholz, Sharing Knowledge as a Step Toward an Epistemological Pluralization of the Museum, in: *Museum Worlds: Advances in Research* 5 (2017), 133–148; Michael Kraus/Ernst Halbmayr/Ingrid Kummels (Hg.), *Objetos como testigos del*

- contacto cultural. Perspectivas interculturales de la historia y del presente de las poblaciones indígenas del alto río Negro (Brasil/Colombia) (Estudios Indiana 11), Berlin 2018; Beatrix Hoffmann/Karoline Noack, Apalai – Tiryó – Wayana ... objects_collections_databases, BAS 52, Bonn 2018.
- 16 Larissa Förster, Öffentliche Kulturinstitution, internationale Forschungsstätte und postkoloniale Kontaktzone. Was ist ethno am ethnologischen Museum?, in: Thomas Bierschenk/Matthias Krings/Carola Lentz (Hg.), Perspektivwechsel. Ethnologie im 21. Jahrhundert, Berlin 2013, 189–210.
 - 17 James Clifford, Museums as Contact Zones, in: James Clifford (Hg.), Routes: Travel and Translation in the Late Twentieth Century, Cambridge, MA 1997, 188–219.
 - 18 Mary Louise Pratt, Arts of the Contact Zone, in: Profession 91 (1991), 33–40.
 - 19 Wolfgang Kapfhammer, Expanding the Contact Zone. Collaboration and mindfulness as urgent action, in: Sharing Knowledge – Humboldt Forum – Humboldt Lab Dahlem, 2015, <http://www.humboldt-lab.de/en/project-archive/probeuehne-7/sharing-knowledge/positions/index.html#c5973> (2.6.2020).
 - 20 Claudia Augustat/Obadias Batista Garcia/Wolfgang Kapfhammer/Ranulfo de Oliveira, Besuch im Haus des Kaisers: Zur Zusammenarbeit zwischen Museen und *source communities*, in: Claudia Augustat (Hg.), *Jenseits von Brasilien. Johann Natterer und die ethnographischen Sammlungen der österreichischen Brasilienexpedition 1817 bis 1835*, Ausstellungskatalog des Museums für Völkerkunde Wien, Wien 2012, 117–125, 125.

Jos van Beurden

The state of the debate on disputable collections from colonial contexts

Austrian notes

From the start of the 15th century until the mid-20th century a massive flow of cultural and historical objects from colonial contexts to Europe, and later to North America took place. Many had been acquired as war booty or were confiscated by colonial administrators, soldiers, missionaries, explorers, scientists and adventurers. They ended up in royal and other private collections and in public museums, libraries and other institutions. From the moment of their disappearance, their new homes have been questioned. The question marks became stronger after the independence of colonies, while the start of the 21st century has witnessed a new wave in this questioning, both in many former colonies and in European countries. This contribution offers a helicopter view of the current state of this debate. Its main argument is that there has been a paradigm shift in the debate about disputed colonial collections and explores the factors behind this shift. It shows that the strong advocacy of former colonies for the return of their treasures burdens Europe with a serious problem. Based on policies and practices on both sides, it concludes at the same time that, until now, European countries are talking about return more than actually returning objects. It pays extra attention to Austria's position and brings in a new stakeholder in the debate, the European Parliament.¹

A new wave in the debate

Emmanuel Macron's speech in Burkina Faso in November 2017 about a new French restitution policy is often named as the start of a new era in the debate about the return of disputed colonial collections. His observation that a large part of cultural heritage from African countries is in France, while it ought also to be highlighted in African museums, made him plea "for the temporary or permanent restitution of

African heritage to Africa.”² But in 2016, the Republic of Benin had submitted a claim to France for the return of over five thousands objects, which it had lost in wars with French colonial troops in the 1890s. While his predecessor, François Hollande, had rejected the claim, Macron saw an opportunity in it. Should the honour of the start go to the Republic of Benin?

History is more diffuse. Possibly the basis for it was laid in 1989, when the fall of the Berlin Wall and the end of the Cold War enabled dispossessed owners of land, houses, factories and works of art in the former Eastern Europe to claim their lost property. Soon thereafter, claimants of Nazi-looted art-works saw their chance and principles were formulated for dealing with their claims, such as the 1998 Washington Conference Principles on Nazi-confiscated Art. From the start of the 21st century, former colonies would intensify their claims.

Sometimes the year 2003 is mentioned as the start, or better: the end of an era. In their “Declaration on the Importance and Value of Universal Museums”, eighteen major museums in Europe and the USA appointed themselves as the best equipped for showing the cultural heritage of mankind. Under their roofs it was “widely available to an international public” and difficult “objects acquired in earlier times must be viewed in the light of different sensitivities and values, reflective of that earlier era”.³ The declaration evoked resistance, especially from Africa. Who gave them the right to call themselves universal museums? And was Fort Europe not closing its borders for people from Africa? Looking back, the declaration was a last defence wall against claims for disputed colonial collections.

For Austria, the year 2007 can be mentioned. That year, the Museum für Völkerkunde, currently the Weltmuseum, organised the exhibition “Benin Kings and Rituals – Court Arts from Nigeria”, showing Benin objects from Nigeria and several European countries. After Vienna, it toured to Berlin, Paris and Chicago. The story of the Benin objects is well-known. In 1897, British troops pillaged the palace of the Benin Kingdom. For unknown reasons, the palace burnt down and after the flames were extinguished, British soldiers discovered thousands of bronze, brass, ivory and other statues. These statues started an amazing journey all over Europe and later the USA. At the reunion of some in the Museum für Völkerkunde, the Oba (traditional king of Benin) declared that the objects once had been created as pages in the history-book of the kingdom and not to become museum-objects. He requested Austria to “show humanness and magnanimity and return to us some of these objects”.⁴ It was not submitted as a formal request and the Weltmuseum, which possesses over 150 of them, never responded to it. A return would have been complicated, as the objects were inalienable state-property. But the conversation between the Weltmuseum, the cultural authorities in Nigeria and the Benin Court that had begun in 2002, could no



Fig. 1 In 1897, after a British attack on the palaces of the Benin kingdom, thousands of so-called Benin objects were removed. They ended up in museums and private collections all over Europe and North America. © Collection National Museum of World Cultures, the Netherlands

longer be stopped and would lead to the Benin Dialogue about cooperation and return. The first meeting took place in 2010.⁵

History is diffuse. In most former colonies the debate started at the moment of the despoliation of objects with protests of local leaders and communities, as is shown, for instance, in 16th century Aztec chronicles. They intensified after their independence, when relations between former colonies and colonisers were tense – think of the relations between India, Pakistan, Sri Lanka and Great Britain, between Algeria and France, Indonesia and the Netherlands, or the Democratic Republic of the Congo and Belgium. Claims were formulated in a broad manner and submitted in vain. European countries returned objects at best incidentally. They softened the bitter tone of the debate during the decades of international aid and a few former colonial powers – Belgium, the Netherlands, Australia, Denmark – concluded agreements about the return of some objects with the DR Congo, Indonesia, Papua New Guinea, Iceland and Greenland respectively. The National

Museum in Colombo experienced that most European doors remained closed, after publishing an inventory of 15,000 Sri Lankan objects in museums in Europe and North America and requesting the return of a limited number. It got negative responses only.⁶ Instead, European countries initiated programs for strengthening museum infrastructures in former colonies.

With the end of the international aid era and the increasing strength of former colonies, the debate regained the stronger tone that it had after the Second World War, albeit with differences. It became part of a larger decolonisation-discourse that covers also racism and discrimination. Diasporas play an important role, as the examples of the Cambridge University Black and Minority Ethnic Campaign, Afrique Loire in the French city of Nantes in France, the Conseil Représentatif des Associations Noirs (CRAN) with departments in France and Belgium, and groups in Germany show. For some years, activists pushed for the return of a bronze cockerel looted by British soldiers in the same raid on the kingdom of Benin in 1897 and held at Jesus College.

They mentioned three reasons: the cultural and historical importance for people in Nigeria; repatriation helps to dispel the rejection of brutal colonialism; a signal to black students that the university renounces exploitation, dehumanisation and degradation of their ancestors. They were successful in November 2019.⁷ In January 2020, Afrique Loire interrupted an auction in the city of Nantes of 27 statues, looted by French soldiers from the then Dahomey (present-day Republic of Benin) in the year 1892. After a discussion, the auctioneer withdrew the objects and offered them to the Republic of Benin for € 24,000. But the government in Cotonou rejected the offer. Then a group of French art-dealers paid for the 27 objects, after which they were gifted to the Petit Musée de la Récade in the West-African country.

Unlike the immediate post-independence period, former colonies have developed cultural policies and refined their claims, mostly relating to war booty. The claims of Nigeria and the Republic of Benin are obvious examples. In 2002, China began to catalogue lost cultural relics and launched a fund to bring them back.⁸ In 2003, New Zealand initiated a program for the international and domestic repatriation of Māori and Moriori human remains. The government empowered indigenous communities to implement it and asked the Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa to lead the repatriation process. Until the end of 2019, 420 Māori and Moriori ancestral remains have been repatriated from overseas institutions.⁹ Macron's speech in Burkina Faso in 2017 has induced countries in Francophone Africa to come with wish-lists, Senegal with 10,000 objects, Ivory Coast with 100 objects. When, in 2008, the Gothenburg World Culture Museum featured smuggled textiles in its "Paracas: A Stolen World" exhibition, Peru claimed the ancient cloths, which had been robbed from graves at the Paracas peninsula and smuggled to Sweden in the 1930s. Gothenburg municipality agreed to return the well-preserved items, while the National Museum in Lima and the Swedish museum developed a mutually beneficial cooperation. In 2017, the last textiles were shipped.¹⁰ In 2019, Namibia was successful, when the state Baden-Württemberg approved the return of the bible and a whip of national hero, Hendrik Witbooi, held in the Linden Museum in Stuttgart. They are now in the National Archives in Windhoek, although the Witbooi Traditional Authority sees itself as the rightful custodian.¹¹

Recent developments per country

Standing in the middle of a historical development makes it hard to describe it. What are main and what are side issues? What are our blind spots? In this part, we restrict ourselves to developments in a few European countries. Next to similarities, there

are remarkable differences in intensity, participants, and outcome. In most countries, the debate has changed from a museums-only matter into a political one. In some, supporters and opponents of return are diametrically opposed. The tone has changed in favour of the former colonies, but the outcome has remained small for them: much talking but little de facto returning.

France

The French president plays a prominent role. After announcing a new restitution policy for Africa, Emmanuel Macron asked two scholars, Felwine Sarr (Senegal) and Bénédicte Savoy (France), for advice. The advice, “The Restitution of African Cultural Heritage – Toward a New Relational Ethics”, is a relief compared with documents written from one side, usually the European one. It breathes the atmosphere of two continents, is more focussed on restitution and shows the damage inflicted in African countries. Sarr and Savoy distinguish three stages in restitution: The first is “the recognition of the illegitimacy of the property that one had previously claimed ownership [to]”. The second is the attempt “to put things back in order, into proper harmony [...] and to open a pathway toward establishing new cultural relations”. And the third is the transfer of objects. I mention two other passages of the advice. The first is a hot potato in European countries: the inalienability of public collections. The advice wants “a modification of the cultural heritage code” in France. The other is about the consequences of “the evolution of the international juridical debate about the reversal of the burden of proof regarding the displaced or looted cultural goods”. A reversed burden of proof widened to the colonial context reminds us of the same principle “stated by the UNIDROIT Convention 1995, adopted by the European directive 2014/60/UE of May 15, 2014”.¹² In France and internationally, the advice was praised and also met with criticism. French art dealers and museum-professionals rejected it as too radical. Macron did not accept many suggestions or delays their implementation. He emphasised circulation of objects instead of restitution, as could be seen when France returned a saber and a scabbard to Senegal from Paris’ Army Museum. They had belonged to Omar Saïdou Tall (1794–1864), founder of the short-lived Toucouleur empire. The sword is now on *loan* to Dakar’s Museum of Black Civilizations.¹³ Macron offered the Republic of Benin the return of 26 objects. The African country also asked for jewellery that had belonged to a female elite squadron that had fought French domination.¹⁴ It wants the French authorities to postpone the actual transfer, as it first wants to bring its museum facilities in order. This process is still ongoing.

Great Britain

Great Britain is complex. The British Museum, the Victoria and Albert Museum and other museums that represent the British Empire strongly hesitate to return. In 2018, the Victoria & Albert Museum offered to *loan* treasures to Ethiopia and, in 2019, the British Museum made a comparable offer. In 1868, British soldiers had confiscated them from the palace of Ethiopia's emperor Tewodros and some nearby churches. Ethiopia rejected both offers, as it was unwilling to see what it considers as stolen from them as a loan.¹⁵ The attitude of these "imperial" museums easily obscures the willingness of others to consider returns. Eight of the 54 ethnographic museums in Scotland are an example. Since 1990, they have returned human remains and objects to First Nations in Australia and New Zealand.¹⁶ In 2019, the university

Manchester Museum announced the repatriation of 43 secret sacred and ceremonial objects to four First Nations in Australia. Since 2003, it had been returning ancestral remains.¹⁷ Apparently, it is easier for them to return human remains and burial objects to Māori and Aboriginal communities in the former dominion New Zealand and Commonwealth member Australia than objects to external colonies. The exception is the above mentioned return by Cambridge University of a bronze cockerel to Nigeria in 2019. In 2021 Aberdeen university announced the return of a Benin head in its possession. The announcement caused a number of comparable declarations by local heritage institutions. The 2020 call on experts of The Arts Council England to draw up new guidelines to address sacred objects¹⁸ causes controversy. Opponents accuse the supporters of focussing exclusively on European misbehaviour and forgetting about the looting by non-European powers. Pointing to Benin objects, they wonder why tyrants in colonised territories, which were originally used to buy slaves, had a right to such property. They doubt whether today's claimants are really the heirs of yesterday's victims.¹⁹



Fig. 2 The Benin head that Aberdeen university will return to Nigeria. © Aberdeen University

Germany

Although its colonial empire was short-lived, Germany amassed extensive collections from its colonies in East, Central, Southwest and West Africa and the Pacific, and from colonial contexts as China. Unlike other European powers, Germany has to face one extra large-scale wave of inappropriate acquisitions, that of Nazi loot. But they have made considerable progress in this one, and possibly its lessons about a right attitude and provenance research have helped the country to come to terms with the second, colonial loot. The opening of the Humboldt Forum in Berlin with colonial collections has given a strong impetus to the debate and the Forum's leadership is slowly making a turn. Proof of this turn was the announcement in March 2021 by the Humboldt Forum and the federal Minister for Culture, Monika Grütters, of their intention to restitute Benin objects to Nigeria. Black diaspora and mixed civil society groups have been pushing for it, while in another case one African country did this as well: Namibia. It has kept hammering on the need to admit genocide early in the 20th century and has submitted claims for war-booty, human remains and colonial archives. There is more to report from Germany. In 2018, the German Museums Association published "Guidelines for German Museums: Care of Collections from Colonial Contexts" (revised versions, 2019 and 2021). They offer practical assistance to the museum-sector. To make it a less interior product, the 2019 version takes "more into account the international perspective".²⁰ Building on the Guidelines, the federal government and states began discussing benchmarks. The federal government allotted money for provenance research. Museums began to publish provenance research-reports, based on official and unofficial records such as diaries and letters. The Linden Museum in Stuttgart and the University of Thüringen have studied the collections from Cameroon and Namibia.²¹ Museums in Frankfurt have investigated acquisitions during colonial times and during the Nazi-period.²² But except for the above mentioned return of the bible and whip of Namibia's Hendrik Witbooi in 2019, and some returns of human remains, no material objects are known to have been returned.

The Netherlands

Two national museums dominate the debate in the Netherlands: the National Museum of World Cultures (NMWC)²³ and the Rijksmuseum Amsterdam (RMA). In 2013, the NMWC was asked to advise on the deaccessioning of the collection of Museum Nusantara Delft, which had had to close its doors. Most objects came from the then Dutch East Indies and it was uncertain whether there were disputed items



Fig. 3 In 1765, soldiers of the Dutch East India Company captured this ceremonial canon in a war against the king of Kandy in Sri Lanka. Currently, it is in Rijksmuseum Amsterdam. Sri Lanka's 1980 request to have the canon returned, was turned down. Currently, Sri Lanka and the Netherlands are still discussing it. © Rijksmuseum Amsterdam

among them. While the Dutch side, after retaining over 3,194 objects for the Dutch national collection, had wanted to repatriate the remaining 15,000 to Indonesia, Indonesia rejected the Dutch offer. It would have had to accept all objects at once, to pay for their transport, and to arrange for storage-facilities, which it did not have. After some negotiations, the Dutch allowed Indonesia to make its own selection. As a result, only 1,500 of the Nusantara-objects were shipped to Indonesia. Heading an economic mission to Indonesia in November 2016, Dutch Prime Minister Mark Rutte handed over the first object, an ancient golden Buginese *keris*, to President Joko Widodo.²⁴ In 2018, the NMWC launched its long expected “Return of Cultural Objects: Principles and Process”. It is a rather pragmatic repatriation framework, laid down in consultation with experts in the Netherlands and the countries of origin. Claimants can use it for retrieving objects. Until the end of 2019, no claims had been submitted. In 2017, the RMA announced a pilot-project provenance-research of ten potentially disputed objects. One is the ceremonial canon – blue-painted with copper fittings of the King of Kandy –, which soldiers of the Dutch East India Company had captured in 1765 and which has been in the RMA since 1880. In 1980, Sri Lanka requested the Intergovernmental Committee for Promoting the Return of Cultural Property to its Countries of Origin or its Restitution in case of Illicit Appropriation (ICPRCP) of UNESCO for help to retrieve this piece of war booty and other items. The request was rejected in 1983. After two years of research, in 2019, a RMA historian went to Sri

Lanka to discuss further research. Later that year, the director of the National Museum in Colombo announced at a conference in the Netherlands, that Sri Lanka wants to retrieve the canon, and that it had prepared a prominent and safe place for it. To the surprise of many participants, the RMA argued that it needed more years for research in order to convince the Dutch Minister of Culture to agree with a return.²⁵ In January 2021, the government adopted a new policy on returning objects. At the heart of it is a recognition that an injustice was done to the Indigenous population of the colonial territories when cultural heritage objects were taken against their will. If former Dutch colonies ask for the return of certain objects, they will be given back unconditionally. An independent Assessment Committee will advise the Minister for Culture.²⁶ The new policy still needs parliamentary approval.

Belgium

The reopening of the AfricaMuseum in Tervuren in December 2018 fuelled discussion. The government and AfricaMuseum are willing to consider claims. Diaspora-members, organised in Comprehensive R Archive Network (CRAN), were outspoken in their demand that disputable collections be restituted. Contacts between the organisation and the AfricaMuseum did not yield success. The museum prefers dealing with museums in the DR Congo and Rwanda. In December 2018, President Joseph Kabila announced an official request for the return of art-works from the AfricaMuseum.²⁷ His successor, Felix Tshisekedi, repeated it, favouring a gradual return, so that “everything is kept in good condition”. Both had the National Heritage Museum in Kinshasa in mind. The newly opened museum (funded by South Korea) will add colonial objects to hundreds of items portraying life and culture already on display. So far, no objects have been returned.²⁸ Rwanda knew only vaguely what Belgium had. Since 2006, the African country has developed a cultural heritage policy, including the negotiation of “the return of archives and other cultural heritage objects located in Europe and elsewhere in the world, while putting in place such conditions as conducive to their management”.²⁹ Early in 2018, the conference “The Development of Rwanda Archives and Library Services” took place in Kigali, attended by the director of the AfricaMuseum in Belgium. A conference resolution asked Belgium to return colonial archives to Rwanda, that is geological records from the AfricaMuseum and records of the colonial administration from Belgium’s State Archives. In August 2019, a Rwandese delegation determined that in Belgium priority needs to be given in the digitization of the administration records from the late 1800s and until independence in 1962. Bottlenecks in the digital repatriation are that Belgium has not declassified all

records and that many records have a mixed nature, as they also relate to Burundi and/or the DR Congo. In February 2020, Belgium made the geological archives digitally available for Rwanda. Rwanda asked the AfricaMuseum for a list of colonial objects. This list contains 2,300 of them, mostly wickerwork, baskets, metal objects, earthen objects, and musical instruments, and, where possible, a picture, a description and the way of its acquisition are digitally provided. Belgium is waiting for a formal, specified claim. In December 2020, the new federal government made a ground-breaking announcement: an investigation of colonial collections plus the role of the monarchy, Belgian enterprises and Belgian missionaries in the colonial period. Last but not least: Unlike other European countries, Belgium has not yet made a decision regarding a 2018 New Zealand request for two Māori skulls in the Royal Museum for Art and History in Brussels.

The museum is willing to hand over the skulls, but according to the federal Minister of Science Policy “the departments are still analysing the subject”.³⁰

Austria

Austria had no colonies but it has extensive colonial collections. It is hard to determine how the debate is moving. Some steps have been made. In the 1990s, the Museum für Völkerkunde in Vienna repatriated funerary objects to New Zealand, and a Māori head and some other human remains in 2015. Austria’s initiating role in the Benin

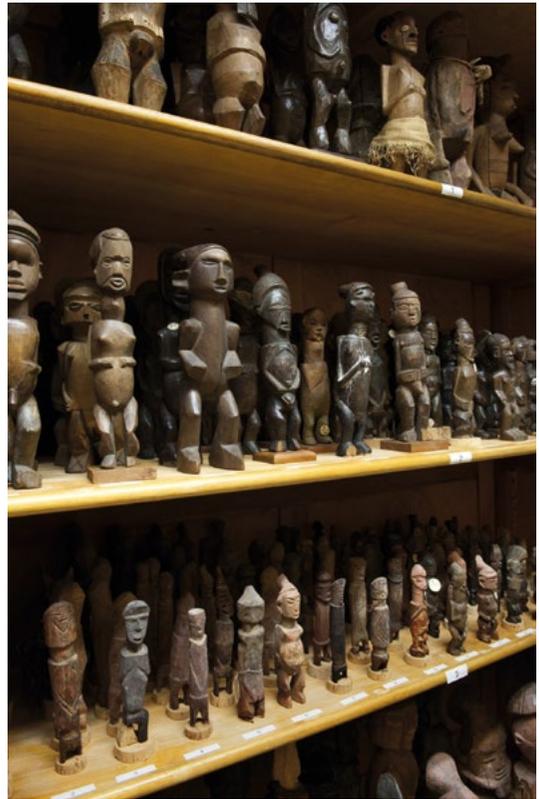


Fig. 4 The AfricaMuseum in Tervuren owns over a hundred thousand objects, acquired in the colonial period from the Democratic Republic of Congo. Here one of its storerooms © AfricaMuseum, Tervuren



Fig. 5 Folding screen, captured during the 1900 Boxer revolt in China and now shown in the Weltmuseum in Vienna. © Jos van Beurden

Dialogue Group was mentioned above. In 2017, the modernised Weltmuseum was reopened and it mentions explicitly if an object is war booty. A Chinese folding screen captured during the Boxer Rebellion and the Benin objects are examples. Yet their informative captions, with the invitation to the visitor to become a cultural patron, thus making sure “that this cultural treasure is preserved for future generations” rub visitors the wrong way.³¹ Obviously it is a revenue model, but who wants to be a patron of an object that was – in our present view – inappropriately acquired? In December 2019, the exhibition “A Colonial Thing” started, showing three different perspectives on objects: that of the acquirer – the oldest text dating from 1832 –, a recent text from a representative of the community of origin, and the view of the museum-curator.³² In 2019, the Austrian Federal Chancellery and ICOM Austria organised two seminars about museums and contested colonial collections that formed the basis of this volume. At a lecture in the Viennese Kreisky Forum preceding these events, Bénédicte Savoy asked for complete inventory lists of colonial collections, reassuring her audience that restitution “is not about masses, but about special pieces”. The Weltmuseum claimed to be ready to provide a list.³³ Asking about progress in Austria, a frequent answer is that the current discussion is restricted to few institutions and that a broader debate still has to start. The government has not taken a position. For art-museums disputed colonial objects are hardly an issue.

Europe: An EU directive?

The European Parliament has asked for a European agency that also covers colonial loot.³⁴ In January 2019, it adopted Resolution P8_TA(2019)0037, proposed by the Committee on Legal Affairs, on “cross-border restitution claims of works of art and cultural goods looted in armed conflicts and wars”. The Explanatory Statement distinguishes three categories, divided into three periods in which cultural goods were looted: historical periods such as colonisation, recent times such as World War II, and present and future times.³⁵ In § 18, the Resolution asks for the creation of “a comprehensive listing of all cultural objects”, for the support of the European Commission in creating “a cataloguing system” for public entities and private art collections to gather data on looted, stolen or illegally obtained cultural goods and “the exact status of existing claims” and for “digitisation projects that would establish digital databases or connect existing ones”. § 19 is about the need for proper provenance research. The resolution asks for “a documentary record or a transaction register that is as detailed as possible..., [and] the drafting of common guidelines on such registers”. Is this the start of a European participation in the discussion about the aftermath of Europe’s expansion drift? So far, Europe has had little impact on the restitution debate. The only Europe-wide initiative has been the Benin Dialogue Group.

In conclusion

The 21st century is witnessing a new wave in the debate about disputed collections from colonial contexts. Due to changing global power relations, better developed cultural policies in countries of origin, changing ethics in European and North American museums and active diasporas, the tone and the content of the debate have made a radical turn. While in the past, former colonies were problematized for insufficient capacities to handle colonial collections, currently museums and institutions in Europe and North America and their disputed colonial collections have become the problem. Some countries that have felt the impact of European expansion – think of Ethiopia and China – strongly advocate for the return of their looted treasures. Their claims are no longer general, but about named objects and collections. The governments of most European countries that are mentioned in this contribution have expressed their willingness to consider returns. Some museums in Europe and North America have started developing provenance research-programs and question the presence of contested objects in exhibitions. At the same time, these countries and museums have been talking about returning objects more than actually returning the objects.

Finally, claimants of colonial loot have fewer means to support their claims than those who claim Nazi-looted art-works or Indigenous peoples who want human remains and funerary objects to come home. This is an inequality which is hard to defend ethically or legally. It took most European countries many, many years to face the issue of colonial loot: they should give former colonies sufficient time to prepare for the new situation.

Jos van Beurden is senior researcher of colonial collections and restitution, affiliated to the Free University of Amsterdam. His pioneering study *Treasures in Trusted Hands – Negotiating the Future of Colonial Cultural Objects* (2017) was nominated for the NWO Boekman Dissertation Price. In June 2021, *Ongemakkelijk Erfgoed – Koloniale collecties en teruggave in de Lage Landen (Uncomfortable Heritage – Colonial collections in the Netherlands and Belgium)* was published.

Notes

- 1 Note on terminology. This contribution uses the term “colonial contexts” in addition to “colonies”, as it covers also countries such as China and Ethiopia that were never colonised but felt the impact of European colonialism. German Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten, <https://www.museumbund.de/wp-content/uploads/2018/05/dmb-leitfaden-kolonialismus.pdf> (9 February, 2020). For the transfer of objects it uses the word “return” as a rather broad and neutral term, “restitution” for conveying a presupposition that a claim was based on an unjust acquisition, and “repatriation” for human remains and funerary objects. Lyndel V. Prott, *Witnesses to History – Documents and Writings on the Return of Cultural Objects*, UNESCO Publishing, Paris 2009, XXI–XXIV.
- 2 Anna Codrea-Rado, “Emmanuel Macron Says Return of African Artifacts Is a Top Priority”, *The New York Times*, 29 November 2017, <https://www.nytimes.com/2017/11/29/arts/emmanuel-macron-africa.html> (22 April 2021).
- 3 Declaration on the Importance and Value of Universal Museums, in: Lyndel V. Prott (Ed.), *Witnesses to history – A compendium of documents and writings on the return of cultural objects*, Paris 2009, 116–117.
- 4 Omo n’Oba Erediauwa, Oba of Benin, “Introductory note”, in Barbara Plankensteiner (Ed.), *Benin Kings and Rituals – Court Arts from Nigeria*, Vienna 2007, 13.
- 5 Jos van Beurden, *Treasures in Trusted Hands – Negotiating the future of colonial cultural objects*, Leiden 2017, 217.
- 6 P.H.D.H. De Silva, *A catalogue of antiquities and other cultural objects from Sri Lanka (Ceylon) abroad*, Colombo, National Museums of Sri Lanka, 1975.

- 7 Nadine Batchelor-Hunt, “How I helped a Benin bronze get back home”, *The Guardian*, 29 November 2019, <https://www.theguardian.com/commentisfree/2019/nov/29/benin-bronze-sculpture-home-jesus-college-cambridge-return> (23 April 2021).
- 8 Zuozhen Liu, *The case for repatriating China’s cultural objects*, Singapore, 2016, 20.
- 9 Museum of New Zealand Te Papa Tongarewa, “The Karanga Aotearoa Repatriation Programme”, <https://www.tepapa.govt.nz/about/repatriation/karanga-aotearoa-repatriation-programme> (23 April 2021). On Māori and Moriori Human Remains in the Natural History Museum in Vienna see the contribution by Sabine Eggers et al. in this volume.
- 10 Andina, “Peru: Sweden returns 79 Paracas textiles”, 15 December 2017, <https://andina.pe/ingles/noticia-peru-sweden-returns-79-paracas-textiles-692960.aspx> (23 April 2021). Ministry of Foreign Affairs, Sweden, “Return of 2000-year-old textiles strengthens relations between Peru and Sweden”, 16 January 2018, <http://www.swemfa.se/2018/01/16/return-of-2-000-year-old-textiles-strengthens-relations-between-peru-and-sweden/> (23 April 2021).
- 11 Deutsche Welle, “Namibia: Dispute over return of the Witbooi Bible”, 27 February 2019, <https://www.dw.com/en/namibia-dispute-over-return-of-the-witbooi-bible/a-47712784> (23 April 2021).
- 12 Felwine Sarr and Bénédicte Savoy, *The Restitution of African Cultural Heritage. Toward a New Relational Ethics*, Paris, November 2018, http://restitutionreport2018.com/sarr_savoy_en.pdf (11 February 2018), 29, 72 and 58–59.
- 13 Naomi Rea, “France Returns to Senegal a 19th-Century Saber That It Looted During the Colonial Period”, *ArtNet News*, 18 November 2019, <https://news.artnet.com/art-world/france-restitutes-senegal-saber-1707042> (23 April 2021).
- 14 Halima Gikandi, “Benin negotiates with France to return precious objects taken during colonial war”, *The World*, 15 January 2020, <https://www.pri.org/stories/2020-01-15/benin-negotiates-france-return-precious-objects-taken-during-colonial-war> (23 April 2021).
- 15 Mamo Gebrehiwot, “Ethiopia rejects claims of agreeing to take treasures on loan basis”, *Ethiosports*, 7 April 2018, <https://www.ethiosports.com/2018/04/07/ethiopia-rejects-claims-of-agreeing-to-take-treasures-on-loan-basis/> (23 April 2021).
- 16 Neil Curtis, “*A welcome and important part of their role: The impact of repatriation on museums in Scotland*”, in Louise Tythacott and Kostas Arvanitis (Eds.), *Museums and restitution – New practices, new approaches*, London 2014, 86–87.
- 17 Manchester Museum, “Manchester Museum Returns Ceremonial and Secret Sacred Material Back to Traditional Custodians”, <https://www.museum.manchester.ac.uk/about/repatriation/> (23 April 2021).
- 18 The Arts Council England, “Guidance on restitution and repatriation for UK museums”, 10 January 2020, <https://www.contractsfinder.service.gov.uk/Notice/149ae529-7c22-47d4-997e-6d7fa83e420d> (23 April 2021).
- 19 Nigel Biggar, “Let’s stop this descent into self-pitying Empire shame over our universities’ ancient artefacts”, *The Telegraph*, 10 February 2020, <https://www.telegraph.co.uk/news/2020/02/10/stop-descent-self-pitying-empire-shame-universities-ancient/> (23 April 2021).
- 20 German Museums Association, *Guidelines for German Museums. Care of Collections from Colonial Contexts*, 2019, <https://www.museumsbund.de/wp-content/uploads/2019/09/dmb-guidelines-colonial-context-2019.pdf> (23 April 2021), 6.

- 21 Linden Museum Stuttgart, Provenienzforschung im Projekt „Schwieriges Erbe: Zum Umgang mit kolonialzeitlichen Objekten in ethnologischen Museen“, 2018, https://www.lindenmuseum.de/fileadmin/user_upload/images/fotogalerie/Presse__Veranstaltungskalender/SchwierigesErbe_Provenienzforschung_Abschlussbericht.pdf (23 April 2021).
- 22 Vanessa von Gliszczynski and Julia Friedel, “Collected. Bought. Looted? Provenance Research at the Weltkulturenmuseum Frankfurt”, *Journal for Art Market Studies* 2/2 (2018), <https://www.fokum-jams.org/index.php/jams/article/view/39/82> (23 April 2021).
- 23 Since 2014, the NMWC consists of four ethnographic museums: Museum Volkenkunde Leiden, Tropenmuseum Amsterdam, AfrikaMuseum Berg en Dal and Worldmuseum Rotterdam.
- 24 National Museum of World Cultures, “Premier Rutte overhandigt gouden kris aan president Indonesië”, press release, 23 November 2016, <http://persberichten.deperslijst.com/48194/persbericht-premier-rutte-overhandigt-gouden-kris-aan-president-indonesie.html> (23 April 2021).
- 25 Author’s notes from symposium “‘Who Owns Heritage?’ The Historical, Moral, Commercial and Legal issues”, organised by the Netherlands – Sri Lanka Foundation, The Hague, 5 November 2019.
- 26 Dutch government, “Beleidsvisie collecties uit een koloniale context”, 29 January 2021, <https://www.rijksoverheid.nl/documenten/kamerstukken/2021/01/29/rapport-beleidsvisie-collecties-uit-een-koloniale-context> (22 April 2021).
- 27 “DR Congo will request return of cultural objects from Belgium”, *ArtForum*, 10 December 2018, <https://www.artforum.com/news/democratic-republic-of-congo-will-request-return-of-cultural-objects-from-belgium-77954> (23 April 2021).
- 28 Colin Clapson, “Art treasures must be returned to Congo”, *VRT*, 24 November 2019, https://www.vrt.be/vrtnws/en/2019/11/24/_art-treasures-must-be-returned-to-congo/ (23 April 2021); Republic of Rwanda, Ministry of Sports and Culture, “Policy on Cultural Heritage”, Kigali 2008.
- 29 The information for this is based on personal communication and e-mail exchange with the directors of the National Museum of Rwanda, Robert Masozera, the Belgian State Archives, Karel Velle, and the AfrikaMuseum, Guido Gryseels between 2018 and 2020. And on: Republic of Rwanda, Ministry of Sports and Culture, “Policy on Cultural Heritage”, Kigali 2008.
- 30 “Koninklijke Musea bereid om Maori-schedels terug te geven aan Nieuw-Zeeland”, *Bruzz*, 13 December 2019, <https://www.bruzz.be/culture/cultural-news/koninklijke-musea-bereid-om-maori-schedels-terug-te-geven-aan-nieuw-zeeland> (23 April 2021).
- 31 Weltmuseum Vienna, <https://www.weltmuseumwien.at/en/support/> (21 April 2021).
- 32 Joy Slappnig and Claudia Augustat, *A Colonial Thing – booklet*, Vienna 2019.
- 33 Julia Raabe, “*Afrikas geraubte Schätze*”, *Die Presse*, 11 September 2019. Stefan Weiss, “Der lange Schatten der Kolonialen Raffgier”, *Der Standard*, 11 September 2019.
- 34 Simon Trommel, “EU-Richtlijn voor roofkomst op komst”, *Binnenlands Bestuur*, 25 January 2020, <https://www.binnenlandsbestuur.nl/bestuur-en-organisatie/nieuws/eu-richtlijn-voor-roofkunst-op-komst.12148876.lynx> (23 April 2021).
- 35 European Parliament, Report and Resolution on cross-border restitution claims of works of art and cultural goods looted in armed conflicts and wars”, 13 December 2018 and 17 January 2019, https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/A-8-2018-0465_EN.html#title3 and https://www.europarl.europa.eu/doceo/document/TA-8-2019-0037_EN.html (23 April 2021).

Khadija von Zinnenburg Carroll

El Penacho, the lack of provenance and the gains of decolonization

Ethical, technical or political reasons for restoration

A prize of the Spanish conquest over the Aztec Empire in the sixteenth century, *el Penacho* is now a treasure that troubles the ethnographic museum of Vienna *Weltmuseum Wien* (Fig. 1). Too valuable and, some argue, too fragile to return, it has become so notorious through protests demanding its repatriation, that it now overshadows Mexican-Austrian relations. The complexity of its case rests in the time lapse between sixteenth century colonialism and twentieth century conventions regarding looted objects. The feather headdress is thereby emblematic of many similar objects that are a legacy of other époques which today haunt very different legal and ethical regimes. My reflections

here on the ethics of repatriation are intentionally not fixed in the authority of provenance history. As a short summary of my academic research for a forthcoming first monograph dedicated to this case study, I am interested in representing the polyphony



Fig. 1 *El Penacho*, feather headdress, Mexico, Aztec, early 16th century, feathers of Quetzal, Azurkotinga, roseate spoonbill, Cayenne-firecock; wood, fibers, Amate paper, cotton, cold, bronze, *Welt Museum Vienna* © KHM-Museumsverband



Fig. 3 *The Restitution of Complexity*, performance by Khadija von Zinnenburg Carroll and Nikolaus Gansterer, 2017–2020

at the *Weltmuseum* in 2019, and an Aztec exhibition in 2020, are two palimpsests in *el Penacho's* long history of repatriation claims that I'll focus on as a phenomenon currently expanding around the world. This was also my focus in the questions to the panel I moderated at the conference and a public podium discussion I led with Barbara Plankensteiner about her key role in the Benin Dialogue (as former interim director of the *Weltmuseum*, when it was still the *Museum für Völkerkunde*).

Many countries and communities that have been subjected to imperial rule are demanding the return of stolen artefacts, these demands are often met with skepticism and resistance from museums, politicians and the general public in the countries now in possession of these objects. This can invoke awe and often anger, particularly for those directly affected; the “generation that has only known restitutions by way of painful struggles”.² Ongoing attempts at historical redress in public discourse are often met with virulent racism in newspaper reader comments. Position statements by national museum associations such as *Deutscher Museumsbund* responded to the report released in France in November 2018, *The Restitution of African Cultural Heritage: Toward a New Relational Ethics*, as did the above mentioned conference hosted by the

Austrian Ministry of Culture and International Council of Museums (ICOM) Austria that serves as the basis for the discussion which follows.³

Responding to the session I chaired in the *Weltmuseum* conference, the provenance researcher Claudia Spring asked the museum director, Christian Schicklgruber, how it was that on stage everyone could speak about restitution while sitting alongside a poster of *el Penacho* that advertises the museum, but without acknowledging the ongoing denial of that very claim? The director of the museum jumped up in defense and said that 14,000 Mexicans had visited the *Weltmuseum* in the last year and were pleased to have free entry to the museum to see their *Penacho*. This statement was made together with another one at the beginning of a day of workshopping colonial collections in Vienna, which asked about the approach to the nineteenth century history such as Maximilian of Mexico's collections. The question was answered through *el Penacho*, and once again the director replied that after cooperation with Mexican scientists, all parties had clearly agreed that it was impossibly fragile and therefore should not be returned. Both these answers are partially true, for while wealthy Mexicans, who can afford to travel to Vienna, are happy to see the *Penacho*, many regret their lack of access. That is a large majority, as Mexico currently has a population of around 123 million people, and in contrast the *Weltmuseum's* total visitor numbers were 240,000 (2018) of which 14,000 were Mexicans. The statistical argument is used to censor Mexican desires for repatriation, to the same end as the bi-national commission on the Austrian side published and retained control over the research on its transportability. This commission accompanied a two year research project led by former museum director Christian Feest, which did a rigorous conservation analysis of *el Penacho*, published in German and Spanish.⁴ The lasting conclusion of these analyses done in 2012–2014 was that *el Penacho* is too fragile to ever travel (back to Mexico). Yet, interviews I have done with Mexican scientists who were also part of this bi-national project have, in the course of my research since, revealed that it is likely that *el Penacho* would not fall apart.⁵ There are engineers who have found various technical solutions, and with political will and resources, more solutions could be found.

These questions about *el Penacho* at the conference marked the return of the repressed. Despite a gaining sense that provenance is not the only authority or basis on which a claim might be made, *el Penacho* had conveniently fallen off the table in the five years since the bi-national commission.

Arguably, even if every feather disintegrates on the way to Mexico and those fragmented pieces are all that the Mexicans then have, is this for those in Austria to decide? The image of the broken feathers reminds me of Derek Walcott's statement about making and remaking poetry and culture, using the metaphor of the vase whose cracks, because they are visible, have an honesty.

“Break a vase, and the love that reassembles the fragments is stronger than that love which took its symmetry for granted when it was whole. The glue that fits the pieces is the sealing of its original shape. It is such a love that reassembles our African and Asiatic fragments, the cracked heirlooms whose restoration shows its white scars. This gathering of broken pieces is the care and pain of the Antilles, and if the pieces are disparate, ill-fitting, they contain more pain than their original sculpture, those icons and sacred vessels taken for granted in their ancestral places. Antillean art is this restoration of our shattered histories, our shards of vocabulary, our archipelago becoming a synonym for pieces broken off from the original continent.”⁶

The complexities of restoration play a powerful, often invisible role behind the scenes of repatriation claims. At other times it is the museum’s focus on the conservator’s scientific process of restoration that allows it, in the case of *el Penacho*, to give little acknowledgement of the widely held desire to see the restoration of the feather crown to Mexico. The same word — restoration — can be used to describe repairing a work of art so as to restore it to its original condition and the action of returning an object to a former owner or place of origin. Furthermore, restoration can also be defined as the reinstatement of a previous practice, right, custom, or situation. It is ironic that the same term can be used to justify opposite ends, that is one form of restoration can be used to avoid engaging in the other.

The Austrian press has covered this repatriation case over many decades in a range of exoticizing and perplexing short reports. There are no First Nations writers among the Viennese intellectuals. This is a notably different situation to that of the settler colonies in the former British dominions of Canada, Australia and New Zealand, where Indigenous voices are now guiding curatorial and public funding decisions.

Movement

Five hundred years of stillness — for a feather, this is a long time. Feathers are designed for movement and yet, ironically, the reason these particular feathers have survived for five hundred years is because they were kept relatively immobile for centuries.

The feather headdress was made to move, to be worn; a function very different to being an object on display. *El Penacho* is so sensitive that it responds to heat by moving. Engineers found that the feathers register heat, when they were measuring the

temperature index of the room generated by visitors. It was presumed in the engineering report that movement would be equated with damage and therefore to avoid damage one should never again move the crown. This was the expertise on which the invisible, but scientifically measurable agency of vibrating movement, was gathered by Professor Johann Wasserman for the museum.⁷

Wasserman's counterpart in Mexico was the engineer Alejandro Ramírez from the National Autonomous University of Mexico (UNAM). He explained the ingenuity of the Aztec featherworkers in their technique of knotting, which created a durable but also kinematic system for the feathers. In a series of drawings he illustrated how the "type of connection" achieved through particular knots in the design of the headdress mimicked the movement of the bird. "The people who designed the headdress wanted it to move naturally, to give an elegant aspect, the original knots never came apart (... but in the restoration [in Vienna by Ferdinand Hochstaetter] they came apart in just 100 years)."⁸ Ramírez's emphasis on movement in the manufacture of the crown stands in stark opposition to the statements by Austrian scientists that it is impossible for the crown to be moved from Vienna back to Mexico.

The Mexican engineers sourced 100-year-old feathers from the zoology department of the university to simulate the load of movement that an airplane journey would put on old feathers. It turned out that the vibrations created by visitors and cleaners in the gallery were much higher than those in an airplane and that a case could be built to buffer this "bad energy". (Whilst this sounds like esoteric language, it is in fact the terminology used in complex mathematical model making.) In the process, the Mexican engineers consulted experts from the United Kingdom, the United States and Belgium, who all confirmed that vibrations were "not the issue". Their elegant equations explained the physics and mathematics behind this, but to no avail. "They were telling us no, it's not possible," the Mexican engineer told me with palpable frustration, "It was like two little boys, fighting with a toy in the middle... The idea was to work together on a scientific project... It's a political issue, not a scientific issue."⁹

Zelia Nuttal's 1887 research paper about *el Penacho; Standard or head-dress?* was picked up by the news in Mexico in the early 20th century when the president of Mexico, General Abelardo L. Rodríguez tried to have the crown returned.¹⁰ When that attempt failed, in his later interim presidency (1932–1934) Rodríguez began to prepare a copy to be made for Mexico City. The archeologist Eulalia Guzman was employed in 1937 by the Ministry of Public Education to investigate the "great feather headdress". In the lead up to World War II there was a tense exchange of letters between Mexico City and Vienna about the production of a reproduction headdress in Vienna. Mexico wanted to order a copy to be made based on the original. Amongst the correspondence



Fig. 4 Anonymous, Scene from *Der weisse Heiland*, 28.3.1920, Black and white photo, 16.5 cm x 22.3 cm, Theatermuseum Wien © KHM-Museumsverband

(carefully kept in the Mexican National Museum of Anthropology museum archive but conspicuously absent in the Viennese one) a reply from Vienna includes a list of necessary materials to be provided by Mexico for the copy.¹¹

On 11 January, 1938, the Mexican national newspaper *El Universal* published ex-president Rodríguez's call to the Mexican people to help collect and deposit the necessary feathers.¹² At the same time, in January 1938, the newspapers in Vienna reported on an unusual rise in removal services. Jewish households were packing up and moving before the purge that had already been announced began.¹³ While the ethnologist Rose Kühnel and the museums conservator Karl Skalitzky waited for Mexico to reply to their list, the whole city of Vienna was changing around them.

When on 19 July 1938 Kühnel and Skalitzky sent another letter about the list of necessary materials; who did they think would be able to copy the ancient *amantecas*' work in Vienna? Presumably they were thinking of doing it themselves, but they never got the chance because Hitler had annexed Austria in March 1938, some three months earlier, and Mexico had subsequently launched a protest at The League of Nations.

The arrogance of those discussing making a copy in Vienna is significant, because it reflects the importance of the “humbling process” stressed by decolonial scholars from Latin America such as Rolando Vázquez and Walter Mignolo. Colonial arrogance and

ignorance is not peculiarly Austrian, but in this case it runs alongside the decline in Austrian power after the overthrow of Maximilian of Mexico. To assume the ability to reproduce a foreign crown of masterful manufacture from a vastly different time and place in precolonial Mexico without any of the cultural or artistic knowledge of the *amanteca* (the featherworking craftspersons) was completely unrealistic.

Comparative global responses to repatriation claims

Felwine Sarr and Bénédicte Savoy declare a position that would not privilege provenance, if a living cultural relationship to the object can be otherwise proven. This can be done through continued practices of making and enlivening (featherwork in this case). Oral histories are another alternative source to the hard evidence of the historical archive. The written record is after all not the only way of ‘knowing’ an object’s story, it’s the European way, but not universal by a far stretch of the imagination.¹⁴ There may be stories or songs, performances and rituals, material practices or genealogical links passed down through generations. *El Penacho* is a prime example of this, as its own provenance is unclear yet much can nevertheless be learned from such a case of the failure to repatriate. Current debates around ethics, changing structural racism, and black lives matter, have further shifted the focus from evidence to healing trauma.

What does repatriation mean and why is it important to political and artistic representation? The literal meaning of repatriation, that comes from the Latin *re* (back) and *patria* (native land), is to return to one’s own country. It suggests the heat of patriotism and nationalism; ideas around origin, property ownership and return are not becoming any less politicized in the twenty-first century. The mass mobility of objects and people due to global trade results in economic rationales for art collections to travel and return, and for the retention of objects far from their cultural contexts. It might be impossible to return post–conflict to a place, but the outpouring of desire to do so is urgently expressed both by artists and activists. The voices of communities of people who enliven culture come “from below” as anthropologists of heritage David Berliner, Charlotte Joy, and archaeologist Lynn Meskell argue.¹⁵ It is necessary to weigh their reality, as it is understood through cultural heritage, with the institutional definitions that operate at state level and often have little relevance or interest in the communities that use these cultures.

Volumes have been written in postcolonial literature that provide ample details on the detriment of imperial rule. In Mexico there is argument over who was the legitimate heir of Motecuhzoma’s artefacts.¹⁶ There is a clear problem that the state of Mexico, which continues to oppress *Indigenous groups*, is the one to claim restitution for the national museum.



Fig. 5 Lisl Ponger, "Give us back what belongs to us – Montezuma's Crown" Activists in demonstration organized by *Xokonoschtletl*, 2005, Stephansplatz, Vienna

That repatriation itself is a conservative political move that only distracts from social problems and potential solutions is also a strong argument that is articulated across the globe, from Greece to New Zealand.

This question about the rightful recipient recurs the world over, as in the recent case of the returned bible and whip belonging to Hendrik Witbooi, a chief of the XKhowesin people in the nineteenth century and one of the national heroes of Namibia. When representatives of the Nama people of Namibia explained to the Stuttgart delegation that they were not yet ready to receive these two precious relics to their figurehead of the anticolonial resistance, the German delegation turned to the Namibian government. Despite the protest of the indigenous Nama people, the Namibian government accepted the bible and whip and allowed the objects to tour the country. Accompanied by human remains that were completely unrelated, this travelling road show of sorts visited towns and cities across Namibia. The government's public relations team broadcast these efforts, while the perspectives of the protestors remained conspicuously unpublished. This repetition of unjust reacquisition plays



Fig. 6 List Ponger, “Mexico was against Hitler’s march into Austria in 1938 ... already forgotten??” banner by activists in demonstration organized by Xokonoschtletl, 2005, Stephansplatz, Vienna



Fig. 7 List Ponger, protest organized by Xokonoschtletl, 2005, Stephansplatz, Vienna.

out the very relationships that it seeks to address. Finally, Witbooi’s family, who had emigrated, returned to Namibia to chime in, and claimed that the objects were family rather than national heirlooms.¹⁷

There is a tendency for the powerful owners of cultural property and capital to try to use repatriation for their own ends. This, in turn, undermines the difficult processes of decolonisation that Indigenous people are undertaking globally. Repatriations cannot be made only on the terms and within the time frames that suit European political whims, which often do not allow enough support to prepare the correct conditions for the objects’ arrival. The destabilization of these peoples is today a complex interweave of familial, tribal, national government and lobbying interests that did not exist at the time of the looting. This is why a considered approach based in ethical motives, research and respect for the time and process needed at the receiving end is essential to the success of repatriations.

On the other hand, excessive delays and deliberations can frustrate those involved in claims; for example in the repatriation to Nigeria of the famous Benin Bronzes, the colonial provenance of which is so clearly linked to the British punitive raid of the royal palace in 1897. The urgency of the action set out by Emmanuel Macron involved a “swift” five-year timeline. Critics, such as Zoe Strother, Professor of African Art History and Archaeology at Columbia University, point to France’s economic interests; for Macron’s ongoing economic agenda to be effective, the perception of

France in Africa must change quickly, and that means its colonial legacy. France is losing the economic edge in its former colonies to China, e.g. in the competition for lucrative oil contracts off the coast of Senegal. As well as these neo-colonial activities, Macron deflected anger over French immigration policy and the presence of French troops in West Africa with his pledge to repatriate.¹⁸ The same criticisms of deflection from urgent social issues have been made of the Greek government's campaign for the Elgin Marbles or New Zealand's support of the return of James Cook collections.

Although the UK has one of the strongest diaspora voices for repatriation, the retentionist policies of the country's major museums have been buttressed by the inalienability of national patrimony – a legal ban on giving possessions up permanently. However, this law could be changed – as promised but not enacted by prime minister Tony Blair in 2000. What has changed is that Germany, the Netherlands, Norway, and France have now dedicated funds and focus to actual cases and envisioned guidelines. Importantly, the staunch denial of the consequences of their extractive expeditions, colonial settlements, and neo-colonial endeavors has given way. Indeed, the profits that countries like Austria made through colonialism are undeniable, as historian of Africa, Walter Sauer, made clear.¹⁹ Since a newly elected Austrian government has made this a priority from 2020/2025, there are always readers' comments in press articles about how this is an issue for France but not for Austria, because it 'didn't have any colonies'. The question, therefore, is how to raise this general ignorance to a point of empathy with the real emotional impact of repatriation? To amplify, make visible and audible, voices that tell the stories of that impact.

Legal questions also loom large over apparent goodwill and proper repatriation laws are sorely lacking. European concepts of property were both constituted by and



Fig. 8 Unknown Master of Bronze sculpture, Kingdom of Benin, *Relief with horse rider*, 16/17th century, Edo, Kingdom of Benin, bronze, W. 29 cm, H. 35 cm, D. 6 cm. Photograph by Wilhelm Albert Maschmann © KHM-Museumsverband

constitutive of imperial expansion, and therefore of international law.²⁰ Locke's famous labour-based account of private property, which still grounds liberal theory, sought to justify British dispossession of the Americas; and the imputed capacity of indigenous populations to exercise proprietary rights was used by international lawyers to develop doctrines of conquest, occupation and *terra nullius*.²¹ The intimate historical relationship between concepts of property and the transition from imperialism to international law is increasingly well mapped with respect to 'real property' or land but, with some notable recent exceptions, much of this work is yet to be brought into the literature on property rights pertaining to objects.²²

A complex mixture of legal ideas which draw on transitional justice, human rights, heritage and intellectual property law are at play in different national legal systems. Law, time, and a convenient silence have been the means by which nations have protected themselves from acting upon claims in the past. Another shift in the current climate is a recognition that hiding problematic collections in the storerooms of museums is not an option, instead there needs to be a proactive agreement on behalf of the institutions to be open to access and facilitate work on the provenance of their colonial collections. Museums have responded defensively to Savoy's criticism by saying that many of the changes she recommends have already slowly been put into action. However, this applies to certain trailblazing museum directors, and does not alter the fact that in many storehouses there are collections whose provenance is known, or suspected, to be loot and which the curators therefore intentionally keep hidden.

In time, an equivalent of the Washington Principles (guidelines for the repatriation of Second World War loot) would solidify an ethical agreement, but the European nations are far from the legal and political readiness which took almost half a century to be instated for Nazi loot.²³ The comparison is striking, and while it has been conspicuously avoided to date, repatriation to Holocaust victims provides a legal framework (in Austria particularly). This precedent legal system for repatriation and the attendant recognition of guilt and responsibility brings with it an ethical response to claims. The level of awareness raising of the different forms of ongoing profit from colonialism, the injustice and deep grievance it causes, are part of the symbolic value of repatriation. Sceptics claim that identitarian politics are being instrumentalized, yet I have witnessed first-hand the emotional work to heal colonial wounds through cultural artefacts (not to speak of human remains) being returned.²⁴

Indigenous scholars agree that the current convention on Indigenous rights, while providing a standard of behavior that is acceptable in law, is inadequate for the sovereignty they seek: because it supports a possessive logic.²⁵ In a vacuum of recognition, the Declaration on the Rights of Indigenous Peoples (UNDRIP 2007) is better than

nothing. Yet its shortcomings are detailed by Indigenous legal experts who do not identify with the convention which sought to give rights to self-determination in political, religious, education, natural resources, land, language, sovereignty, including also the restitution of spiritual property taken without their free and informed consent.²⁶ They say the recognition of rights works to assimilate political claims into Eurocentric legal terms and that they revert to universal human rights rather than binding international laws. As Aileen Moreton-Robinson argues, it remains an ‘aspirational document with political and moral force but no legal force’ in the states that assert the ‘possessive logic’ by affirming ‘patriarchal white sovereignty’.²⁷

In some cases, the convention will be consonant with the claims of *Indigenous groups* for sovereignty, land rights and repatriations. However, such instances are unusual and immediately expose the challenges of imposing such an exhaustive legalistic framework. While museums (for example the British Museum and the Weltmuseum Vienna) appear receptive to contemporary Indigenous claims, at the same time they uphold their own rights of property to prevent repatriation. It is fashionable at present to speak of decolonization, but it is starting to sound hollow when the rhetoric of museum directors is not accompanied by any action. Take for example the British Museum’s various recent initiatives under the banner of “decolonization”, which have not however made any concessions or structural changes, indeed the current director has on several occasions admitted that he is just doing lipservice.²⁸

The laws impact the arts in a variety of highly influential ways, but each discipline is traditionally dealt with by its own experts. Until fairly recently, restitution material remained limited to online databases, inventories and publications (for example *The National Archives*, the *Commission for Looted Art in Europe* and notably Jessie Hohmann and Daniel Joyce’s set of legal object biographies in *International Law’s Objects*, 2019). Now the mission of the museum is being rethought around the globe on the basis, in part, of memorial cultures in the German-speaking world post-Holocaust.

How museums account for the development of their collections and how they should be exhibited in order to be open and transparent about their histories is becoming imperative. Yet the value of possessions makes it difficult for museums to relinquish control over where and what they do. To the oft raised question of whether the Global South can look after its valuable material culture, the Ghanaian-Austrian legal advisor to the United Nations, Kwame Opoku, recently offered an amusing comparison; of a car being stolen and on being told to give it back, the thief demanding to see the garage in which it would be parked upon return. The ancestral remains that are claimed back are obviously far more significant than an expensive commodity. Reducing claims to finances is absurd in the eyes of those who do not keep art works as investments, but who live with them as family of a kind.

Reading the commentary by the general public in response to recent press reports in Austria about restitutions to African countries, there is an alarming arrogance on the part of the public that seem to believe these countries cannot look after their own heritage. Despite corruption in Austria itself, the destruction wrecked by insects and ignorant conservation decisions (as in the case of *el Penacho*) are not considered when assumptions of corruption are railed at countries in Africa. Racialized reader letters in the national press presume the inferiority of African people. The tone of disparagement towards outsiders resonates with the ways that the Mexicans I interviewed spoke about being treated while in Vienna.

In response to the legal hurdles and lack of political will that beleaguers repatriation, museums like those in England have adopted the long-term loan format. At best this format ties both parties into a relationship, while avoiding changing the law of inalienability. A relationship maintains the responsibility of the European institutions to support the communities receiving these collections. Yet the gesture of a loan or gift does not acknowledge the need to repair a situation of violence, the way that a repatriation does. The loan does not even commit to transfer of ownership, maintaining ultimate control over property. Cheryl Harris has shown how ‘whiteness *is* property’ because race is used historically to dispossess non-whites.²⁹

Beyond repairs, the gains that can be made in the process of repatriation come from the open contact with a system of knowledge or ontology that goes beyond our own. Supporting such knowledge through the circulation of the material vessels which are so important to Indigenous people is the best possible outcome, for conservation was long used as a technical excuse to disguise a lack of political will. It is telling that in the archives and collections of museums, non-western objects are not understood on their own terms, nor written about and discussed in the language from which they came, or connected to their original purpose. Through the exchanges made in repatriation claims grows a respect for the value of that which we cannot know, interpret, explain and own.

It was with vehemence that the provenance researchers in Vienna who have sharpened their teeth on WWII cases recognized similar retentionist tendencies in the current debate about colonial collections. In the *Weltmuseum* Vienna conference these provenance researchers compared it with how the Austrian state only begrudgingly restituted Nazi loot in the early years after the art restitution law was passed in 1998. At the 2019 conference there was clear restraint in the way in which the disaster of the Witbooi bible restitution was described. It is not clear whether this was because being critical of the Stuttgart delegation’s ‘good intentions’ would seem to speak negatively about proactive restitutions; or whether to avoid perceived solidarity with the protestors, whose voices are unheard, as independent curator Susanne Wersing pointed

out.³⁰ The conference was held in the Hofburg palace, in a room full of European perspectives. For those who work outside of Europe and hear cosmology told in another way, it is clear that there is a striking lack of non-European views being exchanged. Ironically it is precisely these perspectives that are needed to elaborate the parts of the argument for repatriation that come from knowledge with a depth of feeling, a sense of the horizon and stories from alternative ontology. The terms in which this argument is made might be incommensurable, yet there is a way of being inclusive and listening to a knowledge that includes new and important analytical frameworks. I am referring to cultural agents who are identified by their communities, who operate in the cultural sphere and whose value is not measured as kneejerk political correctness.

Another point that is often raised and which resurfaced at the workshop was that of digital repatriation.³¹ It is backed by the hope on one hand that technology will solve our social problems and that creating a reproduction might placate the claimants. What will become of the fetish in the age of digital reproduction? Will digital files and prints become a kind of trans-medium, or is digital repatriation merely an easy way of addressing the claims on the original? Is the original weighed down by its own value and would renewed access through digital technology open it to new forms of agency? If, given a cultural process and proximity, the copy can become as agentive (or even holy) as the original, then these forms of sampling can be further explored. Whether in the digital language of hacking or of enacting performatively, there is a part for contemporary making to play in the resolution of repatriation processes.³² For it is often in the process of copying, researching or even re-enacting that a creative form is understood in its own material's terms. Artistic researchers argue that the best way to understand the creative form is in its own medium, therefore the process of making and performing the feather headdresses as many contemporary Mexicans do, is of value in understanding aspects of *el Penacho*.

These practices raise the larger question of what a copy can be. Copies can be material culture based, for instance, drawing on environmental history to explain the quetzal birds' extinction in the case of the feather Penacho. Or they can also be performative, textual or lens based when the intangible cannot be represented through material. The feathers of *el Penacho* might one day be 3D printed with biomatter that moves with the flexibility of the original.

How do the copies relate to the biography of the original objects? Will they take on a new life, or will the objects gain multiple personalities? When the idea of object agency is pushed further through the production of contemporary copies, what are their agentic effects? How do the interactions and influences they have on people differ from the original objects? Our greater understanding of repatriation depends upon gaining this deeper grasp of what is at stake in human-object relations.

Khadija von Zinnenburg Carroll is an artist, Professor and Chair of Global Art History at the University of Birmingham UK.

Notes

- 1 For further explication of this method and its reasons see: Khadija von Zinnenburg Carroll and Damian Skinner, “The Senses, Presences and Beliefs in Indigenous Art History: Towards a recognition of non-Western historiography and methodology,” in *Furthering, nurturing and futuring Global Art Histories*, special issue of *Kunstlicht* (2018), 72–80; and Khadija von Zinnenburg Carroll, *Art in the Time of Colony*, Farnham: Ashgate Press, 2014. See also Katya Garcia-Anton, *Sovereign Words: Indigenous Art, Curation And Criticism*, Amsterdam: Valiz, 2019; and Rolando Vázquez, “The Museum, Decoloniality and the End of the Contemporary,” in Thijs Lijster (Ed.), *The Future of the New: Artistic Innovation in Times of Social Acceleration*, Valiz, 2018, 187–188.
- 2 Felwine Sarr and Bénédicte Savoy, *The Restitution of African Cultural Heritage: Toward a New Relational Ethics* (Translated by Drew S. Burk), https://www.about-africa.de/images/sonstiges/2018/sarr_savoy_en.pdf (30 November, 2020), 17.
- 3 See also: Jisgang Nika Colliso, Sdaahl K’awaas Lucy Bell and Lou-ann Neel, *Indigenous Repatriation Handbook, Canada*, Victoria: Royal BC Museum, 2019.
- 4 Maria Olvido Moreno Guzman and Bertina Olmedo Vero, “Die Nachbildung des altmexikanischen Federkopfschmucks im Museo Nacional de Anthropologia von Mexiko,” in Sabine Haag, Alfonso de Maria y Campos, Lilia Rivero Weber and Christian Feest (eds), *Der altmexikanische Federkopfschmuck*, Altenstadt: ZKF, 2012, 107–115.
- 5 Professor Alejandro Ramírez’s interview with the author is published in full in the forthcoming Chicago University Press book on the Penacho (2021), the German edition for which is: Khadija von Zinnenburg Carroll, *Mit fremden Federn: Quetzalpanecoatl, Ein Restitutionsfall*, Vienna: Mandelbaum, 2021. The tension between modernist notions of conservation and repatriation claims is also part of the author’s European Research Council project 101001407 – REPATRIATES.
- 6 Derek Walcott, *Nobel Lecture: The Antilles: Fragments of Epic Memory*, 7 December, 1992, <https://www.nobelprize.org/prizes/literature/1992/walcott/lecture/> (30 November 2020).
- 7 Professor Johann Wasserman, interview with the author, in Carroll, *Mit fremden Federn*. See also the interview with Wassermann in: Hannah Schiffko, “Trotz Federn: Kein Flug!,” *Falter*, 31/12, 1 August 2012.
- 8 Author’s interview with Alejandro Ramírez, Mexico City, August 2017. See Carroll, *Mit fremden Federn*.
- 9 Loc. Cit.
- 10 Zelia Nuttall, *Standard or Head-Dress? An Historical Essay on a Relic of Ancient Mexico*, Cambridge, Mass.: Harvard Univ., 1888.
- 11 The list is cited in full in *Mit Fremden Federn* (2021).

- 12 From a letter sent from Vienna 19 June 1937, to the National Anthropology Museum in Mexico City. 14959 ADM-MUS 2/oct/1958 9/feb/1959. Partida de Museografía 'C'. Montaje de la copia del penacho de Motecuhzoma. Exp. 51 fs. 286–287.
- 13 Tim Bonyhady opens his family biography *Good Living Street* with this wry observation. Tim Bonyhady, *Good Living Street: Portrait of a Patron Family, Vienna 1900*, New York: Knopf Doubleday Publishing Group, 2011, 3.
- 14 For critique of the universal see: Khadija von Zinnenburg Carroll, “Indigenous Classification and Enlightenment’s Taxonomy: Wilhelm Blandowski’s Encyclopaedia of Australia (1849–1859),” in Nina Zschocke (ed.), *Productive Universals - Specific Situations. Analysis and Intervention in Art, Architecture and Urbanism*, Berlin: Sternberg, 2019.
- 15 David Berliner and Christoph Brumann (Eds.), *World Heritage on the Ground: Ethnographic Perspectives*, Oxford: Berghahn, 2018; Lynn Meskell, (Ed.) *Cosmopolitan Archaeologies*, Durham, NC: Duke University Press, 2009; Chip Colwell and Charlotte Joy, “Communities and Ethics in the Heritage Debates,” in: Lynn Meskell (Ed.), *Global Heritage: A Reader*, Malden, MA: Wiley, 2015, 112–128.
- 16 Blanca Montezuma is one vocal claimant of direct descendancy who has also published on the Penacho. In terms of critical theory from the perspective of colonial perpetrators one important new book is Ariella Aisha Azoulay, *Potential History: Unlearning Imperialism*, London: Verso Press, 2019.
- 17 Thank you to Julia Binter, provenance and Namibia curator at the Humboldt Forum Berlin, for her analysis of this case, as I have recounted here. Interview with the author, September 2019.
- 18 Zoe Strother, ‘Eurocentrism still sets the terms of restitution of African art: A selective view of African cultural heritage continues the colonialist paradigm’, *The Art Newspaper*, 8th January 2019.
- 19 Walter Sauer, “‘Nichts als die Liebe zur Forschung selbst?’ Sammeln im kolonialen Kontext – Implikationen für eine aktuelle Museumspolitik” – see this volume.
- 20 Martti Koskenniemi, “Sovereignty, Property and Empire: Early Modern English Contexts”, *Theoretical Inquiries*, 18 (2017), 354–389.
- 21 Fitzmaurice, Andrew, *Sovereignty, Property and Empire, 1500–2000*, Cambridge: Cambridge University Press, 2014.
- 22 Hohmann, Jessie and Daniel Joyce (Eds), *International Law’s Objects*, Oxford: Oxford University Press, 2019. Vrdoljak, Ana Filipa, *International Law, Museums and the Return of Cultural Objects* (Cambridge University Press, 2006).
- 23 Jos van Beurden, *Trusted Hands: Negotiating the Future of Colonial Cultural Objects*, Amsterdam: 2017.
- 24 For example the return of Captain Cook collections from the UK to New Zealand in 2019, which I documented in the film *Te Moana* (2020, available through TB21-Academy’s *Ocean Archive*) and wrote about in the forthcoming book (London: Bloomsbury Press, 2021) and articles: <https://kurierr.at/kultur/koloniales-kulturgut-rueckgabe-ist-keine-bedrohung/400709418>. and <https://theconversation.com/making-kin-not-cash-repatriations-of-substance-cannot-be-made-on-terms-that-solely-suit-european-museums-128089> (30 November 2020).

- 25 Irene Watson, "The 2007 Declaration on the Rights of Indigenous Peoples," *Griffith Law Review*, 20:3 (2011), 507–514.
- 26 Aileen Moreton-Robinson, *The White Possessive: Property, Power and Indigenous Sovereignty*, Minneapolis: University of Minnesota Press, 2015; Aileen Moreton-Robinson "How White Possession Moves: After the Word," in Tess Lea, Emma Kowal and Gillian Cowlishaw (Ed.), *Moving anthropology: critical indigenous studies*, Darwin, Australia: Charles Darwin University Press, 2006, 219–232. UNDRIP, https://www.un.org/development/desa/indigenouspeoples/wp-content/uploads/sites/19/2018/11/UNDRIP_E_web.pdf (30 November 2020).
- 27 Aileen Moreton-Robinson, "Virtuous Racial States," *Griffith Law Review*, 20, 3 (2011), 641–658.
- 28 Author's conversation with Richard Drayton, Ex-Rhodes Professor of Global History, Kings College London, July 2019. See also, in the conference proceedings I published with British Museum curators Imma Ramos and John Giblin: Richard Drayton, "Rhodes Must Not Fall," *Exhibiting the Experience of Empire*, special issue of *Third Text*, Imma Ramos, John Giblin, Nikki Grout (Eds.), 33, 4–5 (2019), 651–666.
- 29 Cheryl I. Harris, "Whiteness as Property," *Harvard Law Review*, 106, 8 (1993), 1707–1791.
- 30 Susanne Wersing, conference comment at *Das Museum im kolonialen Kontext*, 17 October, 2019.
- 31 More on digital repatriation: Khadija von Zinnenburg Carroll, *The Importance of Being Anachronistic: Contemporary Aboriginal Art and Museum Reparations*, Melbourne: Discipline Verlag with Third Text publications, 2016; Rafael Capurro, "Digitization as an ethical challenge," *AI & Society* (2017) 32, 277; Siobhan Senior, "Digitizing Indigenous History: Trends and Challenges," *Journal of Victorian Culture*, 19, 3 (2014), 396–402; Artist Nora Al-Badri's *Nephertiti Hack* is also a subversion of the museum's colonial rule(s) using 3D technology to make a 3D printable copy of the bust of Nephertiti in Berlin (also the subject of a long standing claim from Egypt). See: <http://nefertitihack.alloversky.com/> and Nora Al-Badri, Khadija von Zinnenburg Carroll, Silvy Chakkalakal, Alya Sebti and Jonas Tinius, *Traces, Legacies, and Futures: A Conversation on Art and Temporality*, Third Text, January 2020, <http://www.thirdtext.org/tinius-et-al-conversation> (30 November 2020).
- 32 There have been brilliant interventions into the Penacho case by contemporary artists. In 2011, Austrian artist Nina Hoechtl created the wrestling character *Superdevolucion Copilli Quetzalli* and promoted his fight *PENACHO VS PENACHO* as being "over the Penacho" but as part of an existing Lucha Libre program. In an accompanying comic Crazy Boy is said to have "wrestled for Mexican power for years ... receiving energy from the past" while Superdevolucion Copilli Quetzalli was "fighting for the treasures which originated in other places and are now hoarded in Europe". Nina Hoechtl, *The Transcultural Legacy*, installation, sound, video, wrestling, 2011, <http://www.ninahoechtl.org/works/the-transcultural-legacy/> (30 November, 2019). In 2013 the choreographer Amanda Pina parodied the image of the bloodthirsty Mexican by enacting what she called '*Penacho-ritual*' in the Weltmuseum during the Wiener Festwochen. She removed the hearts of the powers that be in the museum, namely the director Sabine Haag, the new director Steven Engelsman and others. These hearts were then put on display in the vitrined style of the museum.

Amareswar Galla

Coloniality and Contextuality¹

The past decade has seen the rapid growth of the discourse of decolonisation. It reminds me of the 1970s when cultural democracy was in popular parlance. What is common for both is that most of the discursive arguments are from the Global North, especially Western Europe, the epicentre of colonial self. The recent Black Lives Matter (BLM) movement has come as a challenge to the apologists and revisionists. For the BLM is about rights holders. It is about legacies, understanding contextual histories, and cultural, economic, social and environmental justice. For all those liberal Global North Charters and Declarations that talk about human rights without adequate emphasis on cultural rights, fundamental rethinking is needed. What may work for the Global North, does not necessarily work for the rest of the world. This is one of the fundamental premises of all forms of decolonisation. We all appreciate and learn from the thinking and paradigms of the Global North. The challenge is to find a blended discourse that is not dominated by the former Metropolitan centres, but brings out the best from all quarters. Perhaps the progressive framework is the UN Agenda 2030 and its Sustainable Development Goals 2015-2030. They address the non-binary of both Global North and South. For instance, not only the global economy is now all integrated but most importantly climate change affects all of us. For instance, the melting of the Arctic ice caps directly impacts on Small Island Development States, with rising sea levels, such as Tuvalu and Kiribati on the other side of the world in the Pacific. The devastation of COVID 19 has no borders, a lesson well learnt.

The binary of the discussion on Coloniality, its embeddedness, and contextuality over the decades, needs to be interrogated from centuries of changing hegemonic agenda from the Metropolitan establishment of the European colonial powers. It also needs to be interrogated in the elite portals of the Global South where an upwardly mobile middle class could strangle decolonisation. The collusion of elite politics of the colonisers and colonised is a rarely addressed relationship in museology. Its legacy endures. For instance, it is not enough to question institutions such as the British Museum alone as it influenced frozen in time museums in India and elsewhere but also extends its neo-colonial arm through consultancies that attempt to ‘modernise’

the museums in the former colonies. Millions of dollars have been spent by the Indian government to hire major British establishments to build the capacity of museums in India, perpetuating the colonial paradigm. While, it provided valuable outside exposure to the personnel in India, they returned to their home museums within a political, bureaucratic and socio-economic context that precluded them from applying all the valuable lessons learnt. In fact, an evaluation of the British Museum consultancies found that the benefits were at best marginal. Now the majority of parachute consultants largely based in the cities have a strangle hold on the generous budgets of the Indian Government. They at best, with the occasional exception, tend to cut and paste from the West and project manage vendors of physical infrastructure to build or develop flash museum architecture and designs without contextual relevance and development. They mainly perpetuate coloniality in its contemporary manifestations.

My initiation into the dialectic of coloniality and contextuality began in 1985/86 when I was asked to take up the coordination of what became the seminal affirmation action program for Indigenous Peoples in Australian museums and heritage domains. Anthropologists and archaeologists argued that I was 'neither white nor black' and that I was educated in India, and that I should not be heading the program. Those were the days when a PhD from Oxbridge, core of "Mother England", assured a university job in Australia. Britishness, whatever it was, was quintessential for someone to become a Vice Chancellor in Australia until the 1980s. Things have progressed considerably and Australian museums and universities are setting up some of the global trends. Fortunately, I was appointed at the recommendation of Aboriginal Educators on the National Aboriginal Education Committee of Australia. My position was funded initially and overseen by two eminent museologists of Australia: Late Don McMichael, founding Director of the National Museum of Australia and Late Dr David Ride, former Director of the Western Australian Museum. It was under the latter's leadership that the term or the notion of Aboriginal Keeping Place was initially conceptualised in Australia. Both Anglo and white and serious scholars but with much needed empathy in the gradual decolonisation of Australian museums from its colonial and White Australia policy days. They were invited to follow up on the establishment of the program by the then Indigenous Advisory Committee to the Council of the National Museum of Australia. The argument validating my role came from a white, British and Anglo archaeologist, Wilfred Showcross, from the Australian National University, who said that the initiative is important as I was 'neither white nor black'. He argued that I belonged to the 'third ethnicity'. He strongly believed that it was necessary to move forward outside the racial binary of Australia. I was privileged to have as the Chairperson of the Program Advisory Committee, another Anglo Australian, late Professor John Mulvaney, the first archaeologist to excavate in Australia, breaking the tradition of digging only in Europe.

My emphasis on race and ethnicity here is that they are not simple nor oppositional binaries. It is in the liminal space across the divides that we shadowbox and keep searching for the process of decolonisation.

Coming back to Vienna, the majority of participants in this ICOM Austria Seminar are young people from Austria and Europe. I share with you the beginnings of my journey as a museologist and heritage specialist, one of the first coloured or black persons working at a decision making level in the respective heritage domains of Australia. I was then closer in age to the young people here. The point is that the binaries of cultural borders, be they racial, ethnic, colour, gender, age, ethnicity, sexual orientation, class, faith or whatever, create an oppositional discourse. It is important that the way forward is one that honours mutual respect and is evidence based, providing multivocality within the framework of contemporary pasts. Dissent and informed debate is critical. Museums and academies need to come together to enable public intellectuals to explore layers of significance in our histories that inform present day heritage manifestations in our cultural values. While political correctness and institutional opportunism result in an ephemeral behavioural change, it does little to bring about attitudinal change that is sustainable in the long run. It is not only about sharing authority, it is also parting from a position of power, which museums and academies rarely do wherever they are. I argue that the forums centring the First Voice of primary stakeholder community groups is quintessential for the participation of the rights holders. It is for an opening up of the curatorial power and authority of the collection/s holder. It is to establish a more holistic appreciation of heritage, one of the many preconditions for talking about decolonization. I also argue that decolonisation is not only a concern for the Western European museums. You take for example India where museums have frozen in time collections managed by bureaucracies. Coming back to the young Austrians and future museologists present here, if I may, I invite their attention to rethinking the museum as a civic and inclusive space. Transformations are taking place across the world and we must be prepared to share and learn from comparative experiences.

I thank ICOM Austria for this opportunity to speak here. Vienna has a particular significance for my discursive position here. If you will, I will ground myself in the local realities. Indeed, I do have a pedigree with Vienna, a journey like no other in addressing inclusion and cultural diversity in museums. When I first started working in the heritage field more than four decades ago, a couple specialising in rock art from Vienna were in the camp in the jungles of central India during excavations. Now the place is a World Heritage site, Bhimbetka. Soon after I was in Vienna to study the contribution of the University of Vienna to Buddhist studies. I also managed to visit and learn about human values from Mira Ben (Madeleine Slade), who retreated

to an idyllic place outside Vienna. She was one of the most prominent disciples of Mahatma Gandhi. I also immersed myself, experiencing the Christmas markets in the heart of the city, which in 1978 were a significant part of the rural urban continuation of Austrian village cultures and an integral part of the intangible heritage of Vienna and its hinterland. What was invaluable to a young Indian researcher visiting Vienna was more than the World Music City. It was the understanding of urbanism in all its complexity, a necessary context for the museums of today in either the well-known cultural precinct, the MuseumsQuartier, or beyond that are served by ICOM Austria.

Years later, I was privileged to work with the local team in organising the opening plenary of keynote speakers for the Triennial General Conference of ICOM in 2007. Most importantly, as the Vice President of ICOM, especially with the support of the then President, Treasurer and Executive Board of ICOM, I formulated and launched the Youth Participation Program with bursaries. It has now permeated the entire ICOM with more than a thousand young people transforming the aging profile of ICOM membership. It was also the time when we had the largest ever concurrent session at an ICOM meeting. It was organised by the ICOM Cross Cultural Taskforce that I chaired. It was this session that finally led to the adoption of the ICOM Cultural Diversity Charter during the Triennial General Conference of ICOM Shanghai 2010. The youth initiative, the final report of the ICOM Reform Taskforce and the ICOM Cross Cultural Task Force meeting blended together with excellence and brought about several transformations of ICOM. Responding to *Intergenerational Challenges* on the 22 August 2007, Dr Bruno C. Brulon Soares, the current President of ICOM ICOFOM, the main international forum for museological debate, had the following to say as one of the first youth bursary holders:

- *My participation in the ICOM Cross Cultural Task Force (CCTF) session consisted of a presentation of myself and my views on the museum field as well as my perspectives on the CCTF group.*
- *The presentation included a summary of Museology in Latin America and the introduction of ICOFOM LAM – a Regional Committee of ICOFOM in Latin America. Its main purpose is to discuss the museological theory in Latin America, considering its own issues and the reality of the countries in this region of the world. ICOFOM LAM convenes annual meetings in different places analysing and discussing the context of cultural diversity that is, many times, blended in the region.*
- *I had the chance to introduce the Brazilian initiative of the National Movement of Young Museology and the Electronic Magazine Young Museology that was created by young professionals*

and students of the Museology School in the Federal University of the State of Rio de Janeiro (UNIRIO).

- *The importance of this initiative of the CCTF is to begin a dialogue with the diverse youth views of the Museum field and it is a privilege to be part of this global dialogue.*
- *Last but not least, I thank the opportunity to be side by side with such great young museologists that were, as much as myself, challenged to become part of this dialogue.²*

The current debate on the Museum definition has an important legacy from Vienna. If the Santiago de Chile Declaration launched the decolonisation of museums in 1972, it was ICOM 2007 that adopted the major shakeup of the ICOM Statutes and especially incorporating intangible heritage and cultural continuity into the current definition. It was enabled by the ICOM Austria hosts who worked diligently to bring together participants from all corners of the world, both the Global North and the South, into an intercultural dialogue and especially for the first time in ICOM new and energetic youth voices.

More recently, it was a privilege to give the plenary speech in Vienna at the Conference of the Asia-Europe Museum Network (ASEMUS) in 2014 on the theme Exploring Borders. The ASEMUS focus was on inclusion and its significance for the rethinking of former metropolitan collections of Europe and in doing so arguing for a seamless engagement with the contextual relevance of where they originated.³ It was then a pleasure three years later to be a guest for the opening of the revamped Welt Museum. Its Director, Dr Steven Engelsman, who oversaw the transformation of the institution, has a doctorate in mathematics and logic. He is neither an anthropologist nor archaeologist, the conventional disciplines that inform ethnographic or now rebranded world museums. He shared a situation with me, being from outside the disciplinary constraints. He brought in different perspectives to the changes in many museums across Europe through open dialogue and critical engagement.

On the eve of Austrian National Day (25 October 2017) the Weltmuseum – World Museum of Vienna opened its doors to showcase its cultural treasures. The Federal President of Austria Alexander van der Bellen, a former politician of the Green Party, standing on the podium at Heldenplatz, called for harmony in community and global peace. What is significant is that the balcony from which Hitler made his “Anschluss” speech in March 1938 was right next to the stage. That was about hate and war; this about love and peace. A powerful and symbolic moment for the decolonisation of spaces, places and museums. The inauguration was followed by cultural performances seamlessly connected with the cosmopolitan nature of the museum collections.



Fig. 1 Vienna is emerging as one of the most vibrant multicultural cities in Europe despite the wider European opposition to refugees and immigrants. Performances by Indian and South African dancers, Sandhya Raju and Noma Nkwali, from the very place at Heldenplatz where Hitler gave his well-known Anschluss speech is symbolic of the triumph of democracy and multiculturalism over fascism.

© A. Galla

A scintillating fusion of Kuchipudi dance by Sandhya Raju, from where I come from, and Indian hip-hop by Akilesh Kesavan enthralled the audience.

Unlike most West European countries, the majority of the Viennese collections were not acquired through colonial officers and scientists. There are some exceptions. There are those acquired through third parties with questionable colonial legacies. The Austrian emperors had a keen interest in understanding the world through art and artefacts and paid large sums of money on the market. This interest in understanding diverse cultures is intact among the natives of Vienna even now.

Museum leadership, such as the one at the Weltmuseum, embraced a systematic approach in developing an aspirational state-of-the-art 21st century museum. First a catalogue of significant objects was researched with source communities and published. Then the narratives were researched and teased out from each select object/collection to create an experience that is educational, and visitor centred. Careful research and conservation measures were ensured. The Vienna administration endeavoured to hire a balanced mix of in-house specialists working full time, critical for the sustainability of the project, and international experts and consultants, with adequate funding. This is the approach of the diverse museums in Vienna and especially in the MuseumsQuartier. It is a beginning. They have the potential to become critical focal points for quality tourism and enhance Vienna's GDP and to generate employment in both the formal and informal sectors and attain the United Nation's Sustainable Development Goals (SDGs).

In the past couple of years, I have had the privilege of working with the Mayor's Office of Vienna on the ongoing challenges and transformations of the World Heritage City of Vienna. It evolved on the Danube River in eastern Austria. It developed from early Celtic and Roman settlements into a medieval and Baroque city. It eventually became the capital of the Austro-Hungarian Empire. It was the leading European music centre, with outstanding composers and musicians such as Mozart, Beethoven, and Schubert. The architectural ensembles of Vienna are outstanding. Baroque mansions and gardens. The late 19th-century Ringstraße ensemble lined with grand



Fig. 2 The 1.2 km long Karl Marx Hof is symbolic of Red Vienna. It includes a museum on the history and memory of the place. © A. Galla

buildings, monuments and parks; and the Gründerzeit constructions from the beginning of the modern period. It was added to the World Heritage List for the following criteria of the 1972 UNESCO World Heritage Convention:

The urban and architectural qualities of the Historic Centre of Vienna bear outstanding witness to a continuing interchange of values throughout the second millennium.

Three key periods of European cultural and political development – the Middle Ages, the Baroque period, and the Gründerzeit – are exceptionally well illustrated by the urban and architectural heritage of the Historic Centre of Vienna.

Since the 16th century Vienna has been universally acknowledged to be the musical capital of Europe.⁴

The surprising aspect of Vienna that I learnt about is the social housing that is used by nearly 25% of the population. It is also called the Red City because of its socialist character over the past century. It is the most humane to residents. Reasonably priced rentals. Maintained by the City Administration. This social consciousness is commendable in Europe. Vienna is also the fastest growing city in Central Europe. Given its human rights approach and the welcoming of refugees and migrants, the diversification of the population is organic and inclusive. It is also one of the main headquarters of the UN organisations. Vienna now has a diverse population that brings with it a range of performing arts and musical traditions. These are not just transplanted forms, but emerging hybrids and fusions nurtured by the creativity of the city. A national multicultural festival and a World Music event seem apt during summer months, especially in the 150-year-old ice skating rink near the Konzerthaus. Vienna

is a dynamic and lively city where a range of arts, culture and heritage traditions have transformed and informed creative Vienna.

So how does the city deal with the changing demographics and emerging neighbourhoods in the 21st century? Relevance to contemporary populations is critical for encouraging commitment to conservation from the immediate stakeholders. Changes can be challenging. The conflicts between conservation and development are universal. If you look at the history of World Heritage Sites in Danger, you would be mistaken to think that the situation is mainly the concern of countries of the South, so-called developing or low economic indicator countries. It may come as a surprise that one of the best-preserved World Heritage cities, Vienna, is under scrutiny for the maintenance of its characteristic skyline. The Mayor of Vienna, Dr Michael Ludwig, decided to take a constructive way forward – that is to seek the comparative experience of other World Heritage cities, especially in Europe. The findings will also inform the long-awaited drafting of the management plan for the historic core of Vienna. He emphasised that protecting and managing its cultural heritage are central tasks for Vienna. “The City of Vienna invests heavily in preserving the historic city centre and protecting its heritage of cultural assets. Vienna is a living city in full development – it is not a museum. We need to focus on combining conservation and development.”⁵

Over fifty representatives from 25 World Heritage cities came together in Vienna, 13–15 February 2019, under the rubric of the Organization of World Heritage Cities (OWHC). Amsterdam, Berlin, Bordeaux, Bruges, Brussels, Budapest, Dubrovnik, Krakow, Prague, Riga and Warsaw, Baku, Moscow, Istanbul, St. Petersburg and Tel Aviv participated. China and Mexico also sent representatives. They met in the Town Hall sharing the different challenges and approaches for safeguarding heritage elements in their cities. President of the Vienna Provincial Parliament, Ernst Woller, summed up the proceedings facing World Heritage Cities: “Cities are home to more than half of the world’s population. Many of these cities also have World Heritage Sites that require protection. What is more, almost all cities are undergoing rapid growth and dynamic development, which needs to be reconciled with World Heritage preservation. Cities bear social responsibility and have to remain living, liveable habitats for everyone who lives there.”⁶

Maria Vassilakou, then Deputy Mayor and Executive City Councillor for Urban Planning in Vienna, explained: “The City of Vienna is aware of its valuable heritage and does its very best to guarantee the protection of the city’s priceless cultural and architectural assets. At the same time, more and more people are attracted by the high quality of life Vienna offers and choose to live, work or study here. Reconciling these various tasks is a challenge, but Vienna is not the only city facing this challenge. The



Fig. 3 Representatives of World Heritage cities signed The Vienna Declaration – Preservation, Development and Management of World Heritage in Dynamic Cities on 15 February 2019.

©Alexandra Kromus PID. One of the first systematic attempts to decolonise heritage discourse is through the process and production of the volume entitled *World Heritage: Benefits Beyond Borders* (Ed.) Amareswar Galla, Cambridge University Press and UNESCO Publishing, 2012. After a desk audit revealed that a substantial number of publications were by scholars and experts from the Global North, the volume included 26 case studies by 30 experts and scholars from both the Global North and South and the contributors spoke 129 languages spread across the linguistic diversity of the world.

high number of participants at the conference shows quite impressively how many cities are committed to finding a way to reconcile growth and preservation.”⁷

It is useful to recall how Vietnam decided to best ensure a balance between two non-negotiables – Conservation and Development. It did not see them as either/or options. But rather the country decided to build on the capacity of responsible institutions to upskill and build their ability to promote Sustainable Heritage Development. It was one of the few countries in Asia to address Millennium Development Goals (MDGs) and will do well with SDGs. As the champion of the Red City Vienna, Mayor Dr Michael Ludwig eloquently argues that no city is a museum frozen in time. Perhaps we need to extend the World Heritage discourse beyond the city as an artefact



Fig. 4 MAK, a Design Museum, interrogates its collections focussing on meaning. Lacing Up the Body (MAK), Spot the Tree of Life motif unravels the design of corset, gender and male gaze.

to the city as a living organism subject to the processes of urbanism, and in doing so integrate the missions of its museums. The paradigm shift to urbanism as a dynamic process would enable Vienna, for example, to address SDGs and make a greater effort at documenting and safeguarding its intangible heritage as it evolves, providing a dynamic profile of Vienna. It has all the basic groundwork in place. It is the interdisciplinary and holistic approaches that are needed. I would even go a step further and propose that the whole of Vienna could be considered as a historical cultural landscape or ecomuseum or a series of interconnected ecomuseums. This is a challenge I pose to all the young people here. It would help you all to scope, explore and interrogate your sense of place in Vienna as we move into the third decade of the Twenty-first century.

Relevance, living heritage and interdisciplinary thinking in education and cultural democracy from the early 20th century transformed and mainstreamed design to improve life. One of the most well-known schools which purveys this mindset is the Bauhaus school with the manifesto “Thinking the World Anew”. The Bauhaus Centenary in 2019 interrogated the heritage of design and investigated how changing values inform innovation, inspiration and creativity. The MAK design museum in Vienna was host to the Design Biennale in 2019 on *Changing Values*. The MAK Conference “The Vienna Biennale for Change: Brave New Virtues. Shaping Our Digital World” focussed on brave visions on handling artificial intelligence and new technologies, on shaping innovative (urban) ways of work, on new ways of living (together), and on responsible consumption.” Christoph Thun-Hohenstein, General Director of the MAK, initiator and head of the Biennale, states: “With the possibilities of art, design, and architecture, the Vienna Biennale will contribute to shaping a future based on values.”⁸ The question is, which values can the utopia of an economically and socially just and fair as well as ecologically sustainable future become reality? Can museums get in step with such contemporary thinking?

We are familiar with the impacts of leading edge museologists such as Duncan Cameron who queried the museum as a “temple or forum” in 1967. Steven Weil

argued the museum as an “idea” and object as a “thing” in 1989. At the 2002 Asia Pacific meeting in Shanghai, ICOM demanded the decolonisation of the museum, calling for rethinking the museum as a dynamic institution and including Safeguarding Living Heritage. In 2008 we launched in Leiden, The Netherlands, in partnership with ICOM, a research initiative. The goal was to answer the question of how to make the museum more inclusive. It is an open-ended research network which meets annually for intellectual debate and discussion rather than simply prescribing what inclusion is.⁹ In 2010 ICOM adopted the Shanghai Charter on Cultural Diversity that called for a shift from Monoculturalism to Cultural Pluralism.

The current definition of a museum in its sixth iteration since 1948 was updated and adopted unanimously in 2007 in Vienna. As the then Chair of the ICOM CCTF (2004 to 2010) I participated in the complex negotiation process through the ICOM Reform Taskforce to have “intangible heritage” included in the definition: *A museum is a non-profit, permanent institution in the service of society and its development, open to the public, which acquires, conserves, researches, communicates and exhibits the tangible and intangible heritage of humanity and its environment for the purposes of education, study and enjoyment.*¹⁰

Rethinking museums as relevant spaces at the end of the second decade of the 21st century has become imperative. At the same time as the Vienna Design Biennale Conference on *Changing Values*, the Extraordinary General Assembly of ICOM 2019 in Kyoto discussed and debated the adoption of a proposed new definition, an output from almost two years of work by a group of highly experienced museum experts. But it was deferred. The debate almost broke up the professional body, the largest for heritage in the world. The proposed definition: *Museums are democratising, inclusive and polyphonic spaces for critical dialogue about the pasts and the futures. Acknowledging and addressing the conflicts and challenges of the present, they hold artefacts and specimens*



Fig. 5 Ludwig van Beethoven sculpture presents a very different view of one of the greatest composers by German artist Markus Lüpertz in Vienna, 2017. 2.70-metre-high, Bronze. “I tried to portray the artist’s problems, his difficulties, his deafness, his problem as a human being in a sense, in a work,” Lüpertz said.

*in trust for society, safeguard diverse memories for future generations and guarantee equal rights and equal access to heritage for all people. Museums are not for profit. They are participatory and transparent, and work in active partnership with and for diverse communities to collect, preserve, research, interpret, exhibit, and enhance understandings of the world, aiming to contribute to human dignity and social justice, global equality and planetary wellbeing.*¹¹

Those of us working on cultural justice through museums and in the broader society in general felt that our life journeys had been vindicated by the proposed definition. India is yet to join the debate. But India witnessed in 2019 a plethora of museum conferencing raising a number of important questions interspersed with a few excellent case studies of transformations as well as plenty of show and tell of the conventional demonstrations. Vendor driven culture of transformations without institutional capacity building is evident. Even if meetings are limited to burgeoning urban elites and their cultural reproduction in a market economy, these are conversations one must have to open up the legacies of the past and start decolonising museums. I have consistently asked the question as to what is national in the several National Museums of India and what is Indian in the Indian museum, the oldest and the largest in South Asia. The silence is resounding! The government of India has just come up with a new five-year plan with a substantial budget, to shake up the entry level training sector and to prompt much needed professional development. Hopefully it won't be more of the same and that there will be new and conscionable change agents beyond the national capital and other major metropolis in India. More than 70% percent of the country, villages, is forgotten by the museums in India.

India was an active member in the UNESCO General Conference that adopted the text of a new standard-setting instrument on the *Protection and Promotion of Museums and Collections, their Diversity and their Role in Society* in November 2015. It was drafted in close collaboration with ICOM. It affirms the Code of Ethics of ICOM. Member States of UNESCO have agreed on setting and implementing a set of global guidelines for the protection and promotion of museums and collections. It is to become the cornerstone of international and national museum policies and legal instruments. It refers to the current definition from 2007. It reflects the international community's strong commitment to assisting museums in fulfilling their roles in contemporary society to promote sustainable development and intercultural dialogue safeguarding heritage in all its manifestations.

Hopefully ICOM will edit and amend through negotiation with its constituent committees, membership, partners and UNESCO to adopt a progressive new definition in the 2020s. The new Secretary of the Smithsonian, Lonnie G. Bunch III, historian and founding Director of the iconic and phenomenal, National Museum of African



Fig. 6 One of the largest early Buddhist collections in the world is in the British Museum. Removed by colonial administrators from one of the largest Buddhist Stupas in South Asia, in Amaravathi, it is part of the aesthetic of the Amaravathi School of Art. While visitors go to see the collection oblivious of its coloniality, Buddhist monks and nuns congregate in large numbers at the site of the removal and its contextuality in Amaravathi, Andhra Pradesh, India. © A. Galla

American History and Culture on the Smithsonian Mall, offers three suggestions for museum transformation when and where appropriate. “A community-driven model of interpretation, collecting, and relationships that might assist them in navigating the tensions between history and memory” so that “museums matter”; “help audiences find the contemporary resonance of a museum’s efforts”; and “reposition cultural institutions as sites of value that are the centres and not peripheries of their communities”.

In conclusion, having lived in Denmark, I recall that the Europeans are familiar with the Danish *Hygge* or cosiness as translatable to happiness. Given the diversity of understandings of happiness in Europe, in Vienna we have *Schmäh* (Schmey) a “word with many meanings. It can denote a joke, a trick or lie. But also, regional or personal charm, a sense of humour and wit. It is a word that holds an inherent tension-between levity and sharpness, high and low culture. Conversationally, it is displayed in banter,

the quick back and forth characterised by quintessentially Viennese sense of rhythm” (Courtesy Daniela Enzi). This is a beautiful aspiration for all. Museums as civic spaces have a significant role to play in advocating a better quality of life for everyone irrespective of cultural borders. The extent to which the heritage collections in museums generate narratives promoting intercultural and intergenerational dialogue and understanding is critical. From the monological museum, we need to develop the dialogical or plurilogical processual inclusive museum. If the journeys of collections are better understood, then multivocality is possible. Decolonisation is a process to liberate the collections both in the contemporary present context and the range of historical cultural landscapes that they have traversed. Evidence based research and ethics of engagement with the primary stakeholders and all others are key vehicles in decolonising the collections. I have always advocated and continue to do so, suggesting to young people here that museums need to become relevant, reflexive and revealing within a framework of stakeholder mapping, establishing a stakeholder participation framework and being transparent in the pursuit of ethics of engagement. Jean-Paul Sartre warned us that colonialism is a system. We need to be on our guard against what might be called “neocolonialist mystification”. If there is honesty and integrity in our intent, then we can fill the void between the museums of the Global North and South. Agenda 2030 and SDGs provide the framework. The next decade could very well be critical for the future of museums and decolonisation.

Amareswar Galla is UNESCO Chair/Professor on Inclusive Museums and Sustainable Development, Anant National University, India and Founding Executive Director, International Institute for the Inclusive Museum, Australia / India / USA.

Notes

- 1 This article is the written version of the keynote address given at the ICOM Austria – Seminar, Vienna, Weltmuseum, 6 December 2019.
- 2 Conference Proceedings of the 21st ICOM General Conference, Vienna 2007, http://icom.museum/wp-content/uploads/2018/07/2007_Proceedings_eng.pdf (10 February 2021), 105.
- 3 See my talk about “What is the Inclusive Museum Movement”, <https://www.youtube.com/watch?v=ppMFxTtaULE> (10 February 2021).
- 4 See <https://whc.unesco.org/en/list/1033/> (10 February 2021).

- 5 Opening remarks by Michael Ludwig at the Conference of the OWHC at Vienna City Hall, 19 February 2019, see <https://www.ovpm.org/2019/02/19/world-heritage-cities-between-development-and-preservation-owhc-workshop-and-conference-in-vienna/> (10 February 2021).
- 6 Ibidem.
- 7 Ibidem.
- 8 <http://2019.viennabiennale.org/en/mission/> (10 February 2021).
- 9 See <http://inclusivemuseums.org/> (10 February 2021).
- 10 <https://icom.museum/en/resources/standards-guidelines/museum-definition> (10 February 2021).
- 11 <https://icom.museum/en/news/icom-announces-the-alternative-museum-definition-that-will-be-subject-to-a-vote/> (10 February 2021).

